Digitized by Google

Ex Electorali Bibliotheca
Serenis Vtriusq; Bauariæ
Ducum.

Paed. Th. Magazin
2883 (4

Digitized by Google

Digitized by Google

~~Pacaud. 7. n° 232.~~

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Vierter Band.

Frankfurt und Leipzig,
druks und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1770.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des vierten Bandes erstes Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1769.

Digitized by Google

Εἰ δε μιν αἰχμητην ἐθεσαν θεοι αἰεν ἐοντες,
Τουνεκα οἱ προθεουσιν ὀνειδεα μυθησασθαι;

Homer.

Digitized by Google

I.

Verbesserungen

des

Artikels in der Klotzischen Bibliothek,

siebendes Stück, S. 437. ff.

den zweiten Band des Magazins für Schulen und die Erziehung überhaupt, und insonderheit die Abhandlung über einen Schullehrbegrif der Logik betreffend.

Seite 437. in der Bibliothek, wird gleich mit diesem Urtheile angefangen:

Nach genauer Durchlesung dieses zweyten Bandes des Schulmagazins muß ich gestehen, daß er nicht eben so sorgfältig, wie der erste, ausgearbeitet sey.

Zur Ehre des Hrn. Recenſenten L. ſolte dieſer Anfang gänzlich weggeblieben ſeyn. Die **genaue Durchleſung** iſt ja freilich die allererſte Pflicht geweſen, die er nicht hier nur, ſondern bey allen andern Recenſionen zu beobachten hatte. Aber zum Recenſiren gehört noch **weit mehr**, als Durchleſen. Wenn man eine rechtliche Handlung **durch ſich ſelbſt ſolenniſiren** muß, iſt die Verſicherung nöthig, daß man **bey gutem Verſtande** geweſen ſey. Und hier, da der zweite Theil unſers Magazins zu recenſiren iſt, könte das Publikum gar leicht auf die Gedanken verfallen, der Hr. R. habe nur ſein Urtheil mit dieſem Curiale ſalviren und verlangen wollen, daß ihm das Publikum **auf ſein Wort** glauben ſolle. Allein, noch ſchlimmer ſolte es um ihn ſtehen, wenn er etwan vor den Augen des Publikums überführet werden könte, daß er dieſen Band **gar nicht**, und einzelne kritiſirte Abhandlungen nicht **genau durchgeleſen**, geſchweige denn, uns zu verſtehen, d. i. die wahre Lage unſrer Gedanken aufzuſuchen ſich die Mühe gegeben hätte. Wenigſtens ſolte er bedacht haben, daß nach einer ſolchen unabgeforderten Bekräftigung des beſten Wiſſens, die Schuld einer verkehrten Kritik nothwendig auf einen böſen Willen zurük fallen müſſe. Wir ſind ihm auch wahrhaftig nicht Bürge dafür, daß nicht Mehrere in dieſem ſeltſamen Anfange die Sprache des Recenſentengewiſſens zu hören ſich einbilden dürften. Wir wollen aber auf keine Weiſe dem herrſchenden Strome

unſrer

unsrer zur Schande Deutschlands so ungesittet und schamlos schimpfenden Kritiker folgen, und die von unserm Hrn. Rec. begangene Fehler ganz ruhig anzeigen und beweisen. Seine eigentlichen Vorwürfe werden auf der 439. u. ff. SS. vorgebracht, und diese haben folgende kleine Verbesserungen nöthig.

S. 439. **Eine andere Abhandlung, die der erstern in vielen Stücken am Werthe weichet, soll einen Schullehrbegrif der Logik liefern.**

Dafür seze man: soll **keinen** Schullehrbegrif der Logik liefern. Denn der V. schreibt gleich im Eingange seiner Abhandlung, Mag. S. 389. „Unsere Leser werden hier lieber eine **Abhandlung** über den „besten Lehrbegrif der Logik, als einen ausführlichen „Lehrbegrif selbst lesen.„

Bibl. dieselbe S. **Auch diese verräth einen Mann, der nicht erst seit gestern sich mit der Logik beschäftiget: allein er liefert uns nicht so ergiebige Wahrheiten, wie der vorhergedachte.**

Dies muß so geändert werden: „allein sein Gegenstand liefert uns nicht so ergiebige Wahrheiten, „als derselbige des vorhergedachten.„ Denn des vorhergedachten Verfassers Gegenstand ist eine gelehrte **Universalhistorie**, die sich also über alle Jahrhunderte, Nationen und Wissenschaften erstrekt. Des nachher gedachten Verfassers Sujet hingegen ist, eine bequemere Methode vorzuschlagen, wie ein einzi-

ger kleiner Theil der Weltweisheit, die Logik, so wie sie schon da ist, ohne Erweiterung ihrer Gränzen, in Schulen praktisch getrieben werden könte.

Bibl. ebend. S. Vornämlich führt er den Satz aus: die Logik muß in stetiger Verbindung mit der Mathematik getrieben werden.

Eine kleine weitere Bestimmung ist hier vergessen, die wir für unumgänglich gehalten hatten, als wir unsere Vorrede S. 392. mit diesen Worten schlossen: „Dieses zu unserer Verantwortung vorausgesezt.„ Da aber gleichwol von diesen Vorausseżungen, die 2 Seiten füllen, in der Bibliothek auch nicht ein Wort steht: so müssen wir schon diese Lükke ein wenig ausfüllen, um das Folgende in dem Klotzischen Artikel verständlich zu machen. Logik und Mathematik soll in stetiger Verbindung getrieben werden. So viel ist richtig. Der Beweis steht im Mag. S. 390. Weil aber die Grammatik nichts anders, als die Metaphysik der Vernunftlehre ist, so wie die Mathematik ihre eigene Grammatik an den natürlichen Zeichen hat; weil man ferner in Schulen an der Grammatik nicht genug hat; sondern um schön und harmonisch zu sprechen, Rhetorik und Poetik erfordert, Wissenschaften, die sich gerade zur Grammatik verhalten, wie die Perspektiv- und Zeichnungskunst zur Mathese: so schließen wir S. 392. unsern Vorschlag mit folgenden Worten: „Wäre es nicht gut, wenn in unserm Lehr-

„ begrif

„begrif hie und da auf die Kunstgriffe der Rhetorik „und Poetik gedeutet würde, um die Wege der Kunst „besser auszuspähen, oder auch nur, den Redner und „den Dichter zu erinnern, daß seine Begeisterung das „Bewustseyn der Logik nicht unterdrükken dürfe? —

Bibl. eb. die u. f. S. Allein wie erstaunte ich, als ich die barbarische Anwendung seiner Gedanken auf die Poesie und Beredsamkeit erblikte! der Kürze wegen nur ein einziges Beispiel! Bey dem Anfang der Horazischen Ode: Quem tu Melpomene semel Nascentem placido lumine videris, Illum non labor Isthmius Clarabit pugilem, fragt er: Wie komt man auf solche Wendungen? der Schüler, antwortet er, hatte bey der Zergliederung der Horazischen Stelle sich die Säze ausgezogen: 1) Homo nascitur, 2) Melpomene vidit illum placido lumine, und wieder: 1) Non debet fieri pugil in ludis Isthmicis, 2) non debet illustrari. Diese Säze bezeichnet er paarweise mit zwey Linien. Sie müssen aber einen Winkel machen, um nicht für Eine angesehen zu werden. Kan er noch irgend die Eselskrippe demonstriren; so erkennet er, daß beide Linien alsogleich eine krumme Linie machen, wenn sie zusammen für eine Linie gelten. Eben so verbindet er obige Säze 1) und 2) zu einem Ganzen: so hat er den dichterischen Schwung von Horazen. Er kan diese gewandte

Säze wieder gerade richten, und sagen: Homo nascitur feliciter ≡ 1 + 2, und: non debet fieri pugil in ludis illustrandus Isthmicis. Wir müssen hier wieder viel übergehen, weil uns natürliche Zeichen fehlen. (So weit gehen die ausgezogene Worte aus der Abhandlung. Nun folgt die Kritik!) Ein allerliebster Ausleger alter Dichter! dergleichen abentheuerliche und pedantische Grillen entsprechen der Absicht dieses Magazins keineswegs; sie vernichten sie. Ich erinnere mich viel seltsame Erklärungen alter Dichter gelesen zu haben; allein ich habe keine so wunderliche gefunden, als diese ist. Wir bitten das Publikum sehr um Vergebung, daß wir eine so lange Stelle aus der Bibliothek hier abschreiben. Aber wer kan dafür, wenn Drukfehler, die man anzeigen muß, von Zeilen zu Zeilen fortlaufen?

Damit das Erstaunen unsers Hrn. Recensenten sich auser ihm nicht weiter, und bis in das Publikum verbreiten möge: so sind, gleich nach Horazens angeführten Worten, folgende Zeilen an der 398sten S. einzuschalten, die leidigerweise in der Recension übersehen sind. Sie lauten so: „Selbst wenn die ver„borgnere Wege der Kunst auszuspähen sind: „könte die Mathese unsere Wegweiserin werden. Man „fragt: wie komt man auf solche Wendungen?„ u. s. w. Die verborgnere Wege der Kunst also, und die Wendungen solten es seyn, die wir bey dem

Vor-

Vortrage der Logik in Schulen an guten Beispielen zu weisen anriethen; der **Mechanismus** der Sprache, weiter nichts; keine **Erklärung** alter Dichter, konte hier vernünftiger Weise unser Zwek seyn; sonst hätten wir doch wol von Melpomene, den Isthmischen Spielen u. d. gl. ein paar Worte fallen lassen. Soll man aber jene Wendungen dem Schüler **anschauend** machen: so ist es schlechterdings nöthig, den dichterischen Saz in einen **logischen** zu reduciren. Was nach Abzug des leztern übrig bleibt: ist die **Wendung**. Der logische Saz aber mag immer barbarisch seyn; je barbarischer, je besser. Wo werden wir in aller Welt zu **Primitivzeichen** lauter ächte römische Worte aufbringen? Die **Eselskrippe**, ein Wort, das in allen mathematischen Kollegien vorkomt, und die ganze Bezeichnung der Dichtersschönheiten mit **krummen Linien** verantworten zu wollen, würde eine Beleidigung des deutschen Publikums seyn. Wir halten uns an die vernünftige Bedingung: ἐυδεις ἀγεωμετρητος εἰσιτω.

Bibl. S. 441. **Die Nachrichten von Schulschriften sind noch zu sehr auf Schwaben oder die benachbarten Provinzen eingeschränkt. Doch dies ist vielleicht nicht die Schuld der Verfasser; es fehlt ihnen noch zu sehr an Beiträgen und Unterstüzung.**

Leider mus dieses so gegeben werden: „Die Nachrichten von Schulschriften sind **immer noch nicht**

„genug auf Schwaben und die benachbarten Provin„zen ausgedehnt, wie doch die VV. deutlich ver„sprochen hatten. Doch, dies ist vielleicht nicht „die Schuld der Verfasser; es fehlt ihnen noch zu sehr „an Beiträgen und Unterstüzung, wohl verstanden, „aus Schwaben.„ Welch ein Verdienst solte das für das Magazin seyn, wenn wir jenen Tadel völlig verdienen, die gelehrten Schulmänner in Schwaben aufmuntern, gute Schulverbesserungen hie und da in Oberdeutschland veranlassen, und die bisher abgeschnittene Korrespondenz unter den Gelehrten dis- und jenseits der Donau durch unser Magazin in Absicht auf die Erziehung, eröfnen könten!

Bibl. ebend. S. Aber manche Seite Papiers kan erspart werden, wenn sie in Zukunft bey Anzeigen und Kritiken der Schulschriften die am Ende derselben angehängten Verzeichnisse der Schüler, welche Reden gehalten, weglassen. Wozu die Namen dieser Schüler und die Titel ihrer Redübungen? Dis macht das Buch an vielen Stellen lächerlich. Man sehe nur S. 46. 61. 201. 210. 297. Vielleicht geschieht es zur Aufmunterung junger Leute: allein, wie viele werden denn das Schulmagazin sehen? und solte diese Aufmunterung auch wirksam seyn?

Diese ganze Stelle muß weggestrichen werden. Wir haben an den angeführten Seiten, und schon im

ersten

ersten B. des Mag. hoffentlich den **Raum des Papiers** sehr wohl angewandt, als wir die hie und da in Schulen zurükgebliebene Scholasterey in Reden über **unbestimte Säze**, die griechische Reden ꝛc. u. d. g. mehrmals ahndeten, und anderswo zur Leitung der **Invention** bessere Beispiele angeführt haben. Aber die **Schülerverzeichnisse**? Ich weis nicht, wie **Verzeichnisse** hieher kommen? Die paar Namen der Schulredner schreiben wir her, wie die Namen der Respondenten auf des Präses Disputation hingeschrieben und in gelehrten Zeitungen wiederholet werden.

Bibl. ebendas. **S. 36. sehe ich nicht ein, wie das** spectaculum naturae et artium **zu dem** Orbis pictus **und dergleichen Schulbüchern gesezt werzwerden könte. Es scheint der Verf. jenes wol nicht zu kennen.**

Dafür können wir aber nicht, daß Herr L. der nun einmal unser Recensent seyn will, es **nicht einsieht**, und es ihm so **scheint**. Wir sehen es nur allzuwohl ein. Wenn **Heusinger** sagt: praeleguntur non orbes picti, vestibula, obscurorum virorum colloquia; sed Phaedrus, Cornelius Nepos, conuenientissimi huic aetati Latinae linguae magistri: so hätte wohl mit mehrerm Scheine wider H. gesagt werden können: „ich sehe nicht ein, wie der orbis pi„ctus zu den colloquiis obscurorum virorum gesezt „werden könnte.“ Allein die Opposition zwischen

neuem

neuem und altem Latein ist zu stark, als daß wir uns hätten getrauen können, mit unserm **wir sehen nicht ein**, das Publikum zu verwirren. Aber wir sagen noch mehr, und getrauen es uns öffentlich wider unsern Herrn Recensenten zu beweisen, daß das Spectaculum naturae bey weitem kein klaßisches Latein habe.

Bibl. ebend. **Bey Austheilung der Titel verfallen die Verfasser zuweilen ins Schulmäßige. S. 111. find ich z. B. einen Hochberühmten BM. Dolp. Dies ist doch wohl ein wenig zu viel.**

Entweder hat sich Hr. Recensent unter dem anstößigen Worte einen schöngeisterischen Schriftsteller eingebildet, und das mag er verantworten; oder er hat sich ganz unrichtiger Weise geschmeichelt, alle **hochberühmte Männer**, wo sie auch in Deutschland leben mögen, an den Fingern überzählen zu können. **Und das ist doch wohl ein wenig zu viel.** Da indessen doch einmal die Frage mit oder ohne Grund erhoben ist, und wir uns gegen den Vorwurf, **ins Schulmäßige verfallen** zu seyn, verantworten müssen: so wird es uns der hier so unbillig angetastete wahrhaftig grose Mann nicht übel nehmen, wenn wir hier unsern Hrn. Recensenten wegen seiner sonderbaren Zudringlichkeit ein wenig anlaufen lassen. Wir denken nemlich, daß ein Mann, dessen rechtliche Ausführungen, Bedenken, historische Abhandlungen aus

dem

dem Mittelalter, und seit mehr denn 40 Jahren (so alt kan Hr. Rec. unmöglich seyn) erworbene diplomatische Kentnisse beeden höchsten Reichsgerichten bekant, von mehrern grosen Männern, z. B. einem verewigten **Senkenberg** u. noch lebenden **Harpprecht** ꝛc. durch vieljährige über dergl. Materien gepflogene Privatkorrespondenz geehret, in unpartheyischern Recensionen, als diese Hrn. L. war, z. E. den Göttingischen, für die gründlichste dieser Art erkant sind, und der überdies in dem Löbl. schwäbischen Kreise einen sehr ansehnlichen Charakter trägt, --- diesen Namen recht eigentlich und in strengerm Verstande, als ihn Hr. L. austheilen mag, verdienete.

Bibl. ebend. **S. 117. hätte widerlegt werden sollen, (weil das Uebrige einmal widerlegt wurde,) daß Plautus für Anfänger besser wäre, als Virgil und Horaz.**

Wir haben das Wenigste von den Gedanken des Hrn. Nikolai widerlegt. Und das, was er von **Plautus** (den **Terenz** hat unser Hr. Rec. ausgelassen,) sagt, haben wir für richtig gehalten. Wer kan uns nun befehlen, daß wir wider unsere bessere Einsicht schreiben sollen? Aber unser Hr. Rec. wolle es uns verzeihen, wenn wir auf sein Verlangen ihm sagen, was er ganz gewis schon wissen muß, daß vom **le Fevre** an bis zum **Harles**, den Anfängern gerathen worden ist, sich erst mit dem **Umgangslatein** in dem Phädrus, Plautus und Terenz bekant zu machen.

Eben-

Ebendas. **So auch das, was von den Trauerspielen des Seneka gesagt wird, welche freilich nicht durch die vernachläßigten Regeln des Theaters allein, sondern durch den Mangel an Schönheiten, die jene Fehler ersezen solten, verwerflich gemacht werden.**

Schönheiten hat, ausser dem Hrn. Rec. noch kein Mensch am Seneka vermißt; aber hoffentlich wird er weder den Philosophen mit dem Trauerspieldichter vermengen, noch alle, unter des Seneka Namen gedrukte Tragödien dem Sohne des Philosophen zutrauen. Wir wollen die Quelle seiner Privatmeinung nicht entdekken, und verabscheuen von ganzem Herzen alle Pedanterey. Aber uns müsse er auch verstatten, von Lipsius und ihm abzugehen. Damit er sich aber doch an uns kein Aergernis nehme, so sey es, wider unsre Gewohnheit, daß wir bey Behauptung der Schönheiten des Seneka, des ältern Skaligers und Cellarius Autorität der Seinigen entgegen sezen.

Ebendas. **Noch mehr aber, daß man den Anfang im Griechischen mit Stellen aus dem N. T. machen, und den Anakreon nicht in die Schulen kommen lassen müßte.**

Wegen des lezten Punkts müssen wir das geseztere Publikum um Erlaubnis bitten, gänzlich zu schweigen. Wir bleiben auch unserm Hrn. Recensenten da unsre Pflichten schuldig, wo er die Seinige gegen uns

über-

übertreten haben mag. Und wir wollten überhaupt nur seinen Text korrigiren, ohne weiter an den V. zu gedenken. Herr Nikolai hat nun aber einmal die Meinung gehabt, mit dem N. T. müsse man anfangen; und wie gesagt, wir sehen es für pedantisch an, einem, der Entwürfe macht, seine eigne Gedanken nicht zu lassen. Das wäre ja eine andere philologische Orthodoxie und Intoleranz. Was die VV. des Magazins angeht, hätte man ihnen doch zutrauen sollen, daß sie eine bessere Methode das Griechische zu lehren wünschten, und vorzuschlagen wüsten. Wohlan denn! so wollen wir in diesem Bande unsre Gedanken hierüber dem Publikum umständlich eröfnen. Dieses sey alsdenn Zeuge, ob uns unsre Vorschläge und Gründe, die wir ihm mittheilen werden, erst seit gestern, und nachdem wir diese Zurechtweisung gelesen haben, eingefallen seyn können, oder, ob wir schon viele Jahre hierüber nachgedacht, gelesen und Versuche angestellt haben müssen? Damals hatten wir unmöglich zur hinlänglichen Eröfnung Plaz gehabt. Und wehe dem Schriftsteller, der nichts zurükke behalten kan, und sein ganzes Wissen mit einemmal ausschüttet!

Bibl. S. 442. S. 121. war mir das Urtheil über ein Gedicht sehr unerwartet. Der Verfasser desselben soll, wie sich die Samler des Magazins ausdrukken, der durch die Schrift

von

von dem Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben rühmlich bekante Herr M. Balthasar Haug seyn. Nach dem Ausspruch der Verf. sollte man glauben, Haug wäre einer unserer größten Dichter. Besonders soll er das Mechanische der poetischen Sprache in seiner Gewalt haben. Folgende Verse mögen es beweisen oder widerlegen:

Sey Tullius und Cäsarn hold,
Kanst du, verschlinge sie;
Verschenke nur der Christen Gold
Um Koth der Heiden nie.

Zwar ist der Prediger vom Herrn,
Der Nachdruk seine Kraft;
Doch würzt die Redekunst den Kern,
Wenn ihn die Salbung schaft.

Wie gefält unsern Lesern unser neuer Titel, den uns noch kein Kunstrichter geschöpft hat: Samler des Magazins? Wahrhaftig! unsre Bände wachsen uns gar langsam unter den Händen; und das ganze Publikum hat uns die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, uns für etwas mehr, als Sämler, für Originel-Verfasser zu erkennen. --- Herr Haug ist durch eine prosaische Schrift rühmlich bekant, das sagten wir, nach der schärfsten Wahrheit und mit Uebereinstimmung der VV. der Litteraturbriefe. Seine poetische Talente, die wir gerühmt haben, sind

voll-

vollkommen richtig; aber zu einem unserer größten Dichter haben sie ihn unmöglich machen können. Wenn man sich nicht etwan, wie wir fürchten, an die Gedanken gestossen hatte, denen wir von ganzem Herzen beizupflichten uns zur Ehre rechnen: so wird es mit den gepriesenen **Wendungen** und dem vortreflichen **Mechanismus** wohl seine Richtigkeit haben.

Ebendas. S. 123 **ließt man die Ankündigung einer neuen kritischen Ausgabe des Sallust von dem Hrn. Konrektor Töpfer in Regensburg. Diese Mühe kan sich Hr. Töpfer nach den Arbeiten eines Wasse, Kortte und anderer ersparen.**

Er mag es thun. Wir unsers Orts möchten diesen Machtspruch warlich nicht verantworten, am wenigsten beim **Sallust.** **Töpfer**, ein bescheidener Humaniste, dergleichen mehrere wir Deutschland wünschen wollen, studiert schon seit 20 Jahren die Klaßiken mit Geschmak; und vereinigt **Kritik** mit **Beredsamkeit**, auf eine Art, die, mit Erlaubnis zu reden, wenige ihres gleichen hat. Wir wissen, daß seine zumal in griechischen Trauerspieldichtern erlangte grose Fertigkeit, wohin unser galantes Studieren wohl wenige wird befördert haben, schon in königlichen Residenzen zur Verbesserung des deutschen Theaters gebraucht worden ist. Es komt uns schwer an, von diesem bescheidenen Manne, dem man seine beste Arbeiten nur

entreissen muß, diese wahrhafte Anekdote zu verrathen.

Bibl. S. 443. **Wie komt S. 370 die Abhandlung von den Odeen der Alten unter die Schulschriften? Wenn ein Schulmann eine solche Schrift liefert, so ist sie deswegen noch keine Schulschrift; vom Schulwesen muß sie handeln, oder etwan ein Program seyn.**

Wenn wir uns aber unsern Plan ganz anders entworfen hätten, als der Hr. Rec. verlangt, der unsers Wissens bey dem Entwurfe nicht zu Rathe gezogen war? Solche Schriften eines Schulmanns, wie könten die uns gleichgültig seyn, da wir damit so viele andere aufmuntern können, in dergleichen Abhandlungen einen bessern Ton anzunehmen? Wenn nur unser Urtheil darüber richtig ist: so mag der Hr. Rec. es immer geschehen lassen, wenn wir, was wir für gut finden, recensiren.

Daselbst. **S. 376. wird Brechenmachern, der den** Hubnerum enucleatum **herausgegeben, ein guter lateinischer Ausdruk beigelegt.**

Diesen guten lateinischen Ausdruk legen wir, die wir den Hubn. enucl. und alle seine Programmen ganz sicher gelesen haben, noch immer dem öttingischen Rektor bey. Aber das Buch selbst haben wir niemal gelobt.

Eben=

Ebendas. S. 384 bekomt Hr. Oemler in Jena den Titel eines schöndenkenden Geistes. Und erst Voltaire! S. 63. Doch dieser liest keine deutsche Schrift, und wird sich also nicht wundern.

Wir können nicht sagen, was das für ein Wurf gewesen seyn mag, der **Oemlern** und **Voltairen** gepaart hat. Man sehe die angeführte Seiten des Magazins, um die Weite des Sprungs abzumessen! Soll **schöndenkend** der Vergleichungspunkt seyn: so ist es kein Fehler, wiewol wir Oemlern nie für einen **schönen Geist**, wie hingegen **Voltairen** erkant, aber auch diesen nicht einmal das genent haben. Wie leicht wäre es uns aber gewesen, das algemeine Urtheil von Oe. nachzuschreiben, wenn es sich nur, und das nehme der Hr. Rec. ja wohl zu Herzen, wenn es sich nur zu Oemlers recensirter Schrift geschikt hätte. Das Buch selbst ist, wie gesagt, eine **Katecheſe der Glaubenslehre**, dergleichen Bücher für die VV. des Magazins sehr erheblich sind. Weder hier, noch in der Vorrede war Gelegenheit zu **Phantasien** des **Pathos**, die man wol in andern Schriften an ihm mit Rechte getadelt hat. Von **Voltairen** wird der Leser der Bibliothek nicht errathen, was wir unrichtiges gesagt haben müssen? Voltaire ist nemlich unsers Wissens der erste schöne Geist unter den Franzosen, der eigentliche **Sittengeschichten** angerühmt, und selbst verfertigt hat. **Hausen** hat dergleichen von neuem in

Deutschland gethan, und, so viel wir wissen, ist dieses nicht das kleinste unter seinen Verdiensten.

Ebendas. **Und überhaupt die grose historische Epoche! S. 288 Glükliches Deutschland! welches es nun auf einmal allen seinen Nachbaren zuvorthun wird.**

Wir wollen auch hier geflissentlich nichts sagen, weil uns die Verantwortung unsers Urtheils auf Persönlichkeiten führen könte, denen wir so lange, als es uns immer möglich gelassen wird, ausweichen werden. Unser Leser prüfe unser Urtheil aus dem, was ihm nothwendig bekant seyn muß. Glük zu, wenn uns jeder grose Gelehrte in seinem ganzen Leben weiter nichts, als ein Aequivalent der **Gattererschen** Elemente der Diplomatik aufstellen kan!

Ebendas. **S. 385 wird Abbts Uebersezung des Sallust ein wahres Muster einer deutschen Uebersezung genent.**

Wir wissen wol, daß andere davon anders geurtheilt haben. Aber solten wir denn das wider unsere Empfindung und Absicht nachgesagt haben? Unsere Absicht nemlich war, unsern **gewöhnlichen Uebersezern** ein Werk anzupreisen, das für sie ein Muster seyn dürfte. — Man ziehe nun die Summe von allen über uns gemachten, so unerwarteten als unberufenen

Kri-

Kritiken; so wird wol das Epiphonem gänzlich wegfallen müssen: **Solche und andere Urtheile sind ohne hinlängliche Ueberlegung hingeschrieben worden.**

Nun folgt eine andere Art von Angrif, die wir vollends nicht verstanden haben.

Ebendas. **Sonst reden die Verfasser in diesem Bande freimüthiger, als in dem ersten. So sagen sie z. B. S. 387. von der Schmidtischen Theorie der Poesie: „Man findet weiter nichts darin, als Rechtssprüche des Berlinischen Freistuhls, die freilich oft nicht die Gerechtigkeit, sondern das Glük der Partheien auf so lange entscheiden, bis von andern Orten her ein günstigerer Spruch ausgebracht wird.**

Wir haben gleich anfangs **Freimüthigkeit** für Pflicht gehalten; hingegen aber **Lieblosigkeit, Spötterey, Cavillationen** und **Chikanen**, die heutzutage aus vielen deutschen Kritikern andere Salmase und Scioppe machen, von ganzem Herzen verabscheut. Wir sind auch den Schulen, für die wir schreiben, ein besseres Beispiel schuldig; und die Herren VV. der deutschen Bibliothek sind offenbar von uns nicht gemeint. Der Augenschein ergiebt, daß wir von den Revolutionen des guten Geschmaks redeten, und wider das, was wir sagten, werden auch die VV. der

alten Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste nichts auszusezen finden.

Aber man höre weiter:

Hr. Schmidt hat in seinen lezten Zusäzen widerrufen, und wenn man sich darüber gewundert hat, so zeigt dieses deutlich, wie algemein noch in Deutschland der pedantische Lehrsaz sey: ein Kunstrichter müsse nie seine Meinung ändern und sie mit dem gräßlichsten Geschrey vertheidigen, wenn er auch selbst überzeugt sey, daß er Unrecht habe.

Hr. Schmidt hatte damals, als wir ihn beurtheilten, seine Zusäze noch gar nicht geschrieben. Wir haben uns also auch natürlicher Weise über seinen Widerruf nicht wundern können, und wirklich nicht gewundert. Unterdessen solte hier bey der Recension unsers Magazins der schikliche Ort seyn, uns zum zweitenmale mit deutlichen Worten der Pedanterey schuldig zu machen, ohne daß wir wissen dürfen, warum? Die ganze Passage muß also aus der Recension unsers Magazins weggestrichen werden.

Bibl. S. 444. Noch eins! Die Schreibart ist in diesem Bande sehr vernachläßigt, noch mehr, als in dem vorhergehenden. Die VV. reden von der Despoterey und von der läßigen Erziehung; dis wird ersichtlich aus ihrer Uebersicht.

sicht. Möchte es doch zu ihrer Witzigung dienen, damit sie in Zukunft sich nicht auf das Zeugnis anderer besteifren! Gemessenheit des Ausdruks kan ihnen nicht schaden. Starkerprobte Einsichten sind ihnen dienlich. Ihre Leibformeln müssen sie sich abgewöhnen, wenn uns ihr Magazin nicht anekeln soll. Malerische Gemälde wollen wir ihnen schenken, wie auch alle Wörter, die mit gewerblich, Gesetzheit, beihanden haben, Ausweis, absichtlich ꝛc. in Verwandschaft stehen.

L.

Nicht sowohl um unser selbst willen, als wegen der guten Sache des Schulmagazins halten wir uns für verbunden, den Vorwurf gegen die gute deutsche Schreibart, der uns von Jemand ohne bekanten Beruf, gemacht wird, für wichtig gnug zu halten, um uns ein für allemal gegen diese gesezten Männern ganz unanständige Weise zu kritisiren, zu verantworten. Künftighin kan uns kein billigdenkender Leser verargen, wenn wir, die wir von Jedermann vernünftige Erinnerungen anzunehmen bereit sind, von einem Tribunale, wie dieses Hrn. L. war, keine Sprüche weiter beantworten; und unsern Beruf und Kredit, in Bestimmung dessen, was zur Schreibart gehört, den uns schon angesehene Richterstüle zuerkant haben, allen ähnlichen Kritiken entgegen sezen.

Die Ausdrükke, **Despoterey**, **läßig**, **ersichtlich**, **Uebersicht**, **Witzigung**, **besteifen**, **Gemessenheit des Ausdruks**, **stark erprobt**, **Leibformeln**, **anekeln**, **gewerblich**, **Geseztheit**, **bey Handen haben**, **absichtlich**, ob wir schon nicht immer wissen, wo sie im Magazin gebraucht stehen, sind alle gute deutsche und schon seit mehr denn 10 Jahren übliche Ausdrükke, und wenn unser Hr. Recensent das Gegentheil ausspricht: so sind wir bisher noch immer einander gleich. Wir können uns keine Autorität, einer gegen den andern anmaßen. Das muß unser Richter, das Publikum, thun. Ueberhaupt aber davon gesprochen, so haben wir nie den Ausspruch Hrn. L. oder jedes andern, der sichs als unbekant herausnimt, über die Sprache zu urtheilen, für eine Richtschnur unserer Schreibart angenommen. Wir könten es auch Gewissens halber nicht thun, da der Hr. Rec., wenn wir die Wahrheit sagen sollen, von den bekantesten Grundsäzen der deutschen Sprache, von **Analogie**, **Gebrauchsfolgerungen**, **Technologie**, **Harmonie des Ausdruks** u. d. gl. noch zu wenig weis, einen ganz falschen und schädlichen Grundsaz annimt, als wenn unsere deutsche Sprache für alle mögliche Bereicherungen verschlossen sey, und auf eine höchst lächerliche Weise, die freilich auf ihren müßigen Erfinder zurük fält, **Combinationen** macht, welche die regelmäßigste und volkommenste Schreibart à la Scarronnaise travestiren könnten. Wie viel hat z. B. unsere

sere deutsche Sprache von der lateinischen, französischen, englischen u. a. Sprachen gewonnen! Und wer sagt mir, wenn diese Erlaubnis, fremde Waaren einzuführen, gesperret worden sey? Der Hr. Rec. weis eben so wenig vom **Genie** unserer Muttersprache, da z. B. die verba sensuum und affectuum **hypallaktische Redensarten** zulassen, als: **es** sieht grün: **ich** sehe grün. **Ich** rieche Rosen: **die Rosen** riechen. **Ich** schmekke die Speise: **die Speise** schmekt. Eben so: **die Sache** ekelt mich an: **ich** ekle die Sache an, fastidio rem. — Aber **malerische Gemälde** sind doch wohl unverzeihlich? Wunder ists, daß Hr. Rec. uns diesen Fehler, wie er sich ausdrükt, **schenkt**, und nicht einmal die Seite anzeigt. Ein **malerisches Gemälde** ist wohl ohne Zweifel eine Tautologie. Aber dieses Gemälde ist **malerischer**, als jenes; es ist sehr malerisch, ist sehr gut gesagt. Wer kan nun so unbillig seyn, zu glauben, daß dieses sehr nicht durch einen bloßen Abschreibe- oder Druk.- oder auch Korrekturfehler, (denn auch deren bemerken wir manche) ausgelassen seyn könne? Die Stelle findet sich übrigens S. 303. Wer sich endlich an das Wort **Ausweis** stößet, der lese es doch S. 374 im Zusammenhange, und verwerfe es, wenn er nicht in der Formalität: **nach Ausweis des Titels**, den Nachdruk von selbst empfindet.

Was sich nun die Leser der Klotzischen Bibliothek von dem zweiten Bande unsers Magazins aus dieser

Recension eines Hn. L. für Vorstellungen in Absicht auf seinen Inhalt machen können? und ob eine solche Kritisirung auch nur den Namen einer **Recension** verdiene? wollen wir nicht beantworten. Ob dem Herrn Recensenten die hiezu erforderlichen Einsichten und Erfahrungen gemangelt haben? oder ob er, bey der Ueberzeugung von der Schwäche seiner Angriffe, dennoch bey Lesern, die nicht selbst urtheilen mögen, das Magazin habe verschreien wollen? und dürch welche **Unterlassungssünde** wir ihn zu einem solchen ihm selbst gar sehr nachtheiligen Ausbruch seiner Leidenschaften gereizt haben können? das mögen andere errathen. Nur müssen wir ihnen dieses sagen, daß der dritte Band unsers Magazins und das siebente Stük der Klotzischen Bibliothek zu gleicher Zeit auf die Leipziger Ostermesse gekommen sind. Da übrigens obgedachte am meisten mishandelte **Abhandlung über einen Lehrbegrif der Logik** mit S. unterzeichnet ist, und in der Klotzischen Bibliothek schon einmal der Nördlingische Rector Hr. **Schöpperlin** für den **vornehmsten Arbeiter** am Magazin ausgegeben wird: so wollen wir noch im Vorbeigehen mit anmerken, daß Hr. Rec. irrig sey.

Die Verfasser des Magazins für Schulen.

II.

II.

IO. MATTHIAE GESNERI Biographia academica Gottingenſis.

S. des 3. B. 4. St. S. 418 u. ff.

Gesners Leben dünkte uns, bey der Recenſion der Eyringiſchen Samlung ſeiner Leichanſchläge, einen eigenen pragmatiſchen Auszug zu verdienen, den wir nun unſern Leſern vorlegen wollen. Wir haben es ſchon geſagt, daß zween hiezu beſonders geſchikte Männer, **Michaelis** und **Erneſti**, ſich damit beſchäftigt haben; und von ihnen kan man wohl glauben, daß ſie durch den eignen Standpunkt, den ſie hatten, ihren Gegenſtand von unterſchiedenen Seiten betrachtet und geſchildert haben werden. Wir können deswegen wahrhaftig nicht ſagen, welche Lebensbeſchreibung vor der andern Vorzüge habe, die in der andern nicht anderweits reichlich erſezt wären. Es iſt wahr, Hrn. E. Erzählung mus Schulleuten von einer eignen Seite her eine kleine Vorliebe ablokken: ſo gemeſſen für die Schulen weis er allenthalben den Pinſel zu führen, um dort mit leichten Strichen darüber hin zu fahren, hier mehr und ſtärker aufzutragen, oder dieſes ins Licht zu ſezen, jenes in Schatten hinzuwerfen, und ſo die ganze Haltung des Gemäldes nach ſeiner praktiſchen Schulwiſſenſchaft anzuord-

zuordnen. Hr. M. hingegen erlaubt sich schon manchmal kleine unschuldige Ausfälle oder Vergleichungen, die ihm wohl, wenn er selbst Schulmann wäre, nie würden beigekommen seyn, oder auch gefallen haben, und die wir freilich auf die Rechnung der immerzu noch herrschenden Begriffe von dem Schulstande schreiben müssen. Er schreibt z. E. S. 258. Mores ad elegantiam vsque comti, non quidem vt studium exsisteret, factumque illud et calamistratum, quod viri tam docti, et vero senis, personae insolentius paullo sediſſet, sed tamen, vt mirarere, hominem per maximam vitae partem in scholis versatum, nihil contraxisse *sordis scholasticae*. Der specifische Begrif der Schule hat warlich nichts in sich, das zu einem Schulschmuze, neigen könte; wohl aber recht viele Verwahrungsmittel dafür. Was man auch mit einigem Grunde Schulleuten vorrükken kan, das komt offenbar alles aus dem generischen Begriffe der Schule, d. i. gar nicht von dem Begrif der Schule; sondern von der alzueinförmigen, den häufigen Umgang mit vernünftigen Leuten ausschliessenden, und stark für sich beschäftigenden Lebensart her, die allenthalben ihre Wirkung eines gewissen steifen, entscheidenden und seltsamen Wesens äusert, wo ihr nicht durch anderweitige Lektur und Politur entgegen gearbeitet wird. Wären so viel Professoren der orientalischen Sprachen, Archivarier, Chymiker u. d. gl. in der Welt, als Schulleute: ich wette, wir würden längstens vom orientalischen

liſchen Schmuze, u. d. gl. ein ähnliches Vorurtheil eingeſogen haben. Wirklich hat M. auch ſchon um deswillen bey uns ein ſehr groſes Verdienſt um die morgenländiſche Sprachen, da er mit ſeinem Beiſpiel gewieſen hat, wie man dieſe trokne Sprachkentniſſe mit Geſchmak ſtudieren könne. — Ein paar Seiten darauf heißt es: Plerasque Europae linguas ita didicerat, vt libros illis ſcriptos legeret: quibus et mire variarum rerum cognitione augebatur, et guſtus elegantiam perficiebat, ab illo partium ſtudio alienus, quod ſaepe Romanorum Graecorumque monumentorum perpetuos lectores, tanquam alia *ſcabies ſcholaſtica*, occupat. Hr. H. R. Michaelis ſcheint aber jezt ſelbſt von der vordringenden Nothwendigkeit jener Studien in Schulen andere Gedanken zu hegen, wenn man erwägt, was er hie und da in dem gründlichen **Raiſonnement über die proteſtantiſche Univerſitäten in Deutſchland** geſchrieben hat. Ein weit gefährlichers Jükken, wenn man es keine **Gräze** nennen mag, plagt viele Schulen, wenn ſie mit Beiſeitſezung der gelehrten Sprachen deſto eifriger auf Franzöſiſch und Engliſch, oder auf Philoſophie, oder endlich auf Realkentniſſe dringen. Dieſe dreifache Art des **Schulkizels** in ſeinem Mißbrauche auszudrükken, wäre ſcabies ſcholaſtica kein gar unebner Ausdruk. — Hiemit ſey unſre kleine Eitelkeit geſättiget, indem wir beiden Aufſäzen dieſe Gerechtigkeit mit Vergnügen wiederfahren laſſen,

einzu-

einzugestehen, daß unser Jahrhundert keine schönere lateinische Biographien aufzuweisen habe, und daß sie durch das römische Gepräge der Schreibart bey den glüklichsten philosophischen Aufschlüssen sich gewis bis zum Verfal derjenigen Litteratur in Deutschland, die Gesner geübt und befördert hat, als Meisterstükke erhalten werden.

Es ist aber Zeit, Gesners Leben vorzunehmen, und von allem dem, was zu den Absichten unsers Magazins brauchbar werden kan, einen kurzen, aber vollständigen Auszug zu machen. Wir haben uns in Gedanken 4 besondere Fächer oder Klassen ausgesucht, zu deren Bereicherung wir samlen wollten, nemlich 1) psychologische Anmerkungen aus Gesners **Erziehungs- und Studiermethode**, mit Rukſichten auf sein **Genie** und dessen **Talente**; 2) allerley Züge zu seinem **Charakter**, wenn sie von sonderbaren Beziehungen auf seine Studien sind; 3) allerley ihm **eigene Meinungen** und **Urtheile**; 4) geschichtliche Anekdoten zu seinen **Schriften**. Wir wollen aber die hier bezeichnete Sachen so, wie sie uns vorkommen, ohne weitere Klaßifikation, sogleich hieher sezen, da zumal eine Sache mehrerley Rukſichten haben kan.

G. hat seine viele und mühsam scheinende Arbeiten nicht vom strengen Sizen und langem Wachen erpreßt; er hat sie seinem guten Genie in der **glüklichsten Stun-**

Stunde, die wegen seiner natürlichen Gemüthsheiterkeit grösstentheils in seiner Gewalt war, ohne viel Geflissenheit abgelokt.

Sein **Gedächtnis** war nicht so gut, als er wünschte, und man ihm zutraute; fertiger in eignen Erwerbungen der Seele, als in Früchten seiner Lektüre. Noch in den lezten Lebenstagen hatte seine langwierige Krankheit weder Gedächtnis- noch Urtheilskräfte in dem **Umkreis seiner Lieblingsstudien** schwächen können.

Das **gesnersche Genie** hatte zwey ganz eigne Talente: eines, daß er mit völliger **Geschmeidigkeit** des Geistes sich in jedes andern Denkungsweise hineinsezen, und so Warheiten nach allerley Seiten, auch Gegenverhältnissen, anerkennen konte; das andere, daß er, der in seinem ganzen Leben Kritik übte, ein **lateinischer Dichter**, und das noch im Alter, war, und zwar nicht eben nach Kunstregeln, die ihm doch so fertig zu Gebote standen, sondern durch Begeisterung. Mich. S. 254. f.

Wenn sich G. zum Schreiben schikte: flossen ihm die Gedanken ohne alle Anstrengung zu. Daher trug er sich mit der Sache nicht lange; sondern arbeitete sie in kurzer Zeit weg, (profligabat) fast ohne alle Mühe, da sie jeden andern gar sehr würde ermüdet haben. Sties er auf eine Schwierigkeit, wie bey Verbesserung oder Erklärung der Stellen: so fiel ihm beinahe gleich

im

im ersten Nachdenken das Richtige ein. Wenn es aber das eine und andremal nicht glükken wolte: gab er die Hofnung gleich auf. Der Gedanke würde doch nur durch sein Glänzendes die Gewaltsamkeit der Kunst verrathen haben. Daher kam jene **angenehme edle Simplicität** in allen gesnerschen Schriften, die mit sanfter Gewalt dem Leser den Beifall abdringt. Ern. S. 303.

Seine **Dichtungsgabe** nahm nach dem 55sten Jahre almälich ab, und eine im 60sten zugestossene schwere Krankheit vertilgte sie völlig. Nicht einen einigen Vers konte er nach seiner Genesung von sich erhalten, und nicht einmal durch Kunst erzwingen. Einige Jahre hernach kam sie ungeheissen und plözlich wieder.

Wolte man seine Aufsäze Gesnern **beurtheilen** lassen: so traf seine Kritik nicht immer das wirklich Fehlhafte; sie machte auch manchmal das Gute und Vortrefliche verdächtig. Er pflegte selber zu sagen, daß er sichs zum Gesez mache, wo ihm was ungewohntes aufstöße, zu bellen. (in omni suspicione latrare) Mich. S. 256.

In **Verbesserung der Aufsäze** seiner Schüler und anderer war er bey Wörtern und Redensarten nicht strenge, und sogar etwas schüchtern, damit er nicht etwan tadelte, was Autorität für sich hätte. Er

lies

lies sich daher auch von seinen Schülern hierin einreden. Er billigte die Gewohnheit in Schulen nicht, da der Lehrer die Arbeiten seiner Lehrlinge zu Hause für sich korrigiret. Es ist insgemein eine vergebliche, obwol sehr saure Arbeit, da die wenigsten die Korrektur nachsehen, oder auch die Ursachen von den Verbesserungen wissen. Er hatte deswegen in der Thomasschule die Einrichtung so gemacht, daß die Geübtere bey algemeinen Stylübungen das deutsch Diktirte gleich lateinisch niederschreiben und hernach vor der ganzen Klasse laut vorlesen musten, damit auch die andern davon lernen, und ihre Fehler verbessern könten. Indem er aber diese verhörete, fragte er auser Ordnung diesen und jenen, was er geschrieben habe, oder er sah auch selber in ihren Schriften nach. Oft befragte er sich mit ihnen, wie ein Gedanke auszudrükken, oder zu verbessern wäre. Ern. S. 307.

Er war glüklicher, etwas selbst auszuführen, als durch andere ausführen zu lassen. Wenn sie seine Erinnerungen nicht annehmen wolten: so wurde es ihm schwer, sie in die Schranken ihrer Pflicht einzuweisen. In Dingen, die die Wissenschaften nicht angiengen, war er nur **alzu nachgebend.** Gegen seine Vertrauteste klagte er oft über seine alzu viele Nachsicht, und bekante, er wolte lieber andern folgen, als gebieten. Mich. S. 257. Die königliche Regierung hatte **seine Schulverfassung** zu einem algemeinen Regle-

ment für die Schulen des gesamten Churfürstenthums angenommen. Es fand aber nicht geringen Widerspruch, sonderlich von Schullehrern. G. wurde zum Inspektor der Schulen im ganzen Lande angestelt, um jeder Stadt auf Ersuchen mit seinen Räthen zu dienen. Aber diese **Inspektion** war das einige Amt, darin er sich selbst nicht gefiel, weil die Schulen nicht so waren, wie er sie sich vorgestelt hatte, und er bereitwilliger zu rathen war, als sie, guten Rath zu suchen. Mich. S. 266. und Ern. S. 298.

Es konte geschehen, daß er gegen einen, den er nicht ganz kante, **zu argwöhnisch** schien. Aber auch das war ein Fehler seines guten Herzen. Denn er hatte schon andern getraut, die er in keinem üblen Verdacht hatte; auch wenn sie ihn für andern warnten, dergleichen Verläumder rechtschaffenen Leuten insgemein auflauren; oft lies er sich von andern, die bey der Güte ihres Herzens argwöhnisch waren, mit hinreisen, weil er sie für klug erkante; und da er manchmal von denen, welchen er trauete, hintergangen war: konte er sich zuweilen auch da nicht entschliesen, wo nichts für ihn zu fürchten war. Auser diesen Fällen war er **Gesner**, das will sagen, ein grundehrlicher Mann. Mich. S. 257. f.

Ein **Redner** im Begriffe der Alten konte G. nicht seyn, theils aus den bekanten Ursachen der geänderten

Staats=

Staats = und Gerichtsverfaſſung, und der Gelegenheiten zu reden, theils auch wegen ſeinem zu ſanften Temperament, Mich. S. 264. und theils, weil Stimme und Bruſt jene redneriſche Gewaltſamkeit nicht vertragen hätten. Ern. S. 308.

Auf die Frage: was er von unſern deutſchen Dichtern halte? ob er die beſten darunter den beſten der Alten vorziehe, gleich halte, oder nachſeze? antwortete er nach einiger Ueberlegung: wenn man Dichter von unterſchiedenen Dichtarten unter ſich vergleichen könne, ſo ziehe er Hallern Virgilen und Homeren vor. Mich. S. 261.

Er war ein Liebhaber der Naturkunde, und vornemlich in demjenigen Theile, der von der Naturhiſtorie unterſchieden iſt, und eigentlich Phyſik heißt, ſo erfahren, daß er auch die Erfindungen der Neuern kante, phyſikaliſche Experimente verſtand, und andern Anleitung geben konte, worüber ſie die Natur auszufragen hätten. Aber dieſe Kentnis ſcheint ein Erwerb ſeines Alters und göttingiſchen Aufenthalts zu ſeyn. — Die Zeiten, darinnen G. jung war, hätten große Lüken und Unvolkommenheiten in ſeinen Kentniſſen zurük laſſen müſſen, hätte er nicht einen eben ſo lehrfähigen Kopf, als ein lernbegieriges Herz gehabt. Damals war noch kein Linné. — Popowitſch *) ſolte

*) In ſ. Unterſuchungen von dem Meer, S. 330 bis 334.

sonst an dem gesnerischen Sprachschaze nichts auszustellen gefunden haben. Es war Verdienst für G. daß er die deutsche Benennungen lieber alle weglies, als die viele falsche Bezeichnungen nachschrieb. Mich. S. 261.

Die Lexik (der Uebersezer will Kürze halber, diesen alten Namen behalten,) hat G. vollkommen verstanden. Schon hätte sein Faber zum Gebrauche der Lehrer und Schüler hinreichend seyn können; aber G. hatte ein gröfers Werk vor, einen Sprachschaz aufzustellen, dazu die Stephansche Arbeit nur die Grundlage hergeben, das Uebrige alles, Verbesserungen, Zusäze, und vornemlich Erklärungen unzählicher Stellen, (Entwiklungen der Begriffe, Plane zu Abhandlungen, Anzeigen nöthiger Schriften, Auszüge des Wesentlichen, oder noch Zweifelhaften,) sein Werk seyn solte. Er wußte aber wohl, daß dieses Werk noch lange nicht vollkommen seyn könte, man müßte denn alle lateinische Klaßiken nach einander in der einigen Rükſicht lesen, um jedes Einzelne in sein Fach einzutragen, welches von einem Menschen von Gesners Alter nicht zu erwarten ist. — Mit diesem Werke waren auch einige holländische Gelehrte nicht zufrieden, diejenige nemlich, die überhaupt Verächter der Wörterbücher scheinen wollen, und dergleichen Arbeit einem etwas grosen Gelehrten für unanständig und erniedrigend ausgeben. — Insgemein thun das nur die, welche die-

se

se Art von Arbeit gar nicht schäzen können, oder durch ih e Verachtung andere neben der Quelle ihrer ganzen Gelehrsamkeit unverrathen wegführen wollen. Es ist doch wahrhaftig viel leichter, und gehört weit weniger Gelehrsamkeit dazu, über Worte und Redensarten in einem Schriftsteller da, wo man will oder kan, eine Erklärung oder Erläuterung anzubringen, als den ganzen Reichthum einer Sprache durch die Musterung führen, wo man auch gar nichts ungeprüft vorbeilassen darf. Solten manche auch das, was dem Lexikon gehört, oder daraus, wo nicht offenbar, doch heimlich und verkünstelt genommen ist, zurükgeben müssen: was würde für ihre Arbeit übrig seyn? --- Ern. S. 314. ff. Wollen Sie wissen, mein Rhunken, warum Popowitsch so bitterböse auf G. war? Gesner hatte in einem Lexikon, welches er nicht für Deutschland allein oder vorzüglich geschrieben hatte, den lateinischen Namen der Pflanzen, der Thiere, der Bäume, die deutsche Namen nicht beigesezt, weil er so wenig ein deutsches Wort darinnen haben wolte, als die Brittischen Herausgeber ein englisches, oder Stephan ein französisches. Ein groser Vorwurf, der dergleichen Aufhebens sehr würdig war! Dagegen strich er jezt Labers Lexikon heraus, welches doch eben auch G. zweimal ganz durchgesehen hatte, so daß er die deutsche Namen aus demselben in sein neues Werk leicht hätte übertragen können, wenn es nicht wider seine Absicht gewesen wäre. Aber P. war einmal von sei-

ner alzugrosen Liebe zur Muttersprache, worüber er auch, da er bald nach Herausgebung des Werks in Leipzig war, dem Frauenzimmer manchmal zum Gelächter ward, hingerissen; oder von einigen Gesnerschen Neidern in Leipzig, der damaligen Sage nach, zu diesen Schritten verleitet worden. Ich konte dem Gerüchte damals um so eher glauben, weil ich wohl wuste, daß einer darunter einem gewissen schlechten und hungrigen Menschen, der dem Verleger der gesnerschen Schriftsteller von der Landwirthschaft zum Torte sich gerühmt hatte, bey der Korrektur jener Bögen viele Grammatikschnizer in den Noten verbessert zu haben, Geld angeboten habe, wenn er sie wolte drukken lassen. Dieses habe ich darum hergeschrieben, (und eben darum auch wiederholt es hier der Ueb.) damit solche Herren, die nach Verdiensten anderer Männer neidisch schielen, und sie, wo sie können, schmälern wollen, an diesem Beispiele lernen mögen, daß ihre niederträchtige und lichtscheue Betrugskünste nicht unbekant sind, sondern zu ihrer Verachtung und Schande an Tag kommen. --- Ern. S. 320. f.

Einen sicherern Führer zur lateinischen Beredsamkeit hätte sich Göttingen nicht wünschen können. -- Die, welche netter Latein zu schreiben im Kredit waren, weil sie für die Alten die Neuere nachahmten, misfielen ihm sehr, und er nente es im Scherz Disputirlatein. Mich. S. 263.

Seine

Seine Gedanken über des Heineccius Buch (fundam. ſtil. cultior.) hat er nicht nur guten Freunden oft entdekt, deren Schreibart ihm gefallen hatte; ſondern er wird ſie noch ſagen, in der Vorrede zu deſſen neuen Auflage. Mich. S. 263.

Die Regeln zur lateiniſchen Eloquenz hielte er nicht für unnüze; aber im Unterrichte der Jugend wolte er ſie ſparſam gebraucht wiſſen. Er warnte ſeine Schüler beſtändig, ſie ſolten von daher für die Fertigkeit zu reden und zu ſchreiben, nicht viel erwarten, ſondern lieber alles auf die Beurtheilung guter Muſter, und auf eine ununterbrochne und anhaltende Uebung ankommen laſſen. Er empfahl eine Nachahmung der Muſter, aber keine ſklaviſche, ſondern freie Nachahmung, die auf einer anſchauenden Kentnis der Muſter, und einem guten Kopfe beruht. Und das war die geſnerſche Nachahmung. Ern. S. 306.

Die deutſche Sprache war in der Jugend G. noch ganz vernachläßigt; er ſchämte ſich aber im Alter nicht, noch von denen zu lernen, die den Kredit eines guten klaßiſchen Ausdruks hatten; und als Präſes der königlichen deutſchen Geſelſchaft in Göttingen, der er wenigſtens die erſte Gelegenheit zu dieſem Verdienſt zu danken hatte, machte er ſich um die Reinigkeit und den Reichthum ſeiner Mutterſprache ſehr verdient. Er geſtand zwar freiwillig, daß er nicht hoffe, die neuere Sprachart jemals ſo in ſeine Gewalt zu bekommen,

als es hätte geschehen können, wenn er 30 oder 40 Jahre später geboren wäre. Aber diese Bescheidenheit war es eben, nebst dem Gefühl und der Nachahmung des Natürlichschönen, was ihn beinahe dahin gebracht hat, woran er selbst verzweifelte. Er schrieb seine Muttersprache gut und nett, nicht so holpericht, und von fremden Sprachen so lächerlichbunt, wie die Alten --- die **deutsche Dichtkunst** hat er kaum versucht; doch liebte er sie und urtheilte darin mit richtigem Geschmak. Da er **Hallern** schäzte, misfiel ihm alles Mittelmäßige; und die, welche mehr mit Kunst, als natürlichem Schwunge, unglüklicher Weise bald Hallern, bald den **Milton** nachahmen wollen, konte er gar nicht ausstehen. Kaum dürfen wir noch sagen, daß er an unsern **deutschen Hexametern**, mit denen man uns fast ersäufet, keinen Gefallen gehabt habe; doch möchte sein Ausspruch auch hier von einigem Gewichte seyn. Denn seine an lateinische Harmonie gewöhnte Ohren musten natürlicher Weise den Misklang solcher Verse fühlen, wo bald der Abschnitt verabsäumt, bald der Ton von der Sylbe verrükt, (denn so werden wir die Worte: iam syllabis longis pro breuibus, breuibus pro longis positis, bey deutschen Wörtern, die eigentlich gar keine Sylbengrösen haben, verstehen müssen) bald gar die Füsse unrichtig gezählt sind. Doch nahm er hievon eines (hier ungenannten) jungen Genies Hexameter aus, welches der deutschen Geselschaft oft dergleichen vorlas,

las, die ſelbſt G. Ohren entſprachen. Aus dieſem Beiſpiele erkante G. die Geſchiklichkeit unſerer Sprache zu dieſer Versart, und die hierin mislungene Verſuche unſerer deutſchen Dichter gab er izt blos dem Schuld, daß dieſe Leute ihr Gehör durch das Latein nicht gebildet, und durch die falſche griechiſche Ausſprache, die die Sylben nach den Accenten mißt, vielmehr noch verdorben, (doch deſſen darf man nur ſelten einen zeyhen,) oder auch, daß ſie zu bald Bewunderer, und keine ſtrenge und verſtändige Richter gefunden haben. Darum hat er auch oft die Verfaſſer unſerer gel. Anz. deren Gedanken von dieſer Sache mit den Seinigen einſtimmig waren, gebeten, freimüthig davon zu ſchreiben, und durch beſcheidenen Tadel die Köpfe aufzumuntern. Mich. S. 265. f.

Die **Philoſophie** ſchäzte er nicht nur ſehr hoch, ſondern philoſophirte auch gerne; ohne bey einer Partey aufzuſchwören, blieb er ſein eigen. Die **Gottesgelahrheit** aber zu lehren, wozu einem in den h. Sprachen volkommen erfahrnen Weltweiſen die Gelegenheit nicht fehlen konte, enthielte er ſich ſeine ganze Lebenszeit, weil er in einigen Stükken anders dachte, als die ſtrengere unter den Theologen denken, oder ihm zu denken ſchienen. Denn er erſtrekte die Hofnung der Seligkeit auch auf die tugendhafte Römer, Griechen, Muſelmänner u. a. der Offenbarung unkundige Völker. — Darum aber war er nicht gegen alle Re-

ligionen gleichgültig, oder ein Prediger der natürlichen Religion; vielmehr ärgerte er sich über die Feinde der Offenbarung, als über Feinde der menschlichen Glükseligkeit, um so mehr, da sie unsern Zeiten gefährlicher würden, als vordem, weil die neuere Philosophie oder auch der Weltlauf (consuetudo) den bey den Griechen und Römern so mächtigen Trieb zur Ehre ganz erstikt habe, daß man heutzutage, ohne Furcht für dem höchsten Wesen, kaum noch ein Patriot seyn könne. Den Beweisgründen für die Göttlichkeit der christlichen Religion traute er weniger Kraft zu, als insgemein geschieht, wenn man in der Theologie philosophiren will, und fürchtete immer einige Lücken (ruinas). Er misbilligte es auch sehr, daß man die Untersuchung seiner Religion empfehle, und Lehren, die, seiner Meinung nach, die christliche Zuhörer glauben, von ihren Lehrern annehmen, und ihren Herzen eindrükken solten, von der Kanzel mit Gründen befestige, nicht anders, als wenn sie zweifelhaft wären. Denn dieses gäbe erst Gelegenheit zu zweifeln. Mich. S. 267. f.

Die Theologie, die er aus der treflichen Schule des Buddeus begriffen hatte, hat er nie wieder beiseite gelegt, und nichts in dieser ganzen Wissenschaft blieb ihm unbekant. Er lobte aber nur diejenige Theologie, die aus den Grundsprachen geschöpft und mit Philologie unterstüzt ist. Von der neuen Spizfindigkeit metaphysischer Demonstrationen hielte er so viel,

als

als von der alten ſcholaſtiſchen; er lobte und wünſchte ſich in theologiſchen Sachen die Zuverläßigkeit (ἀσφάλεια,) die mehr vom innern durch die Schrift und die mitwürkende Kraft des H. Geiſtes hervorgebrachten Gefühle, als von demonſtrativiſcher Evidenz herkomt. Es war ihm daher ärgerlich, wenn man das Zeugnis des H. Geiſtes verwerfen wolte, worüber er auch noch etliche Monate vor ſeinem Tode ſeinen Unwillen in einem Schreiben an mich weitläuftig äuſſerte, weil er meine in dieſem Punkte ähnliche Gedanken kante. Von ſubtilern Unterſuchungen, die zur Hauptſache der Religion nichts beitragen, und mehr Schwierigkeiten, als Wahrheit und Nuzen haben, war er ein Feind. Er verbat ſo gar alles Diſputiren darüber, indem er ſagte, er ſey kein Theologe, und im Scherze das Motto des Sixtus gebrauchte: Io non ſono Theologo. Dieſen Ausdruk haben einige, wie ich weis, aus Unverſtand oder Bosheit ihm ungleich ausgelegt. Ern. S. 304. auch S. 316.

Da G. in Leipzig war, beſprach er ſich mit mir eben ſo oft über **Philoſophie**, als über griechiſche oder lateiniſche Philologie. Die **Naturhiſtorie** gewan er lieb, nachdem er **Plin**, den Geſchichtſchreiber der Natur, geleſen hatte. Aber auch die Beobachtungen der Neuern las er ſehr gerne. Hierzu fand er in Göttingen groſſe Unterſtüzung an dem Umgang mit mehrern Naturforſchern, **Hallern**, **Segnern**, **Holl-**

Hollmannen, und vornemlich an der dort errichteten Gesellschaft der Wissenschaften. Aber auch schon in Leipzig hatte er von Walthern und Platnern, die seine Vertraute waren, und von Hausen, dessen physikalische Experimente, die damals zum erstenmale von demselben veranstaltet wurden, er gerne mit ansah, Einsichten in diese Wissenschaft erlangt. Er sagte, er könne es sich nicht für unanständig halten, unter jungen Leuten einen Zuschauer abzugeben, da Leute jedes Alters ohne Schande Schauspiele besuchten. Bey dem Namen meines theuren Lehrers, dieses vortreflichen und gründlichen Meßkünstlers, werde ich auf einen Theil der Gesnerschen Gelehrsamkeit übergeleitet, welchen Philologen ordentlicher Weise gar nicht berühren, und unsere ältere Humanisten, Melanthon, Camerarius, Jos. Scaliger, P. Victorius u. a. mit so großem Fleise getrieben haben. Daher komt es auch zuweilen, anderer Nachtheile zu geschweigen, daß sie bey astronomischen Stellen der Dichter entweder stokken, oder sich schändlich verlaufen. Unser G. war in diesem Theile der Gelehrsamkeit nicht fremde, da er auch selbst die Algebra trieb, und versicherte, daß ohne sie die Kentnis eines Humanisten nicht volkommen seyn könne. Er empfal diese Wissenschaft jungen Leuten angelegentlich, weil sie den Verstand schärfte, um nicht nur alle Arten von Wissenschaften leicht zu fassen, sondern auch das Uebertriebene des Wizes und der Einbildungskraft zu mäßigen,

und

nd ſich allenthalben **Präciſion** anzugewöhnen. Ern. S. 305. f.

Ob Conrad Geſner einer von unſers G. Ahnen ey? iſt ungewis. Doch hat ihn das Schweizeriſche Geſchlecht durch Verſtattung ſeines Siegels ſich zur Ehre einverleibt. Mich. S. 269. Ich weis wol nichts ſicheres von ſeinen Ahnen zu ſagen, um urtheilen zu können, ob G. mit jenem großen **Conrad** von Einem Geſchlechte ſey? Ich erinnere mich aber, daß mir G. vor vielen Jahren geſchrieben hat, er hätte einige Spuren, die ihn auf jenen Urſprung leiteten; und hätte daher nach Conrads Vorgang die Bilder der vier Elemente zur Deviſe angenommen, wozu ihn **Johann Jacob Geſner** in Zürich ermuntert habe. Er ſchrieb dies darum, weil es ihm Jemand für Stolz und Eitelkeit hatte auslegen wollen. -- Aber über dieſen Punkt wird Hr. Prof. **Hamberger**, der G. Leben ausführlich beſchreibt, mehr Licht ausbreiten. Ern. S. 282. f.

Wenn **Köler** (Rektor in Anſpach) unter den öffentlichen Lektionen auf Arbeiten kam, die für G. zu wenig beſchäftigend waren: ſo brachte er ihm immerzu was beſonders; eine etwas ſchwere, griechiſche oder hebräiſche Stelle, ohne Accente, und die Wörter in fortlaufenden Zügen geſchrieben; oder aus dem Zuſammenhang geriſſene griechiſche und hebräiſche Wörter, deren Bedeutung er indeſſen finden muſte; und,

wenn

wenn gerade nichts bey der Hand war, lies er ihn andere Dinge treiben, Syrische, Arabische, Aethiopische, Samaritanische Buchstaben mahlen, oder ihn sonst in guten Büchern lesen. So hat er ihn auch in Privatschulen zur Kentnis des Französischen, Italienischen und Englischen theils selbst unterwiesen, theils aufgemuntert. (Wir sezen hier hinzu, daß alle Brüder von G. auch die, welche sich die eigentliche Studien nicht zum Zwekke sezen konten, auf gleiche Art die Schulstudien getrieben, und sich die Fertigkeit erworben haben, noch als Männer mit ihren übrigen Herren Brüdern lateinische Briefe zu wechseln.) Er rühmte oft, wie viel Zeit er durch diese Vorsorge seines Lehrers gewonnen habe, die sonst für ihn würde verloren gewesen seyn, und noch jezt für gar viele gute Köpfe bey der Trägheit ihrer Mitschüler, und bey der stolzen Unwissenheit ihres Lehrers, der es für eine Verachtung seines Vortrags auslegt, verloren seyn muß. Ich entsinne mich, daß auch ehmals einer meiner Lehrer hierauf mit mir übel zu sprechen war. Dieser mochte entweder selbst gemerkt, oder von andern gehört haben, daß ich indessen, wenn er auf seine Weise einen Schriftsteller erklärete, etwas anders lese. Er erklärte gerade damals Herodians Geschichten, und gieng damit, es mag nun das seine Gewonheit gewesen, oder um der Unkundigen willen, deren im Griechischen ordentlich die gröste Zahl ist, geschehen sey, so langsam, daß er bey jedem Worte sich verweilete, und alles aufs

ge-

genaueſte unterſuchte. Ich konte vor langer Weile nicht aushalten, und las indeſſen im griechiſchen Texte immer fort, daß ich bald mit dem lezten Buche zu Ende war, als ſich der Lehrer noch in dem erſten zu thun machte. Da er mich nun einmal bemerkt hatte, wie ich meine Blikke zu ſteif aufs Buch heftete, und muthmaßte, ich würde etwas anders, als das Lektionsſtük, leſen: ſo ſchlich er ſich unverſehens während dem Leſen eines Mitſchülers an mich hin, um mich ſo recht zu überraſchen. Izt ſolte ich in der öffentlichen Lektion fortfahren. Ich wolte die Stelle ſuchen, und nahm von dem Nächſten das Buch. Darauf fieng er an, nicht anders, als wenn er mich auf handfeſter That ertapt hätte, mein ekles Weſen auszuſchelten, und es fehlte wenig. . . . Ich kriegte Muth und zeigte, daß ich eben auch den Herodian leſe, --- weil es mir zu langweilig geſchienen, hätte ich voraus geleſen, und ſtünde jezt im lezten Buche. Ich wies ihm auch meine Papiere, worauf ich mir ein und anders von jedem Buche ausgezeichnet hatte. Endlich ſchwieg er, über meiner Verantwortung betroffen, und machte mir keine Schwierigkeiten mehr. --- Ern. S. 284 - 286.

Seine **Lehrart** war deutlich und gründlich; ſie empfahl ſich auch durch die Anmuth des Wizes, ohne mit Gelehrſamkeit oder Beleſenheit zu pralen. Bey **Erklärung griechiſch und lateiniſcher Auktoren** war

war seine Absicht, Worte und Gedanken verständlich zu machen, und denn die Schönheiten der Gedanken und Worte zu einigem Gefühle zu bringen, um zugleich den Geschmak am Schönen und Anständigen zu bilden. Auf nichts aber sah er so sehr, als daß seine Lehrlinge die Gedankenreihe einer Rede, und den Plan eine jedwede Sache abzuhandeln, völlig einsehen lernten. Darum gieng er gemeiniglich im Lesen der Klassiken etwas geschwinde, und war auf die nicht wohl zu sprechen, welche alles in gar zu kleine und viele Stükgen zerschneiden, und unter dem Scheine der Genauigkeit nichts unberührt lassen, damit sich, wie sie sagen, alles **zu Saft und Blut verwandeln** möge. Er war des Glaubens, die Fähigkeit, das Ganze zu überschauen, müste durch jene pünktliche Ausspizung des Einzelnen nothwendig leiden. Eben darum widerrieth er die **Stundenabtheilungen in klaßischen Schriften**, und wolte lieber mit Zurükseżung aller anderer Lektionen in einem fortgelesen wissen; so liessen sich in kurzer Zeit ganze Reden zu Ende lesen, daß mittelmäsig Fleisige den Inhalt des Ganzen, und die einzelnen Theile, nach ihrer Ordnung und dem Wortverstande lernen konten. — Auch ich habe dieser Einrichtung in der Thomasschule beständig gefolgt. Ich habe, um ein Exempel zu geben, jedesmal den andern Tag in den Vormittagsstunden die Reden und Briefe Ciceros so lesen lassen, daß wir in sechs Stunden der Woche mit einem und wohl zwey Büchern seiner Briefe

fertig wurden. Wenn wir dieſe etwan in Monatsfriſt durchgebracht hatten: ſo machten wir uns eben ſo an die Reden. War das Jahr um, und man zog die Summe: ſo kam heraus, daß wir wenigſtens den halben Band von Briefen, und noch überdas ſechzehen Reden zu Ende gebracht hatten. So auch, wenn wir die Bücher von den Pflichten vornahmen, laſen wir ein Buch nach dem andern ununterbrochen fort. Weder Kapitel, noch Paragraph; ſondern das Ende des Buchs begränzte unſre Lektion. Wer nun drey bis vier Jahre um uns war, konte den Cicero nicht aus einem und dem andern Gliede, ſondern nach einem ſehr groſen Theile ſeiner wahren Geſtalt kennen lernen. Dieſe Methode hat, wie wir wiſſen, unſern Schülern ſowol zum richtigen Verſtand der Schriftſteller, als auch zu eignen Aufſäzen ungemeine Hülfe geſchaft. Aber in der Thomasſchule konten wir eben dieſe Einrichtungen treffen, weil wir nichts von den jämmerlichen **Feſſeln der Schultypen** wußten, an welche in andern Schulen auch tüchtige Männer ſo gebunden ſind, daß ſie ihren Einſichten nicht folgen können. Wir thaten dieſes, ohne erſt diejenige darüber zu befragen, die, nach dem Herkommen, den Namen der **Inſpektoren** tragen. Ich weis, daß ich es einmal dem ſel. **Deyling** erzählt habe, nachdem ich ſchon mehrere Jahre jene Methode gebraucht hatte. Da ich ihm mein Vornehmen entſchuldigen wolte: ſagte er, ich hätte vielmehr vernünftig gehandelt. Denn durch das Anfragen wür-

den oft die besten Absichten verdorben. Ich verstünde ja besser, als alle Inspektoren, was der Jugend nüzlich wäre, wenigstens solte ich es besser verstehen. Ern. S. 309-311.

Beim **Unterrichte selbst** sorgte er mehr für die gute und fleißige Köpfe, als für die **unfähige** (tarda ingenia) und **faule**. Merkte er, daß es nach einigen Proben, aus Mangel der Fähigkeit oder des Willens, mit einem nicht fort wolte: so lies er ihn gemeiniglich auser Acht (negligebat), um an ihm die andern nüzlichere Zeit nicht zu verderben. Ich kenne auch einige, die wirklich erst da, als sie gesehen hatten, daß man sie gehen ließe, weil nichts mit ihnen zu machen wäre, anfiengen, sich zu schämen, lernbegieriger zu werden, und wirklich zu lernen. Ern. S. 311. Er schien auch manchmal in der Schule **etwas ärgerlich** (subiracundus) zu seyn; und er gestand selbst, daß er in jüngern Jahren in diesem Punkte sich weniger dafür habe hüten können, sagte auch dabey im Scherze, Cicero (Rosc. Com. cap. 11.) gebe ihm und andern Schulleuten, die im Unterrichte leicht zürnen könten, einen ruhmvollen und grosen Trost, da er sagte: je besser der Kopf sey, desto weniger könne er im Unterrichte nachsehen. Ern. ebendas.

In seinem Alter, habe ich mir sagen lassen, pflegte er gar zu gerne auf **moralische Vorstellungen** zu gerathen, und über algemeine Warheiten dieser Art beina-

beinahe zu **predigen**. Dies war zwar weniger der Abſicht ſeiner Stunden; deſto mehr aber dem Anſehen eines Greiſen gemäs, dem die Ernſthaftigkeit und Strenge im Warnen, Vermahnen, und auch wohl im Schelten, wie Cicero ſehr richtig ſpricht, eigen iſt, und den ſelbſt das Alter noch geſprächiger macht, beſonders wenn er im Studium der Worte grau worden iſt. Ern. ebend. u. f. S.

Seine meiſte Schriften, und ſeine gröſere alle, beſchäftigen ſich mit **Sprachkunde** und **Kritik**. In Göttingen gab ihm das Schulweſen oft Gelegenheit, mehr beredt und wizig zu ſchreiben. Ich denke noch, wie er einmal, da wir vom Bücherſchreiben redeten, ſich wünſchte, daß er doch auch etwas ſchreiben könte, wobey es mehr auf **Nachdenken** (ingenium) als **Nachleſen** (diligentia) ankäme. Denn man läſe es lieber, es fände mehrere ſolche Leſer, die man ſich wünſchen könte, und erwürbe auch gröſers Lob, weil den Fleis Jeder in ſeiner Gewalt hätte, Verſtand aber man von der Natur bekommen müſte, und weil es auch wirklich leichter wäre, gelehrt, als wizig und ſchön zu ſchreiben. Diejenige Schriften aber, die in Grammatik und Kritik einſchlagen, nemlich die **griechiſche und lateiniſche Klaßiken**, die er herausgegeben hat, ſind gewis von der Einrichtung, daß ſie für Muſter von guten Ausgaben gehalten werden müſſen. Die **Kritik** iſt beſcheiden, ſtrenge, genau, gelehrt, und

selbst glüklich. Schwere und dunkle Stellen wolte er lieber aufklären, als durch Verbesserungen gemeinen Köpfen verständlich machen. **Muthmasungen aus dem Kopfe** (ingeniosas) lobte er mehr, als er sie billigte; und er warnte oft beim Kritisiren für nichts mehr, als für jenen süssen Reizen des Wizes. Doch sprach er einem durchs Lesen und Nachdenken lange geübten Kopfe nicht alle Rechte ab: er hatte selbst damit nicht wenige Stellen glüklich verbessert. Das Vornehmste bey diesem Geschäfte schien ihm hingegen auf das **stetige Lesen** des Schriftstellers anzukommen, welches etlichemal wiederholt werden mus, um die Denkungsart des Skribenten recht einzusehen, und sich gewissermassen eigen zu machen. Die meisten Ausleger hatten eben darum oft die Warheit verfehlet, wider die Gedanken des Autors ihn reden lassen, und Widersprüche hingeschrieben; worüber er in der Vorrede zu seinen Schriftstellern von der Landwirthschaft sich umständlicher hat herausgelassen. Darum konte er auch die alzulange Verzögerungen der Herausgeber nicht vertragen, weil sie das, was der Schriftsteller, oder auch sie selber schon geschrieben haben, gar leicht wieder vergessen könten. --- Mit **Noten** hat er seine Leser nicht überhäufen, sondern unterstüzen wollen. Er sorgte für die Worte; aber noch weit mehr, für die Sachen. Ich kenne kein schöners Muster einer Uebersezung eines griechischen Schriftstellers, als seine lateinische Uebersezung Lucians, an wel-

welcher **Hemſterhuis**, dieſer groſe Mann, verzweifelt hatte. Sie iſt rein, zierlich, und ohne Schaden der Latinität ganz und gar Lucianiſch. Vielleicht war er auch um deswillen mit ihm glüklicher, weil er ihn noch jung, fleißig geleſen, und ſolte ich ſchier ſagen, eingeſogen hatte. --- Seine lezte Arbeit war an die **Orphiſche Lieder** gewandt, womit er ſeinen übrigen kritiſchen Verdienſten den Kranz aufſezte. Ern. S. 312. u. ff.

Wie er gegen das Schikſal **billig** war: ſo war er es auch gegen andere. In ſeinem **Urtheilen** gab er Jedem das Seine, und immer noch etwas mehr. (etiam cum corollario). Er misgönte niemand ſein Glük, und am allerwenigſten ſein Verdienſt oder ſeinen Ruhm. -- Auch gegen Fehler und Irthümer gelinde, wolte er immer lieber zudekken und überſehen, als ſie offenbaren und vorrükken. Nur die konte er nicht recht vertragen, die bey ihrer **Unwiſſenheit** auch **Unverſchämtheit** beſaßen, und Kentniſſe rühmten, die ſie nicht einmal mittelmäßig hatten. Er geſtand, daß die Erinnerung an manche dergleichen ſchlechte Streiche, die ihm unverſchämte Prahler ſonſt geſpielet hätten, bey ihm dieſen Unwillen errege. Doch trieb er dieſe Empfindlichkeit niemal weiter, als zu Worten; und äuſerte ſie nur gegen dieſe Leute ſelbſt, um ſie zu beſſern, oder unter Vertrauten. In Schriften aber hat er nie Jemand um einer ſolchen Urſache willen

hart angezogen, wenn ich den einigen Helladius ausnehme. — Ich habe ihn aber auch oft sagen hören, er wünschte, daß er jene bittere und fast muthwillige jugendliche Schrift zurüknehmen könte; dergleichen Wunsch hat er, wo ich nicht irre, auch in einer öffentlichen Schrift geäusert. (Wie schrumpfen doch manche heutige große Kritiker so jämmerlich zusammen, wenn man sie gegen Gesnern hinstelt!) Ern. S. 318.

Eben so billig war er gegen den **Widerspruch**. — Gerieth er irgend an einen Zänker, der, so unrecht er hatte, doch auf seiner Meinung beharrete: so nahm er, wenn nichts fruchten wolte, den Schein an, als gäbe er nach, und das mit einer Miene, daß der Thor sich einbilden konte, Recht zu haben. G. sagte, er beneide niemand um einer solchen Freude. Doch hütete er sich, um ein andermal nicht nöthig zu haben, auf so eine Art zu streiten. Ich kenne wirklich einen Mann, (jezt kent ihn Jedermann; es war der sel. **Heumann**) mit dem er sich durchaus nicht einlies, wenn dieser über Erklärungen und Verbesserungen schwerer Stellen an ihn kam. Ern. S. 319.

Man wird keinen zur **Freundschaft** geneigtern oder auch ihrer würdigern Mann gesehen haben, als G. sowohl durch sein Naturel, als durch seine Sitten und Aufführung war. Da er mit den Todten so gerne sprach — so war ihm der mündliche und schriftliche Um-

Umgang mit Lebendigen nicht minder angenehm. Ein Mann für allerley Köpfe, ſchloß er niemand von ſeinem Zimmer und Umgang aus. Mit Jedermann wußte er auf eine Jedem angemeſſene Weiſe ſich zu unterhalten. Er zog durch den Ruf ſeiner Gelehrſam- und Leutſeligkeit alle Arten geſchikter Leute an ſich; der Reichthum, die Nuzbarkeit, Manchfaltigkeit und Freundlichkeit ſeiner Unterhaltungen, oft auch, wo es Perſonen, Zeit und Ort litten, Anmuth und Laune nahm ſie für ihn ein. -- Er war zum Scherz ſcharfſinnig genug. Aber ſein Scherz war edel, artig, heiter, und unter Gelehrten auch gelehrt. Ern. S. 322. f.

Gegen die Seinige hatte er eine eigene **Zärtlichkeit**, die aber unſchuldig, und mit anſtändigem Ernſte heilſam gemildert war. Seine Kinder trugen deswegen ſo viel Ehrerbietigkeit für ihn, daß ſie ſich nie vor ihm fürchteten, ſondern gar gerne um ihren Vater waren, und alles thaten, was ſie ihm aus den Augen ſehen konten. Da ich hier auf die Einrichtung ſeiner ner **väterlichen Erziehung** komme: ſo kan ich nicht verſchweigen, daß er ſeine Tochter, wie ſeinen Sohn von Kindheit auf angewöhnet habe, mit ihm immer lateiniſch zu reden. Zu dieſer Geſchiklichkeit hat er ihnen nicht mit hofmeiſteriſcher Strenge, oder durch Privatſtunden; ſondern mit Freundlichkeit und durch Tändeleien, die mehr einem Spiele als einer Anweiſung ähnlich ſahen, verholfen. Wie ich höre, hat er

eben dieses an seiner Enkelin glüklich versucht. Ern. S. 325.

Seine **Lebensart zu Hause** war so. Er schlief bis morgens um sechse, wenn er nicht etwan nöthig hatte, früher aufzustehen; und nach zehen Uhr legte er sich schlafen; sonst würde ihm bey seinen Arbeiten die nöthige Munterkeit gefehlet haben. Nach dem Mittagessen blieb er im Lehnstuhle sizen, und erwartete den Schlaf, der ihm dienstfertig kam, und wie ein höflicher Besuch bey einem geschäftigen Manne, kaum über eine Viertelstunde anhielte. Denn stand er volkommen munter auf. --- Sein Abendessen war geringe und wenig: denn er gieng gleich darauf in sein Zimmer, und studierte oder schrieb Briefe bis zehen. Diese Zeit, die ihm weniger unterbrochen wurde, hielte er besonders zu Rathe, und sah es nicht gerne, wenn man ihn störte. Sie werden sich wundern, mein Herr, wie er bey dieser bis an sein Ende gehaltenen Lebensart, unter so viel Lehrstunden, andern Amtsarbeiten, häufigen Besuchen, eignen Hausgeschäften und bey seiner lebhaften und starken Korrespondenz, gleichwol habe so viel lesen und schreiben können? Allein, er theilte den ganzen Tag so haushälterisch ein, daß eine sehr kurze Zeit die Stelle einer längern vertrat, weil er auch keine Minute unthätig verstreichen lies, und darneben hatte er von Natur eine sonderbare Munterkeit und Leichtigkeit zu arbeiten, wie denn sei-

ne Stärke mehr in dem Talente eines fertigen Kopfs und der Wirkſamkeit der Gewohnheit, als in einiger Anſtrengung zur Arbeit beſtand. — Ern. S. 325. f.

Seine **Geſichtszüge** ſind in dem vor dem Sprachſchaz befindlichen Kupferſtich richtig bezeichnet, auſer daß der Künſtler, indem er die Miene freundlich und heiter machen wolte, ſie beinahe ſpöttiſch gemacht hat. — Denn in ſeiner Miene war ſehr viel Ernſt, aber ohne Traurigkeit, und mit Freundlichkeit gemiſcht. — Ern. S. 326. f.

Seine Munterkeit und ſein lebhaftes Weſen verlies ihn auch im **Sterben** nicht, und noch minder ſeine Gemüthsruhe und Heiterkeit. Man weiß, daß er ſelbſt auf ſeinem Sterbebette, mit Büchern umlagert, bald geleſen, bald geſchrieben hat. Auch die **Orphiſchen Lieder** waren nicht vergeſſen. Zulezt lieſſen die Aerzte ihm durch einen Vertrauten beibringen, daß ſein Todt nahe wäre. Dieſe Ankündigung hörte er kaum, als er darauf erwiederte: „Wohl, was ein „Sterbender mit Gott auszumachen hat, habe ich „nicht bis auf dieſen Augenblik verſpart. Auch habe „ich mein Haus gröſtentheils beſtellet. Laßt mich „jezt das Uebrige noch hinzuthun.„ Das that er. — So ſtarb der Mann, der faſt ſein ganzes Leben mit Lehren zugebracht hat, einen Todt, der ein Muſter einer ſeligen Sterbekunſt darlegt, und bey der Nachwelt nicht minder, als ſeine andere Treflichkeiten des Gei-

stes, Herzens und Wandels, so lange man Weisheit und Tugend schäzt, gerühmt werden wird. Ern. S. 327. f.

So viel haben wir aus Gesners Leben für unser Magazin ausziehen wollen; und unsere Leser werden, wie wir hoffen, bey allen einzelnen Absäzen unsere Absichten merken, und die Auswahl billigen. Wir hätten noch viel von Hrn. **Eyrings** Vorhaben in Absicht auf die noch herauszugebende kleine Schriften des sel. Gesners zu sagen; wenn wir nicht unsere Leser für die verdrungene Vorrede des Hrn. R. **Eyring** auf das verweisen könten, was in den Göttingischen gelehrten Anzeigen über diesen Punkt gesagt ist, welches uns die folgenden Samlungen mit Sehnsucht erwarten heißt.

R.

III.

Beschluß der Seite 472. im 3ten Bande abgebrochenen Recension der Heilsamen Entschliessungen von Pardey.

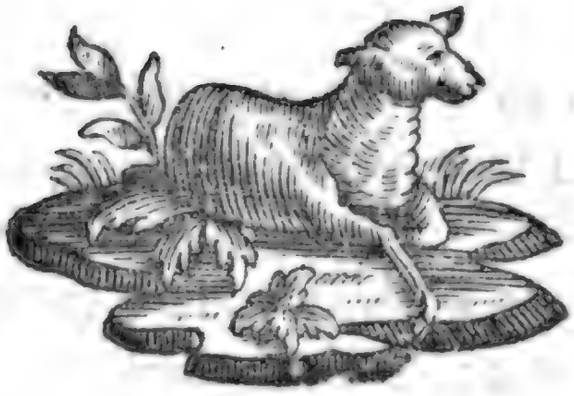
Sie würden uns nicht die ganze Reihe von Gründen und Vorstellungen, die einen frommen Entschluß erwekken können, zu lesen geben, und dadurch weitläuftig werden, sondern gerade denjenigen zu Gemüthe führen, der den Schriftsteller eben damals lenkte, und sich dadurch von einer Vorlesung über eine moralische Warheit unterscheiden. Eben dadurch würden sie die Einförmigkeit des Vortrags vermeiden, die den lebhaftesten Vorstellungen schadet, und zu dieser Lebhaftigkeit selbsten nicht wenig beitragen.

Wir wollen die Stellen gegenwärtiger Schrift, die uns zu diesem Urtheil Veranlassung gegeben haben, nicht abschreiben. Ein aufmerksamer Leser wird sie selbst finden können. Noch weniger wollen wir einige Kleinigkeiten in der Rechtschreibung und in dem Ausdruk rügen, die wir bemerkt haben. Z. E. **haſtu, biſtu, denkeſtu,** statt haſt du ꝛc. **freilig,** statt freylich.

lich. S. 10. es steht denjenigen nicht zu trauen. S. 9. wird der Mensch ein Wurm genannt, der an der Rinde des Erdballs herumirrt, -- ein Ausdruk, der an sich nicht gefält, und in einer Anrede an Gott, woraus pretiöse Ausdrükke gänzlich weichen solten, am allerwenigsten.

Wir wünschen, daß der Herr V. fortfahren möge, für die Erbauung seiner Mitchristen so rühmlich zu sorgen, als er durch diese Schrift gethan, -- und daß er viele gute Nachfolger haben möge. Wir bitten aber ihn und sie besonders, alsdenn auch ein vorzügliches Augenmerk auf das gemeine Landvolk zu richten. Denn unsere besten Erbauungsschriften sind doch noch nicht auf den Fuß gesezt, der sich für den gemeinen Haufen schikt, -- noch immer nicht für seine Fassung --- für seine besondere äusserliche Umstände in der Welt.

L. B.



IIII.

Herrn Paul von Stetten, des jüngern
Erläuterungen
der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg,
In historischen Briefen an ein Frauenzimmer.

Augsburg, bey C. H. Stage, 1765.

1 Alph. 13 ½ BB. gr. 4.

36 Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg gezeichnet durch G. Eichlern. Auf Kosten Conr. Heinr. Stage. 1767. 18 Platten in gr. 4.

Schriften, deren Inhalt ungleich mehr leistet, als der Titel verspricht, verdienen doppelt eine Anzeige. Wir wissen ohnehin nicht, wie dieses nüzliche Werk, aus dessen erster Ankündigung und Vorstellungen der Recensent schon im 1sten Bande des Mag. S. 307. u. f. ein gutes Vorurtheil gefasset, unserm Verleger so lange hat unbekant bleiben können. -- Daß wir dessen in dem Magazin erwähnen, dazu hat uns zwar schon der Titel vermögen können, in so fern die Ausführung der Sachen demselben so vollkommen entspricht. Solte das keine nüz-

liche

liche Beschäftigung für junge Leute vor und in den Schuljahren seyn, wenn man ihnen für sie ausgesuchte Geschichtsstükke ihrer Vaterstadt in zwekmäsig angegebnen Kupferstichen durch ein Frauenzimmer von gutem Geschmak vorlegen und erläutern liesse? Ausser den biblischen Historien ist wol kein anderer Theil der Geschichte diesem Alter angelegener und reizender, als die **vaterländische**; und da man doch zur Vorbereitung verlangt, daß man gewisse in den wichtigern Begebenheiten befestigte Ruhepunkte inne habe, durch die hernach die ganze Geschichte ungezwungen in ihre Fächer oder Perioden zerfält: so müßte dis desto leichter in der Augsburgischen Geschichte angehen, aus welcher selbst die algemeine Reichs- und Kirchengeschichten verschiedene Epochen entlehnen müssen. **Herr von Stetten**, den wir schon aus seiner gründlich geschriebnen **Geschichte der Augsburgischen Geschlechter** kennen, ein würdiger Sohn des **ältern Herrn Paul von Stetten**, Verfassers der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, und der jezt eine seiner Gelehrsamkeit würdige Stelle in dem dortigen Stadtrathe und Scholarchate vertrit, hat nicht nur die Merkwürdigkeiten ausgelesen, sondern auch die Vorstellungen angegeben, und dann in den historischen Briefen von jener für die Jugend sehr brauchbaren Seite erläutert. Ein Patriote von Einsicht und Geschmak, der die Zeiten der Auf- und Abnahme seiner Vaterstadt kent, und pragmatisch zu erklären weis, wie

könte

könte der seinen äusserlichen Beruf verkennen, der seinen edlen Gesinnungen so angemessen war? Man sehe folgende **Kinderscenen**: 19. **Jul. Prutingerin Bewillkommung des Kaisers.** 27) **D. Georg Mylius.** 30. **Hungersnoth während der Bloquirung der Stadt.** SS. 88. f. 121. f. 155. ff. und überhaupt alle Kriegsscenen; oder von **pathetischen Stükken**: 15. **Fürbitte der Vittlischen Frauen für ihre Männer.** 16. **Burgermeister Ulrich Schwarzens Gefangennehmung.** 25. **Philippina Welserin.** 26. **Johann Georg Baumgartner.** SS. 58 - 62. 119. ff. oder von **grosmüthigen Auftritten**: 11. **Herzogs Ernst von Baiern Grosmuth gegen Georg Remen.** 12. **K. Siegmund theilt den augsburgischen Geschlechterinnen Ringe aus.** 14. **Sibilla Langenmantlin in Hainhofen.** 20. **K. Maxmilian bey einem Umgang in Göggingen.** 22. **Sebastian Schertlins Feldzug in Tyrol.** SS. 45. ff. 57. ff. S. 90. f. 102. ff. oder endlich von reizenden Beispielen **für junge Patricier**: 9. **Einführung des zünftischen Regiments.** 10. **Zerstörung des Schlosses Wellenburg.** 13. **Turnier auf dem Fronhof.** 17. **Geschlechtertanz.** 18. **Erzherzog Philipp von Oestreich und Susanna Neidhartin.** 24. **Regimentsänderung (unter K. Karl V.)** SS. 39. ff. 54. ff. 85. ff. 105. ff. Die übrige Vorstellungen haben entweder

we-

wegen der sonst tragischen und für Kinder anziehenden Inhalte, oder wegen besonderer Augsburg verherrlichender Feierlichkeiten ihren Plaz erhalten. Die Erläuterungen selbst sind in 9 Briefen verfaßt, deren Anfang unser würdiger Patricier mit 9 von ihm selbst gestochnen Kupfern von allerley ländlichen Prospekten geziert hat. In den Erzählungen selbst wird man eine geschmakvolle Ordnung des Plans, eine prüfende Auswahl der Sachen, eine angemessene und schonende Lehrhaftigkeit,

Interdum vrbani parcentis viribus atque
Extenuantis eas consulto,

ein tiefes und staatskundiges Raisonnement, und eine sehr gute Schreibart bemerken. — Aber nun müssen wir auch sagen, was Hr. v. St. seinen Lesern auf dem bescheidenen Titel verschwiegen hat.

Sie haben nämlich in diesem Werke einen beträchtlichen Anfang zu einer augsburgischen **Sittengeschichte** zu suchen, ein Verdienst, welches schon allein unsern V. philosophischen Geschichtschreibern empfehlen muß. Da er mit der **Lebensart der Vindelicier** anfängt: so verfolgt er die verschiedene Farben der Sitten nach gewissen ausgesuchten Perioden bis auf unser Jahrhundert; und bey dieser Arbeit schreibt er keine algemeine Dinge hin; sondern mit einer hinlänglichen Kentnis des Algemeinen beurtheilt er das Sittliche in den Jahrbüchern, Akten, Urkunden und

Anstal-

Anstalten seiner Vaterstadt, woraus hinwiederum die algemeine Geschichte der Sitten in Deutschland vielfältig gewint. Man lese SS. 15 = 17. die **Sitten der Vindelicier**, SS. 28 = 32. die **Sitten Augsburgs von den Römern an bis auf die hohenstaufische Kaiser.** Hier finden wir schon K. Friedrichs I. der Stadt gegebenes Recht und Maas, und das vom Rath verfaßte Stadtbuch. SS. 45 = 49. **die Sitten des vierzehnten und folgenden Jahrhunderts.** SS. 107 = 116. **die Sitten des sechzehnten.** SS. 160 = 164. **die Sitten des siebenzehnten.** S. 194. **Etwas von den jezigen Sitten.**

Das zweite, was anzuzeigen ist, betrift die **gelehrte Geschichte** der Stadt, darinnen wir folgende Perioden bemerkt haben: SS. 32. f. **Von K. Karl dem Grosen bis auf die schwäbische Kaiser.** Auch aus dieser Periode lernt man einige damalige Gelehrte von Augsburg. SS. 50 - 52. **Von da bis auf die Erfindung der Buchdrukkerkunst.** Die Geschichte dieser Kunst erhält eine ziemliche Bereicherung aus der augsburgischen Stadtgeschichte, zumal, wenn man aus den folgenden Zeiten SS. 84. 97. f. und 263. nachlesen will. SS. 94 - 99. **Zustand der Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert bis auf den dreißigjährigen Krieg.** S. 168. u. f. **Zustand der Wissenschaften im siebenzehnten Jahrh.** S. 203. **Etwas von dem jezigen Jahrhundert.**

Das dritte und wichtigste Stük dieses vortreflichen Werks macht die augsburgische **Kunstgeschichte** aus, die wieder in ihre besondere Zeiten vertheilt ist. S. 33. u. f. **Zustand der Künste unter Karl dem Grossen und nach seinen Zeiten.** SS. 62 - 72. **Zustand der Künste von der Zeit der Regimentsveränderung (1368) bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts.** SS. 128 - 148. **Nachrichten von den augsburgischen Künstlern von Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die Hälfte des siebzehnten.** Sie sind in Gestalt eines Einschlusses dem Briefe beigelegt, um dem Vorwurfe des Unschiklichen für ein Frauenzimmer, auszuweichen. Wir erinnern dies, damit die Leser hier nichts seichtes vermuthen. SS. 169 - 192. **Nachr. von augsb. Künstlern aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.** SS. 203 - 232. **Nachr. von schon verstorbenen augsb. Künstlern.** Zulezt folgt noch S. 233. f. ein eignes Schreiben, mit einer ähnlichen Anfangsvignette, welches **Nachrichten von noch dermalen in Augsburg lebenden berühmten und wohlverdienten Künstlern** ankündigt, die von S. 235 bis 264 reichen, und nebenher viele heilsame Vorschläge und Wünsche des augsburgschen Patrioten enthalten. Wir schliesen unsere kurze Anzeige mit den eignen Worten des Hn. V. aus dem lezten Schreiben: „Möchte ich nur auch mei„ne Absicht erreichen! Möchte nur diese Arbeit zu

„einer

„einer kräftigen Ermunterung der Künste geschikt „seyn, möchten nur denselben dadurch neue Liebhaber „und Gönner erwekket werden, welche zur Ehre und „zum Nuzen des Vaterlandes sich bestreben wolten, „den Flor der Künste zu erhalten, und noch mehr zu „befördern! Madam, auch Sie können dazu beitra„gen. Sie können meine Briefe zu Ihrem Ver„gnügen lesen; ich bin stolz darauf, wenn Sie Ih„nen gefallen. Aber, Sie haben mir auch verspro„chen, Sie wolten damit Schule halten, und wie ger„ne will ich dazu das Schulbuch geschrieben haben! „Machen Sie Ihre Kinder zu Liebhabern der Geschich„te, der Wissenschaften und Künste, zu Patrioten, „zu Freunden ihres Vaterlandes. Zeigen Sie ihnen „die Ehre und den Nuzen, der daraus entstehet. Sie „sollen unter Ihrer Anleitung Kenner des Guten und „Schönen werden, so wie Sie es selbst kennen. Sie „sollen Gelehrte und Künstler als ehrwürdige und „nuzbare Mitglieder eines gemeinen Wesens betrach„ten lernen. --- Erreichte ich einen Theil auch nur „solcher Absichten, so wäre ich weit über meine Hof„nung für meine Bemühung belohnt, und Ihnen wür„de ich danken, denn Sie sind es, die mich dazu auf„gemuntert haben.“

N.

V.

Das Erziehungsgeschäfte in der Nachfolge Gottes und Jesu Christi,

in einer Predigt über das Evangelium am Gedächtnistage des H. Andreas Matth. 4, v. 18-22. --

Ferner

Wichtige Beweggründe für christliche Eltern zu einer nach dem Beispiel ihres Erlösers eingerichteten Seelsorge für ihre Kinder, in einer Predigt am Gedächtnistage des H. Thomas über das Evangelium Joh. 20, v. 24. -- im Jahr 1768. der evangelischen Gemeine zu den Barfüssern in Augsburg vorgestelt, beides von M. Phil. Christoph Graf, dritten Diakonus an dieser Gemeine.

Predigten, als solche, gehören zwar eigentlich nicht für unser Magazin. Aber die Ausnahme, die wir mit gegenwärtigen machen, rechtfertiget sowohl ihr Inhalt, als auch ihre Beschaffenheit und Einrichtung, die uns Gelegenheit zu Anmerkungen giebt, welche zu den wesentlichen Absichten eines Erziehungsmagazins gehören. Unter den moralischen

Bes-

Besserungsbemühungen unserer Zeiten ist dis keine der geringsten; daß einsichtige und um das Wohl ihrer anvertrauten Gemeinen eifrig besorgte Prediger hie und da angefangen haben, die Sphäre des Kanzelvortrags zu erweitern, und mit Beiseitsezung bekanter Vorurtheile, denselben z. E. auch auf die speciällern Gattungen der geselschaftlichen Pflichten auszudehnen. Für den grösern Theil des Volks ist doch noch kein anderer Lehrstuhl, als die Kanzel, da, um den so nöthigen bestimtern Unterricht in jenen und andern Arten gemeinnüzlicher moralischer Kentnisse unter demselben genug auszubreiten. Aus diesem Grunde haben wir schon im 2ten Bande unsers Magazins S. 58 den Wunsch geäussert, daß die Erziehungspredigten gemeiner werden möchten. Mit Vergnügen haben wir daher die gegenwärtigen gelesen, in welchen man die Einsichten eines in Schul- und Erziehungswissenschaften geübten Kenners und eines aufgeklärten Denkers mit der Salbung und Beredsamkeit eines rührenden Kanzelredners, zum erbaulichen Vortrag wichtiger Erziehungswahrheiten, glüklich vereinigt sieht. Es herrscht darinnen Deutlichkeit, Ordnung, und feine Wendung der Gedanken, bey einer Sprache, die, fern von gesuchten Künsteleien, geschliffen und lebendig ist; die, fern vom Schwulste, in einem Schwunge sich erhält, der die Bewegungen eines warmen und von dem Werth seines Gegenstandes begeisterten Herzens dem Zuhörer allenthalben fühlbar macht. Wir zweifeln

daher

daher nicht, daß diese Predigten bey ihren Zuhörern starken Eindruk werden gemacht haben. Wir haben also Berechtigung genug, diese Beispiele theils angehenden Predigern zur Nachfolge auf den Kanzeln, theils christlichen Eltern zum erbaulichen Lesen mit der Hofnung zu empfehlen, daß sie, durch Wirkungen an ihrem Herzen für das Interesse der Erziehung, unser Urtheil rechtfertigen werden.

Indessen ist freilich, wie schon erinnert worden, nicht sowol die **Predigt**, als der **Vortrag von Erziehungswarheiten**, insofern derselbe zum **fruchtbarsten** Gebrauch der Kanzel **zugerichtet wird**, der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem wir hier diese Schrift zu betrachten haben. Nur in dieser Absicht machen wir von ihrem Inhalt einige nähere Anzeige, in so weit, als wir daraus für unser Fach etwas zu samlen finden können. — In der Vorrede findet man Beweise einer guten Bekantschaft mit ältern und neuern Erziehungsschriften. Der Hr. V. hat zu dieser Arbeit einen besondern Beruf bekommen, theils durch eine preiswürdige Aufforderung des Augsburgischen Scholarchats an ein dasiges gesamtes evangelis. Ministerium; theils durch sein Schulamt, welches Er noch neben dem Predigtamte verwaltet. — In einer fruchtbaren und allenthalben an das Herz redenden Kürze, handelt die erste dieser Predigten folgende 4 algemeine Säze ab: „ Kinder sind von Natur lange

Zeit

Zeit in einem elenden Zustande und bleiben lange Zeit höchst bedürftig. 2) Aber in Gottes und Jesu Augen sind sie gleichwohl theuer geachtet. 3) Unter den Menschen sind sie mit niemand näher als mit ihren Eltern verbunden. 4) Daher haben auch diese die Erziehungspflicht vorzüglich auf sich; und solche gehet in der Nachfolge Gottes und Jesu Christi am besten von statten. „ — S. 25 wird nach einer vorausgeschikten lebhaften Abschilderung der Schwäche und des Elends der Kindheit, gesagt: „Da er, der Mensch, allein auf Erden einer Zurechnung fähig, und allein nach seiner Geburt so gar unglükselig ist; so mus er allein unter denen, die geboren werden, gesündiget haben. Sonst läßt sich kein Grund gedenken, woferne man anders die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht anklagen will, warum das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen zugleich das elendeste seyn soll.„ (Wieder diesen Schluß werden die schönen **Jakobischen** Anmerkungen über das wohlthätige Verhältnis dieser Schwäche zu den moralischen und geselschaftlichen Bestimmungen der menschlichen Natur, in dem ersten Theil der **Betrachtungen** dieses Verfassers **über die weisen** Absichten Gottes ꝛc. S. 29 f. alsdann keinen Einwurf abgeben; wenn man a) bemerkt, daß aus denselben zwar das Erfordernis der gegenwärtigen **Schwäche**, aber nicht die Nothwendigkeit der **gesamten** Mannichfaltigkeit und Gröse der **Schmerzen** des ersten Zustandes der

Menschheit zu jenen Absichten, erweislich ist; und b) ausserdem auch noch das Sterben des grösern Theils des menschlichen Geschlechts in diesem einer **Zurechnung an sich selbst** noch unfähigen Alter, zu dem Beweise mit hinzu denkt.) S. 32. ist in einer glüklichen Anwendung des 4ten und 5ten Verses aus dem 127ten Psalmen mit Nachdruk eine Wahrheit gesagt, die in unsern Zeiten vorzüglich empfohlen zu werden verdient; weswegen wir sie hier auszeichnen wollen. „Kinder sind die einige Gabe, die uns in die Ewigkeit begleitet. Sezet nun, daß sie, **wie Pfeile in der Hand eines Starken**, das Ziel treffen, wozu sie geschaffen, erlöset und geheiligt sind; so sehen die Eltern vieler Kinder in ihrem Fleische und in ihren Gebeinen ihre Seligkeit vervielfältigt, und werden auf solche Weise einer gehäuften Seligkeit theilhaftig.„ (Es wird nicht überflüßig seyn, zu dem Ende besonders die Bemerkung zu empfehlen, daß der ganze den Patriarchen verheisene Seegen überall in den **Ehstands-** und **Kinderseegen** gesezt ist. Nichts gibt daher einen stärkern Beweis von der Ausartung unserer Zeiten in einen der Menschheit ganz **wiedernatürlichen** Zustand, als die dafür gehaltene Nothwendigkeit, worinnen der grösere Theil der Menschen in so sehr vielen Ländern sich zu befinden glaubt, wo nicht die Abwendung, doch die Verminderung jener Seegnungen Gottes, als ein sehr wünschenswürdiges Eh- und Hausglük anzusehen.) In der 2ten Predigt S. 64.

64. coll. S. 71. öfnet die Herablassung Jesu zu dem Thomas, um diesem Jünger die Warheit seiner Auferstehung fühlbar zu machen, dem V. eine Aussicht auf die Nachahmung dieser Erziehungsweisheit des Erlösers in der Bearbeitung kindlicher Seelen, dadurch, daß man bey denselben den Unterricht in der Erkentnis der göttlichen Warheit zuvörderst durch die Sinnen ins Herz, und von daher almälich in den Verstand einzuleiten sucht. (Eine Betrachtung, die Ihm sein Zwek hier nur im Algemeinen zu berühren erlaubt hat; die aber sehr fruchtbar werden, und in diesem Verfahren des Heilandes die vollkommenste Anwendung derjenigen Erziehungsregeln bemerken lassen könte, welche für die Unterweisung und Bildung eines jugendlichen oder kindlichen Verstandes und Herzens die besten sind. Wir meinen den Weg, durch wohl gewählte und weislich zubereitete sinnliche Eindrükke, und durch treffende Anwendung derselben zur Erwekkung moralischer Empfindungen, die Erkentnis der heilsamen Warheit bis zu einiger Morgenröthe, wenigstens Dämmerung des Lichts und Lebens in den Seelen zu erheben, die noch zu schwach sind, über das Sinnliche durch eigene Kräfte sich weit empor zu schwingen. Dis ist ein Punkt, worüber man in dem ersten Band des Magazins S. 460. ꝛc. und 474. bey Gelegenheit der Recension der Millerischen Schule des Vergnügens, einige wiewol nur algemeine Anmerkungen finden wird. — Ueberhaupt denken wir, daß, durch

die Vorstellung des Erziehungsgeschäfts unter der Gestalt einer Nachfolge Gottes und Jesu Christi, der V. einen Gesichtspunkt getroffen habe, aus welchem der Vortrag der algemeinern sowohl als der speciällern Erziehungswarheiten für die Kanzel am meisten fruchtbar und gemeinnüzig gemacht werden kan. In einen Beweis dieser Behauptung können wir uns jezo weiter nicht einlassen, als daß wir uns auf das berufen, was in des Magazins 1stem Band S. 194. ꝛc. geschrieben worden. Ueber die Art, wie die Schrift und besonders die biblische Geschichte, zum fruchtbarsten Vortrag der nöthigsten Erziehungslehren auch auf der Kanzel, am besten benuzt werden könne, werden wir vielleicht künftighin unsere Meinung in einer eigenen Abhandlung sagen.

VI.

Einige Anmerkungen über den sittlichen Geschmak und dessen langsame Ausbreitung,

in einer Einladungsschrift zu einer feierlichen Redeübung, die auf Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen höchstes neunzehntes Geburtsfest, und Gelangung zur Voljährigkeit und alleinigen Regierung, am 23ten December 1768 von dreien unter Churſächsischer Hoheit stehenden Gymnasiasten angestelt wurde,

von

M. Georg Heinrich Martini,

Rektor und Professor des Gymnasii in Regenspurg, 2½ Bogen.

Es ist eine bekante betrübte Erscheinung unserer Zeit, daß, bey der so grosen Menge und dem so häufigen Lesen vortreflicher moralischer und Erbauungsschriften, gleichwol der gute sittliche Geschmak, der Geschmak an der wahren Tugend, vergleichungsweise noch so schlechten Fortgang gewinnt. Woher komt dieses? Welches sind die Ursachen davon? Das ist es, was Herr Martini hier mit vieler Einsicht in das

menschliche Herz und in den Zustand unserer Zeiten, untersucht. Ob nun gleich über diesen Punkt nichts ganz neues und unbekantes hier gesagt wird; so macht doch theils die Wichtigkeit der hier vorkommenden Warheiten, die für unsere Zeiten so nöthig sind, theils die feine und belebte Art, wie sie gesagt werden, diese Blätter sehr lesenswürdig. --- Von dem natürlichen Verderben und von dem Fall Adams die Reihe dieser Ursachen, wie der V. S. 4. thut, anzufangen, dürfte zwar manchem in einer solchen Abhandlung alzutrivial vorkommen. Aber hier war die Anführung dieses theologischen Lehrsazes desto mehr am rechten Orte; je mehr der überhandnehmende Verfall der Tugend bey dem Wachsthum der Künste und Wissenschaften, einen augenscheinlichen Erfahrungsbeweis ebenderselben Warheit abgibt, die man in unsern Zeiten so sehr verkennen will. Zur zweiten Ursache sezt der V. S. 5. jenen Rathschluß der Weisheit, vermöge dessen die wahre Tugend des Menschen eben so ein Werk der höhern Macht und Gnade seyn soll, „als es die Schöpfung war, und die weise Vorsehung noch jeden Augenblik unserer Tage zu seyn pflegt.“ Und in der That ist jener so herrschende Naturalistenstolz, der die moralische Besserung des Menschen so unabhängig von der Gnade, die man in einen leeren Ton zu verwandeln anfangt, durchtreiben will, mehr, als man insgemein glaubt, schuld daran, daß, bey dem immer wachsenden Reichthum guter moralischer Schriften, Besserungsvorschläge und

An=

Anstalten, gleichwol die Welt auf dieser Seite mehr verschlimmiert, als verbessert wird. Eine alzuheidnisch werdende Moral, die in unsern Tagen so sehr zur Mode wird, kan für die Welt keine bessere Wirkungen hervorbringen, als diejenigen waren, welche die Moral der alten Weltweisen des Heidenthums hervorgebracht hat. Die dritte Ursache wird S. 6. darinnen gesucht; „daß die meisten Leser der besten erbaulichen und moralischen Abhandlungen, unter ihrem Lesen, nur bey dem stehen bleiben, was der Verstand als schön, naif, neu, wizig u. s. w. bewundert; das Herz aber nichts fühlen, nicht in Wallung gerathen lassen. Jenes ist leichter, und unsrer Eitelkeit auch schmeichlender, zumal wenn wir das feine und gleichsam verstekte Schöne darinnen entwikkeln: Dieses aber ist beschwerlicher, und kostet uns nicht selten Unruhe, sonderlich alsdenn, wenn eine Lieblingsneigung von uns dabey in Gefahr gerathen könte.“ Hier führt uns der V. auf eine Spur von Gedanken, die zu Auflösung eines wichtigen psychologischen Problems einen Weg bahnen können. Woher komt es dann, möchte man fragen, daß die lebhafte Bewunderung eines schönen moralischen Gedankens, eine Bewunderung, die zuweilen gar einen theoretischen oder schöngeisterischen Enthusiasmus, eine wirkliche Verliebung in eine gewisse Vorstellung einer zur Besserung nachdrüklich auffordernden moralischen Warheit wirkt, gleichwol das Herz, in Absicht auf die Ausübung der Sache selbst, kalt, unwirksam,

und

und also ganz ungebessert lassen kan? Oder philosophischer ausgedrukt: Was macht denn, daß die Vorstellungskraft der Seele an einer **schönen Idee** oft dergestalt **hangen** und **kleben** bleibt, daß dadurch der Einfluß der **Warheit selbst** auf das moralische Gefühl, und folglich ihre Wirksamkeit zur reällen Besserung des Herzens, mehr gehindert, als gefördert wird? — Solte man nicht sagen dürfen; daß dieses daher komme: weil jene idealische Begeisterung eine lebhafte Empfindung nicht sowohl von der **Warheit selbst** und ihrem Werthe, als vielmehr von der Schönheit ihrer **Vorstellung** und dem Werthe desjenigen Geistes wird, der vermögend war, sie hervorzubringen, und der im Stande ist, sie nachzubilden, sie in sich zu verpflanzen und nachzuempfinden; kurz, weil dieselbe mehr eine Begeisterung des Menschen **von sich selbst**, als von der **Sache** ist, die ihm vorgestelt wird? Durch das Bewustwerden eines Vermögens, die Schönheit eines Gedankens zu fühlen, den man für das Produkt eines bewundernswürdigen Geistes ansieht, wird die Eigenliebe alzu stark gekützelt, und der Mensch mit sich selbst so sehr zufrieden gestelt, daß dadurch seine Aufmerksamkeit von der Betrachtung der Fehler seines Herzens, worauf ihn jener Gedanke führen solte, zurükgezogen wird. Ueber das Vergnügen aus dem Gefühl einer idealischen Schönheit, deren man sich **ermächtigt** zu haben glaubt, fällt die Eigenliebe mit so **gierigen Zügen** her, daß davon in der Einbildungs-

kraft

Kraft ein gewisser **Dunst** von Empfindungen eigener Geistesschönheit und Geistesgröse **aufwallt** und **aufbraußt**, wodurch die Wirksamkeit der Warheit auf das Herz, so wie die Wirkung der Sonnenstrahlen von den Wolken des Luftkreises, aufgehalten und gebrochen wird. Das Licht der Warheit komt alsdann, so zu reden, nicht **gerades Wegs**, sondern mit einem **reflektirten** Strahl ans Herz, der von dem **vollen** Dunstkreis solcher Bilder und Empfindungen, welche die Eigenliebe in dem Horizonte des Geistes verbreitet hat, zurükgeworfen und **gefärbt** worden ist. Mit einem Wort; die Empfindungskraft der Seele **sättigt** und **erschöpft** sich so sehr an dem blosen **Ideal** oder Bilde, und an dem, was ein Werk des Geistes ist, daß sie, für das Gefühl der Warheit selbst und deren ihrer Aufforderungen an das Herz, zu wenig Stärke und **Elasticität** übrig behält. — Dis mögen ein paar hingeworfene Gedanken seyn, die der Recensent denkenden Köpfen zur Prüfung überläßt. Vielleicht dürften sie brauchbar seyn, zur nähern Aufklärung jenes psychologischen Räthsels, nemlich jener grosen Kluft, die man so oft zwischen dem Verstand und dem Willen, zwischen schönen Ideen und schönen Thaten, zwischen Rührungen der Phantasie und zwischen Rührungen des Herzens, zwischen theoretischen und praktischen Begeisterungen, in dem Menschen befestigt sieht. Vielleicht wird sich also daraus erklären lassen; wie es möglich ist, daß der schönste Geist oft ein im ho-

hen

hen Grade moralisch = häßlicher Mensch, und der beredteste Prediger der Tugend und Religion der schlechteste Thäter derselben seyn kan: — Woher es komt, daß von Religionseifer und von patriotischem Heroismus häufigere und stärkere Beispiele in unwissenden Jahrhunderten sich finden, als in erleuchtetern, und zumal in einem so wizigen und schöngeisterischen Jahrhundert, wie das gegenwärtige ist; in welchem die Tugend mehr in Ideen, als in Thaten zu glänzen, mehr zu paradiren, als zu erhizen, mehr in begeisternden Gefühlen von sich selbst, als in denen von Gott und Vaterland, ihr Ziel sich zu stekken scheint: — Warum das Christenthum so sehr auf eine gewisse **lautere Einfalt**, das heist, auf eine solche Richtung des Herzens gegen die Warheit dringt, in welcher wir die Warheit in keiner andern Rukſicht, als um ihrer selbst und um ihres eigenthümlichen Werths willen, lieb gewinnen. Matth. 6, 22. 23. Man wird dem Recensenten diese vielleicht zu lange Anmerkung in einem Magazin zu gut halten, welches auch diesen Zwek hat, alle Gelegenheiten zum Samlen gemeinnüzlicher für die Erziehung brauchbarer Seelenkentnisse, so gut als möglich, zu benuzen. — Endlich giebt die bekante Klage über die frühe Verderbnis des sitlichen Geschmaks durch frühzeitige Verführung auf Abwege des Lasters, welches als die 4te Ursache angeführt wird, dem V. Gelegenheit, eine Einführung besserer Schulübungen, zum Vortheil für die Tugend,

nach

nach dem Muster der alten persischen Erziehungsart, zu empfehlen. Als ein Anhang folgt zulezt eine von dem berühmten Herrn Professor **Clodius** in Leipzig auf die Ankunft der hohen Landesherrschaft daselbst verfertigte Cantate, welche die Empfindungen patriotischer Sachsen für ihren angebohrnen Landesherrn und die brünstigsten Wünsche für die geseegnete Regierung **Sr. Churfürstl. Durchlaucht**, nach dem verschiedenen Charakter eines jeden Alters, auf die rührendste Art ausdrukt. Und dis ist auch der Inhalt der aufgeführten Schulreden, deren Ankündigung die Gelegenheit dieser Schrift war, welche dem Geschmakke des Herrn Verfassers, von der Seite der deutschen Schreibart nicht weniger, als von der Seite des Herzens, Ehre macht.

A.

VII.

Freimüthige Unterredungen über die Mängel des gewöhnlichern Religionsunterrichts und deren Verbesserung.

Erste Unterredung.

Nördlingen, bey Karl Gottlob Beck, 76 Seit. in 8.

Da dieses Stük zu künftigen nähern Untersuchungen über die in der Aufschrift bezeichnete Materie, laut seines Vorberichts, nur eine Einleitung vorstellen soll; so mag es genug seyn, von den Absichten und dem Plan desselben eine blose algemeine Anzeige hieher zu sezen. „Gibt es, (so wird S. 14. gefragt,) in der gewönlichen Methode des Religionsunterrichts Fehler und Mängel von solcher Wichtigkeit, daß es, um dem überhandnehmenden Religionsverfall unserer Zeiten zu steuren, schlechterdings nothwendig wird, daß man mit Ernst darauf denke, denselben abzuhelfen? Ist dis möglich, und wie weit ist es möglich? Welches würden die nöthigsten, durchgreifendsten, prakticabelsten Mittel und Wege seyn, um diesen grosen Zwek so weit zu erreichen, als er sich

nach

nach Beschaffenheit der vorhandenen Umstände, erreichen läßt?“ — Fragen, über welche die Meinungen selbst ansehnlicher Männer in unsern Zeiten noch sehr getheilt sind! Es ist bekant, was vor einigen Jahren der **Nordische Aufseher** im 50sten Stük wider die gewönliche Methode, die **Stufenordnung** in dem Vortrag der Religionswarheiten betreffend, erinnert hat, und was für Gegenanmerkungen in den **Berlinischen Litteraturbriefen** im 3ten Theil S. 59 ꝛc. und im 6ten Theile S. 356 ꝛc. darüber gemacht worden sind. Nachher kam Hr. **Basedow**, und warf in der Vorrede zu seinem **methodischen Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft**, der herrschenden Lehrart eine Menge seiner Meinung nach **wesentlicher** Fehler vor. Aber die bekante Heterodoxie dieses Schriftstellers, die von dieser Zeit an immer stärker ausgebrochen ist, erregte zu viel Verdacht gegen Erinnerungen, die von einem solchen Autor herkamen. Indessen fehlte es demselben, vornemlich in diesem Punkt, doch nicht ganz an dem Beifall ansehnlicher Schriftsteller. Die Verfasser der **algemeinen deutschen Bibliothek** gaben ihm in des 1sten Bandes 1stem Stük S. 28 ꝛc. hierinnen völlig recht. Nach der Zeit fiengen auch andere berühmte Gottesgelehrte an, von jenen Fehlern lauter zu reden, und auf Verbesserung der gewöhnlichen Lehrart zu dringen. Dis hat erst neuerlich einer unserer klaßischen Schriftsteller in Sa-

chen der Erziehungs = und Unterweisungsmethode, Herr D. **Miller** in Göttingen, in seinen **Grundsäzen einer weisen und christlichen Erziehungskunst**, (einer Schrift, die nächstens in unserm Magazin recensirt werden soll,) S. 81 ꝛc. gethan. Der Verfasser der berühmten Schrift **vom falschen Religionseifer**, die im Jahr 1767 in Berlin herausgekommen, findet in der Beschaffenheit des gewönlichen Religionsunterrichts eine Haupturſache von dem überhandnehmenden Unglauben unserer Zeiten. S. 161 ꝛc. Eine gleiche nicht minder scharfe Rüge dieser Fehler ist jüngsthin in einer kleinen Schrift Herrn **Gotthilf August Hofmanns**, Pastors zu St. Marien, der Philosophie öffentlichen Lehrers und Prorektors auf dem Archigymnasio zu Dordmund, **über einige wichtige Mängel bey dem katechetischen Unterricht im Christenthum**, erschienen. Anderer beiläufigen Erinnerungen von gleichem Schlage nicht zu gedenken. — Indessen findet die Sache mehrentheils noch einen sehr starken Widerspruch. Bey vielen empört sich dagegen ein Argwohn schlimmer Absichten wider die evangelische Glaubensreinigkeit, wenn sie hören, daß man auf eine mehrere **Simplificirung** des katechetischen Lehrvortrags durch Weglassung gewisser theologischer Kunstwörter und näherer Bestimmungen der Begriffe, auf eine Versparung der geheimnisvollern Lehren des Christenthums für den Unterricht des reifern Alters, auf ein stärkeres Treiben der natürlichen

Reli=

Religion und der Moral in den katechetischen Unterweisungen, ꝛc. dringt. Dieser Verdacht vermehrt sich durch einen gewissen Modeton von Toleranzpredigten und von Auslassungen über das Ansehen unserer symbolischen Bücher, den man oft mit Erinnerungen von jener Art verbunden sieht. Daher nimt sich hernach der grose Haufen, dem ohnehin jede Erinnerungen wider seinen geliebten Schlendrian so ungelegen kommen, desto mehr Recht heraus, gegen alles Neue zur Besserung des Religionsunterrichts, wo nicht loszuziehen, doch wenigstens ganz gleichgültig zu bleiben. Andere sehen zwar die Wichtigkeit der gerügten Mängel des gewönlichen Religionsunterrichts, und die Wünschenswürdigkeit der zu dem Ende anempfolnen Verbesserungen gar wohl ein; sie glauben aber nicht, daß in dem öffentlichen Schulunterricht, besonders in gemeinen deutschen Schulen, die Sache zur Zeit noch praktikabel sey; weil es an den dazu nöthigen Hülfsmitteln noch alzu sehr fehle. Und in der That ist noch kein den Anforderungen jener neuerer Methodisten völlig Genüge leistendes Religionslehrbuch, für Schulen der Evangelisch-lutherischen Kirche, und am wenigsten für die niedrigste und gemeinste Klasse derselben, vorhanden. Auch ist unsers Wissens jener Entwurf eines Unterrichts in der Religion für Kinder, worauf im Jahr 1767 zu Berlin ein Preis von 100 Rthlr. gesezt worden, noch nicht im Druk erschienen. Wenn aber auch, (so spricht man hernach weiter,)

wenn auch die brauchbarsten Lehrbücher dazu vorhanden seyn solten; so mangelt es doch an den meisten Orten, besonders für gemeine Schulen, an solchen Arbeitern, die zu Ausführung jener Absichten recht tüchtig wären. Und ausserdem müßten auch noch, wenn dergleichen Verbesserungen recht Plaz greifen solten, selbst in den kirchlichen Verfassungen der meisten Orte gewisse Aenderungen getroffen werden, die sich nicht leicht erwarten lassen. Kurz! man glaubt vor der Hand noch ganz unüberwindliche Schwierigkeiten überall im Wege liegen zu sehen.

Man urtheile hieraus von dem Interesse folgender Fragen: „ob und wie weit dann nun jene Erinnerungen der neuern Kritik, in Absicht auf die Mängel des gewönlichern Religionsunterrichts, gegründet, unverfänglich und wichtig seyen? ob und wie weit also die Bemühung, ihnen abzuhelfen, für das Bedürfnis des Religionszustands unserer Zeiten, nothwendig sey? ob, wie weit, wie und wodurch es möglich sey, die entgegen stehenden Schwierigkeiten zu überwinden? Welches demnach die besten Mittel und Wege seyn möchten, in dieser Sache so viel wahre Verbesserung hervorzubringen, als die Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände zulassen könte?“ — Dis sind nun die Fragen, welche der Verfasser der **Unterredungen**, die hier angezeigt werden, in nähere Untersuchung zu ziehen, unternimt. Er trägt Bedenken, in einer solchen

Materie

Materie in einem selbstredenden Entscheidungstone zu sprechen. Daher will er, wie der Vorbericht sagt, „die so sehr verschiedene Meinungen über diese wichtigste Angelegenheit der menschlichen Wohlfarth unter bestimten Personalcharaktern gegen einander sich messen lassen.“ — Die Person eines hizigen, aber doch dabey gut meinenden Eiferers für die hergebrachte Methode des Religionsunterrichts, (Palaeokrates), der alles, was möglich ist, aufsucht, um gewisse, diesen Punkt betreffende Neuerungsunternehmungen unserer Zeiten theils als unnöthig, theils als schädlich und gefährlich, wenigstens verdächtig vorzustellen: Die Person eines Gegenfüßlers von demselben, eines begeisterten Eiferers für die neuern Besserungsvorschläge des philosophischen Geistes unserer Zeiten, (Neophilus) der mit einer dreisten Freimüthigkeit alles heraus sagt, was die neuere Kritik dem gewönlichen Religionsunterricht zur Last gelegt hat, und nur immer legen kan; der demnach auf Verbesserung desselben mit einer zufahrenden Hize dringt. Endlich die Person eines Mittelmanns zwischen diesen beiden, (Sophronius), eines uneingenommenen sanftmüthigen Freundes der Wahrheit, der das Wahre und Gute sucht und schäzt, wo er es findet; der aber, wenn von Neuerungen in Sachen, die mit der Religion in Verbindung stehen, die Frage ist, auf die mögliche Schonung und Dultung des Alten, auf eine unvermerkte almähliche Zubereitung des Bessern; kurz,

auf eine Behutsamkeit dringt, die zuweilen einer Furchtsamkeit gleich sieht. — Das sind die Charaktere, von denen der V. glaubt, daß sie hinlänglich seyn werden, die beträchtlichsten Verschiedenheiten der Denkungsart über den vorhabenden Gegenstand, nach ihren vornehmsten Bestimmungsgründen sowohl, als nach ihrem Werth, mit einer gewissen Art von Volständigkeit, auch für gemeinere Leser, einleuchtend zu machen. Man sieht, daß er den Vortheil zu gewinnen sucht, die Entstehung der verschiedenen Denkungsarten über diesen Punkt und ihrer Modifikationen, auch aus sitlichen Quellen, zum Anschauen zu bringen; zu welchem Ende zuweilen hie und da ein wenig Laune unter den dialogirenden Personen sich einmischt. Er bemüht sich, den Vertheidiger des Alten seine Sache, so lang als nur möglich ist, behaupten zu lassen. In diesem 1sten Stük gibt Palaeokrates nicht eher nach, als bis er durch das, was er zur Vertheidigung seiner Behauptungen hat sagen müssen, dazu genöthigt wird. „Wenn aber, heist es abermals im Vorbericht, manchen Lesern gewisse Einwendungen eines Palaeokrates der Beantwortung unwürdig vorkommen solten; so weis der Verfasser auf diesen Einwurf mit sonst nichts, als mit dem Wunsche zu antworten, daß diese Blätter viele Leser von solcher Art unter denjenigen finden mögen, für die sie am meisten bestimt sind.“ Man merkt nämlich wohl, theils, daß der V. eine Art von Volständigkeit zum Zwek hat, die unter

den,

den, zur Verhinderung aller Verbesserungen des Religionsunterrichts, **stark genug**, es sey nun hie oder da, noch **wirksamen** Vorurtheilen, keines ganz unberührt lassen will; theils, daß er zuweilen auch in **lokalen** Rukſichten schreibt. Dagegen hat in einem solchen Falle **Neophilus** die Rolle, Leser von jener Gattung durch Ironie zu rächen und schadlos zu halten. Alsdann aber hat **Sophronius** das Amt, die Ausfälle einer partheiischen Hize auf beiden Seiten mit sanfter Gleichmüthigkeit in den Schranken desjenigen Wohlstands zu erhalten, den die Beschaffenheit einer solchen Materie erfordert; und den Dialog, wenn er von der Bahn ausgleiten will, von der Digreßion auf den Weg der Untersuchung wieder zurük, zugleich aber auch damit um einen Schritt weiter vorwärts zu leiten. Indessen erforderte allerdings das Gesez der Unpartheilichkeit, in solchen Situationen, auch den **Palaeokrates** gegen Auslassungen der Laune des **Neophilus** sein Vergeltungsrecht in gleichem Tone ausüben zu lassen. Und man wird auch finden, daß dis nicht vergessen worden ist. Ueberhaupt ließt der Eiferer für die hergebrachte Methode der Gegenparthey auch gewisse Lektionen, die auf manchen Seiten treffend seyn können. — Kurz! man will hier die Untersuchung über die Einrichtung des Religionsunterrichts nach dem Bedürfnis unserer Zeiten durch Denkungsarten von so verschiedener Beschaffenheit hindurchgehen lassen, als Hauptseiten oder Gesichtspunkte

(sowohl objektiviſch, als ſubjektiviſch genommen) ſich denken laſſen, aus welchen dieſer Gegenſtand betrachtet und erwogen werden kan. Man will die verſchiedenen Meinungen darüber auf eine Art ſagen laſſen, welche den Ausdruk eines beſtimten Perſonalcharakters deutlich genug in die Augen fallen läßt. Man will endlich dieſe Meinungen in einen Konflikt gegen einander ſezen, der, durch die ſtrengſte Beobachtung des Geſezes der Unpartheilichkeit, die Sache nach ihren jederſeitigen Verhältniſſen, unter den Augen des Leſers, am Ende ſich ſelbſt entwikkeln läßt. — Ob und wie weit nun gegenwärtiges erſtes Stük, den Abſichten eines Plans, deſſen Ausführung man gewis nicht für ſehr leicht halten wird, in ſeinem Theil wirklich entſpreche; darüber will man andern Richtern das Urtheil überlaſſen. Es beſchäftigt ſich aber dieſes **Einleitungsſtük** blos mit Erwägung der **generällern** Gründe, die für und wider die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des gewönlichen Religionsunterrichts vorgebracht werden können. **Palaeokrates** trägt nur ſeine vorläufige oder **Praejudicialeinwendungen** vor, die man ihm vorher hinwegräumen mus, ehe er ſich in die Sache näher einlaſſen will. — Uebrigens will der V. auf das Schikſal dieſes erſten Verſuchs es ankommen laſſen, ob und wie viele andere noch nachfolgen werden.

VIII.

VIII.

Von der Gesundheit der Gelehrten von Herrn Tissot.

Plutarch wollte nicht nur, daß die Gelehrten von den Vorschriften der Arzneygelahrheit Gebrauch machen, sondern daß sie solche auch studieren sollen. Ohne Zweifel wissen sie nicht, sagte er, daß diese vortrefliche Kunst lange Zeit ein Theil der Weltweisheit gewesen ist, daß die Arzneywissenschaft denen vornemlich nöthig sey, die ihre Leibeskräfte durch anhaltendes und starkes Nachdenken, durch Lucubrationen erschöpfen. Und ist es nicht klüger, die Kunst der Erhaltung studieren, als das Leben mit unnüzen Nachdenken tödten? --- Die Erfahrung lehret, daß eben keine lange Reihe von Jahren zur Erschöpfung der Kräften durchs Studieren nöthig sey, daß ein einiger Winter, zumal den jungen Gelehrten unersezlich schwächen könne, daß der gröste Gelehrte oft der gröste Sklave seiner Gewonheiten, und den schärfsten Warnungen der verhärtete Sinn des Denkers undurchdringlich ist. Diese Erfahrungen beweisen die Nothwendigkeit, jungen Studierenden den Schaden der Unmäsigkeit mit lebenden Farben zu mahlen, und sie früh die

Weisheit zu lehren, durch den Erwerb des einen Guts den Verlust des andern nicht zu befördern, und damit selbst jenem enge Gränzen zu sezen. Daher recensiren wir diese vortrefliche Schrift, die zwar auch wichtige Warheiten für die Erziehung im engern Verstande enthält. Und irren wir uns, wenn wir glauben, daß sie noch nicht in den Händen aller Schulmänner ist, daß wir vielleicht einige darauf aufmerksam machen, und dadurch der Erziehung einen wichtigen Dienst thun werden, daß wir Ihren vornehmsten Werkzeugen sich gegen frühe Abnuzung und Zerstörung zu verwahren, Anlaß geben?

Die Krankheiten der Gelehrten haben zwo Hauptquellen, die stetigen Arbeiten des Geistes, und die beständige Ruhe des Leibes. Den Einflus der Arbeit des Geistes auf die Gesundheit des Leibes, beweisen die Empfindungen, welche das starke Nachdenken begleiten, z. B. Schmerzen und Hize im Kopfe, die Ermüdung jeden Theils unseres Körpers, der anhaltend beschäftigt ist, der Ursprung aller Nerven aus dem Theile des Gehirns, welcher die Werkstätte der Seele ist, und die Würde der Nerven in der animalischen Oekonomie. Auch siehet man hieraus recht deutlich, daß die Nerven nothwendig leiden müssen, wenn das Gehirn durch die Wirkung des Geistes ermüdet ist, und daß ihre Unordnung den Verlust der Gesundheit nach sich ziehe. Dieses geschiehet selbst, wenn uns

uns das ſtarke Nachdenken Vergnügen erreget, und die Folgen davon ſind deſto trauriger, je lebhafter und anhaltender das Vergnügen geweſen iſt. („Vielleicht iſt das geiſtige Vergnügen nur dazumal gefährlich, wenn es bis zum Enthuſiasmus empor ſteigt, oder, wenn man lieber will, herunter ſinkt.“) Alles ermüdet uns endlich, ſagte der Herr von Montesquieu, und vornemlich die groſen Vergnügungen. Malebranche wurde von einem heftigen Herzklopfen befallen, als er den Menſchen des Descartes las; und zu Paris lebt jezt ein Profeſſor der Redekunſt, der ſich übel befindet, wenn er die ſchönen Stellen des Homers lieſet.

§. 6. Das Gehirn, die Nerven und der Magen, welcher ſehr viele empfindliche Nerven hat, ſind die Theile, welche von der Arbeit des Geiſtes am meiſten und am erſten leiden; es iſt aber faſt kein Theil des Leibes, der ſie nicht empfindet, wenn die Urſache lange fortwirket. Ein junger Edelmann legte ſich auf die Metaphyſik. Je mehr er ſich ermüdet fühlte, je mehr verdoppelte er ſeinen Fleis, aber nach ſechs Monaten war ſeine Geſundheit und ſein Geiſt verdorben. Einige Arzneymittel ſtellten den Körper in etwas her, allein Geiſt und Sinne geriethen ſtufenweis in eine vollkommene Unempfindlichkeit. Ohne blind zu ſeyn, ſahe er nicht, ohne taub zu ſeyn, hörte er nicht, und er redete nicht, da er doch nicht ſtumm war. Er ſchlief, aß und trank ohne Geſchmak und ohne Ueberdrus,

drus, ohne etwas zu verlangen, und ohne etwas abzuschlagen. Erst nach einem ganzen Jahr erhielt er sein Gehör, und seine übrige Sinne auf vorhergegangene Schmerzen wieder. — Unmöglich lassen sich diese Erscheinungen anders erklären, als durch einen Fehler der Nerven, und durch den Einflus, den die Seele auf sie hat.

§. 8. Der Mensch, der am meisten denkt, verdauet am schlechtesten, und der am wenigsten denkt, verdauet am besten, wenn alles andere gleich ist. Das Erbrechen ist einer der ersten Zufälle des Gehirns, wenn der Kopf durch einige äussere Gewalt gelitten hat, („die Apoplexie wird oft von Erbrechen begleitet, und zuweilen hat es den Schlag angekündiget, da noch alle Sinnen und Bewegungen unverlezt waren,") ob schon selten die Arbeit des Geistes so weit getrieben wird, daß sie sogleich eben die Wirkungen in den Nerven hervorbringt, welche ein heftiger Schlag hervorbringen würde, so hat man doch einige Beispiele davon. Ein Mann von gesundem Verstande, fühlte nach etlichstündigem starken Nachdenken eine Schwäche in seinem Kopfe, und eine Verwirrung in seinen Sinnen, es wurde ihm übel, und er muste sich vielmals erbrechen. Pome redet von einem Gelehrten, der seinen Magen durch Arbeiten so geschwächt hatte, daß er sich gleich nach der Mahlzeit erbrechen muste. Aristoteles muste beständig eine Blase mit aromatischen

schem Oele auf dem Magen tragen. Ich habe selbst Kranke gesehen, welche für die gelehrte Unmäsigkeit anfänglich mit dem Verluste des Appetits, dem Mangel der Verdauung, und einer algemeinen Entkräftung, hernach mit Krampf, Zükkungen, und endlich mit der Beraubung aller ihrer Sinne gestraft worden sind.

Da die Arbeiten des Geistes bis auf einen gewissen Grad von der Gesundheit des Leibes abhangen, so fällt das Uebel, so der Geist dem Körper zugefügt hat, gleich darauf auf den Geist selbst zurück. Die Stüzen des Leibes, sagt Plinius, unterstüzen den Geist. Plato zwar wählte darum einen ungesunden Ort zu seinem Hörsaale, weil er glaubte, daß sein Geist zum Nachdenken geschikter seyn würde, wenn seine Gesundheit nicht so stark wäre, allein das Betragen dieses Weltweisen kan allerdings zu keiner algemeinen Regel werden, da er es blos seiner völligen Leibesbeschaffenheit entgegen sezte, daher er sich auch, um magerer zu werden, das Fieber wünschte. Auch die Gelehrten, welche bey einem sehr kränklichen Leben Stärke des Geistes beweisen, müssen jene Wahrheiten nicht untergraben. Denn wenn man ihre Zufälle genau untersucht, so wird man finden, daß ihre Ursache nicht im Gehirn, oder in den Nerven size, welche bisweilen ihre natürliche Stärke behalten können, wenn andere Organe in Unordnung gerathen sind. („Die Naturen sinken, und der Geist schwinget sich

mit

Adlersflügeln in die Höhe. Es scheinet eine richtige Beobachtung zu seyn, daß die Kräfte der Seele in dem Grade zunehmen, in dem die Stärke des Körpers abnimmt. Man höre die Klagen der Aerzte, und werfe aufmerksame Blikke auf das weitläuffige Feld der Wissenschaften, so sehr sich jene häufen, so sehr erweitert sich der Anbau des leztern. --- Die Europäer, oder, wir wollen nur in der Nähe bleiben, die Deutschen sind allerdings ausgeartet, der deutsche Körper im 18ten Jahrhundert ist schwächer, als der im 16ten, und vielleicht sind unter unsern Zeitgenossen die Enkel schwächer, als die Groseltern. Die Wissenschaften blühen schöner, als in allen vorhergehenden Sekulis zusammen genommen, und der Geist des Jünglings mag seine Ahnen an Heiterkeit übertreffen. Wenn die Verbindung dieser Bemerkungen historisch richtig ist, wird sie es auch philosophisch seyn? Vielleicht, aber nicht schlechterdings zum Nachtheil der Gesundheit. Da häufige einzelne Beobachtungen lehren, daß die Disharmonie der Nerven den Körper schwäche, und daß jene Unordnung in den Werkzeugen der Empfindung durch ihre Anstrengung, welche das Nachdenken erfordert, hervorgebracht wird, so mus eine Ursache der allgemeinen Abartung des Körpers in dem allgemeinen Hang zum Denken liegen. Sollten aber auch nur wenige Beispiele bekannt seyn, daß eine Unordnung im System der Nerven die Kräfte des Geistes erhöhet, und würdig geleitet habe? Läßt es sich auch

nur

nur im allgemeinen denken, daß irgend eine Verrichtung vollkommener werde, wenn die dazu erforderliche Werkzeuge ihre natürliche Stärke verlohren haben? Nein. Und doch haben wir selbst im 2ten Band des Magazins S. 88. Gedanken geäussert, nach welchen der Geist gewisse Vortheile von der Schwäche des Nervensystems einzuerndten scheinet. -- Ein schwächlichtes System der Nerven tödet den Geist, ein schwächlichtes System der Nerven belebt ihn. Beede sind auf Erfahrungen gegründete Säze, und da sich die Natur niemals widerspricht, so müssen nähere Bestimmungen sie vereinigen. Aber die Anmerkungen des Recensenten müssen keine Abhandlungen seyn. Doch werden wir noch kurz erinnern dürfen, daß man zugleich die heutige Art zu studieren, die Hülfsmittel, die Früchte des Fleises und des Genies, und die Masse der Gelehrsamkeit in concreto und abstracto erwägen, und unterscheiden müsse, wenn man das Verhältnis des Geistes und des Körpers festsezen, und die gegenseitige Verbindung seiner Glieder durch genauere Beobachtungen erweisen will. “)

§. 10. Eine Art von Kleinmüthigkeit, die man zuvor nicht kannte, Mistrauen, Furcht, Zagheit, Traurigkeit sind die ersten Zufälle, welche die Schwäche der Nerven anzeigen: der Mensch, der zuvor unerschrokken war, fängt an, alles zu fürchten und vor allem zu erschrekken. („So bald wir in die Jahre des Nach-

Bayerische Staatsbibliothek München

denkens kommen, sagt der vortrefliche Erfurtische Philosoph, Herr Riedel, in Meinhards Denkmal, aus eigener Erfahrung, so bemerken wir in unserm Körper mancherley kleine Zufälle, die wir vorher nicht gefühlt oder nicht geachtet haben. Wir werden gewöhnt, nicht blos aufs Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige zu sehen, und gerathen also bey jedem auch kleinen Zufall in eine heftige Furcht, wegen der Folgen, die er haben könnte. Ein geringer Schmerz auf der Brust ist uns schon ein Vorbothe der Schwindsucht, Kopfschmerzen wahrsagen Schlagflüsse.“ Der Gelehrte kan die Folgen seiner Lucubrationen aus seinem Betragen bey dem Aderlassen erkennen. So bald ihn die Ankunft des Wundarzts aus seiner Gleichgültigkeit sezt, oder, so bald er mit ängstlichen Blikken nach der Binde umher siehet, so bald hat er Merkmale jener Folgen. Aeusserst erschrokken und ergrimmt über den Barbier sahe ich meinen Freund den Fuß aus dem Wasser an sich reißen, und die Aderöfnung mit zitternder Hand bedekken, als ihn das erleichternde Sprudeln des Blutes in der Brust auf den desperaten Gedanken brachte, daß sein Herzgeblüth gehend werde.“) Beträchtlichere Zufälle sind gehinderte Aufmerksamkeit, Nachlaß des Gedächtnisses, Verdunklung der Begriffe. Kopfweh, Herzklopfen, Entkräftung, die Furcht plözlich zu sterben, reißen ihn endlich von seinem Schreibtische. Er kehret nach einiger Erholung zurück, und siehet sich bald hernach nochmals gezwungen, ihn zu verlassen.

Der

Der Tag vergehet unter diesen Abwechslungen, ermüdet und niedergeschlagen legt er sich ins Bette, und hat eine üble Nacht. — Das Studieren nuzt die Maschine ab, sagt Rousseau, erschöpft die Lebensgeister, zerstöhret die Kräfte, macht kleinmüthig und unfähig der Sorge und den Leidenschaften zu widerstehen.

§. 13. Durch allzustarkes Nachdenken werden nicht nur die Lebensgeister, wie bey jeder anderer Arbeit, zerstreuet, sondern ihre Absonderung wird auch gehindert, weil die Werkzeuge derselben in Unordnung gerathen. Diese Unordnung hängt von **drey Gesezen** der animalischen Oekonomie ab, die eben so viele Abschnitte machen.

Das **erste** ist, daß die Seele, wenn sie das Gehirn in alzu starke Bewegung gesezt hat, nicht mehr im Stande ist, sie zu unterdrükken. Diese Erschütterung dauert wider ihren Willen fort, und indem sie immer auf sie zurük wirkt, so geräth sie endlich in einen Wahnwiz, weil ihre Gedanken nicht mehr mit den äusern Eindrükken, sondern mit der innern Beschaffenheit des Gehirns, übereinstimmen, wovon ein Theil unfähig wird, die neuen Bewegungen anzunehmen, welche ihnen die Sinne geben wollen. Daher sahe Spinello immer den Lucifer, Paskal einen feurigen Abgrund, Peter Jurieu in seinem Bauche sieben Reuter u. s. w.

Das zweite Gesez der menschlichen Natur, von welchem die Krankheiten der Gelehrten abhangen, ist dieses, daß sich die Feuchtigkeiten nach dem Theile ziehen, welcher in Thätigkeit ist. Daher rührt der Schmerz und die Hize, welche man bey starkem Nachdenken fühlt, daher rühren die Geschwulste, Entzündungen, Kopfschmerzen, Raserey, Konvulsionen, Blödsinn, Schlafsucht, Schlagflüsse, Schlaflosigkeit u. a. Krankheiten, welche die Gelehrten so oft plagen. Daher hat man mehr als einmal Professoren auf dem Lehrstuhle und Prediger auf der Kanzel plözlich sterben oder vom Schlag gerühret gesehen.

Das dritte Gesez ist, daß die animalische Fieber durch die Bewegung hart, steif, unbeweglich wird. Diese Beschaffenheit der Gehirnfaßer verhindert ihre Oscillation, welche den Gedanken erreget.

Das tiefe Nachdenken schwächt aber die Nerven nicht allein. Man darf nur sein Gesicht stark brauchen, um von einer Menge Nervenzufälle angegriffen zu werden, (welches die Künstler erfahren).

Die Gelehrten, welche bey einer völligen Gesundheit alt geworden, sind nicht gegen mich. Nur wenige Menschen haben eine so gute Leibesbeschaffenheit, um so große Arbeiten ungestraft aushalten zu können, und wer weis, ob sie nicht ihr Leben bey einer bessern Lebensordnung höher gebracht haben würden. Vielleicht

leicht haben sich auch diese große Männer mehr durch die Stärke ihres Geistes, als durch anhaltende Arbeit einen unsterblichen Ruhm erworben, vielleicht haben sie durch angenehme Erholungen, Zerstreuungen und vorzüglich durch die Bewegung, welche sie ihr Amt zu machen nöthigte, das Uebel verbessert, welches ihnen das Studiren verursachte.

§. 19. Der Mangel der Bewegung oder die Unthätigkeit des Leibes ist die zweite Ursache der Krankheiten der Gelehrten. Durch ihn wird die Stärke der Muskeln vernichtet, der Umtrieb des Blutes anfänglich in den kleinsten Gefäsen, und hernach im ganzen Körper geschwächt. Daher nimt die natürliche Wärme ab, die Feuchtigkeiten stokken und verderben, die Ab- und Aussonderungen gerathen in Unordnung, der Leib bleibt mit unreinen Säften überfüllt.

Die Theile, welche den Mangel der Leibesbewegung am ersten empfinden, sind die Eingeweide des Unterleibs. Der Magen wird schwach, die Verdauung langsam, beschwerlich und unvollkommen, die Speisen neigen sich, sich selbst zu sehr überlassen, endweder zur Fäulnis, oder zu Säuere, woher Schmerzen, Krampf und Brennen im Magen, Aufsteigen, Durst, Schleichfieber, Durchfälle und Entkräftung folgen. Die Gedärme sind ähnlichen Zufällen unterworfen und noch über diese der Verstopfung, welche zugleich von dem verminderten Athmen, einer andern Frucht der

körperlichen Ruhe, abhängt. So bald man hartleibig geworden ist, so häufen sich Schleim und Unrath, welche die benachbarten Theile drukken, die Gedärme durch ihre Schärfe reizen, Bauchgrimmen erregen, und die Säfte anstekken.

Auch die Gekrösdrüsen, die Milz, die Leber und daher die Ab- und Aussonderung der unentbehrlichen Galle gerathen durch die Unthätigkeit in Unordnung. Die Galle in der Gallenblase verdikt sich entweder, erzeuget Steine und Verhärtungen, oder sie wird faul und scharf, entzündet und reizt die Theile, woher oft die unaussprechliche Angst entstehet, womit Gelehrte gefoltert werden.

Die Verdikkung der Säfte, welche aus dem Mangel der Bewegung entspringt, erzeuget mit der verdorbenen Verdauung auch die Art der Milzsucht, welche von der Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs herrühret, und bey Gelehrten oft darum unheilbar ist, weil sie insgemein mit der Art verknüpfet ist, welche in den Nerven ihren Siz hat.

Diese Art von Melancholie ist zwar bisweilen den Wissenschaften nüzlich, weil sie macht, daß man bey einem Gedanken stehen bleiben, und einerley Gegenstand auf allen Seiten, ohne Zerstreuung betrachten kan, („Herr Riedel gibt unter andern dem Hypochondristen den Vorzug, daß er fast allein die Wirkungen

der

der Seele aufs genaueste beobachte,“) allein, wozu nüzt Wissenschaft, ohne („dauerhafte„) Glükseligkeit, („bey dem, der nicht geschwind, sondern langsam leben will.“)

Allerdings gibt es Menschen mit steinernen Mägen und eisernen Eingeweiden, welche geistige Arbeit und körperliche Ruhe ohne ihrer Verdauung zu schaden, aushalten können; allein sind sie deswegen glüklicher? Gar nicht. Sie werden vollsaftig und schwerfällig, sie sterben vor der Zeit, entweder am Schlage, oder an einer andern Krankheit, welche die Vollblütigkeit erzeuget. Lancisi hat mit Recht angemerkt, daß es oft ein Unglük für den Gelehrten ist, einen allzustarken Magen zu haben.

§. 25. Wenn das Blut einmal verdorben ist, so greift es früh oder späte auch andere Theile an, die es anfeuchtet. Die Lungen empfinden dies gar bald. Man bekomt Hize und Schmerzen in der Brust, Husten, Engbrüstigkeit, Entzündungen, Geschwüre, Verhärtungen, und zulezt ein Zehrfieber. Die Lungen des Schwammerdams wurden ein wahrer Steinbruch. Er spie lange vor seinem Tode kleine Steine aus.

Der Stein und andere Krankheiten der Blase sind ebenfalls Früchte der Liebe zu den Wissenschaften.

§. 27. Die Verringerung der unmerklichen Ausdünstung ist eine andere traurige Wirkung der sizen-

den Lebensart. Die zurük gehaltenen Feuchtigkeiten bringen unregelmäßige Fieberanfälle, Schmerzen, Flüsse und Schnuppen hervor.

Selbst die Nerven werden mittelbarerweise durch die Ruhe geschwächt, daher auch diejenigen, welche an Geist und Leib träge sind, den Nervenkrankheiten unterworfen sind.

Auch die dem Nervensafte so ähnliche Saamenfeuchtigkeit verliehrt durch die Unthätigkeit von ihrer Wirksamkeit, daher die Söhne groser Männer selten ihrer Väter würdig sind.

§. 30. Wo die Verdauung vernichtet, die Nerven erschöpft, das Blut verdorben und die Ausleerungen gestöret sind, da mus jede Krankheit gefährlich werden. Morton hat mit Recht angemerkt, daß Krankheiten, die für andere wenig bedeuten, dem Gelehrten oft tödlich gewesen sind.

Die Anstrengung des Geistes und die Unthätigkeit des Leibes sind die beiden Hauptursachen von den Krankheiten der Gelehrten, sie sind aber nicht die einige. („ In gleichem Range mit diesen stehet vielleicht das durch starre Aufmerksamkeit und tiefes Nachdenken gehinderte Athmen. So lange wir das Gesicht, das Gehör, den Geschmak zur Beobachtung anstrengen, noch mehr aber, so lange wir die Phantasie oder den Verstand sehr beschäftigen, so lange halten wir

den

den Athem an uns, die Bewegung der Bruſt und der Muskeln des Unterleibs wird ſanft, klein und langſam. Daher häuft ſich Blut in den Lungen, ſchwächt ſie und gibt zu Blutſpeyen, Verhärtungen und Entzündungen, zum Aſthma und Lungenſucht Anlaß. Daher häuft ſich das Blut im Kopfe an, weil ſein Rükgang durch die Lunge gehindert iſt, und disponirt zu den Uebeln, welche ſchon vorhin Hr. Tiſſot von dieſer Urſache hergeleitet hat. Daher wird auch der Kreislauf des Bluts im Unterleibe gehindert, und das deſto mehr, weil das gehemte Athemholen eine Hauptkraft deſſelben unwirkſam macht, wie Hr. Tiſſot bereits angemerket hat. Wir leiten das gehemte Athemholen von der Aufmerkſamkeit und den gehinderten freyen Kreislauf des Blutes von dem Aufenthalt, den es in den Lungen leidet, her, und erweitern die Folgen dieſer geſchwächten Lebensverrichtung, ohne, was Tiſſot geſagt hat, einzuſchränken oder näher zu beſtimmen. „) Es ſind noch andere über, und die erſte, die ſich darbietet, iſt ſelbſt die Stellung eines Menſchen, der ſtudiret. Die Beugung der Schenkel eines ſizenden Menſchen, und die Krümmung des Leibes ſezen dem Kreislauf des Blutes Hinderniſſe und ſtöhren die Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibs. Eine gewönliche Plage, die daher entſpringt, iſt die güldene Ader, die nur ſehr ſelten gülden iſt.

Das Nachtwachen iſt die vierte Urſache der Krankheiten der Gelehrten. Es ſchadet, weil man zu lange

arbeitet, weil der nöthige Schlaf verkürzt und unsanft gemacht wird, weil die Nachtluft feucht und kalt und von dem Dampfe der Lampe unrein ist. — Es ist nicht weniger gefährlich, im Bette nachzudenken, als sich zu spät niederzulegen. Das Nachdenken führt zu viel Blut ins Gehirn und die horizontale Lage befördert diese Wirkung, deren Folgen weiter oben angeführt worden sind.

Die fünfte Ursache ist die im Zimmer eingeschlossene Luft, welche unrein, dik, unelastisch, mithin zum Athmen und Ausdünsten untauglich ist. Zur sechsten Ursache macht Hr. Tissot die Unreinlichkeit, die auf der Haut der Ausdünstung, an den Zähnen der Verdauung zuwider ist.

Die siebente Ursache ist das Studieren während der Dauungszeit. Die beschäftigte Seele entziehet dem Magen die Lebensgeister, ohne welche der Magen unmöglich gehörig verdauen kan.

Die achte Ursache ist die Zurükhaltung des Harns und des Stuhlgangs, zu welchem der gelehrte Eifer Anlaß giebt. Diese Ausleerungen werden durch den Aufenthalt scharf, die flüchtigsten Theile derselben gehen ins Blut über und stekken es an, die Blase oder Gedärme werden durch die Schärfe ihres vertheidigenden Schleims beraubt, durch die gehäufte Masse zu sehr ausgedehnt und hernach schlaff und gelähmt, oder

zu stark gespannt und damit verschlossen, welches dem Tycho Brahe das Leben gekostet hat. („Auch die güldene Ader und unheilbare Fisteln, Verhärtungen im Mastdarm und andere Uebel mehr können daher entstehen.“)

Die neunte Ursache ist die Entsagung der Gesellschaften. („Vielleicht sind die Journalisten oft die zehende, und die Amtscholera eine Zugabe.“) Nichts in der Welt trägt mehr zur Gesundheit bey, als die Munterkeit, welche die Gesellschaft erwekt und die Einsamkeit vertreibt. Diese moralische Ursache der Verdrieslichkeit stürzt nebst den physikalischen die Gelehrten oft in eine Traurigkeit, deren Wirkungen auf die Gesundheit eben so nachtheilig sind, als die Wirkungen der Fröhlichkeit ihr vortheilhaft seyn würden. („Ist denn aber das Studiren nicht mit einem Vergnügen verknüpft, welches keinem andern nachstehet? Ja. Aber selten mit sinnlichem Vergnügen, welches allein positiv Gesundheit wirken kan. Gewisse Arbeiten der Gelehrten, die heutzutage einen galanten Gelehrten machen, nennen wir tändeln, nicht studiren.“)

§. 38. Dis sind die algemeinen Ursachen der Krankheiten, denen die Gelehrten unterworfen sind. Einige andere hängen von dem besondern Gegenstand der Beschäftigung oder von der Natur des Organums ab, welches vor andern dabey gebraucht wird, dahin die Krankheiten der Augen vom vielen Lesen, der Lungen

vom

vom Deklamiren, gehören, welches auch zu Brüchen Gelegenheit giebt.

Man mus nicht glauben, daß alle diejenige, welche einerley Ausschweifungen begehen, auch auf eben die Art und in gleichem Grade gestraft werden. Die Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit, des Alters und der verschiedene Zusammenfluß der Umstände bringen in den Wirkungen merkliche Verschiedenheiten hervor.

§. 44. In sehr wenigen Menschen sind alle Theile von einer übereinstimmenden gleichen Stärke. Gemeiniglich ist ein Theil schwächer, als die andern, und dieser empfindet fast allemal die ersten und stärksten Eindrükke der Ausschweifung. So leiden die Nerven, der Magen, die Lunge, der Kopf am ersten und stärksten, wenn sie die vor andern schwachen Theile sind. Auch die Stärke des Temperaments ist gefährlich. Sie bereitet zu hizigen Krankheiten den Weg.

Die Wirkungen des Studirens sind auch nach dem Alter verschieden. Eine fortgesezte Anstrengung tödet die Kindheit. Dieses Alter ist den Uebungen des Körpers gewiedmet, welche ihn stärken, und nicht dem Studiren, welches ihn schwächt und an seinem Wachsthum hindert. Die Natur kan nicht zwo schnelle Entwiklungen zugleich mit gutem Erfolge machen. Die Uebel, welche eine Anstrengung bey Kindern verursachet, werden gröser, wenn sie auf Wissenschaften gerichtet ist, vor welchen sie Eckel haben.

§. 46.

§. 46. So wie das frühzeitige Studiren schadet, so ist es nicht weniger gefährlich, wenn man zu spät damit anfängt. Die Fiebern des Gehirns sind alsdenn zu steif, um die Bewegungen anzunehmen, welche das Studiren erfordert, und wenn sie mit Gewalt in Bewegung gesezt werden, so wird sie unordentlich und gebührt den Wahnwiz, wie uns Beispiele gelehrt haben. Eine jählinge Vermehrung der Geschäfte ist eben so traurig, ja es ist so gar gefährlich, wenn sich Gelehrte, die nicht mehr jung sind, auf Wissenschaften legen, die von denen unterschieden sind, so sie bis dahin getrieben haben. Für die neuen Fiebern des Gehirns, welche dabey nothwendig in Bewegung gesezt werden, ist dieser Zustand nunmehr zu heftig.

Wenn man ein hohes Alter erreicht hat, so ist auch die Fortsezung der gewohnten Arbeit schädlich.

§. 52. Es ist Zeit, auf die Heilungsmittel zu kommen, die gröste Schwürigkeit dabey ist die Gelehrten zu überzeugen, daß sie Unrecht haben. Sie sind wie die Liebhaber, welche aufgebracht werden, wenn man sich unterstehet, Ihnen zu sagen, daß der Gegenstand ihrer Leidenschaften Fehler habe. Ueberdieses haben sie fast alle die Beständigkeit in ihren Begriffen, die das Studieren gibt, welche durch die gute Meinung von sich selbst vermehrt wird. Man mag warnen, einwenden, bitten, schmälen, es ist oft alles vergebens, sie betrügen sich selbst auf tausenderley Arten. Der eine rech-

net

net auf die Stärke seines Temperaments, der ande auf die Stärke der Gewonheit; ein anderer hoft der Strafe zu entgehen, weil er noch nicht gestraft worden ist, noch ein anderer gründet sich auf fremde Beispiele, die nichts für ihn beweisen. Sind sie endlich auf die andere Extremität gekommen, so fürchten sie alles, auch die unwahrscheinlichsten Uebel, und da ist man eben so wenig glüklich mit ihnen. Die Kleinmüthigkeit macht sie nicht allemal gelehrig, sondern stürzt sie in eine Unbeständigkeit, die noch schlimmer ist, als die Hartnäckigkeit selbst, daher man auf die Ausführung einer ununterbrochenen Kur gar nicht rechnen darf. („Ich habe diesen Abschnitt beinahe ganz abgeschrieben, weil er ganz treffend ist, und die Nothwendigkeit eines Gesundheitsunterrichts für sie beweiset.")

Das erste Erhaltungsmittel, ohne welches alle andere Hülfsmittel vergebens sind, ist, den Geist ausruhen zu lassen. Es gibt Menschen, denen man ohne ein Verbrechen zu begehen, diesen Rath nicht geben darf. Ein Descartes, ein Newton, ein Montesquieu sind Leute, die man nicht stöhren mus. Sie sind zu ihren grosen Arbeiten gebohren, das allgemeine Wohl erfordert sie; allein, wie viel zählet man solche Menschen, deren nächtliche Beschäftigungen so wichtig sind. Die meisten verderben unnüzer Weise ihre Zeit, der eine trägt die gemeinsten Sachen zusammen, der andere sagt, was man schon hundertmal gesagt hat, der

dritte

dritte beschäftiget sich mit ganz unnüzen Untersuchungen, dieser gibt sich die äusserste Mühe, die elendeste Aufsäze zu verfassen, -- die meisten haben auch nicht einmal das Publikum zur Absicht. („Aber verdienen denn alle diese Leute, daß man eine eigene Diät für sie schreibet? So wenig als die Müßiggänger, die ohne Zweifel auch ihre eigene Krankheiten haben. Doch hat nicht Hr. Tissot für den verehrungswürdigen Theil der Menschen geschrieben, der sich der Unterweisung der andern aufopfert? Ja. Man kan also aus der Lektion, die er vielen gens de lettres liest, nichts weiter folgern, als daß er die Glieder der Versammlung, vor welcher er geredet hat, alle für Descartese, Newtons und Montesquieus erkläret, und daß er ohne dem ersten Erhaltungsmittel, wovon er zu Anfang des Absazes redet, die übrigen eben nicht schlechterdings für vergeblich hält. Weil aber diese unnüze Nachtsizlinge bey Tage nüzen können, Steuer und Gaben geben, und doch wenigstens Menschen sind, so ist noch Rath für sie.“) Man greife sie hizig an, reisse sie aus ihrer Studierstube, und zwinge sie zur Ruhe und zu Erholungen. Ist irgend ein Fall, worinn es wichtig ist, dem Uebel zuvor zu kommen, so ist es gewis dieser. Denn die Krankheiten, welche ihren Siz im Gehirne haben, lassen sich schwerlich aus dem Grunde heben.

Die Unthätigkeit des Körpers ist eine Hauptursache der Krankheiten der Gelehrten, die Bewegung wird

also ein Hauptmittel seyn, die Gesundheit zu erhalten, und herzustellen, zumal wenn sie in freier Luft vorgenommen wird. Die Studierstube macht den Kopf schwer, die Augen hizig, Mund und Lippen trokken, Schwere und Spannen auf der Brust, Neigung zur Traurigkeit, unsanften Schlaf, Trägheit der Glieder. Fährt man fort, sich einzusperren, so nehmen diese Zufälle zu, und werden der Same zu allen den Uebeln, die ich beschrieben habe. Ein zwey oder dreystündiger Spaziergang auf dem Felde zerstreuet sie gänzlich, und rufet Heiterkeit, Lebhaftigkeit und Stärke wieder zurük. --- Der Geist ist der Arzneykunst eben so unterworfen als der Leib. Die Seele sagt Descartes, hängt dermassen vom Leibe ab, daß wenn man ein Mittel finden könte, unsern Scharfsinn zu vermehren, man solches in der Arzneykunst suchen müste. Was Descartes voraus sahe, hat Hofmann wahr gemacht. Dieser grose Prakticus hat dummen Leuten den Verstand gegeben, indem er ihnen verordnete, sich Bewegung zu machen. -- Das bloße Spaziergehen hat seine Vortheile, aber es ist insgemein unzulänglich. Nichts kan ich so sehr empfehlen, als oft zu reiten. („Nur Schade, daß die Gelehrten nicht allemal Stiefel haben.") Das Reiten ist für Kopf, Brust und Unterleib vortreflich. --- Die Leibesübungen, worauf ich am meisten halte, sind das Ballspiel, der Volant, das Billart, das Maillenspiel, die Jagd, die Kegel und Kugeln; allein sie sind unglük-

glüklicher Weise in Mißkredit gerathen. Man sollte sie, wenn sich Erwachsene derselben, wiewol unbillig schämen, bey der Jugend wenigstens wieder einführen.

Doch die Leibesübung mus nicht ausserordentlich stark und ermüdend seyn. Wenn man sich auf einmal zu stark beweget, um vielleicht das bald zu ersezen, was man bisher versäumt hat, so geräth man in Gefahr, Nasenbluten, Blutspeien und sogar Blutstürze zu bekommen. Auf die Bewegung mus man nicht sogleich wieder zur Arbeit eilen, weil man hernach einige Ruhe nöthig hat. Auch die Regel ist sehr wichtig, daß man sich nicht gleich nach dem Essen viele Bewegung gebe, welches die Verdauung hindern würde. Ist man endlich lange unthätig gewesen, so mus man nach und nach thätig werden, und die erste Unbequemlichkeiten nicht achten, die zuweilen den Anfang begleiten, aber hernach wegbleiben.

§. 57. Man kan nicht hoffen, daß die Gelehrten den bisherigen Rathschlägen genau folgen werden. Daher ist es nöthig, ihnen eine Diät anzuzeigen, welche die Ursachen ihrer Schwachheiten nicht vermehret, sondern vielmehr etwas zu ihrer Verminderung beiträgt. Die allgemeinste diätetische Regel ist nach dem Hippokrates: die Speisen müssen mit der Arbeit in einem Verhältnisse stehen. Wenn die Kräfte des Körpers die Speisen übertreffen, so nähren sie, wenn aber die Kraft der Speisen, die Kraft des Körpers, oder

der Verdauung übertrift, so machen sie beschwerliche Zufälle. Die Kräfte der Verdauung stehen aber mit der Bewegung in einem fast beständigen Verhältnisse, wie eben aus dem Einflus der Unthätigkeit in die Verdauung erhellet.

Die Gelehrten müssen aber nicht auf die Quantität allein, sondern auch auf die Qualität der Speisen aufmerksam seyn, wiewol es, wenn ja auf einer Seite gefehlt seyn müste, noch besser wäre, übel zu wählen, als zu viel zu sich zu nehmen, welches auch allemal eher in unserer Gewalt ist.

§. 58. Unter die nachtheilige Speisen gehören die fetten, zähen, teigichten, schleimichten, luftreichen, das von Natur harte, oder durch Räuchern und Einsalzen hart gemachte Fleisch, und alles was scharf ist. Unter die zuträglichen zähle ich das zarte Fleisch junger Thiere, die Fische mit Schuppen, die Suppen von Körnern als Weizen, Roggen, Reis, Gerste, Haber, Kräuter, die weder sehr luftreich noch säuerlich sind, die gewönliche Wurzelarten, das Brod, die Eyer, die Gartenfrüchte, die Chocolate, wiewol nicht ohne Einschränkung, und nicht ohne auf den Vorzug zu sehen, den die eigene Beobachtung gibt.

Um des schwachen Magens willen, darf man den Gelehrten nicht alles Gewürz versagen, Zimmt, Muskatnus, und vorzüglich die einheimische Gewürze, Thymian,

mian, Majoran, Basilicum, Körbel, Fenchel, sind ihnen nicht unanständig. Den Knoblauch, Senf und Pfeffer sollen alle Gelehrte hassen, so wie alles scharfe Gewürz, und überhaupt den häufigen Gebrauch der mildern Arten.

Eine der wichtigsten Regeln ist die, daß man sich bey einer Mahlzeit nur ein, zwey oder höchstens drey Gerichte erlaube.

Die Speisen mögen aber noch so gesund und einfach seyn, so müssen sie gut gekäuet werden, und dies unterläßt der Gelehrte nur gar zu leicht.

§. 66. Weil die Gelehrten langsam verdauen, so müssen sie nicht oft essen. Drey Mahlzeiten, eine starke zu Mittag, und zwo schwache früh und Abends sind hinreichend für sie. Vornemlich mus die Abendmahlzeit überaus leicht seyn, weil der Schlaf schon viel Blut nach dem Gehirn führt, weil man im Schlafen schlecht verdauet, und der Schlaf selbst bey vollem Magen unruhig ist. Aber gar nichts zu Abend zu essen, wird nur bey einigen angehen.

Der Trank, den die Natur allen Völkern gegeben hat, ist das Wasser. Da es alle Speisen aufzulösen vermag, so erleichtert es auserordentlich die Verdauung, es stärkt, unterhält die Ausleerungen, verhindert die Verstopfungen, befördert den Schlaf, öfnet den Kopf, muntert auf und macht die Sitten sanft („ein ver-

ehrungswürdiger Lehrer auf einer benachbarten Schule ward in seinen mitlern Jahren mit andern Uebeln von einer ungemeinen Schwäche seiner Füße befallen. Er trank viele Jahre Wasser und glaubte blos dem die wieder erlangt Stärke schuldig zu seyn, auch ist er in einem Alter von bald 80 Jahren noch recht wakker und versieht sein Amt ohne fremde Hülfe.„)

Der Wein reizt die Fieber zu stärkerer Bewegung und treibt dadurch die Säfte an, eine Wirkung, die oft wiederholt nothwendig das Leben verkürzet. Er ist bey allen Nervenkrankheiten schädlich, und überdas macht er Schärfe und leitet die Säfte nach dem Kopfe, daher es unmöglich ist, dem Schlag zu entgehen, ohne dem täglichen Gebrauch des Weins zu entsagen. Doch ich untersage den Gebrauch des Weins nicht gänzlich. Bey grosen Schlaffheiten, Entkräftungen, bey auserordentlichen Arbeiten, und wenn man niedergeschlagen ist, kan man kein angenehmeres Mittel finden. So trank ihn Newton. Die Gelehrten müssen mehr einen nahrhaften („wir kennen keinen Wein, der nähret. Von fetten Weinen reden die Kenner, aber sie loben sie nur, wenn sie es mäsig sind.“) als geistigen Wein trinken, einen Wein, der weder herbe noch sauer ist, und der stärkt, ohne zu reizen. Vor allen Dingen müssen sie die geringern Weine meiden. („Der Wein treibt das Blut gegen den Kopf, und die grosen Arbeiten des Geistes bringen eben diese Wirkung hervor.

Wider=

Widerspricht sich vielleicht ein Tissot, wenn er bey ausserordentlichen Arbeiten Wein zu trinken verordnet? Der Wein treibt das Blut ins Gehirn, wenn er die Masse der Geister bis zum Ueberflus vermehret. Sind diese durch Arbeiten erschöpft, so macht der Wein, mäsig getrunken, keinen Ueberflus von Geistern, und daher auch jene Wirkung nicht. Ueberdas hat der Wein antispasmodische und besänftigende Kräfte, daher ihn auch Tissot in der nach einer Krankheit noch anhaltenden Schlaflosigkeit, und der erfahrne Greis, Hr. von Fischer selbst in der Schlaflosigkeit und im Wahnwiz, wo sie Zufälle von gewissen hizigen Fiebern sind, angerathen haben. — Zu welcher Tagszeit soll man Wein trinken? Bey Tische nicht, weil er die Verdauung hindert, (eine Ausnahme leidet die Ueberfüllung bey solennen Schmausereien,) und den Chylus scharf macht, auch zum Mittagsschlaf reizet. Am besten trinkt man ihn, wenn das Mittagsessen verdauet ist, oder gegen Abend. Niemals in der Nacht, es sey denn in dem Fall, den der V. bestimt hat.

Die deutschen Gelehrten trinken auch Bier, wenn sie nicht Wein haben. Bey diesem väterlichen Getränke sind noch starke Söhne gezeuget worden. Ein gut gegohrnes Dekokt von Malz nährt mäsig, stärket gelinde, und erhält die Säfte in ihrer gehörigen Mischung. Es befördert die Verdauung, ohne sie zu übereilen, und ohne dem Chylus seine Süßigkeit zu neh-

men. Bier überhaupt kan man also dem Gelehrten nicht misrathen. Aber Bier, bey welchem die Kunst zu wenig oder zu viel gethan hat, sind der Verdauung, dem Blute und den Nerven so gefährlich, als irgend ein Getränke, weil man das Bier häufig zu trinken gewohnt ist. Jede Provinz, jede Stadt, vielleicht auch jede Brauerey hat ihre eigene Weise Bier zu brauen, daher läßt sich überhaupt nichts weiter in Absicht auf die Wahl dieses Tranks bestimmen, als daß er wohl gegohren, und folglich nicht neu, hell und süß seyn, daß er ausser dem Hopfen, der doch allemal besser wegbliebe, keinen Zusaz haben, nur schwach gehopft, und daß das Lagerbier auf Bech gelegt seyn müsse.“)

Im 70. und f. Abschnitten wird das warme Getränke verurtheilt. Das warme Wasser erschlaffet und entkräftet den Magen, überschwemt, wie alles häufige Getränke, die Dauungssäfte und schwächt dadurch ihre Kräfte, es zerstöret den feinen Schleim, der die Nerven des Magens vor dem alzustarken Eindruk der Speisen verwahret, wodurch der Magen nicht nur und die Gedärme empfindlichen Schmerzen unterworfen werden, sondern die Nerven überhaupt in diejenige Beweglichkeit gerathen, welche so viele Menschen unglüklich macht.

Die Gefahr des warmen Getränkes wird durch die Beschaffenheit der Pflanzen, welche damit angegossen wer-

werden, vermehret. Die schädlichste, wenn man sie oft oder häufig gebraucht, ist ohne Zweifel der Thee, der die schleichenden Krankheiten in den Ländern, wo sein Gebrauch zur Mode geworden, so sehr vervielfältiget hat. („Die Theeblätter haben unstreitig narkotische Kräfte, die sie aber durchs Rösten verlieren, noch ehe sie eingeschift werden. Baglivi rühmt seinen Gebrauch in Steinschmerzen und Podagra. Mit Arzneikräften begabte Dinge müssen niemals zum diätetischen Gebrauch verwendet werden; mithin auch der Thee nicht? Wenn man, wie der Rechtsgelehrte in unserer Abhandlung zu 1 Maas Wasser 1 halb Loth Theeblätter nimt, so ist das Getränke Arzney und für den Gesunden ungesund. Wenn man aber, wie das insgemein geschiehet, mit einer Maas nur wenige Grane Thee angieset, um dem Wasser Farbe und Geschmak zu geben, so mus der Thee blos als Wasser beurtheilt werden, wiewohl man nicht läugnen kan, daß er in empfindlichen Naturen noch leichte besänftigende Kräfte äusert. Und da verdient er das Urtheil, das ihm Hr. Tissot gesprochen hat, wenn er häufig und oft getrunken wird. Allein drey bis vier Tassen morgens zum Frühstük nicht viel mehr als lauwarm eingeschlürffet, werde ich dem grösten Theil der Gelehrten eher empfehlen, als versagen. In dem Maas überschwemt er die Säfte nicht und dehnet den Magen nicht aus, so erschlaffet er ihn so wenig, als die ihm eigene Säfte. So beraubt er den Magen nicht seines Schleims,

aber er entledigt ihn von den Recrementen des vorigen Tages, und unterhält über das die morgendliche Ausdünstung, die der Gelehrte selten im Bette abwarten kan oder mag. Ich kenne selbst Leute, die auch diese kleine Portion nicht vertragen, die aber noch weniger kalt Wasser vertragen können, und diese Leute beweisen nichts, als daß auch die sehr bestimten Lebensregeln nicht von algemeinem Gebrauche sind. Diejenigen muntern Greise aber, die von ihrer Jugend an bis ins hohe Alter bey körperlicher Ruhe und thätigem Geiste alle Tage einmal Thee zum Frühstük, und manchen Tag noch einmal Thee für Arzney genommen haben, sind mir ein Beweis, daß der mäßige Gebrauch des Thees nur unter gewissen Umständen schaden müsse, deren Untersuchung freilich lange Erfahrung oder die Gelehrsamkeit des Arztes fordert.„)

Der Caffee ist zwar warmes Wasser, allein unter diesem Titel schadet er weniger, mehr aber als ein antreibendes Mittel, welches die Fiebern durch sein bitteres und aromatisches Oel reizet, und weil dieses mit einem sehr verdaulichem und nahrhaften Meel verbunden ist, unter den magenstärkenden Mitteln einen ansehnlichen Plaz in den Apotheken verdient. Jene tägliche Reizung des Magens zerstöret endlich seine Stärke, seinen natürlichen Schleim, die Nerven werden zu beweglich, man verfält in schleichende Fieber u. s. w. Wenn man nur selten Caffee trinkt, so erfreuet

er,

er, zertheilt den unnatürlichen Schleim des Magens, stärket ihn u. s. w. erläutert so gar die Begriffe und schärfet den Verstand, wenn man den Gelehrten glauben darf. -- Die klugen Gelehrten solten überhaupt den Caffee als ihr Lieblingsarzneimittel ansehen, aber niemals täglich davon Gebrauch machen. („Das Oel ist das wirksamste im Caffee. Sein Mehl nähret so wenig, als der gebrante Rokken, aber es mildert die Schärfe des Oels. -- Jeder Mann und jede Frau, die Caffee trinken, erzählen uns andere Wirkungen von ihm, andere Verhältnisse seiner Kräfte zu ihrer Natur. Das algemeine davon ist, daß er stark auf die Nerven wirkt, und dem Magen wohl bekomt. Wie das Verhältnis dieser Theile in verschiedenen Personen und in denselben Personen zu verschiedenen Zeiten ist, so mus das Resultat der Wirkungen ausfallen. Empfindlichen und gallichten Leuten ist er insgemein schädlicher, und dieses desto mehr, wenn sie ihn nüchtern genieſen. Daher er Gelehrten, nach der Regel, und zumal bey leerem Magen, abzurathen ist. Wenn er nicht als Arzney gebraucht werden soll, so mus er schwach bereitet und nicht heis getrunken werden, auch müssen die Bohnen nur schwach geröstet, ihr Mehl nur angebrühet und der Saz weiter nicht zu dem gleichen Gebrauch angewendet werden. Die Furcht, daß der Caffee gleich nach dem Essen getrunken, die Verdauung übereilen möchte, wird wenigstens bey dem Gelehrten ungegründet seyn.“)

§. 74. Die Wahl der Luft ist für den Gelehrten ebenfals wichtig. Eine gemäsigte reine und trokkene Luft ist vortreflich für die Lungen, sie befördert den Umlauf, und stärket die Nerven. Die feuchte Luft vermehrt die Beschwerlichkeiten der Gelehrten, weil sie schlaff macht, und die Ausdünstung verhindert. Daher müssen die Wohnungen derselben hoch, helle, im Sommer dem Winde, und im Winter der Sonne ausgesezt seyn, sie müssen die Luft ihrer Zimmer sorgfältig erneuern, (und dazu ist Zugluft nöthig.)

§. 75. Das Frieren an den Füssen, dem man bey einer sizenden Lebensart so leicht unterworfen ist, erzeuget Catarrhe, Bauchgrimmen, und verhindert den Schlaf, weil das Blut alsdenn stärker nach dem Kopfe gehet. Sie müssen daher nicht nur die Füsse warm halten, sondern auch im blosen oder nur sehr leicht bedekten Kopfe seyn, das Gesicht, Hals und Arm alle Morgen mit frischem Wasser waschen, und wenn sie merken, daß der Kopf auf einmal angefüllt und erhizt wird, einige Augenblikke unbeweglich bleiben, auch nicht reden, hierauf ein wenig frisches Wasser trinken, und vornemlich einige Stunden lang alle Anstrengung vermeiden.

§. 76. Der Nachmittagsschlaf leitet die Feuchtigkeiten nach dem Kopfe, daher müssen ihn die Gelehrten meiden. Ist er unvermeidlich, so mus er kurz seyn, der Kopf erhöhet liegen, die Halsbinde und Strumpfband aufgelöset bleiben. Der

Der 77. u. f. §. machen die Tobakfreunde unruhig. Der Tobak wirkt auf unsere Sinne, wie die Getränke, welche berauschen. Die Gewonheit macht, daß man endlich nimmer berauscht wird. („Doch weis der, so beim Weine nach Tobak lüstern ist, daß die Gewonheit nicht unter allen Umständen Harnisch ist.") Wenn der Tobak nicht allen schadet, so schadet er doch dem grösten Theil, nur einem weniger als dem andern; nöthig aber hat ihn gar niemand. Die Raucher werden dieses eben so wenig anhören wollen, als die Säufer eine Abhandlung von den Gefahren des Weins: allein ich werde schon zufrieden seyn, wenn ich nur die jungen Leute, die noch nicht Sklaven desselben sind, davon abhalten kan, und denen, welche die Erziehung besorgen, für ihre Untergebene die Augen öfne. Der Rauchtobak schadet, weil man zu viel ausspeiet, und den Magen um den zur Verdauung nöthigen Speichel bringt, weil er die Eslust verhindert, das Geblüt erhizt, zur Uebermaas im Trinken verleitet, die Nerven und das Gehirn in Unordnung bringt, und vorzüglich Schlagflüsse und ähnliche Krankheit verursacht hat. Ich kenne keinen grosen Raucher, der recht alt gewesen wäre. („Wir kennen viele sehr grose und sehr alte Raucher, aber auch nicht wenige, die sich damit zu Grund gerichtet haben, und das ist schon genug, um allen jungen Leuten das Tobakrauchen ernstlich zu misrathen. Hr. T. erlaubet den phlegmatischen zuweilen eine Pfeiffe, die ein langes und dinnes Rohr hat, allein,

lein, heut zu Tage will kein Gelehrter phlegmatisch seyn, aber fast alle wollen rauchen. Wir haben so wenig Hofnung, als Hr. Tissot die Tobakraucher aus ihrer Sklaverey zu reisen, zumal da sie glauben, daß er das Objekt ihres Geistes figire, und der Zerstreuung vorbeuge. Wir wollen sehen, ob nicht einiger Trost für die über ist, welche bisher ohne merkliche üble Folgen geraucht haben, denn für die andern ist die Ueberwindung das einige Mittel. Der Verlust des Speichels ist das erste Uebel, welches das Rauchen gebührt. Entweder man speiet aus Gewonheit aus, oder weil der Tobak die Speichelgänge zu sehr reizet. Jene Gewonheit mus nach und nach ausgerottet werden, und den Reiz verringert man, wenn man nicht mit leeren Magen rauchet, wenn man oft kleine Portionen eines vertheidigenden Getränks nimt, oder damit den Mund ausspühlt, z. E. Thee, Kaffee, schwachen Puntsch, wenn man vor dem Rauchen etwas schleimichtes genommen hat, Zuckerkant, Reglisse u. d. g. wenn man nicht unmittelbar nach dem Essen, und zumal trokken raucht, wenn man aus reinen unverstopften Pfeiffen einen leichten wenig gebeizten Tobak rauchet. Der Unordnung, die der Magen davon leidet, komt man zuvor, wenn bey jenen Regeln darauf gesehen wird, daß man während dem Rauchen keinen Speichel verschlingt, und den Mund oft ausspühlt. Der Kopf leidet weniger, wenn man aus langen Pfeiffen raucht, nicht stark und nicht schnell auf einanderfolgende Züge

thut,

thut, wenn man die Pfeiffe oft weglegt, und niemals auf einmal ausraucht, wenn der Tobak wohl angefeuchtet ist. Zugleich bleibt die Erhizung des Blutes durch das scharfe Oel des Tobaks in Schranken, theils wenn einige vorhergehende Regeln beobachtet werden, theils, wenn man die Pfeiffe niemals ganz ausrauchet, denn das lezte Drittheil oder Viertheil derselben ziehet allemal den grösten Theil des Oels der erstern in sich. Auch mus man überhaupt niemals rauchen, wenn der Kopf erhizt, und der Magen in Unordnung ist. Man würde sich sehr irren, wenn man sich durch Beobachtung dieser Regeln vor allen übeln Eindrükken sicher hielt. Sie vermindern sie nur, und es gehört eine eigene aber seltene Disposition dazu, um vielleicht im strengsten Sinne ungestraft zu rauchen.“)

Das Tobakschnupfen erreget Schwindel, und schwächt mit dem Gesichte auch das Gedächtnis. („Wer eine mit Roz beständig gefütterte Nase oder hölzerne Nerven hat, der wird vielleicht diese Wahrheiten läugnen. Empfindlichere Personen werden oft bemerkt haben, daß das häufige Tobakschnupfen betäubt, berauscht, die Nase verstopft, welches eine Art Entzündung der Schleimhaut ist. Andere Zufälle, z. E. Erbrechen, Bangigkeiten, Beklemmung der Brust, werden seltener beobachtet, sie kommen aber alle von gereizten Nerven her, und unterstüzen sich wechselsweise, um den Schaden des Schnuppens zu beweisen.

Ich

Ich zweifle auch nicht, daß es den Schlag begünstige, zumal, wenn es oft zum Niesen reizet.“)

Wenn ein Gelehrter wirklich krank ist, so räth ihm Herr T. gänzlich dem Studieren so lange zu entsagen, bis er hergestellt ist, zu vergessen, daß es Wissenschaften und Bücher gebe, und sich der Ruhe, und den Vergnügungen des Landlebens zu überlassen. Die Mittel, die er ausser dem vorschlägt, sind die Milchkur, die süssen Weine, das Eiswasser, die Fieberrinde, das Quaßiaholz, das kalte Bad, das Reiben des Unterleibs mit einem Stük Flanell, die mineralischen Wasser, doch nicht ohne einen Arzt darüber gesprochen zu haben. Die Aderläsen sind den Gelehrten weniger zuträglich, als die Purganzen, wiewol sie ohnedem ihr Lieblingsmittel sind. Hr. T. ziehet der Rhabarbar die Aloe vor, wo die Galle nicht viel Schärfe hat, misräth aber überhaupt den öftern Gebrauch dieser Abführungsmittel.

So nothwendig den Gelehrten die Sorge für ihre Gesundheit ist, so müssen sie doch nicht Sklaven derselben werden. Was kan man von einem Menschen hoffen, den die um eine Stunde aufgeschobene Mahlzeit, die veränderte Wärme des Zimmers gleich zu allem untüchtig macht. Es ist wahr, ein Gelehrter mus sich Bequemlichkeit verschaffen, weil ein Mensch, welcher leidet, nicht im Stande ist mit Aufmerksamkeit zu arbeiten, allein die wahre Art, sich Bequemlich-

keit

keit zu verschaffen, ist diese, daß er alle seine Bedürfnisse einschränket.

Noch haben wir das beste Mittel im Herzen, die Gesundheit zu erhalten, ich meine die Zufriedenheit und die Reinigkeit der Sitten. Ein guter Lebenswandel ist die Mutter der Fröhlichkeit, und die Fröhlichkeit ist eben dieses in Ansehung der Gesundheit.

Da ich durch viele Beispiele die Gefahr des frühzeitigen Studirens gezeigt habe, so war das meine Absicht nicht, zu sagen, daß man die Kindheit mit gänzlichem Müßiggange zubringen soll. Ich glaube vielmehr, daß die Kinder fähig sind, gleich von den ersten Jahren ihres Lebens an einige Kentnisse zu erlangen: allein man müste das ohne Zweifel auf eine andere Art thun, als bisher geschehen ist. Vornehmlich scheinet mir die Regel wichtig, daß die erste Erziehung sogleich der künftigen Lebensart angemessen seyn möchte. Die Erziehung derer, die studiren sollen, solte von der unterschieden seyn, welche man den andern Ständen gibt, man solte ihre Geisteskräfte sorgfältig schonen, und ich würde mit Vergnügen sehen, wenn unter zehn Kindern von neun Jahren, die verschiedenen Berufen gewiedmet sind, dasjenige, so studiren soll, am wenigsten verstünde. Im zwölften Jahre, welches das Alter ist, wo Pascal und Newton noch kein Latein verstunden, würde dieses anfangen, die andern alle zu übertreffen, und im 16ten Jahre würde der Unterschied ungemein groß seyn.

Die-

Dieser Auszug, der wider unsere erste Absicht unter der Hand groß geworden ist, ist aus der Uebersezung, die bey Müllern in Leipzig herausgekommen ist, bey der wir die Originalausgabe sowol, als den Deutschen oft vermisset haben. Solten einige Fehler am Auszug kleben, so sind hier die Ursachen davon. Die Weitläuftigkeit des Auszugs mag der Zufall, oder die Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines Inhalts entschuldigen.

Gelehrte, welche mit dieser Schrift zugleich die vortrefliche Abhandlung des Hrn. Hofrath Delius, — **von Blähungen und Dünsten einer öfters verborgenen Ursache vieler schweren Zufälle,** wovon 1766. die dritte sehr vermehrte Auflage in Nürnberg bey G. P. Monath heraus gekommen ist, — lesen, werden nicht nur die Erkentnis ihrer Gefahren und ihrer Zufälle erweitern, sondern sie auch ihrem Charakter würdig philosophisch machen lernen.

G.

VIIII.
Schulnachrichten.

Herr Hofrath Hanßelmann hat uns über Nürnberg einige Fragmente von römischem Geschirre, Ziegelsteinen, Mörtel, Kalk ꝛc. gütigst zugeschikt, um über den von uns S. 139 f. angegebenen Punkt aus dem Augenschein urtheilen zu können. Wir sehen jezt, daß die Figuren erhaben aufgedrukt, und also von gleicher Farbe mit dem Geschirre sind. Dieser einzige Umstand, den kein Kupferstich anzeigen kan, bezeichnet nun volkommen die **römische** Arbeit, da wir es sonst, wenn die Figuren gemahlt gewesen wären, für Hetruriſches hätten halten müssen, dergleichen der Grav Hamilton bekantermaßen gesammelt, und auch nun Passeri herauszugeben angefangen hat. Aus dem beigeschlossenen Schreiben vom 10. Febr. d. J. können wir Folgendes für die Absichten des Magazins mittheilen:

„Hätte ich zum voraus gewust, daß solches (das Hanßelmannische Werk) auch auf diese Art, wie Dieselben es betrachtet und vorgetragen, benuzet werden könte: so hätte ich meine Gedanken über ein und andere Stellen aus den Klaßiken noch deutlicher zu Papier gebracht, insonderheit aber des Taciti Sittengeschichte von Teutschland ebenfals, wie Ew. S. 133. thun, als das nüzlichste Buch, vorzüglich öffentlich allen Schulen rekommandirt. Der Nuzen davon wäre doppelt. Eines theils würde dadurch bey der lehrbegierigen Jugend beizeiten ein sicherer guter Grund zur Kentnis der ältesten Geschichte von unserm teutschen Vaterland und dessen tapfern Bewohnern gelegt, andern theils hätte auch ein Lehrer die schönste Gelegenheit, seiner untergebnen Jugend die

„in solchem Buch vom Tacito so gar seinen eigenen „in allen Lastern versunkenen Landsleuten, den Rö„mern, zur Nachahmung angepriesene, und durch alle „besondere Gattungen beschriebene Tugenden unserer „teutschen Voreltern auf eine angenehme Art einzu„prägen, an statt daß man, wie an einigen Orten, „sonderlich bey Erklärung des **Suetonii** geschiehet, „aus diesen und andern römischen Skribenten, der Ju„gend die abscheulichste Laster der Römer bekant „macht, und ihre zarte Herzen nur damit ärgert.„

„Im 4ten St. des historischen Magazins, welches „zu Halle in Sachsen ans Licht trit, befindet sich ein „**Versuch eines Beweises, daß der ausgebreite„te Ruhm der Römer mehr blendend als wahr „seye, von Johann Jakob Rambach, Rektor „des Gymn. zu Quedlinburg.** Dieser Versuch „verdiente noch weiter ausgeführet, vornemlich aber „allen denjenigen vorgelegt zu werden, welche ver„meinen, großen Herren eine Ehre damit anzuthun, „wenn sie ihre Abkunft von denen Römern herleiten. „Selbst im Hohenlohischen ist es lang eine tiefeinge„wurzelte Meinung gewesen, als stamme dieses hohe „Haus von denen römischen Viris consularibus, „den Flaminiern, ab. Man liest so gar auf einigen „hohenlohischen epitaphiis davon. Nachdeme ich aber „den handgreiflichen Ungrund solcher Meinung deut„lich dargethan. und den großen Vorzug der alten ed„len Teutschen vor den Römern gezeigt habe, so wird „sie nunmehr, als eine unerlaubte und übel angebrachte „Schmeicheley, verlacht. --

„Am meisten aber bedaure ich, daß die Kupfer„stiche, sonderlich aber die Tab. XVI. welche doch die „vornehmste ist, so schlecht gerathen. In dieser sind „nicht nur im Titel Drukfehler, sondern es hat auch „der elende Kupferstecher, an dem Kocherfluß die

Wor-

„Worte: Salinae, vbi hodie Hala ſuperior, zu mei„nem Verdrus, recht ungeſchikter Weiſe mit der An„merkung vom Capellatio vermengt, welche doch in „der ihme gegebenen Abzeichnung und Vorſchrift, ganz „davon ſeparirt geweſen. Es kam mir auch der Ab„druk dieſer Platte nicht eher vor Augen, als nachdem „ſchon alles aus der Preß geweſen, ſonſten hätte ich „unter den corrigendis die Fehler dieſer Tab. XVI. „noch angemerkt.„ — Den zweiten Theil will H. H. heuer nach der Ernde zu bearbeiten anfangen, da er indeſſen noch mehrere Entdekkungen machen kan, und die dazu gehörige Kupfer zu Nürnberg oder Augsburg ſtechen laſſen. Wie dieſe patriotiſche Unterſuchungen unſers V. für das Luſtre der Hochfürſtl. Hohenlohiſchen Lande nicht nur, ſondern auch zuvörderſt für die mehrere Aufklärung und Erweiterung der deutſchen Geſchichten und römiſchen Alterthümer immer wichtiger werden, dieſes hat unſer Leſer aus zwey eigenhändigen Schreiben des Hrn. Hofraths an Hrn. Hofr. Reinhardt, welche in die Erlangiſche gelehrte Anzeigen eingerukt ſind (N. 5 und 10.) gewis mit Vergnügen geleſen. Dieſen Berichten fügen wir hier noch einen ſpätern aus einem anderweitigen an uns erlaſſenen Schreiben vom 23. Merz bey, folgenden Inhalts:

„In dieſem Vten Stük habe ich die Spuren von „einer hier geſtandenen römiſchen Statt angegeben, „daß ſie im Umkreis wenigſtens über anderthalb „Stund ausmachen; je mehr ich aber nachſpüre, wie „dieſer Tagen wirklich von mir geſchehen iſt, je größer „finde ich dieſen Umkreis, und reichen die angegebene „anderthalbe Stund lange nicht zu.„ Welch ein Verdienſt von dem glüklichſten Zufalle begünſtigt iſt das, daß ein **deutſches Herkulanum** einem Hanßelmann aufſtößt, nachdem in Deutſchland ſchon unzählich mehrere, ohne auch nur eine einzige jener Entdekkungen gehörig zu benuzen, wahrgenommen worden ſind! Zu

S. 142 unsers Magazins ist noch anzumerken, daß dort am Ende des Absazes das Wort Grenze nicht die kurz vorher genante Grenzsteine; sondern den Ort (Capellatium) habe bezeichnen sollen.

* * *

Schreiben an die VV. des Magazins.

P. P.

Hochzuverehrende Herren!

Ich habe von der Zeit an, da Sie mich so nachdrüklich aufgefordert haben, des sel. Döderleins kleine Schriften zu sammlen, keinen Fleiß gespart, meine bisherige Collection, so viel möglich, vollständig zu machen. Ob ich darinnen so glüklich gewesen, als ich wünsche, werden Sie aus dem inliegenden Verzeichnis ersehen. Ich zweifle fast nicht, daß ich die Schulanschläge alle besize. Ich werde sie nun in den wenigen Stunden, die mir von meinen ordentlichen Geschäften, dem Predigen und der Privatunterweisung übrig bleiben, nach und nach durchlesen, und wo ich auf offenbare Fehler oder Unrichtigkeiten stosse, dieselben so fort ausmerzen, wozu ich mir den Beitrag von Anmerkungen erbitte, den Sie mir gütigst mitzutheilen versprechen. Ich finde freilich, daß die meisten Programmen die Stadt Weissenburg angehen, und aus der Ursache wäre ich nicht ungeneigt, sie als eine Singulargeschichte von Weissenburg in unsere Muttersprache zu übersezen; aber einmal dünket mich, der sel. Mann habe selber schon dergleichen unter dem Titel einer Chronik hinterlassen, die der Herr Prof. Reinhard in seine Fränkische Samlung eingerükt hat; hernach sind auch diejenigen von meinen Freunden entgegen, welche das Ihrige zum Ganzen mit beigetragen haben. Es bleibt mir daher nichts übrig, als daß

ich

ich die Zeit abwarte, ob nicht mehrere Stükke, als ich bey Handen habe, aufzutreiben sind, alsdann dieselben in Ordnung bringe, und einen Verleger aufsuche, welcher den Druk gegen billige Bedingungen übernimt. Wenn ich Döderleins eigenhändigen Aufsaz von seinem Leben so werde bekommen können, wie ich ihn vor etlichen Jahren bey einem seiner hinterlassenen Enkel gesehen habe: so werde ich im Stande seyn, eine vollständige Lebensbeschreibung von ihm voran zu schikken.

Ich ersuche Sie, den Inhalt dieser Nachricht in Ihrem Magazin bekant zu machen, um das gelehrte Publikum zu überzeugen, daß es nicht an mir fehle, Ihrer Aufforderung nach meinem Vermögen ein Genüge zu thun. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Meiner Hochzuverehrenden Herren

Weissenburg, den 2. Jul. 1769.

gehorsamst ergebenster
J. S. Preu.

Vorläufige Antwort.

Aus der Vergleichung des uns mit dem Schreiben zugekommenen Verzeichnisses mit dem im Mag. S. 253 f. angeführten Schriftenverzeichnisse mögen wohl noch folgende Hn. Konrektor **Preu** abgehen:

De conditoribus Weissenburgi pagisque vet. Germ. adnumerata Nordgauia.
De nomine Weissenburgi et sensu vocis burgus.
De primis Weiss. initiis et Nordgauiae praefectis, Gowrichtern.

A Carolo M. aquarum Almoni et Razae beneficio Danubium et Rhenum iuncturo Weiſſ. primam ſortitum fuiſſe celebritatem, et de regiminis forma.

Regimen pagarchorum nec non comitum centenarum.

De antiquis Weiſſ. limitibus, fatis et riuis.

Auctoris anonymi der Nachrichten von einigen fränk. R. Städten aliorumque de antiquitate Weiſſ. teſtimonia.

Comment. hiſt. de numis Germaniae mediae, quos vulgo bracteatos et cauos, Blech- und Hol-Münzen, vocant.

Die leztere kan Hrn. Preu nicht fehlen; aber die andern alle würde ohne Zweifel Hr. Pr. oder auch unſer Verleger, wenn ſie ihm von den Beſizern ſollten zugeſchikt werden, mit Dank annehmen. Sonſt ſind wir unſers Orts ſehr wohl zufrieden, wenn die Programmen in ihrer Originalſprache abgedrukt werden, ob wohl hie und da ein unlateiniſches damals gebräuchliches Wort ohne Sünde mit dem richtigern verwechſelt werden könte. Hr. P. wird übrigens das Publikum verbinden, wenn er die verſprochene Lebensbeſchreibung ſeines Lehrers zu Handen bringen, und der Samlung vorſezen wird. Künftig, ſo bald eines unſerer Mitglieder ſeine nach Bareuth zum Abſchreiben erlaſſene Stükke wieder bekommen wird, ſollen die verſprochene Anmerkungen oder Verbeſſerungen ihm durch unſern Verleger zugeſchikt werden.

Inhalt
des vierten Bandes ersten Stüks.

I.

Verbesserungen des Artikels in der Klotzischen Bibliothek, das Magazin betreffend.

II.

Io. Matth. Gesneri Biographia academica Gottingensis.

III.

Heilsame Entschliessungen von Pardey.

IIII.

Herrn von Stetten Erläuterungen der Geschichte von Augsburg.

V.

M. Phil. Christoph Grafs Predigten von der Erziehung.

VI.

G. H. Martini Anmerkungen über den sittlichen Geschmak und dessen langsame Ausbreitung.

VII.

Freimüthige Unterredungen über die Mängel des gewöhnlichern Religionsunterrichts und deren Verbesserung.

VIII.

Von der Gesundheit der Gelehrten von Herrn Tissot.

VIIII.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des vierten Bandes zweites Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1769.

Perſium non curo legere; Laelium Decimum volo.

Lucil.

I.

Dem katholischen Schulmeister in der Hochgräflich **Oetting = Wallersteinischen** Stadt **Neresheim** ist unlängst eine Instruktion und Ordnung vorgeschrieben worden, welche wir hier mittheilen wollen. Sie zeiget auf der einen Seite vielen geläuterten Geschmak und eine von Vorurtheilen sehr gereinigte Einsicht ihres uns zur Zeit noch unbekanten Verfassers an, gleichwie sie auf der andern Seite einen öffentlichen Beweis von der ruhmvollen Sorgfalt ableget, die dortige hohe Landesobrigkeit für die Erziehung der gemeinen Jugend zu einem vernünftigen Gottesdienst und einem nüzlichen bürgerlichen Lebenswandel träget. Dem Vernehmen nach soll diese Schulordnung auch in den übrigen Ortschaften des **Oetting = Wallersteinischen** katholischen Grafschaft = Antheils brauchbar gemachet werden. Würden wir uns der Heterodoxie oder Schmeicheley verdächtig machen, wenn wir hier den Wunsch äusern,

daß jene Bemühungen um katholische Schulen, dem Wesentlichen nach, die besondern Bestimmungen nicht ausgeschlossen, in Ansehung mancher Evangelisch-Lutherischen gemeinen Schulen, selbsten in dortiger Nachbarschaft, zur Nachfolge dienen möchten. Vielleicht ist dieses Stük im Stande, manchem unbillig Denkenden, dem überhaupt alles, was schwäbisch ist, mißfält, einen bessern Begrif von der Denkungsart in dortigen Gegenden, zum wenigsten im einzeln, beizubringen. Hier liefern wir nun die Ordnung, ohne weitern Eingang, selbsten, wie sie uns in einer authentischen Abschrift mitgetheilet worden. Wir würden uns freuen, wenn sie die Genehmigung, oder den vernünftigen Tadel des Publikums erhalten solte.

L. D.

Instruktion
für den Schulmeister
in der Hochgräfl. Oetting Wallersteinischen Stadt Neresheim.

1.)

Da einem zeitlichen Schulmeister eine zahlreiche Jugend anvertrauet ist, welche mit der Zeit nüzliche Glieder der menschlichen Geselschaft werden sollen, so mus sein Betragen und seine Aufführung als eines Vorgesezten so eingerichtet seyn, daß die Jugend aus derselben eine Lehre zur Nachahmung schöpfen könne.

2.) Ohne Gott dem Almächtigen, dem Alwissenden, dem Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, ist alles Wissen, Lernen und Lehren nichts als Stükwerke. Er, der Schulmeister, wird also Gott über alles nach allen seinen Kräften lieben und verehren, und sich durch ein übles Betragen nicht selbsten in die Nothwendigkeit versezen, den grosen Gott zu fürchten, als welcher den nicht strafet, wer nicht böse handelt.

3.) Da das erste und einzige Gebot, worauf alle andere gegründet sind, darin bestehet, daß man Gott über alles, und seinen Nächsten wie sich selbsten liebe, so wird er, dieses Gebot bey sich in die Thätigkeit zu bringen, nach allen seinen Kräften beflissen seyn.

4.) Er wird sich also befleißen, die vorige Grundsäze in die genaueste Uebung zu bringen, eine wahre Religion ohne Heucheley zu haben, niemand wegen einer andern Religion gehäßig zu seyn, und sonderheitlich sich von der Religionsverfolgung weit zu entfernen.

5.) In Rukficht auf die menschliche Gesellschaft soll er der ihm vorgesezten Obrigkeit treu und gehorsam seyn, jedoch ohne Sklaverey, so daß ihme erlaubt wird, in denen ihm übergebenen Verrichtungen vernünftige Vorstellungen machen zu dürfen, wobey aber der Widerspruchsgeist weit ab seyn solle.

6.) Insbesondere in denen gleich in das Auge fallenden Handlungen solle er sich nüchtern, ruhig, freundschaftlich, ernsthaft, jedennoch ohne murrisch zu seyn, höflich, leutselig, wahrhaft, mit dem äuserſten Haß für Lügen, uneigennüzig, und endlich so betragen, daß er thätig zeige, er seze seine wahre und einzige Ehre in Erfüllung seiner Pflichten und in guter Erziehung der ihm anvertrauten Kindern, und überhaupt soll sein Betragen so beschaffen seyn, daß ihn die Schulkinder lieben und ehren, und daß sie ein wahres Vertrauen in ihn sezen, selten aber fürchten.

7.) Alles dieses wird er, Schulmeister, zuwegen bringen, wenn er die vorstehende Punkte genau in die Erfüllung bringet, und die ihm obliegende Verrichtungen so in das Werk sezet, daß er niemalen darüber zur Verantwortung gezogen werden könne.

8.) Die

8.) Die Verrichtungen eines Schulmeisters beziehen sich:

A) Auf die christliche Lehre,
B) Auf gute Sitten,
C) Auf die Erlernung des Lesens in der Mutterſprache.
D) Auf die Schreibkunst in eben dieser Sprache.
E) Auf das Rechnen.
F) Auf die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, und endlich
G) Auf den Unterricht in der Tonkunst.

ad A) Bey der christlichen Lehre wird er sich der besten und gründlichsten Bücher, welche man ihm an Handen geben wird, wie auch des mündlichen Unterrichts eines zeitlichen Herrn Pfarrers bedienen. Ueber alles wird er sich befleißen, daß er den Kindern das Gebot, du solst Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben, recht thätig in das Herze präge, daß er sie von den Lastern, welche wider dieses Gebot hauptsächlich anstoßen, als vor Haß, Feindschaft, Wucher, Betrug, Lästern, Eigennuz, Verläumdung, Geschwäze, Lügen, Uebervortheilung, Unkeuschheit, Trunkenheit, Schreien und Lärmen in den Wirthshäusern, Handwerksneid, und hauptsächlich noch andern dergleichen, welche meistens im Schwunge gehen, auch für künftigen Zeiten ernstlich verwarnen, dahingegen bey der Jugend diejenigen Tugenden, welche der mensch-

lichen Geselschaft am meisten nüzlich sind, als Ruhe, Friede, Einigkeit, Menschenliebe, Erbauung, Hülfe, Uneigennuz, Geselligkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und dergleichen auf das sorgsamste pflanze.

Alles Vorstehende bezieht sich auch

ad B) auf die guten Sitten, wobey der Schulmeister noch dieses hauptsächlich der Jugend einzuprägen hat, daß sie untereinander menschenfreundlich umgehen, daß sie sich auf der Gasse höflich und eingezogen betragen, daß sie sich unter einander, und auch andere Leute nicht mit Schimpf- oder sogenanten Spiznamen, noch andern spöttlichen Worten belegen, und höhnisch verfolgen, daß sie ihren Vorgesezten, den Eltern und sonderheitl. alten Leuten, ehrerbietig begegnen, daß sie eine recht herzliche Dankbarkeit für die von gnädigster Landesherrschaft erhaltene Gutthaten hegen, daß sie ihr Vaterland recht inniglich lieben, dasjenige, was in dem Lande wächst, selbsten zu verarbeiten suchen, und daß sie in dem Feldbau, in den Profeßionen und Handwerkern immer weiter zu kommen trachten, und hauptsächlich, daß sie von dem alten Schlendrian, (in so weit das Neuere besser ist,) abzugehen sich befleisen, daß sie eine gute Mundart anzunehmen trachten, daß sie die zu erlernende Künste und Handwerke recht gründlich, und so, daß sie einstens ihr Brod wohl damit verdienen können, begreifen, und überhaupt so betragen, um mit der Zeit gute Bürger und Bürgerinnen abgeben zu können.

ad C et ad D.) hat sich der Schulmeister die gründlichste Bücher, wozu man ihm die Anleitung geben wird, anzuschaffen, und die Schreibkunst denen Kindern, so viel als möglich, orthographisch beizubringen, die fähigste auch manchmal eine Fabel aus dem Gellert, wobey er sich aller Märchen und aberglaubigen Erzählungen auf das sorgfältigste zu enthalten und pur allein der reinen Wahrheit zu befleißen hat, auswendig lernen, und sie vor andern Kindern hersagen, ihnen auch manchmal aus ökonomischen Büchern etwas vorlesen, und dasjenige, was sie auswendig begriffen, in einen ganz kurzen schriftlichen Aufsaz bringen zu lassen, damit sie auch dazu angewöhnt werden, und eine Fertigkeit in der reinen Mutterspracbe, und eine Liebe zu guten Büchern bekommen.

ad E) bey dem Rechnen wird sich der Schulmeister nach der Fähigkeit der Kinder richten. Da indessen keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Profeßion, kein Handwerk und keine Haushaltung ohne die Rechenkunst wohl bestehen kan, so wird er sich befleißen, dieses den Eltern und Kindern auf das deutlichste begreiflich zu machen, wozu man ihm die Hülfsmittel noch insbesondere angeben wird.

Bey Begreifung der Rechnungskunst kan sich ein fähiger Kopf vorzüglich auszeichnen, und solche Kinder wird also der Schulmeister von Zeit zu Zeit bey Oberamt anzeigen, damit das weitere verfüget werden könne.

ad F) Die Begreifung der lateinischen Sprache ist hauptsächlich nicht nothwendig, fähige Kinder jedennoch sind dazu abzurichten, wobey sich aber der Schulmeister zu hüten hat, daß er nicht alle und jede, welche sich dazu angeben, ohne Vorwissen des Oberamts zuzulassen gestatte, gestalten sonsten mancher guter Bürger, wie es bishero häufig geschehen, dem Staat entzogen, und das Geld in die Klöster zum größten Nachtheil des weltlichen Nahrungsstandes, zu welchem es nachher nicht wieder komt, geschleppet werden könte.

ad G) ist bey der Musik meistens dasjenige zu wiederholen, wie bey der lateinischen Sprache, jedennoch ist sie gemeinnüziger und nicht so schädlich, als diese, und kan also hierinnen mehrern Kindern, als in der lateinischen Sprache, Unterricht gegeben werden.

9.) Die Schule soll das ganze Jahr hindurch ohne Unterlaß fortgesezt werden, wenn nicht die Eltern gründliche Ursachen, welche man bey der Schul-Visitation beurtheilen wird, wegen des Ausbleibens einzler Kinder angeben können.

10.) Zu sogenanten Vakanztägen hat der Schulmeister keine andere auszusezen, als den halben Tag, des Dienstags, Donnerstags und des Samstags, und große sogenante Ferien nebst dem so betitulten Ausstreichen werden nicht mehr gedultet.

11.) Den Nachmittag des Dienstags und Donnerstags wird der Schulmeister bey gelegener Witterung zur unschuldigen Ergözlichkeit der Kinder in seiner Gegenwart, den Nachmittag des Samstags zum Unterricht in der christlichen Lehre verwenden.

12.) Alle Tage um 7 Uhr werden die Kinder in der Schul zusammen kommen, sodann, wenn der Gottesdienst anfängt, mit dem Schulmeister paarweis in die Kirche gehen, und nach der Zurükkunft in der Schulstube wird der Unterricht bis 10 Uhr abgehalten; um 12 Uhr Nachmittag, (Dienstag, Donnerstag und Samstag ausgenommen) kommen die Kinder wiederum zusammen, und der Unterricht wird bis 3 Uhr fortgesezet, weilen aber zerschiedene ziemlich erwachsene Kinder, welche auch bereits etwas zienliches erlernet, und welche sich mit Spinnen, Strikken und andern Arbeiten nähren können, vorhanden sind, so ist für diese eine sogenante Stundschule abzuhalten.

13.) In der Schule hat er genaue Sorge zu tragen, daß sich die Kinder still und ruhig verhalten, und der Schulmeister soll kein Geschwäz von einzeln Kindern annehmen, damit sie nicht zu Schwäzern, Schmeichlern, Scheinheiligen, Gleißnern und Lügnern gezogen werden, sondern er, der Schulmeister, soll selbst auf alles ein wachsames Auge halten. Insonderheit hat er darauf zu sehen, daß schmuzige, räudige, mit Ungeziefer beladene Kinder von andern abgesondert werden,

den, und daß er jene bey der Schulvisitation anzeige, damit bey Eltern selbst das erforderliche vorgekehret werden möge.

14.) An Sonn = und Feyertägen sollen alle und jede Kinder eine viertel Stunde vor dem ordentlichen Gottesdienst und christlichen Lehre zusammen kommen, vor dem Anfang desselben unter der Aufsicht des Schulmeisters paarweis in die Kirche gehen, und sich da so betragen, wie es der Verehrung des großen Gottes angemessen ist.

15.) Kinder, die sich in der Schule, in der christl. Lehre, in guten Sitten, und in der Fähigkeit, etwas zu lernen, vor andern bezeichnen, diesen hat der Schulmeister besondere Merkmaale der Ehre, welche man bey der Schulvisitation stuffenweis an Handen geben wird, zu ertheilen.

16.) Arme Kinder hat der Schulmeister nach Ermessen der Schulvisitation umsonst zu lehren, und für einige wird ihm das Schulgeld aus der Spital = und Siechenpflege nach Proportion abgereichet werden.

17.) Zu Ende eines jeden Monaths hat der Schulmeister bey der Schulvisitation, welche von gnädigster Landesherrschaft verordnet ist, ein Verzeichnis, wie sich jedes Kind in der Religion christlicher Lehre, bey dem

dem Gottesdienst, in den Sitten, und in der Schule bey dem Lernen betrage, und hauptsächlich, wie oft ein jedes Kind ohne Ursach von der Schul und Kirche aussen geblieben, einzugeben, hiebey aber hat er die genaueste Unpartheylichkeit zu beobachten, damit nicht reichere vor den ärmern in Rükſicht einer Belohnung, besser gehalten werden, und wie er sich dabey zu verhalten habe, darüber wird man ihm eine Tabelle verfertigen.

Beobachtet der Schulmeister diese ihm gegebene Instruktion, deren Minderung und Mehrung ausdrüklich vorbehalten wird, so wird er sich bey Gott, der Obrigkeit und seinem Nebenmenschen der Belohnung, Ehre und Achtung würdig machen, und man hoffet nicht, daß er durch die Uebertretung sich selbsten in Straf und Verachtung sezen werde.

Neresheim, den 5. Jan.
1769.

T. Franz Dillmann,
Hof-Rath und Ober-Amtmann.

II.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

Katharina der Zweiten, Kaiserin und Gesezgeberin von Rußland, Instruktion für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesezbuch verordnete Commißion. Riga und Mietau, in Verlag Joh. Friedr. Hartknochs, 1768. 9 Bögen in gr. 8.

In den Zeiten, worinne wir leben, ertönet zwar alles von ökonomischen, guten und schlechten, thunlichen und unthunlichen Vorschlägen. Und ich begehre diese so wenig zu verwerfen, so wenig ich unter diejenige à l' Angloise zugeschnittene patriotische Eiferer gehöre, die alle neue Anstalten **nur** deswegen tadlen, weil sie dabey nicht um Rath gefragt worden sind. Doch wünsche ich für mich in der Stille, und in Rükficht auf so manches Land, wo an die Einführung einer bessern Kinderzucht gar nicht gedacht wird, weil sie der Kammer nicht **unmittelbar** einträglich ist, daß man sich darinne, von höchster Obrigkeitswegen, angelegen seyn lassen möchte, nicht nur die Güter, sondern auch, durch neue Anstalten zu einer vollkommenen Kinderzucht, die Menschen zu bessern, und die Bemü-

hung

hungen gut gesinnter Privatpersonen zu unterstüzen, die den vorgesezten Endzwek kaum zur Helfte erreichen, wenn die Gesezgebung ihr Auge nicht noch mehr darauf richtet, als sie. Ich erinnere mich freilich nicht, weder in dem **Corpus Juris**, noch in dem **Sachsen-** und **Schwabenspiegel** einige Verordnungen über die Erziehung gelesen zu haben, — und in welchen Gesezbüchern stehen sie dann? Die grose Gesezgeberin der Rüssen hingegen hat in der oben angezeigten **Instruktion** der Erziehung ein besonders Kapitel gewidmet, und ich glaube, dem Magazin eine besondere Zierde zu geben, wenn ich ihm dasselbe hier einverleibe. **Wer das lieset, der merke darauf.**

14. Kapitel von der Erziehung.

„Die Regeln der Erziehung sind die ersten Grundsäze, die uns vorbereiten, gute Bürger zu werden.

Jede einzelne Familie muß nach dem Plane der grosen Familie, die alle in sich begreift, regieret werden.

Es ist unmöglich, einem zahlreichen Volke eine allgemeine Erziehung zu geben, und alle Kinder in eigentlich darzu bestimten Häusern zu erziehen. Folglich wird es nüzlich seyn, einige allgemeine Regeln festzusezen, die allen Eltern statt eines Raths dienen können.

1)

Ein jeder ist verbunden, seinen Kindern die Furcht Gottes, als den Anfang aller Weisheit, beizubringen,

und

und ihnen alle die Pflichten, welche Gott in seinen zehen Geboten, und unsere rechtgläubige, orientalisch-griechische Religion, nach ihren Lehrsäzen und Ueberlieferungen, von uns fordert, einzupflanzen.

Gleichfalls ist er verpflichtet, ihnen die Liebe zum Vaterlande einzuflössen, und sie zu gewöhnen, für die eingeführte bürgerliche Geseze, und ihre Landesobrigkeit, als die nach Gottes Willen für ihr Wohl auf Erden sorget, die schuldige Ehrfurcht zu hegen.

2)

Ein jeder Vater enthalte sich, in Gegenwart seiner Kinder, nicht allein aller Handlungen, sondern auch, aller Reden, die auf Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit hinausgehen: als da sind, Scheltwörter, Flüche, Schläge, Grausamkeiten aller Arten und ähnliche Vergehen. Er verstatte auch nicht, daß die, welche um seine Kinder sind, denenselben dergleichen böse Exempel geben.

3)

Er muß sowol den Kindern, als denenjenigen, die selbige warten, verbieten, daß sie nicht lügen, geschehe es auch nur im Scherze; dann Lügen ist das schädlichste aller Laster. Wir fügen allhier zu jedermanns Unterricht dasjenige bey, was schon als eine allgemeine Regel, für die von uns zur Erziehung errichtete und noch anzuordnende Schulen im Druk erschienen ist.

„Man

„Man muß der Jugend die Furcht Gottes einflöſſen, ihr Herz in rühmlichen Neigungen ſtärken, und ihnen Grundſäze, die ſich für ihren Stand ſchikken, beibringen. Man muß in ihnen die Luſt zur Arbeit, und einem Abſcheu vor dem Müßiggange, als der Quelle alles Uebels und aller Ausſchweifungen, erwekken, ſie zu einem anſtändigen Betragen, ſowol in Worten, als Werken, das iſt, zur Höflichkeit, Wohlanſtändigkeit, zum Mitleiden gegen Dürftige und Unglükliche gewöhnen, und ſie von aller Frechheit abhalten. Man muß ſie in allen Theilen der Wirthſchaft, und in allem, was in derſelben Nuzen ſchaffen kan, unterrichten, ſie von der Verſchwendung abhalten, beſonders aber eine Neigung zur Ordnung und Reinigkeit, nicht allein in Anſehung ihrer ſelbſten, ſondern auch alles desjenigen, was ſie umgibt, ihnen einpflanzen; mit einem Worte, ſie zu allen Tugenden und Eigenſchaften, die eine gute Erziehung geben kan, und durch welche ſie mit der Zeit rechtſchaffene Bürger, nüzliche Glieder des allgemeinen Weſens, und eine Zierde deſſelben werden können, anhalten.“

Tſcht.

Thereſie und Eleonore, eine Wochenſchrift von J. von Sonnenfels. Zweite und verbeſſerte Auflage. Nebſt einem Anhang. Leipzig bey Hilſchern 1769.

Thereſie und Eleonore dürfen ſich nicht wundern, ſich in dieſem Magazin anzutreffen. Der liebenswürdige Schriftſteller, aus deſſen Eingebung ſie ſchreiben, und deſſen ſchöpferiſche Einbildungskraft ihnen ihr Daſeyn gegeben hat, hat ſie zu viel Schönes und Vortrefliches über die moraliſche Bildung und Aufführung junger Frauenzimmer, welche künftig weiſe und glükliche Gemahlinnen werden ſollen, ſchreiben laſſen, daß mir wenigſtens ihre Namen unter den Namen der angenehmſten Erziehungslehrer aufſtellen müſſen: denn einen Auszug können wir aus ihrer Wochenſchrift nicht liefern. Man muß ſie ſelbſt leſen, und wer ſie lieſt, wird die vernünftigſten und brauchbarſten Grundſäze zum Beſten junger Frauenzimmer, beſonders von der groſen Welt, darinnen antreffen, Ihnen ihren wahren Werth zu zeigen, und Hochachtung für ſich ſelbſt einzuflöſſen; der ihnen beſonders angebohrnen Wißbegierde einen edlen ihr angemeſſenen Gegenſtand anzuweiſen, anſtatt ſie herumflattern, und ohne ſie in thörichten Küzel nach Gelehrſamkeit ausarten zu laſſen; ihre Liebe gegen das andere Geſchlecht nicht zu erſtikken, ſondern zu leiten, und ihnen die Kunſt zu zeigen, wie man Gegenliebe nicht blos anfachen,

fachen, sondern erhalten kan; ihre Schwachheiten zu vertheidigen, wenn sie aus einem guten Herzen fliessen, und sie doch davon zu reinigen. — Dies sind die Absichten, die hier zum Ziel ausgestellt wurden, und wie viel mehr haben **Theresie** und **Eleonor** gethan, ihr Ziel zu erreichen, als in einer Menge anderer Wochenschriften geschehen ist!

Ganz und gar haben sie sich vom Ton derselben nicht entfernet. Ich kan meinen Geschmak nicht zu den **morgenländischen Erzählungen** gewöhnen, wovon auch hier ein paar vorkommen. Ist er allein so sehr verderbt? Habe ich ihrer schon zu viel gelesen? oder sind sie überhaupt keine Sache für den **guten deutschen** Geschmak? --- Die Erfindung, aus vermoderten, zerrissenen, unleserlichen Handschriften etwas abdrukken, und daher hie und da Lükken zu lassen, die der geneigte Leser selbsten ausfüllen darf, u. d. gl. ist von den Wochenschriftstellern schon so sehr verbraucht, daß ich mich, im Fall ich sollte einmal ihr Mitbruder werden, ihrer nicht bedienen möchte, wenn ich ihr auch gleich durch **Noten** vom **Drukker** und **Sezer** eine Art von Neuheit zu geben wüßte. --- Das neunfache Ha! Ha! ha! (S. 127.) könte leicht das zehnte erwekken, und eben so leicht einschläfern. — Herrn **Wenzel Spinner** hätten wir samt seiner Braut und ihrem Heurathskontrakt (Stük 23.) solchen Wochenschriftstellern geschenkt, die nichts mehr als der-

gleichen mitleidige Unterstüzungen bedürfen, weil sie nie eher als mit dem 12ten Theil, aufhören? nein, den Titel ihrer Blätter verändern können.

Ich bemerke dies nicht in der Absicht, **Theresiens** und **Eleonorens** Verdienste zu schmälern. Spreche ich doch nicht einmal den Wochenschriften vom **Conventionsfuß** Hohn! Sie haben doch den Geschmak nicht verderbt; und zu seiner Verbesserung mehr beigetragen, als man heut zu Tage undankbarer Weise glaubt. Halten sie scharfe Prüfungen nach Theorien schöner Wissenschaften nicht aus: so kan man ihnen doch das Verdienst nicht absprechen, daß sie nuzbare deutsche Lektüre gangbarer gemacht haben. — Vielleicht ist das in der Gegend, wo **Theresie** und **Eleonore** leben, oder in diesen und jenen Häusern, in die sie sich einschleichen möchten, um vor den Puztischen zu erscheinen, noch neue, wenigstens nicht gar alte Mode, was bey uns schon grosmütterlicher Staat ist; und wie wenig haben sie davon angezogen? Anlage der Schrift: neue Wendungen, die der Stof, auch gemeiner Gedanken, bekommen hat: Leichtigkeit des Stils: kein Katheder- kein Kanzelton: — das alles muß die Leser gegen jene Flekken nachsehend machen, die sie vielleicht durch gute Bekantschaft mit Wochenschriften unvermerkt an sich genommen haben.

Verdichtern, sich einer Sache berühmen, leibicht, bemitleiden, abdarben, auskennen, Bug

des

des Herzens u. d. gl. treffe ich auch an. Diese Wörter in einen Perioden zusammen zu schmelzen und in Zusammenhang zu bringen, das wäre nun freilich eine schöne Uebung des Wizes und der Kunst, Lachen zu erwekken. Ich thu es nicht. Herr v. S. hat sich diese Bemühung verbetten, und ich halte es für billig, ihn damit zu verschonen.

L. B.

La Naïveté de la langue françoise, ou morceaux choisis de quelques Auteurs françois qui sont regardés comme classiques, á l'usage de ceux qui cherchent á se familiariser les tours nobles et negligés de la langue françoise. **Augspurg und Memmingen, in Verlag Conr. Heinr. Stage, 1769. 17 Bögen in 8.**

Schon längstens haben wir uns über die alberne Gewohnheit vieler französischer Sprachmeister und Mademoisellen geärgert, welche, bey ihrer Unterweisung in der französischen Sprache, mit dem **Telemach** anzufangen pflegen. Der nemliche Gedanke, andere gute Absichten mit eingeschlossen, hat den Herausgeber dieser Samlung veranlasset, den Anfängern in gedachter Sprache ein Buch in die Hände zu liefern, welches sich besser für sie schikket, als ein prosaisch-episches Gedicht. Die Wahl derjenigen Schriftsteller, aus welchen Auszüge geliefert werden, ist grösstentheils

wohl getroffen, und zur Bildung des Geschmaks in der französischen Sprache des güldenen Jahrhunderts (wenn man so reden darf,) vollkommen geschikt. Verschiedene Briefe von **Boileau**, von dem jüngern **Racine**, (ein Name, der jedem Jugendfreund überhaupt verehrungswürdig seyn muß,) von der zärtlichen Frau **von Sevigne**, von der muntern **Babet**, Auszüge aus **Voltairens** bestem Buch, was nemlich die Sprache anbetrift, aus seiner Geschichte König Carls des XII. von Schweden; --- bis hieher finden wir nichts auszusezen: aber **Marmontels Belisar** im Auszug hätten wir weggelassen. Vielleicht hat den Herausgeber blos die Neuigkeit verführet, der Jugend Stükke aus einem Buch vorzulegen, welches gewis, wegen der Naivete des französischen Stils, bisher das geringste Aufsehen erreget hat, und welches ohnehin entweder ganz, oder gar nicht gelesen werden sollte. Da das Buch doch auch für das weibliche Publikum bestimt seyn soll, so hätten wir, diesem zu gröserm Gefallen, lieber die Schriften der Marquisin **von Lambert**, die überhaupt noch zu wenig bekant sind, gewählet, auch Poetische Stükke nicht gänzlich vergessen.

L. D.

Carl Rollins Naturlehre zum Vergnügen und Unterricht der Kinder. Vermehrt durch gründliche Sittenlehren für die sowol in den Städten, als auf dem Land zur Ehre Gottes und zum Trost des Vaterlandes zu reifern Alter erwachsende Jugend. Aus dem Französischen übersezt. Augsburg verlegts Matth. Rieger und Söhne. 1768. 6 Bögen in 8.

Ein Auszug aus **Rollins** bekanten Buch: de la maniere d'enseigner et d'étudier les belles lettres. Man stelle sich aber darunter keine eigentliche Naturlehre vor, welche ohnedem der Fähigkeit zarter Kinder von **sieben** bis **zwölf** Jahren, — dann für solche sind diese wenigen Bogen nur bestimt, — nicht angemessen seyn würde. Vielmehr will der Verfasser Eltern, Hofmeistern und Schullehrern nur einen Fingerzeig geben, wie sie ihren Kindern, Eleven und Schülern, bey Betrachtung der Werke der Schöpfung, frühzeitig einen Begrif von der Weisheit, Macht und Güte dessen, der auch im kleinsten Insekt gros ist, beibringen, und sie dadurch allenfalls zu den höhern Lehren der Physik vorbereiten sollen. Man hat zwar dieses Fach, seit **Rollins** Zeiten, in verschiedenen Schriften, vollständiger bearbeitet. Indessen ist der Abdruk gegenwärtiger Anleitung nicht überflüßig, und zu wünschen, daß sie in mehrere Hände kommen möchte, weil

doch, in unzähligen Fällen, nichts als die Unwissenheit oder Gemächlichkeit der Erwachsenen Schuld daran ist, wenn die Neu- und Wißbegierde mancher Kinder so schlecht befriediget wird.

Die Anmerkungen des Herausgebers hat, wie dieser in der Vorrede selbsten gestehet, kein **Rollin** gemacht. In einer Naturlehre für Kinder erwartet kein Mensch Stellen aus dem **Basilius, Ambrosius, Augustinus, Bellarminus**, dergleichen hier vorkommen. Die beigefügten Sittenlehren hätten auch weggelassen werden können. Ihr Samler muß vergessen haben, daß er für Kinder sammeln wollte. Welches Kind, zumalen auf dem Land, wird es verstehen, wenn man ihm folgenden Sittenspruch vorlegt: **Die Tugend ist die Sonne der kleinen Welt, und hat zu ihrem Horizonte das gute Gewissen.**

Tscht.

IO. CASPARI MALSCHII, Seren. Princip. March. Bada-Durl. a consil. sacr. et illust. Gymnasii Carolsruh. Rect. Fabulae. Edidit Io. Christianus Sachsius. Francofurti et Lipsiae, sumtibus Ammermülleri 1769. 3 Bb. und 1 B. Vorr.

Der sel. **Malsch** ist bisher nicht von derjenigen Seite bekant gewesen, die die vortheilhafteste für

für ihn ist. Er ist ein lateinischer Fabulist, der Phäders Schreibart und Ausdruk in seiner Gewalt hat, und selbst den verjüngten Masstab seiner Erzählung, den die Neuern, zumal die Franzosen, so wenig treffen können, sehr natürlich und der Sache angemessen trift. Hr. S. hat sich also in der That ein Verdienst mit der Ausgabe dieser Fabeln gemacht, deren V. schon vor 24 Jahren verstorben und vielleicht vergessen war. Anfangs zwar hätten wir bald diese Bogen wieder weggelegt, da wir Fab. I. Canis laedens et ouis laesa, lasen:

Lacerata saeuo dente custodis canis
Ouis saucia adcucurrit ad *pastorem*;

denn der, dachten wir, muß gar keine Jamben verstehen, dem auch blos in der Korrektur das lezte Wort nicht auffstößt. Herum, oder ein ähnliches Wort ist ausgelassen. Wir finden auch manche andere Fehler wider das Versmas, welche freilich wider den V. selbst nichts beweisen. -- Die **Erfindung** ist manchmal von andern, **Aesop** und **la Fontaine** vornemlich; aber auch oft von ihm selbst. Diese ist zuweilen freilich schlecht. Eine Probe:

Fab. XXXXI. de facibus nuptialibus.

In vrbe quadam celebri mores obtinent,
Noua nupta binas deducenda vt praeferat
Faces, mariti cum petit sui larem.
Ignarus huius moris hospes quispiam
Cauſſam requirit. Cauſſam reddit incola.

Quam ventilari cernis ardentem facem
Ex parte dextra, comburet viri bona:
At quae ſiniſtro latere praefertur *dein*
Amburet *animi pectus*, et famae decus.
Hoc ſaepe fieri, ſed non ſemper aſſolet.

Die meiſten ſind aber ungleich beſſer. Z. E. müſſen wir eine kleine Fabel wählen:

Fab. XXVI. Aſinus et cicadae.

Audit cicadas ſub leonis ſidere
Suauiſſime canentes aſinus, et rogat
Stupore noto, quo ſibi tandem vnguine
Dulcem pararent tinnulae vocis viam?
Reſpondit vna: Coelo veſci roſcido.
Hic aſinus, vt canendi fieret artifex,
Dum rore ſeſe paſcit, *omiſſis carduis*,
Et aemulatur Orphea, conſumtus fame eſt.
Qui natus aſinus, ne *attigat* lyram Lini!
Rorem relinquat aetheris, paleas petat!

Die 7te Zeile iſt wieder falſch abgeſchrieben. Man muß leſen: miſſis carduis. *Attigat* iſt ein bloßer Drukfehler. In der Ausarbeitung des Ausdruks hat uns übrigens folgende äſopiſche Fabel am beſten gefallen.

Fab. VIII. Gallina auripara et auarus.

Quam fatua ſit auiditas, exemplo patet.
Gallinam alebat quidam, quae cotidie
Solebat ouum parere tinctum auriſtriis. (ſollen 2 Worte ſeyn.)

Ratus

Ratus ille venam viscere occuli auream,
Mactabat ipsam imprudens, et ferro intima
Recludit exta. Sed vbi nihil apparuit,
Heu mihi! clamabat stolidi deceptus stupor;
Nam quod petebam, nusquam est: quod habebam, perit.

Diese Fabel komt den Christischen volkommen gleich, wie uns dünkt.

Gedanken über die beste Art, die klaßischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen. Berlin, 1765. bey Christian Friedrich Voß, drith. Bb. 8.

Zuerst bemerkt Sulzer einen vierfachen Nuzen der alten Klaßiken. Sie dienen 1) zur gründlichen Erlernung der griechischen und lateinischen Sprachen, und dadurch zur Erlangung sehr vieler Begriffe, die man sonst nicht bekommen würde; 2) zur Bildung des Geschmaks, oder des Gefühls für das Schöne, sowol in den Sitten als in den Künsten; 3) zur Erlangung einer gründlichen Kentnis der alten Geschichte, und 4) zur Erlernung der Philosophie. Wir rathen, die Ausführung dieser vier Stükke selbst zu lesen, und sich durch einen Mann, wie unser V. ist, von Vorurtheilen heilen zu lassen, die in unsern Tagen mit aller Macht um sich greifen wollen, z. E. daß die gelehrte Sprachen nur um der übrigen Vortheile willen anzupreisen wären, und man also mit

Ueber-

Ueberſezungen Latein und Griechiſches entrathen könne, S. 6. ff. daß nur das Aeſthetiſchſchlechte, nicht aber das **Moraliſchſchlechte** einen elenden Schriftſteller mache, und alſo die Kritik nur jenes Geſchmakwidrige ahnden müſſe, S. 9. ff. und beſonders S. 13 ff. daß man die alte Hiſtorie aus troknen **Kompendien** und **Auszügen** erlernen müſſe; und nicht viel mehr aus dem Leſen der Quellen ſelbſt, S. 17 f. daß man die **neuere ſyſtematiſche** Philoſophie vor der alten analytiſchen und Erfahrungsphiloſophie ſich bekant zu machen habe. S. 19 ff. --- Aus dieſen Grundſäzen wird nun die Frage erörtert: wie ſind die klaßiſche Schriftſteller auf den Schulen am beſten zu behandeln? Nach Maasgabe jener vier Hauptvortheile ſchlägt S. vor, die Lehrer der lateiniſchen und griechiſchen Sprachen in 4 Klaſſen zu vertheilen. Die erſte machten die eigentliche Lehrer der Sprache, oder profeſſores Grammatices; (Man ſchlieſe hieraus nicht, daß S. die gewöhnliche Methode, mit der Grammatik anzufangen, billige.) Die zweite die profeſſores Eloquentiae et Poëſeos; die dritte die profeſſores hiſtoriae antiquae et antiquitatum; die vierte die profeſſores philoſophiae aus. Den unterſten Klaſſen ſchlägt er Chreſtomathien, und etwan einen leichten Auktor vor, ſie Saz für Saz mündlich verdeutſchen zu laſſen; jeder Saz, ſo wie er überſezt iſt, muß vom Lehrer in einer den jungen Leuten ganz verſtändlichen Sprache nach ſeinem Hauptverſtande vorgetra-

getragen, und nicht eher abgelassen werden, bis jeder Schüler den Saz ganz gewis begriffen hat. Dann folge die Zergliederung in die Hauptbegriffe, mit Beiseitsezung der erweiternden und bestimmenden Nebenbegriffe. Jezt gehe der Lehrer alle Wörter noch einzeln durch, um ihre eigentliche Begriffe festzusezen. Diese Arbeit muß so seyn, als wenn er ein Wörterbuch der lateinischen Sprache machen wollte, nur daß er vor Jüngern Beispiele und Bilder, vor den andern aber Erklärungen und Gegeneinanderhaltung zur Erklärung gebrauche. Während der Entwiklung der Begriffe gibts ungemein viel Gelegenheit, der Jugend sehr viel nüzliche Dinge zu sagen, durch Fragen die Aufmerksamkeit zu üben, und Fähigkeiten zu erforschen. Man muß hier auch die synonymische Wörter nach dem Grade der Abstuffung bestimmen. Wo der Ursprung des Worts zur Bestimmung des Begrifs beiträgt, muß er angezeigt, und metaphorische Ausdrükke auseinander gesezt werden. Endlich stelle man die Vergleichung unter den Wörtern beider Sprachen an. Auch ergibt sich hier die Gelegenheit, das Nachdrükliche, Edle, Erhabene und dessen Gegentheil zu zeigen. Was nun die (eigentlich so genante) Grammatik betrift: so ist es genug, die schönsten Redensarten auszuziehen (nicht herauszureissen) und zum Auswendiglernen aufzugeben, die besten Sachen, die man ihnen erklärt hat, in die Mutterspracbe übersezen zu lassen, die Sezung der Wörter, die eigentliche Wendungen

dungen und Idiotismen ihnen fühlbar zu machen. Wohl erinnert er, S. 27. es sey in dieser Absicht nicht so nöthig, daß viel gelesen, als daß viel verstanden werde. Einen Auktor ganz zu durchgehen, das verweiset er auf die oberste Klasse, wo er überhaupt zweierley Lektionen, eine exegetische und kursorische, nöthig erkent. Doch hier können wir in Voraussezung, daß Männer, für die die folgende Vorschläge gemacht siud, ohnehin diese vortrefliche kleine Schrift lesen und nüzen werden, unsern Auszug beschliesen.

S.

III.
Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Lübek.

Aus dem Katharinianum erhalten wir 3 Gelegenheitsschriften, welche durch die am 20. Febr. 1769 vorgenommene Rathswahlen veranlasset sind, als Hr. Friederich Green, Raths- und ältester Cämmereyherr zur burgermeisterlichen, und Hr. Anton Diederich Wilken, Aeltester einer löbl. Kompagnie der Schonenfahrer, zur Rathswürde gelangte. Mit Vergnügen zeigen wir sie an, da wir schon lange gewünscht haben, von dem neuern Zustande dieses ansehnlichen Gymnasiums unsern Lesern etwas vorlegen zu können.

Hr. Rektor, **Johann Daniel Overbek**, liefert auf drithalb Bb. in fol. „ eine abermalige Probe einer Uebersezung aus dem **Cicero**. „ Es ist die erste Katilinarische Rede, und sie wird unten mit kurzen theils historischen, theils philologischen Anmerkungen sehr gut erläutert. An statt eines Auszugs, den diese Art Arbeiten unmöglich macht, sey es uns erlaubt, die Overbeckische Uebersezungsart mit wenigem zu beurtheilen. Für des V. Absicht, denen des Lateins Unkundigen eine deutliche Vorstellung von dem Inhalte

dieser

dieser Rede zu machen, (und das ist doch die älteste Absicht des Uebersezers, das **Dolmetschen**) ist sie ganz angemessen. Wir hatten uns im Lesen immer einen Mann gedacht, der gerne von dem nüzlichen und noch h. z. T. anwendbaren Inhalt und Vortrage der alten Schriftsteller sich überzeugen wolte, von der römischen Verfassung, Geschichte, u. a. Gebräuchen aber zu wenig weis, als daß ihm nicht die volkommenste Uebersezung noch in der Mutterſprache wegen der Sachen, dunkel bleiben müßte. Dieser findet hier nicht nur eine eigentliche Dolmetschung; sondern auch in den Anmerkungen das Nöthigste zu anschauenden Begriffen gesagt. Und wahrhaftig solten wir wünschen, an statt vieler Uebersezungen, die es nicht sind, solche Dollmetschungen zu bekommen, um sie theils den Schülern, die zur Uebersezungskunst angeführet werden sollen, und sich erst in die wirkliche Situation des Originalverfassers sezen müssen; theils auch Männern auser der Schule, die von der Wichtigkeit des Sprachunterrichts in Schulen noch nicht gnug unterrichtet sind, und doch, wenn sie es wären, unsere Schulanstalten auf mancherley Weise unterstüzen könten, vorzulegen. Billige Leser werden also hier weder eine **wörtliche**, noch den **Originalwendungen** angemessene oder sonst sie vergütende Uebersezung suchen; so volkommen auch der Ausdruk den ganzen Gedankeninhalt erschöpft. Damit aber wollen wir keineswegs läugnen, daß wir ihn hie und da nur **übervol-**

ständig

ständig gefunden haben, zumal auch, durch bloße Formeln zu sehr gedehnt, wo die Kürze fast nothwendig war. Wir sezen gleich den Anfang der Rede her, der ohnehin unsern Lesern in der Urkunde bekant ist. „Was beharrest du noch immer und **triegest dich**, „(abutere) Catilina, auf unsere Gelassenheit? Wie „lange **gedenkest du noch** so rasend, als bisher, „unser zu spotten? **Welch ein Ziel sezet sich** dein „ungezäumter und **hochtrabender** (iactabit, trozender) **Uebermuth**? (audacia, Tolkühnheit). „**Fandest du denn gar nichts** an den nächtlichen „Besezungen des Palastberges, gar nichts an den „**überal in der Stadt gehaltenen** Nachtwachen, „gar nichts an der Unruhe des Volks, gar nichts an „dem Auflauf der Redlichen von allen Seiten, gar „nichts an diesem so wohl verwahrten rathsherrlichen „Versamlungsorte, gar nichts an diesen Herren, an „ihrem Angesichte, an ihren Minen, **das dich** schrekte? Die geschehene Entdekkung deiner Anschläge hast „du nicht gemerket? Was für Banden alle diese Herren, die alles wissen, **was für Fesseln** sie um deine „Verschwörung geschlagen haben, **kanst du nicht** „sehen?„

Hr. Konr. und Bibliothekar, **Johann Georg Gesner**, hat auf 3 Bb. in 4. „den Anfang eines Verzeichnisses seltner Bücher geliefert, die in der Lübeckischen Bibliothek anzutreffen, und ohne Meldung

„des Orts, Drukkers und Jahres, oder wenigstens „ohne Meldung des lezten, noch im 15ten Jahrhun„dert, oder doch gleich im Anfang des sechzehnten „herausgekommen sind.„ Der Folianten, die hier angezeigt worden, sind 87, der Quartanten 61, der Oktavbände aber 6. Die besten Nachrichten von alten und seltenen Büchern eines Maittaire, Fabricius, Freytags, Schelhorns, Hambergers, auch Clement, Vogts, Widekinds u. a. sind fleißig damit verglichen, und manches verbessert und näher, insbesondere auch auf den Drukort Lübeck, bestimt worden. Da die Anführung der Titel mehr Plaz einnehmen, als Nuzen stiften würde, wenn wir die gelehrten Anmerkungen wegliesen: so wollen wir lieber uns alles Auszugs daraus enthalten, und, da wir doch Fortsezungen dieses viel versprechenden Anfangs hoffen können, wünschen, daß diese Anzeigen, wie man schon von den **Geißlerischen** über die Görlizer Schulbibliothek gewünscht hat, zusammengedrukt werden möchten. Bey 48. unter den Fol. Postilla super euangelia dominicalia et super euangelia de sanctis, collecta ex doctoribus ecclesie, per Guillermum Parisiens. 1437. steht die Note: „Da Guilielmus oder Guilhermus im Jahr 1229 gestorben „ist, so weis ich nicht, was ich aus dieser Jahr„zahl machen soll.„ Es wird nämlich unter 87. noch eine andere Ausgabe angeführt, wo der Titel ist: Gwillermus Parisiensis, Postilla super Euangelia domi-

dominicalia et super Euangelia de sanctis collecta 1437 ex postillis Lyre, de gorra, Thome de Aquino, Wilhelmi Lugdun. et Iacob. Ianuens. etc. Unsers Erachtens hat ein Ungenanter diese Samlung des Wilhelms von Paris 1437 **abgeschrieben**, ohne das, was er daran gethan hat, auszudrukken, und sie ist hernach so abgedrukt worden. Hr. **am Ende** hat im 4ten Stük der nüzl. u. angen. Abhandl. aus der K. B. u. Gel. Gesch. die Hr. D. **Riederer** mit eignen Beiträgen herausgegeben hat, S. 390. einen ähnlichen Titel angeführt. In einer Anmerkung S. 394 wird aber vermuthet, daß der Samler die Sachen einzeln zusammen getragen und aus mehrern Büchern abgeschrieben habe ꝛc. Bey 55. Io. Nyder liber formicarii in libellos V. dispertitus ist nichts angemerkt. Möchte es Hrn. G. gefallen, ihn mit Hardts Ausgabe, da er de visionibus betitelt ist, zu vergleichen! Wir sehen aber leicht, daß Hrn. G. Absicht war, die Beträchtlichkeit der Lübeckischen Bibliothek aus der Menge alter und seltener Bücher, die sie enthält, beurtheilen zu lassen, um mehrere Wohlthäter und Mäcene in Lübeck auf die Vermehrung derselben aufmerksam zu machen. Daher mußte er überal kurz seyn, und sich mehr auf **typographische**, als eigentlich **litterarische** Noten einlassen. Desto sehnlicher wiederhohlen wir unsern Wunsch, daß Hr. G. uns in einem eigenen Werkchen die Schäze der dortigen öffentlichen Bibliothek bekant machen möge!

Hr. Subr. M. F. D. Behn, hat endlich auf drith. Bb. in 4. nach einer Glükwünſchode auf dieſe Feierlichkeit ſeinen „erſten Verſuch einer neuen Theodicee“ abdrukken laſſen, den er im Vorberichte näher beſtimt. Er iſt wider den „Baum der Erkentnis des Guten und Böſen mit philoſophiſchen Augen betrachtet von einem Weltbürger,“ der ſich F. bezeichnet, gerichtet. Hr. B. erinnert wohl, daß man mit ſolchen wizigen Geiſtern nicht anders ſich einlaſſen ſoll, als wenn man ihre eigene Waffen wider ſie zu führen, die Geſchiklichkeit hat. Der V. von dem „Zankapfel an dem Baum der E. G. und B.“ iſt partheyiſch, ſolte er auch in Geſelſchaft ſeines Leibarztes und Bartſcherers, denn ſo droht er, erſcheinen. Andere mögen gründlich genug widerlegt haben. Aber die Leſer des Weltbürgers haben dieſe trokne Blätter kaum angeſehen. Unſer V. will daher die Einwürfe Hrn. F. faſt mit ſeinen eigenen Worten in verſchiedene Briefe zergliedern, und ſogleich die Antworten entgegen ſezen. Hier leſen wir nur einſtweilen den erſten Brief, und dieſer wird ſtükweiſe in 4 Antworten unterſucht. Die erſte Antwort räumt dem Gegner ein, daß hie und da das Selbſtdenken für gefährlich gehalten werde; erklärt es aber für einen boshaften Kunſtgrif, wenn man mit ſolchen Klagen algemeinhin den Gegentheil, von dem man Widerſprüche vorausſieht, verdächtig machen will. Die zwote Antwort räumet ein, daß die Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechtes vor unſerm Da-

ſeyn,

seyn, für uns von unendlicher Wichtigkeit sind. Dann werden durch richtige Bestimmungen alle mögliche Fälle bezeichnet, wie der Mensch gegen den natürlichen Trieb zur Glükseeligkeit sich zum Bösen habe lenken können; und die Vernunft kan nicht entscheiden. Nur die Offenbarung hat uns so viel davon gesagt, als wir unter unsern Umständen fassen können, und uns nüzlich ist. Aber izt werden zwo Fragen aufgeworfen: „Dürfen wir denn über diese Nachrichten nicht nachsinnen? Oder müssen wir die Worte ohne weitere Prüfung auf eben die Art auslegen, wie sie von unsern Vorfahren erkläret sind?“ Die 3te und 4te Antwort ist auf dieselbe gerichtet. Der V. unterscheidet **Widersprüche** von **Schwierigkeiten**, welche leztere in Rechtfertigung der Wahl der obersten Weisheit in bestimten Fällen für uns unvermeidlich sind, und jenseits für Widersprüche gelten sollen; und fordert, daß der, der es unternehmen will, darüber nachzusinnen, die algemeine Absicht, alle Mittel zu dieser, (**dazu**) ihre Schiklichkeiten, die sie unter einander haben, alle verschiedene Folgen, die aus verschiedenen angewandten Mitteln zu einerley Hauptabsicht entspringen, den Einflus eines jeden in die Folgen der übrigen, die mögliche Verschiedenheiten diese (Mittel) anzuwenden, und die daher entstehende Schiklichkeiten in Ansehung besonderer Absichten mit gehöriger Deutlichkeit übersehen müßte. Kan man nun wohl einen jeden Gelehrten zu einer solchen Untersuchung auffordern? Um die

andere Frage zu beantworten, werden die Auslegungen nach den Graden ihrer Warheit zuvörderst bestimt, und dann wieder gezeigt, was zur Prüfung einer Auslegung erfordert werde. Nie muß man feste Grundsäze der Auslegungskunst mit bloßen Schwierigkeiten bestreiten wollen, die manchmal von endlichen Geistern nicht zu heben sind. — Die Leser sehen, daß dis nur erst eine Vorbereitung zu des V. Theodicee ist, woraus wir nur den Plan der Hauptgedanken haben mittheilen wollen. Bekantlich läuft die Erklärung Hn. F. auf **Beverlands** Gedanken hinaus. Das Hauptverdienst des Hn. B. wird aber unsers Erachtens eben auch die Gründlichkeit bleiben: denn seichten und blos wizigen Köpfen möchte auch dieser Vortrag nicht genug unterhaltend seyn. Indessen ist es allezeit ein Beweis der guten Sache der Offenbarung, wenn ihre Vertheidigung immer einen gewissen Grad des Gründlichen nothwendig erfordert, der zu ihrer Bestreitung freilich nicht nöthig ist.

2) Regensburg.

Coniecturarum Liuianarum periculum tertium edit, simul gymnasii poëtici lustrationem priorem in d. VII. mart. et consecq. atque concionem sollemnem in d. XV. mart. h. II. post merid. indicit M. GEORGIVS HENRICVS MARTINI, R. E. P. P. anderth. Bh. 4. Im 21. B. 33. Kap. am Ende, wo Hannibals Zug über die Alpen beschrieben ist, heist es:

es: castellum inde, quod caput eius regionis erat, viculosque circumiectos capit, et *captiuorum* pecoribus per triduum exercitum aluit. Nach **Gronovs** Zeugnis hat man vor dem **Valla** captiuo ac gelesen, und der Kontext allenfalls ein Wort verloren, womit Gr. auch den **Polyb** verglichen hat. Allein er konte nichts herausbringen. Herr **Martini** nimt Polybs σιτὸς in Text, und ergänzt die Stelle auf die glüklichste Art so: captiuo frumento ac pecoribus p. t. e. a. **Polybs** Worte beweisen dis unumstöslich: εἰς τὸ μέλλον ἐχε μεν και σιτου και ϑρεμματων ἐπι δυσιν και τρισιν ἡμεραις ἐυποριαν. Besonders hat es uns gefallen, daß Hr. M. die Entstehung der gemeinen und der Vallaischen Lesart begreiflich macht, ein Handgrif, den wir grosen Kritikern recht sehr empfehlen, und dafür lieber alle weitere Beweisführungen nachlassen wolten. Sonst will er mit Recht lieber alit lesen. M. weis auch seine glüklichsten Einfälle zu verwerfen, wenn sie irgend einen wichtigen Grund wider sich haben. **Gronov** liest (und die Ausgaben vor ihm eben so) von der Stadt Geronium im 22. B. 23. K. cuius vrbis captae atque incensae ab se in vsum horreorum pauca *reliquerat* tecta. Unser M. meinte nicht unrecht, daß dis wahrscheinlicher ein glüklicher Zufal, als eine eigentliche Absicht des fürchterlichen Hannibals gewesen sey, und las dafür mit geringer Aenderung: reliqua erant. Aber izt nimt er

dis zurük, weil **Polyb** (III, 100) ſchreibt: ταχυ δε γενομενος κυριος (nl. του Γερουνιου) τους μεν οικητορας κατεφθειρε, τας δε πλειστας οικιας ακεραιους διεφυλαξε και τα τειχη, βουλομενος σιτοβολιοις χρησασθαι προς την παρασκευασιαν. „Ich hätte, „ſchreibt unſer rechtſchafner Hr. M. dis alles freilich „mit Stillſchweigen übergehen können; doch habe ich „es um zwoer Urſachen willen erzählen wollen. Ein„mal, damit Anfänger (und auch wol dafür erkante „Kritiker) lernen möchten, wie viel Vorſicht und Be„ſcheidenheit zu glüklicher Uebung der Kritik erfor„dert werde, und daß derjenige Weg, ſich die Ge„ſchiklichkeit eines guten und deutlichen Auslegers, „und bibliſchen Kritikers zu erwerben, den ich in mei„ner Einladungsſchrift de interprete ac critico S. e „lectione auctorum claſſicorum formando, kürz„lich angewieſen habe, der richtigſte und ſicherſte ſey; „vors andere habe ich das erwähnt, um nicht blos „mit Worten, ſondern thätig zu zeigen, daß ich kein „ſo eigenſinniger Verfechter irgend eines meiner Ein„fälle ſey, daß ich ihn nicht ſogleich, wenn ich ihn „falſch finde, zurüknehmen wolte und müſte. Denn „ein merklicher Eigenſinn in Behauptung eines Ir„thums iſt an einem Manne, der die guten Künſte „lehrt, ſchlechterdings nicht zu loben, und hat ſowol „der Litteratur, als dem Chriſtenthum jederzeit gar „ſehr geſchadet.„ O wie wünſchen wir, daß alle

Kunſt=

Kunstrichter diesen liebenswürdigen Charakter unsers Hrn. M. hätten! Allernächst daran stehen die Worte: Et quia nec montanis, PRIMO perculsis, nec LOCO magnopere impediebantur, aliquantum eo triduo viae confecit. Der V. erkent wohl, daß diese Stelle niemand anstößig ist, der sie mit Handschriften zu vergleichen keine Gelegenheit hat; gleichwol aber verderbt sey. (Wir möchten wohl hinzusezen, daß eben dis Beispiel erweise, wie verdächtig in Widersprüchen die verständlichere oder **leichtere Lesart** sey.) **Gronov** erkante in primo eine Unrichtigkeit, und fand in mehrern Handschriften loca. Darum liest er: nec montani praelio perculsi, nec loca magnopere impediebant. **Valla** gerieth auch schon auf praelio, behält aber loco. Hr. M. bleibt den Spüren der alten Lesart näher, und verbindet scharfsinnig: primo praelio, rechtfertigt dies auch durch das **Genetische** der alten Variante, da beede Wörter einförmig anfangen. Selten verläugneten die Kopisten, beim Vergleichen mit der Urschrift, ihre Gewinnsucht so sehr, daß sie die mangelnde Worte hineingeschrieben, und ihrer Arbeit mit Aufopferung der Schönheit Richtigkeit gegeben hätten, (ob sie schon fürchterlich genug darauf **beschworen** wurden, und wieder beschwuren.) **Valla** sezte loco wegen impediebantur, lies das Verfälschte stehen, und strich das Wahre durch. Nach einem ausführlich vorgetragenen Beweise, der uns richtig scheint, liest der V. also: et quia nec mon-

tani, praelio primo perculsi, nec loca magnopere impediebant: Im 36. Kap. tetra ibi luctatio erat, vt a lubrica glacie, non recipiente vestigium, et in prono citius *pede se* fallente. **Gronov:** pedem fallente. Haushälterischer **Martini:** pedes fallente. Dis wird abermal **genetisch** erwiesen. Im 40. Kap. am End. in der Rede des Scipio vor dem Treffen am Tessino: ac nihil magis vereor, quam ne antequam vos cum hoste pugnaueritis, Alpes vicisse Annibalem videantur. Diese Stelle hat **Sigoni** gemein gemacht; vor ihm hies es: ac nihil magis vereor, ne. --- Eine **florenzische** Handschrift: vereor, ne cum quam vos cum hoste pugn. Die **Gudische:** vereor, ne vos cum pugn. Die **Voßische:** vereor, ne antequam vos cum pugn. Eine **Kambridgische:** vereor, ne cum quam ne vos cum pugn. Der jüngere **Gronov** will also lesen: vereor, ne quum vos pugnaueritis. --- Hr. M. behält die Gudische bey, und unterscheidet recht livisch so: vereor, ne, vos cum pugnaueritis, Alpes vicisse Annibalem videantur. Hierauf beurtheilt er die obige Varianten nach ihrer Entstehungsart, sieht die Abweichungen für **Zeilenglossen** an, und leitet das hoste von dem übelverstandenen Zeitwort cum her. (Dem Recensenten ist wohl erinnerlich, daß in vielen Handschriften, die er sonst gesehen, jederzeit über dem adv. cum die Glosse: postquam, stand, und sonst auch die andere gemeinste Partikeln: vbi, vero, enim u. d. gl. jederzeit glossirt waren,

waren, welches die grose Unwissenheit im Latein genug erweist. Noch merken wir an, daß dergleichen Varianten zuweilen **zusammengesezt** sind, welches oft daher komt, wenn sie **Randglossen** waren, und hernach ihre richtige Stelle im Texte nicht fanden. Offenbar sind die zwo Lesarten: vereor ne cum pugn. und: vereor, quam (es gieng magis vorher,) ne vos cum pugn. im Kambridgischen Mspt. zusammengeschmolzen, weil etwan auf dem Rande nur stand: ne cum und wieder quam ne vos cum. Das gemeinschaftliche cum sollte der Lesart die Stelle anweisen.) Nach dieser lezten Anmerkung des Recensenten können wir den andern Vorschlag des V. vereor, ne quocum vos pugn. zu lesen, nicht billigen, und er selbst wird jezt von dessen Unrichtigkeit überzeugt seyn. Kap. 44. gegen das Ende, in der Rede Hannibals an die Seinigen: nullum incitamentum ad vincendum homini a diis immortalibus acrius datum est. Diese gemeine Lesart ist vom **Valla**; vorhin las man: nullum contemtu ad vincendum h. a. d. i. acrius telum datum est. Der ältere **Gronov** (Joh. Friedr.) liest: nullum momentum. — Sein Sohn (Jakob) und **Grav** verwerfen die Verknüpfung der Begriffe acris und momentum, und lesen, dieser: nullum contemtu sui ad vincendum — jener: nullum eo telum ad vincendum. — M. prüft diese Verbesserungen nach einander sehr genau, und dann räth er, so zu lesen: non telum contemtu sui ad. —

Wirk-

Wirklich ſcheint er nach ſo viel Vorgängern zum erſtenmal das Wort getroffen zu haben, (es iſt nullum,) in dem ſich das vermißte telum, welches auch **Andreas** hat, verſtekt haben kan. Sehr ſchön wird dieſes Argument, welches in contemtu ſui liegt, aus Polybs Stelle, (l. 3. 63.) erläutert.

F.

3) Nördlingen.

Das zweite das Erziehungsweſen betreffende Stük vom Jahr 1760. enthält auf 1 B. einige beſondere **Anmerkungen über den Gebrauch der alten klaßiſchen Schriftſteller zu Bildung eines guten Geſchmaks.** Es lauft mit dem vorigen in der Paragraphenreihe fort, und der §. 5. zeigt die Vortheile, welche der Gebrauch der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, zu **Bildung eines guten Geſchmaks**, vor allen andern neuern Werken ſchöner Geiſter, ſie mögen in ihrer Art ſo vortreflich ſeyn, als ſie wollen, ſchaffen kan. Mit Hinwegrechnung der ſo nothwendigen Kentnis der griechiſchen und römiſchen Geſchichte und Gelehrſamkeit, welche eigentlich nur Gelehrte von Profeßion angeht; und mit Uebergehung des berüchtigten Streites eines Boileau und Perrault; behauptet der V. daß ſelbſt das ehrwürdige Gepräge des Alterthums, dieſes Vorurtheil des allgemeinen Beifalls durch ſo viele Jahrhunderte, den Schönheiten, die wir z. E. in einem Cicero, Horaz, Virgil ꝛc. bemerken, ein ſtärkeres, ein gleichſam

ehr=

ehrwürdigers Gefühl in unserm Geiste gebe. Wir können uns bey dem Gefühl dieser Schönheiten, gleichsam in einer Gesellschaft ähnlicher Empfindungen mit den schönsten Geistern erblikken, welche Vorstellung eine Kraft hat, unsern Geist bewundernswürdig zu erheben. Wir können daraus eine Probe von der Güte unsers eigenen Genies nehmen, und werden dadurch desto geneigter gemacht, sie zu Regeln anzunehmen. (Der Gedanke des V. daß selbst die göttliche Weisheit sich dieses Vortheils, welchen das Ansehen des Alterthums vortreflichen Schriften und ihrer Wirkung auf die menschliche Gemüther verschaft, habe bedienen wollen, um uns den Werth der göttlichen Schrift, desto leichter und desto stärker fühlbar zu machen, steht nicht nur **von weitem her**, wie er sehr bescheiden sagt, mit dem vorhergehenden **in einiger**, sondern wie uns dünkt, in der genauesten Verbindung, nur daß er seine relativische Warheit erst von den spätern Jahrhunderten her hat. Wer hingegen den Charakter kent, den eine Geschichte des Alterthums haben muß, und dann in der H. Schrift wahrnimt, daß die Ausbildung des menschlichen Verstandes und Herzens, die Lebensart, die Gewohnheiten, die Form der Gesellschaften, die Künste und Wissenschaften darinnen von der gröbsten Einfalt almählich zu einer immer gröbern Volkommenheit anwachsen, S. D. Joh. August Rösselts Vertheidigung der Warheit und Göttlichkeit der christlichen Religion 3. Abschn. 3. Hauptst. 2. Abth. §. 334.

wel-

welches nach dem im §. 1. des 1sten Stüks von dem V. gegebenen Begrifs der Erziehung erfordert wird; wer alle Gattungen der Werke des schönen Geistes in der Beredsamkeit und Dichtkunst, die uns als die **allerältesten** Muster aufbehalten worden, besonders die unaussprechlich schöne Poesie in den Liedern des Mose, Hiobs, Davids, Salomons und der Propheten zu fühlen, vermögend ist, dem wird sich die Bibel nicht nur mehr, als alle andere Bücher ehrwürdig machen, sondern sogar die stärkste Vermuthung geben, daß diese Schrift einen höhern, als menschlichen Ursprung haben müsse. Von den besondern Gründen, welche die alten klaßischen Schriftsteller vor den neuern empfehlen, ist der **erste** dieser: der gröste Theil der Schönheiten in den neuern Schriftstellern, ist aus dem sorgfältigen Lesen und Gebrauchen der Alten entstanden. Diese sind Originalien, die neuern Muster des schönen Denkens aber nur Kopien davon. Wer sich ein lebendiges Gefühl der Schönheiten, die in den Werken der erstern herrschen, erworben hat, der wird auch die Werke der leztern mit mehr Vergnügen und grösserm Nuzen, lesen können. Daraus zieht der V. eine Art der Erwekkung zur Bezähmung der schriftstellerischen Eigenliebe und zur Entzündung des Eifers für die Religion. Durch die Erweiterung fast aller Felder der Wissenschaften, und vornemlich durch das helle Licht der göttlichen Warheiten, haben die schönen Geister unserer Tage einen ausgebreitetern Horizont des

Schön-

Schöndenkens vor sich, als jene Alten hatten. Wollen sich also unsere Redner und Dichter mit den Alten messen, so muß die Grösse der Schönheit in ihren Werken die Schönheit der Alten um so viel übertreffen, als ihr Horizont in Vergleichung mit jenen, ausgebreiteter ist. Wußte der Wiz der heidnischen Dichter die Irthümer des unvernünftigsten Aberglaubens so zu verschönern, daß sie den Leser mit viel edlen und mächtigen Empfindungen zu erfüllen fähig waren: wie viel Fleiß und Arbeit wird erfordert, um der Religion das zum Dienst des Aberglaubens verschwendete **Schöne** der Warheit, als ein ihr allein zuständiges Eigenthum, wieder zu geben! Der **zweite** besondere Grund: der Republikanische Geist, der vornemlich in diesen Schriften herrscht, ist fähig, in jungen Gemüthern solche edle Empfindungen und Triebe zu erwekken, welche zu den erhabensten Tugenden erwachsen können, wenn sie durch die Religion geheiligt werden. Noch eine Folge wird daraus gezogen: Ein wahrhaftig guter Uebersezer dieser Schriften, der uns alle Schönheiten seines Originals in die Muttersprache hinüber trägt, und zum Gefühl zu bringen weis, thut den schönen Wissenschaften weit mehr Dienste, als alle blos mittelmäsige Verfasser eigener Werke des Wizes zusammen genommen. Der §. 6. zeigt die rechte Art der Erklärung und des Gebrauchs der alten klaßischen Schriftsteller. Dazu wird erfordert, daß ein Lehrer seine Schüler nicht nur den Text der gewöhnlichen

Schul=

Schulauktoren richtig übersezen lasse, und ihnen den Verstand jeder Stellen hinlänglich aufkläre; sondern daß er ihnen auch die darinnen vorkommende Schönheiten der Gedanken und des Ausdruks entwikle. Zu dem Ende muß er ihnen zuweilen die in einem Erklärungsstük befindliche beträchtlichste Schönheiten des Plans; die Ordnung, in welcher die Haupttheile auf einander folgen; die Ausbildung eines jeden Hauptgedanken; die Einkleidung und Bezeichnungsart einzelner Begriffe; die Wendung in den Gedanken und Ausdrükken, und die besondern Manieren des Uebergangs von einem Stük des Plans der Gedanken zum andern, so stark, als möglich, zum lebendigen Gefühl zu bringen suchen. Ein mit diesem Zwek in Verbindung stehendes Geschäfte ist dis, daß der Lehrer die Entwiklung der Schönheiten eines Stüks also zu veranstalten, sich bemühe, als wenn er mit seinen Schülern alles erst selbst erfinden wolte. Die Hauptverrichtungen zur Bildung schöner Geister, komimen auf folgende Stükke an: Der Inhalt der Materie, und derselben Werth muß, so viel möglich, deutlich gemacht, der Schüler in die Umstände des Verfassers versezt, und bey ihm eben der Affekt erregt werden, der den Verfasser belebte, als er schrieb. Ein in der That mühsames Geschäfte, welches aber, wenn es glükket, den Lehrer und Schüler mit dem grösten Vergnügen belohnt.

C.

4) Det=

4) Oettingen.

Einige auf dem dortigen Seminarium den 12ten März 1769 gehaltene Redübungen haben dem Rektor und Inspektor desselben, Herrn Christfels die Veranlassung zu einem freimüthig und wohl geschriebenen Schulanschlag gegeben, dessen Aufschrift die Frage ist: **Können auch Leute, die nicht bey der Gelehrsamkeit zu bleiben gedenken, aus der Besuchung lateinischer Schulen wahre Vortheile erwarten?**

Der Oettingische Rektor **Bächler** trat im Jahr 1702 mit einem deutschen Programma hervor; und seitdeme niemand mehr von seinen Nachfolgern im Amte. Hr. Ch. wagt es, aus dem alten Gleiß zu treten; ein Schritt, den Personen, die nichts observanzwidriges dulden können, nicht gut ansehen werden. Er wagt noch mehr; er fängt an, -- denn wir hoffen nicht, daß er von der einmal glüklich betretenen Bahn wieder ausweichen werde, -- ein gemeinnüziger Schulschriftsteller zu werden, anstatt lateinische Schulanschläge drukken zu lassen, die wenige von denen, für die sie zunächst bestimt sind, lesen **können**, und noch wenigere lesen **mögen**, weil sie jenen zu gelehrt, und diesen zu unerheblich sind. Und was die Freimüthigkeit des Hrn. Chr. noch mehr beweißt: er wagt es so gar ein Geständnis zu thun, das bey manchen seiner Amtsbrüder Eigenliebe und Menschenfurcht erstikt

haben würde. „Ich beseufze, schreibt er, die Gebrechen, die ich auch an derjenigen Schule, welcher ich vorstehe, wahrnehme. Aber ich bin zu schwach, sie zu heilen.“

Wir wünschen, daß ein Theil dieser Gebrechen durch die gegenwärtige Schrift geheilet werden möge. Sie faßt freilich keine neugedachte Bemerkungen in sich, und ist auch nicht mit dem Geist der **Schule des Vergnügens** geschrieben. Aber das erwartet man auch nicht von einer jeden solchen Schrift; und ausserdem wolte Hr. C. gerne haben, daß alle seine Mitbürger, die nur deutsch lesen können, ihn verstehen möchten. Wir hoffen, daß er hierinnen seine Absicht erreicht haben werde; und seine Schreibart hat nebst der Deutlichkeit auch sonsten ihre gute Eigenschaften. Ein einziger, nicht **populairer**, sondern **pöbelhafter** Ausdruk ist uns aufgefallen, — **auf der faulen Haut liegen.**

Hr. C. läßt sich nicht in die besondern Lebensarten derer ein, die nicht von der Gelehrsamkeit Profeßion machen; er bleibt beim allgemeinen Nuzen des Besuchs lateinischer Schulen für dergleichen Leute stehen, den er auf 7 Punkte bringt.

1) Durch die Nacheiferung wird in manchem Kopf etwas erwekt, das niemal erwachsen würde; ein Vortheil,

theil, der den öffentlichen Schulen eigen ist, und welchen der von der Nacheiferung im Bösen, die in Schulen gleichwohlen auch statt findet, hergenommene Einwurf nicht aufhebt. Nur mus, wie Hr. C. wohl erinnert, der Lehrer nicht selbst schlafen, und manche innere und äussere Vorzüge besizen, wenn dieser Nuzen nicht verschwinden, oder enger zusammen gezogen werden soll, da solcher ausgebreiteter werden kan, wenn die Nacheiferung nicht nur den Mitschüler, sondern auch den würdigen Lehrer selbsten ins Gesicht faßt.

2) Ein stumpfer Verstand taugt für keinen Professionisten. In der lat. Schule aber wird die Beurtheilungskraft geschärft. Bey den Uebersezungen aus einer Sprache in die andere, findet sie eine stete Uebung; und ein vernünftiger Lehrer läßt seine Züglinge nicht leicht etwas ohne Grund unternehmen. Doch wird dabey das **Gedächtniß** und die **Einbildungskraft** nicht versäumt. Für **jenes** wird besonders in den untern Klassen gesorgt, und wenn der Lehrer diese Besorgung recht anzugreifen weiß, so kan er mittelmäsige Köpfe weiter bringen, als man denkt. Für **diese** ist jede Aesopische Fabel, jeder uneigentliche Ausdruk, wenn er kurz und gut erkläret wird, eine Nahrung.

3) Die Muttersprache, die doch billig jeder Bürger so weit in seiner Gewalt haben solte, daß er sich dar-

innen deutlich ausdrükken könte, erhält erst mit Erlernung der lat. ihre Ausbildung. — Wohl wahr; aber man kan einen vernünftigen Brief, ohne Ausbildung der Mutterſprache, ſchreiben; und dieſe Ausbildung erfordert auch einen weit andern Umgang mit den alten Schriftſtellern, als man gewöhnlicher Weiſe in den Schulen mit ihnen hat. Es reichen auch die Schuljahre nicht dazu hin.

4) Manches Kind muß nothwendig ausländiſche Sprachen lernen; man lernt aber jede Sprache leichter, wenn man vorher eine andere nach richtigen Regeln gelernt hat, und manche Sprachen ſtammen von der lateiniſchen ab. **Wer nun mit der Mutter auch nur einigermaſſen bekant iſt, der wird bey der Tochter deſto leichter Zutritt finden.**

5) Könte durch den Beſuch lat. Schulen die Auswahl der zum Studieren tauglicher Köpfe veranlaſſet und erleichtert werden. — Uns iſt dabey aber auch eingefallen, daß unſere lat. Schulen zufälliger Weiſe die gelehrte Welt mit ſeichten Köpfen überſchwemmen helfen, die nach zurükgelegtem akademiſchen Lauf jeder Fakultät Schande machen. Mancher von ihnen würde beim Schuhleiſten geblieben, und ein Wunder ſeiner Zunft geworden ſeyn, wenn ihm der Weg zur lateiniſchen Schule verſperrt worden wäre, da er jezt der Spott, das Aergerniß und die Geiſel der Stadt, des Dorfs, des Lands geworden iſt.

6) Der

6) Der Besuch lat. Schulen bildet das Herz zur Tugend. Dazu dient nicht nur die Nacheiferung, sondern auch die Ausbesserung des Verstandes, von dem die Ausbesserung des Willens anfangen muß. Selten lieset man einen kleinen Abschnitt aus einem Schriftsteller des Alterthums, der nicht einem jungen forschenden Geist einige Gelegenheit geben solte, die Tugend in einer liebenswürdigen Wendung zu erblikken, und sich ihr nachzubilden.

7) Der Religionserkentnis wird in den Schulen fortgeholfen, da der Katechismus sonst so geschwinde aus den Händen geworfen wird. — Hier führt der Hr. R. den verdächtigen Lehrern unserer Zeit, die den Kindern die wichtigste Religionswahrheiten bis auf ein gewisses Alter vorenthalten, zu Gemüthe, auf was denn nun diese Kinder, die doch für dem Tode nicht sicher sind, sterben sollen, zumal da in der christlichen Lehre die ganze Kette leidet, wenn ein Glied daraus gelassen wird. Wir denken, dieser Einwurf habe wenig Gewicht. Wie, wenn einer von den Aposteln zu der Zeit gestorben wäre, da ihnen Jesus noch vieles zu sagen hatte, das sie nicht ertragen konnten? Wenn jene Lehrer sonst ihre Meinung bewiesen hätten, so würde uns dieser sorgliche Einwurf nicht bange machen.

Am Ende meint der V. daß Eltern ihre Kinder bis in das 16te Jahr in die Schule schikken solten, damit

sie, nach der Einrichtung der Oettingischen Schule, bis zur dritten Klasse hinauf steigen könnten. — „Aber die sichtbaren Mängel unserer lat. Schulen! „Herr C. sagt, sie sind lange nicht so schreklich, daß man sie mit einer gänzlichen Verachtung dieser Schulen bestrafen sollte. Und nun schließt derselbe: Würde sich das Publikum einmal entschliessen, die Schule von den Söhnen fleißiger besuchen zu lassen: Vielleicht würde sich mancher geschikte Mann freuen, bey einer grosen Anzahl junger Leute viel Gutes stiften zu können. Selbst ganz mittelmäsige Lehrer würden durch die Menge, und durch ihren so augenscheinlichen Vortheil in ganz anders Feuer gesezt werden, und mit vollkommener Zufriedenheit an der Schule arbeiten; an statt daß beim Gegentheil jeder den Weg im ersten Vierteljahr wieder hinaus sucht. — Gut; nur muß man wenigstens die den Bürgern in die Augen fallende Mängel abstellen; sonsten werden sie bey allem guten Willen und Patriotismus für die Schule abgeschrekt, ihr ihre Kinder anzuvertrauen.

L. B.

5) Wonsidel.

Herr M. Christoph Lang, des dortigen Lyceums Rektor und Inspektor, ein Bruder des lezthin von uns gerühmten Herrn Konsistorialis Lang in Baireuth, fängt an, de Horatii pictura seine Leser zu unterhalten, und hat die erste Sektion auf die Geburtsfeier des

höchst-

höchstsel. Marggr. Friedrich Christian, unter dem 4. Aug. 1768 auf 3 Folioseiten ausgegeben. Die zur Bestimmung der Horazischen Art zu mahlen ausgesuchte Stellen sind folgende wenige, die wir lieber gleich hersezen wollen:

Maecenas, atauis edite regibus,
O! et praesidium et dulce decus meum.

Iam satis terris niuis atque dirae
Grandinis misit Pater, et rubente
Dextera sacras iaculatus arces
Terruit vrbem.

Vidimus flauum Tiberim, retortis
Littore Etrusco violenter vndis.

Erycina ridens,
Quam iocus circumuolat et Cupido.

Quem iuuat clamor galeaeque laeues,
Acer et Mauri peditis cruentum
Vultus in hostem.

Semoti prius tarda necessitas
Leti corripuit gradum.

Soluitur acris hiems grata vice veris et
Fauoni.

und sonderlich:

Iam Cytherea choros ducit Venus imminente Luna,
Iunctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede.

Die Wahl ist nicht unrecht, wie man sieht. Der V. vergleicht auch damit andere Parallelgemälde aus griechischen, deutschen und italienischen Dichtern; und was er zum Aufschluß jener Schönheiten sagt, ist alles gut. Es ist dieses, wie er uns selbst sagt, seine erste Arbeit; denn an der Arbeit selbst hätten wir es wirklich nicht bemerken können. Um so mehr wird er und andere Leser erwarten, daß wir unsere Gedanken darüber eröfnen. **Aesthetische Schulschriften** sind wirklich seit mehrern Jahren ganz aus der Mode gekommen, ob wir schon dagegen Disputationen und Traktate dieses Inhalts anrühmen können, die von Schulleuten sorgfältig studirt und nachgeahmt werden dürfen. **Bodenus, Clodius, Klotz** haben uns hierin schöne Muster geliefert. Aber eines theils erfordert eine solche Entwiklung der Schönheiten einen freiern und ausführlichern Vortrag, als der enge Raum einer Einladungsschrift erlaubt. Dieses machte uns wünschen, daß wir entweder gar keine ästhetische Programmen lesen müßten, oder daß sich die Verfasser solcher Schriften ein einziges kleines Gemälde, und lieber gar nur einen einzigen Pinselstrich, einen noch nicht völlig ausgemachten historischen oder kritischen Umstand, ein

noch

noch nicht ganz angebautes kleines Feld, einen bisher unrecht angewandten oder gebildeten Begrif, u. d. gl. zur Untersuchung wählten! Andern theils haben jene Männer die ästhetischen Regeln und Maximen mit den Gesezen und Manieren in den schönen Künsten verglichen, und daher ihrem Gegenstande Reichthum und Umfang gegeben, wozu sie ihre Belesenheit in den ältern und neuern Schriften dieser Art nicht nur, sondern auch ihre reiche Samlungen von Kunststükken aller Art, und zumal die ansehnliche Kabinete und Gallerien, den Umgang mit großen Künstlern nicht ausgeschlossen, in den Stand sezte. Hier solte manchem Schulmanne das Blat entfallen, der es wagen wolte, Schönheiten zu entwiklen. Eine andere Schwierigkeit möchte wol die **Sprache** selbst verursachen, die der V. gewählt hat. Die lateinische Sprache, oder, welches hier einerley ist, unsere lateinische Sprachkentnis scheint nicht zum Ausdruk aller und jeder kleiner, bestimter, verhältnismäßiger und technischer Begriffe, die die Beurtheilung der schönen Künste in unsern Tagen nothwendig gemacht hat, volkommen auszulangen. Schwerlich wird auch diese Sprache durch die weitere Ausbreitung der Theorie des Schönen zu ihrer Bereicherung etwas gewinnen, da man noch immerzu die italienischen und französischen Kunstwörter auch im Deutschen beibehält, obgleich unsre Muttersprache vergleichungsweise gewonnen hat. Wenn wir aber alles dis beiseitsezen: so müssen wir Hn. L. den-

noch rathen, daß er künftig nicht die Oden des Horaz nach der Ordnung durchblätre; sondern lieber die Stellen nach gewissen algemeinen Begriffen eines Gemäldes wähle, wie es schon **Scaliger, Bodmer, Breitinger** u. a. m. gemacht haben. Es versteht sich, daß man nebenher die neuesten Bemerkungen unserer Kunstrichter muß gelesen und studirt haben, und daß man hier sonderlich den neuesten Vertrauten von **Horazen, Klozen,** sich in jene Geheimnisse der horazischen Muse einleiten lasse. Denn wird erst aus einzelnen Entwiklungen dieser Art ein ganzer und voller Begrif von der **horazischen Mahlerey** begründet werden können, die sich unter allen Schildereien anderer Odendichter ausnehmen darf. Aber freilich kan dies nicht so geschwinde mit fremden Augen geschehen, wenn man nicht vorerst Gelegenheit, Willen und Geschikke hat, Horazens griechische Muster, **Pindar, Alcäus** u. s. f. in ihrer Sprache kennen zu lernen, um zulezt den Ausspruch thun zu können, was er von ihnen geborgt, und was er sich selbst zu verdanken habe.

6) Heilbronn.

Herr Rekt. **Schlegel** fährt in zwo Einladungsschriften zu den Redübungen vom 16ten Sept. 1768. und vom 14ten Merz 1769, jede zu 2 Bb. fort, **fromme Wünsche an die Eltern, zu thun, welche ihre Kinder der öffentlichen Erziehung anvertrauen.** Die zweite Abtheilung enthält den 4ten,

5ten

5ten und 6ten; die dritte die folgenden Wünsche bis zum zehnten. Sie verdienen es, in unserm Magazin mit grosen Buchstaben zu stehen: 4. Daß Eltern, die ihre Kinder dem öffentlichen Unterricht übergeben, dieselben zur ununterbrochenen Besuchung der Schulstunden anhalten. 5. Daß die Eltern ihre Kinder auser den Schulstunden auch nüzlich beschäftigen mögen. 6. Daß die Eltern bey der Wahl ihrer Hauslehrer vorsichtiger seyn möchten. 7. Daß die Eltern sorgfältig seyn mögen, ihre Kinder vor aller Zerstreuung zu verwahren. 8. Daß Eltern in ihre Kinder, die sie der öffentlichen Erziehung übergeben, nicht den Samen des Stolzes ausstreuen mögen. 9. Daß Eltern eine nähere Gemeinschaft mit den Lehrern ihrer Kinder suchten. 10. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder nicht zu Lebensarten zu bestimmen, zu welchen sie entweder kein Geschik, oder keine Neigung haben. Bey den meisten andern Schulschriften kan es uns genug seyn, die Leser auf den Verfasser aufmerksam zu machen, wenn sie gut sind; oder den Schulschriftsteller selbst aufmerksamer zu machen, wenn sie schlecht sind. Aber in so gemeinnüzigen und hochnöthigen Punkten, als diese sind, die von Jedermann eingestanden und übertreten werden, wird wohl das Publikum einen reellern Auszug verlangen, um jene Sünden unter allen Verhältnissen

kennen

kennen zu lernen; und unsere Amtsbrüder nehmen sich hieran gewis ein Muster, wie sie über so triviale Sachen nachdenken und schreiben sollen, ohne triviale Sachen zu sagen.

Erstlich also von der **Schulversäumnis.** Zwo Klassen von Eltern machen sich derselben schuldig: erstlich, die aus den niedern Ständen der Bürgerschaft, welche aus Noth oder Geiz die Ihrige zu häuslichen Geschäften anhalten; und dann Vornehmere, die aus Nachsicht oder Vorurtheilen das nämliche thun. Nun folgt die Zergliederung der Sünde. Es gibt **Eltern, die ihre nur etwas erstarkte Kinder gleich zu Feldgeschäften, oder doch zur Huth jüngerer Geschwisterte anweisen.** Nachdem Schl. mit zwey Worten den moralischen Hauptgrund berührt hat, der auch wohl eine eigene Ausführung, aber nur diesesmal nicht, verdienete, daß so lang das Kind ein Schuler bleibt, die Gewalt des Vaters über dasselbe durch die Schulgeseze eingeschränkt sey: so gebraucht er folgende politische Gründe: Der Nuzen, den das Kind in solchem Falle den Eltern leistet, ist nie so groß, als der Schade ist, den das Ausbleiben dem Kinde, und seine Geschäftigkeit oft den Eltern selbst verursacht. Wenn auch die Kinder nichts mehr, als der Eltern Lebensart lernen sollen: so ist es vortheilhafter für lezstere, wenn sie die schwachen Jahre unausgesezt der Schule widmen, um sie früher nach Hause zu bekommen,

men, als durch eine zu frühe und unnüze Anspannung die Schuljahre zu verlängern. Etwas älter wird das Kind in einem Monate mehr verdienen, als es vorhin in einem Jahre nicht konte, und es wird zugleich gehorsamer, ordentlicher, regelmäsiger und pünktlicher seyn. Es gibt auch **vornehme und reiche Eltern, die ihren Kindern dergleichen Versäumnisse aus allerley Ursachen nachsehen.** Eine üble Laune des Söhnchens, ein Besuch oder Spaziergang, die Beschaffenheit der Lektion, der kleine Verlust von zwo Stunden, die Hofnung, es wieder einzubringen, und was weis ich, was noch mehr? Oft die Unbekandtschaft des Vaters mit Schuleinrichtungen, oder auch mit dem Naturel seines Sohns kan diese Nachsicht begünstigen. Ein gelungener Versuch muntert auf. Man ziehe die Summe; der junge Mensch hat den vierten Theil von der jährigen Schulzeit verschleudert. Es gibt zulezt auch, wenn der Vater weislich und standhaft genug jene Versuchungen ausgehalten hat, **Mütter, an die sich der kleine Betrüger wenden kan.** Seine Thränen unterstüzen seine Bitte; sein Kopfweh, oder sonst eine Uebelkeit. — **Mütter,** unwürdig ihres Namens, **die das Kind ohne Wissen und Willen des Vaters der Schule entführen.** Unter allen diesen Vorwänden gefält gewissen Eltern derjenige am meisten, daß es zu Hause Gesellschaft gibt. Man will die aufblühende Hofnung des Hauses dabey haben. Sie kan viel zur Unterhaltung

beitragen, nemlich Gelegenheit geben. Was würden auch Fremde denken, wenn sie sähen, daß man die Jugend so pedantisch an Schulstunden binde? Sie soll nicht leutscheu werden, sich in die grose Welt schikken lernen. Hier kan es mehr lernen, Lebensart, wozu ein Schulfleis vieler Jahre nicht hinreicht. Ist der Lehrer so strenge, daß er gar keinen Unterschied zwischen vornehmer und armer Leute Kindern macht: so müssen die Eltern schon etwas mehr nachsehen. Er wird doch heute kein Gelehrter mehr werden. Er kan da bleiben, um noch etwas vom Nachtisch zu geniessen. Wer wird ihn so ungegessen fortschikken?" Wie gefält unsern Lesern diese theophrastische Schilderung? Ihr Eltern, die geringste Nachsicht in diesem Falle, wenn euer Kind anfängt, schulflüchtig zu werden, ist eurem ganzen Hause höchstgefährlich. Ihr erziehet euch an ihm eureu Tyrannen. Muß das Kind Ergözungen haben? Wohl! warum verlegt ihr sie gerade in die Schulstunden? Ihr wolt den Bogen nachlassen, wenn er gespannt seyn soll. Ihr solt die Eurigen in Gesellschaften lassen, aber wenn sie erst gelernet haben, was in Gesellschaften sitlich schön und garstig, was nachahmungs- und verabscheuungswürdig ist; ohne welches sie der Gesellschaft zum Gelächter, und die Gesellschaft ihnen zur Pest wird. Jezt dürft ihr fürchten, den Geist der Zerstreuung, der Wollust, der Flatterhaftigkeit, vielleicht auch der Verleumdung, ihnen einzuflössen. „Und was soll man

„erst

„erst zu denen Eltern sagen, welche glauben, daß der „Ueberfluß an niedlichen Speisen und köstlichen Ge„tränken einen Theil der Glükseligkeit ihrer Kinder „ausmache, und daß der Genuß einer volständigen „Mahlzeit wohl die Versäumnis einiger Schulstun„den wehrt sey? Man kan weiter nichts thun, als „sie zu den Aerzten weisen, die ihnen aus Kunstgrün„den zeigen werden, daß die einfache Kost, wie für „Alte, also insbesondere für Kinder die gesündeste sey, „und daß beedes eine Menge von widersprechenden „Speisen, und diejenige Lekkerbissen, wornach der „verwöhnte Geschmak der meisten Kinder so sehr hung„rig ist, als ein wahres Gift angesehen werden müs„sen. Und der Moralist muß noch hinzusezen, daß „dieses der nächste Weeg sey, den Kindern einen star„ken Hang zur Unmäßigkeit beizubringen. Allein, „ich höre eine zärtliche Mutter sagen: Das heist doch „alles gar zu genau nehmen. Wenige Tage, wenige „Stunden beim Unterricht versäumt, was kan denn „dieses im Ganzen betragen? Mein Kind ist gewis „eins der allerfleißigsten. Es wird durch seinen Haus„fleis bald wieder alles eingebracht haben. Ich hal„te ihm noch darzu Hauslehrer, die werden den Scha„den, wenn je einer da seyn solte, bald wieder gut „machen, u. s. w.“ Hierauf ist auf eine Art geant„wortet, die von neuem beweißt, wie nöthig Erfahrun„gen in der Schule sind, um in der Schulpolizey rich„tig urtheilen zu können. Der Lehrer kan um der Ab„

wesenden willen die Lektion des vorigen Tages nicht wiederholen; er muß sie brim jezigen Vortrag als bekant voraus sezen. Dem Ausgebliebenen macht dieses eine Schwierigkeit im Nachdenken und Begreifen mehr. Er wird endlich verdrüslich, und sucht, wenn die Lektion komt, Gelegenheit zu neuen Versäumnissen. Dies zeigt sich schon in Sprachen; aber noch mehr in Wissenschaften. „Ein leerer Plaz in den „Schulstunden, wird viele leere Pläze im Verstande „und im Gedächtnis nach sich ziehen.“ Und wie wichtig ist es nicht überhaupt für die Erziehung, Kinder zur Ordnung, zu einem gesezmäßigen Betragen (und zur Sparkunst der Zeit,) anzugewöhnen? Aber die Beantwortung des lezten Eingelenks müssen wir mit des V. eignen Worten noch hieher schreiben: „Doch --- ja der Hausfleiß --- dieser soll alles wie„der ersezen, was durch die unterlassene Theilneh„mung an dem öffentlichen Unterricht verloren gegan„gen. Und was dieser nicht kan, soll der Hauslehrer „thun. Wenn das erste hinlänglich ist, so schikt eure „Kinder gar nicht in die Schule; so kan man die öf„fentliche Lehrer abschaffen, die der Staat mit Ko„sten unterhält. Sie werden dennoch ihren Unterhalt „finden. Wie? werden denn nun Kinder, wenn sie „sich selbsten überlassen sind, mit eben der Leichtigkeit „lernen, mit welcher sie es bey dem Unterricht ihrer „Lehrer thun können? Werden sie ihre Aufmerksam„keit auf diejenige Dinge wenden, auf welche sie der

„Leh-

„Lehrer in der öffentlichen Stunde gewiesen hätte? „Werden sie auch die Anmerkungen machen können, „die den Verstand aufheitern, dem Gedächtnis auf„helfen, dem Wiz und der Einbildungskraft zu stat„ten kommen, das Herz und die Sitten bessern, den „Geschmak reinigen, und überhaupt das Genie erwek„ken, und die eigentlich ein Werk des öffentlichen Un„terrichts sind?“ Und izt bahnt sich Schl. den Weg zu seinem fünften Wunsche so: „Aber das wird der „**Hauslehrer** thun? Ich wünsche, daß er es thun „möge. Aber wird er es allemal thun? Wird ers „auch thun können?“ Wir müssen aber hier abbrechen, und den Auszug dieses Abschnits, wie auch aller folgender, in die künftigen Stükke ersparen. Da übrigens die **Seuche der Schulversäumnisse** so herrschend als grundverderblich ist: so können wir nicht bergen, daß wir in diesem Punkte der Polizey fast von allen Schulverhältnissen her kräftigere Bewahrungs- und Heilungsmittel wünschen möchten. Die Obrigkeiten solten die Bürger des Staats belehren lassen, wie weit ihr Vertrag mit dem Schulmanne ihrer Kinder wegen, ihre natürliche Gewalt über sie einschränke; sie solten sichs mehr annehmen, wenn zumal Vornehmere eine Ausnahme von dieser Verbindlichkeit machen wolten, weil dieses das leichteste Mittel werden kan, die ihnen anvertraute Schulen, wenn so untüchtige Leute von derselben kommen, in übles Geschrey zu bringen. Warum soll der Eigensinn der Eltern des

Schullehrers pflichtmäsige Arbeiten verderben können, um ihm hernach alles Verdienst abzusprechen? Aber wahrhaftig die Lehrer sollten auch kein einzigmal durch die Finger sehen, und auch schon darum ordentliche **Musterungszettel** halten, damit den andern Tag die Fehler des vorigen gleich geahndet, und die weitern verhütet werden. Der Schulmann handelt wider sein Interesse, wenn er die Ausbleibende nicht genau von Tag zu Tage verzeichnet. Denn so lange als die Eltern die Ihrige unordentlich zur Schule schikken, hat der Lehrer zu seiner Verantwortung nichts anders, als diese Schuld der Eltern, anzuführen. Die Lehrer solten ausser dem selbst recht gerne zur Schule gehen, und eben darum zu ihrem eigenen Vergnügen arbeiten. Dann, dünkt uns, würden wenigstens jene Entschuldigungen seltener werden. Umgekehrt wird es doch allerwenigstens richtig seyn: So lange der Vortrag der Lektionen in der Schule auf blosses Auswendiglernen, Lesen und Schreiben unbekanter Sachen abzwekt, und die Neugierde mit gar nichts beschäftigt: so lange läßt sich das Aussenbleiben der Kinder vollkommen erklären, ohne die Eltern dazu zu nehmen. Besserten diese ihren Fehler, und die Schulen verbesserten den Ihrigen nicht: so würde diese Klage der Versäumnisse von neuem erhoben werden müssen, und da würde man über niemand, als die Methode, schreien dürfen. Unser treflicher Verf. hat aber hier den Beruf nicht gehabt, diese Materie nach andern

Ruk-

Rukſichten, als diejenige der Eltern ſind, auszubreiten; deſto mehr hingegen iſt es unſer Beruf, es auf gewiſſe Weiſe von uns errathen zu laſſen, daß wir dieſen heilloſen Unfug der Schulverſäumnis eigentlich von den untern Klaſſen, und noch vorher von den Hauslehrern herleiten, welche durch ihre Art der Behandlung den Kindern frühzeitig einen Widerwillen gegen das Lernen eingeprägt, und dann zu ihren Verſäumungen ſtille geſchwiegen haben, um doch wenigſtens Schüler in der Quartalliſte zu erhalten. Nun wiſſen Eltern und Kinder nicht anders, als daß man wenigſtens die Woche zweimal ausbleiben könne.

Der V. der **poetiſchen Bibliothek** iſt ein gewiſſer Kandidat der Rechte aus Görliz, mit Namen **Froſch**, der ſich eine Zeitlang als Hofmeiſter in Heilbronn aufgehalten hat. Dieſes mag zur Verbeſſerung der 305ten Seite im 2ten Bande unſers Magazins dienen.

7) Freiberg in Meiſſen.

Auf die feierliche Erbhuldigung in Freiberg, die bekanter maſſen der Churfürſt Friederich Auguſt in höchſter Perſon ſelbſt einnehmen wolte, hat der verdiente Rektor, Herr **Bidermann**, mit einem Anſchlag von 1 B. in 4. de montibus ſymbolicis eingeladen. Er iſt in der Ordnung der 132ſte von dieſem V. Unſere Leſer kennen den arbeitſamen und bele-

senen Mann schon lange, und werden ihm das Verdienst, die Aufmerksamkeit des Publikums zuerst auf die Schulen gezogen zu haben, nicht absprechen wollen. Deswegen aber wollen wir eben nicht mit einem stummen Kompliment vor ihm vorbeigehen, sondern seine Schrift ohne jene Rükſicht kürzlich beurtheilen. Abstraktion und Bestimmung der Geschlechtarten der Ideen, Präcision und Deutlichkeit, Ordnung im Vortrage, gründliche Schrifterklärung und anschauende Kentnis der Bilder und Sachen, --- das sind ungefähr die gute Eigenschaften eines Schriftstellers, die wir in Bidermännischen Schriften nie gefunden zu haben meinen. Hingegen weis er seine Leser durch seine ausgebreitete Belesenheit und reiche Samlungen von Anmerkungen nicht zwar zu unterhalten, aber doch zu versehen, und gleichsam zu verproviantiren, daß sie, wenn sie empfinden, denken, urtheilen und ordnen können, sich mancherley schöne Aufschlüsse ohne Mühe zu verschaffen, im Stande sind. Hr. B. zeigt in vorliegender Schrift, zu was für algemeinen Bezeichnungen die Berge in der Bildersprache der heil. Schrift und der Dichter gebraucht worden sind. Aus der Schrift hat er sich 10 unterschiedene Begriffe ausgezeichnet, die aber, wie zu vermuthen war, nicht in der natürlichsten Ordnung gestellt, und oft mit unschiklichen Beispielen ganz willkührlich erläutert werden. Die Aehnlichkeitspunkte der Berge mit den verglichenen Sachen sollen folgende seyn: 1) Das Alter

oder

oder die Dauerhaftigkeit, 2) die **Festigkeit** und Stärke, 3) die **Verlegenheiten** oder Hindernisse, 4) **Feindseligkeiten** und Anfälle, 5) **Stürme** und Ungewitter, 6) **Zuflucht** und Schuz, 7) **Menge des Volks**, 8) **Hochmuth** und Stolz, 9) **Einsamkeit**, und 10) eine **unumschränkte Macht.** Beim 5ten, 7ten, und 10ten Begriffe können wir ausserdem nicht seiner Meinung seyn. Die Berge, sagt B. bedeuten oft schwere **Strafgerichte**, weil Ungewitter und Stürme sich von Bergen herabzustürzen scheinen. Wenn man durch eine Metonymie diese verwandte Begriffe, Berg und Sturm, verwechseln will: so ist diese Bezeichnung **möglich.** Aber wie beweißt Herr B. ihre Wirklichkeit? Aus Jesaia 5, 25. **Der Zorn des Herrn schläget sie, daß die Berge beben.** (Das müßte nun nach Hrn. B. heissen: Er schläget sie, daß die Stürme beben, so ungereimt dies auch ist. Offenbar liegt hierunter der 2te Begrif der Festigkeit.) Und aus Offenb. Joh. 16, 20. **Und alle Inseln entflohen, und keine Berge wurden funden.** Hr. B. sezt dazu: „als Babel zerstört war," und so müßte der Nachsaz bedeuten, daß alle Strafgerichte erschöpft wären. Der schöne Geist würde diese Stelle am besten kommentiren, und wir sagen das, um künftige Schriftausleger zu erinnern, daß sie ja die schöne Wissenschaften unter den Vorbereitungswissenschaften zu einer gründlichen Schrifterklärung nicht vergessen **mögen.** Man denke sich auf die

See, und man wird nicht lange fragen, was Johannes haben sagen wollen. Wir wolten aber dem V. nicht widersprechen, wenn er die Stelle unter die 6te Bezeichnung gesezt hätte. --- Die Berge sollen auch, unsers V. Gedanken nach, eine **Menge des Volks** bezeichnen. Die Möglichkeit will er damit begreiflich machen: Habita altitudinis ratione, qua montes eminent, omnia loca, vbi multi homines conueniunt, hoc nomine insigniuntur. Daß das Wort **Berg** eine Grösse und Menge bezeichne, dieses hat uns Herr B. sagen wollen; aber eine Menge des Volks kan es nicht bezeichnen. Aus den beweisenden Beispielen wissen wir nichts zu errathen. Auf dem Gebirge Abarim mußte Aaron und Mose zu seinem Volke versammelt werden. (Aaron starb in Idumäa auf Hor, und Mose in dem Moabiterlande auf Nebo oder Abarim. Allein wenn der Berg ein Bild des Volkes hätte seyn sollen: so hätte ihr Tod wirklich nicht auf dem Gebirge erfolgen müssen. Oder hat es eine symbolische Begebenheit seyn sollen? Dazu ist kein Grund da.) Die Füsse der Friedensboten auf den Bergen nach Jesai. 52, 7. beweisen wieder nichts. Die Berge bedeuten Jerusalem, und mit ihr die Kirche Gottes. Aber die 70 Dolmetscher haben hie und da הר mit λαος, und umgekehrt lezters mit dem erstern übersezt. (Bekant ists, daß solche Verwechselungen nur selten, und vielleicht niemal, eine Metapher zum Grunde haben.

Hier

Hier ist הם und הר verwechselt. Aber der V. hat sich hier gänzlich vergessen. Eine Beschuldigung, die man vielen Schriftstellern machen kan, wenn sie zu materialisch und terminologisch, ohne alle anschauende Erkentnis, denken. Der **Trugbegrif** fält ins Auge, so bald man die Regel anwenden will. Nur ein einziges Beispiel! Im 2ten B. Mose 19, 18. heist es in Luth. Ueb. die mit dem Grundtext übereintrift: „der ganze Berg Sinai rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer, und sein Rauch gieng auf, wie ein Rauch vom Ofen, **daß der ganze Berg sehr bebete.**" Die lezten Worte geben die Alexandriner so: και εξεση πας ο λαος σφοδρα. Einer von beeden mus hier gefehlt haben, Moses oder sein Uebersezer. Wer solte jezt denken können, daß das Wort **Berg**, wo es zum drittenmale steht, vom Volke genommen werden könne? Hr. B. hat gewis die Absicht nicht gehabt, den Berg Sinai mit seiner Erklärung wegzuallegorisiren. Jos. 63, 8. ist fehlhaft gesezt, auch wenn es Jes. heissen solte.) --- Endlich wenn die Berge die **unumschränkte Macht Gottes** bezeichnen sollen: so ist der Gegenstand mit der Kraft in eins geworfen. Z. E. **Die Hügel schmelzen vor ihm**, das soll doch nicht so viel sagen, daß die unumschränkte Gewalt zergehe. Aber gehören alle diese Schildereien nicht recht sichtbar unter die erste Bezeichnung? Hieran müssen wir es genug seyn

lassen, da uns zur Beurtheilung des symbolischen Gebrauchs bey den Profandichtern der Plaz fehlet.

F.

8) Hof im Vogtlande.

Herr Rektor **Longolius** ladet zum Angedenken **der 222jährigen Einweihung des Höfischen Gymnasiums** auf den 23. May vor. J. mit einer Schrift auf 1 B. ein, worin er die wohlthätigen Zuflüsse bey seiner Schule in d. J. rühmt. Ein adeliches Frauenzimmer hat zur Vermehrung der Schulbibliothek 60 Stük Bücher eingeschikt, (es verdienen alle, welche der V. anführet, in einer Schulbibliothek eine vorzügliche Stelle.) Ein longolischer Schüler brachte darauf den XVII. und XVIII. Band des in Hof gedrukten grosen Universallexikons, als einen Beitrag zur Schulbibliothek. Ein Herr von Waldek schenkte eine optische Maschine mit zwanzigerley Veränderungen allerhand angenehmer Prospekte. Ein Kapital von 144 fl. Fränkisch, wurde für arme Schüler, um sie jährlich zu viermalen zu speisen, bestimt. Der grosmüthige Stifter ist Herr **Ephraim Wächter**, Churfächsischer Postkommissar und Grenzpostmeister. **Joh. Franz Mulzer**, aus Thierstein, Führer der Armenschule, ließ sich bey dieser feierlichen Gelegenheit in der Hauptkirche mit einer Dankrede hören, in welcher er zeigte, daß in **der sogenanten lateinischen Schule der Unterricht in der Erkentnis Gottes und der Ordnung des Heils, durch die schönen Wissen-**

schaf-

schaften nicht verdrungen werde. Herr Longolius beklagt aber doch (eine allgemeine Klage über Stadtkinder bey ganz berühmten Schulen) die nachläßige Besuchung der lateinischen Schule von Seiten der gebornen Höfer. Endlich gedenkt der Verf. auch noch des löblichen Vermächtnisses, von welchem alle Jahr diese Schulschriften gedrukt werden können, welches ein Schuhmacher in Hof, **Johann Georg Frisch**, gestift hat. (Welche Beschämung für Kapitalisten und angesehnere Stände, wenn sie sehen, daß Leute aus dem niedrigsten Stande sogar Mäcenaten werden können!)

Hie und da streuet der Hr. Verf. allgemeinnüzige Anmerkungen ein, welche das Wohl und den Flor der Schulen zum Zwek haben. Wir denken übrigens bey dieser Erzählung, was ein gutes Exempel und eine eingeführte löbliche Gewohnheit für eine Gewalt auf das menschliche Herz habe. Herr **Longolius** ist solcher Verehrungen schon so gewohnt, daß es ihn nicht wenig befremdete, als diesmal beinahe ein Jahr unfruchtbar vorüber zu gehen schien. Die meisten Schulmänner würde es umgekehrt eben so sehr befremden, wenn Jemand in der Stadt auch einmal an ihre Schulbibliothek dächte. Ein so nöthiges Institut, als die Anlegung und Erhaltung einer öffentlichen **Schulbibliothek** ist, ist oft nur darum vernachläßigt worden, weil man geradezu auf einen Fonds hatte drin-

gen wollen, ohne zu bedenken, daß von der Polizey her viel ergiebigere und dabey doch sanftere Mittel vorzukehren möglich sey. Nichts weiter wäre zum Anfang nöthig, als eine obrigkeitliche Verordnung, in einer eigentlich dazu bestimten jährlichen gedrukten Anzeige alle Beiträger zur Schulbibliothek dankbarlich mit Namen zu nennen, und die Geschenke anzuzeigen. Alles Uebrige würde der verborgene Mechanismus der menschlichen Seele von selbst thun. Wer aber noch an der Nothwendigkeit der Sache zweifeln kan, dem müssen wir sagen, daß nicht nur die Büchergeschichte in den Schulen auf keine Weise getrieben werden kan, sondern daß auch die besten Lehrer sehr übel zurechte kommen werden, wenn sie nicht die grösern Werke in jedem Fache, zu deren Anschaffung sie keine Besoldung haben, nachzuschlagen Gelegenheit haben.

St.

IIII.
Schulnachrichten.

Der Hochfürstl. Schwarzburg-Rudelstädtische Geh. Rath und Kanzler, Herr **von Retelhodt**, hat zur Beförderung der Tugend und guter Sitten auf seinem Rittergut Lichstedt ein gewisses kleines ländliches Fest angeordnet, das unter die Seltenheiten unserer Zeit gerechnet zu werden verdienet, aber auch das Schikfal vieler anderer neuen Erscheinungen haben wird.

Das Fest ist eigentlich zur Belohnung und Aufmunterung unverheyratheter Mädchens von 16 bis 30 Jahren, die den Ruf eines untadelhaften Lebenswandels haben, bestimt, und wird jährlich den 4ten Jul. am Ulrichstage gehalten. Vierzehn Tage vorher werden drey dergleichen unbescholtene Mädchens von dem jedesmaligen Pastor zu Eichfeld dem Besizer des Lichstedter Ritterguts oder dessen Bevollmächtigten vorgeschlagen. Dieser wählet eines von diesen Mädchen; und seine Wahl wird Sonntags vorher von der Kanzel zu Lichstedt bekant gemacht. Wird von niemanden aus der Gemeinde etwas erhebliches eingewendet; so wird am gedachten Ulrichstag das gewählte Mädchen in einem weissen Mieder und Gürtel von blauen Band, mit unbedekten Haupt, mit Musik, von ihren Anverwand-

wandten, 6 mit weissen Miedern gekleideten Mädchen, und eben so viel jungen Purschen begleitet, aus des Gerichtsschulzen Haus nach dem adelichen Hof geführet. Hier hat sie die Ehre, von dem Besizer des Ritterguts oder seinem Abgeordneten empfangen, und unter der vorigen Begleitung in die Kirche geführt zu werden. Es wird gesungen. -- Nach Endigung des Gesangs führt der Gerichtsherr oder sein Stellvertreter das Mädchen, das unterdessen neben ihm im adelichen Stand stunde, zum Altar. -- Der Pastor hält eine kurze Rede, --- das Mädchen kniet nieder, und er sezt ihr einen mit einem blauen Band umwundenen vorne mit einem silbernen Ring gezierten Rosenkranz auf den Kopf; der Gerichtsherr aber überreicht ihr etwas Gewichtigers, -- 4 Louis d'or. Man singt wieder, -- der Zug geht wieder in der vorigen Ordnung in die adeliche Wohnung zurük, --- wo dem **Rosenmädchen** nebst ihren 6 Gespielinnen, mit etwas von Kuchenwerk aufgewartet wird. Und damit die übrigen jungen Leute doch auch nicht leer ausgehen, so werden auch ihnen des Nachmittags einige Ergözlichkeiten verstattet.

Dies **Rosenfest** wurde in diesem Jahr das erstemal gefeiret. Es wohnte demselben des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg Durchl. in höchster Person bey, und geruheten das **Rosenmädchen** in die Kirche zu führen.

Ein

Ein liebenswürdiges, christlich-arcadisches Fest! Ich will die Lichstedter Freude durch keine übel angebrachte Kritik stöhren. Sagen aber will ich, was andere davon denken möchten. Einigen möchten vielleicht diese Festivitäten zu andächtig, andern zu tändelnd, und noch andern nicht zwekmäsig genug vorkommen. Jene, welchen nichts gefält, was Andacht heist, würden vielleicht mit dem Fest zufrieden seyn, wenn kein Prediger, keine Kirche, kein Gesang mit ins Spiel gebracht worden wäre. Man muß diese Herrn gehen lassen. Ein Glük, wenn sie nur nicht auch Tempel und Altäre eingerissen, und den Lehrstand, wie den Jesuiterorden, aufgehoben haben wollen. „Aber soll ein Prinz und sein Minister so mit Baurenmädchens tändeln?“ Wie viele Tändeleien an glänzenden Höfen und anderwärts! Warum soll man diese nicht mit hingehen lassen, da sie dem Ansehen ihres Stifters nichts vergibt, wie ein steifer Hofmann glauben möchte, und eine so gute Absicht hat? Der König von Sparta reitet mit seinen Kindern auf dem Stekkenpferd. --- Herr von Ketelhodt kan immerhin zum Besten der Erziehung mit seinen Rosenmädchens ein unschuldiges Spiel anstellen.

Wenn nur der Zwek erreicht wird, sagt ein dritter; und dieser verdient angehört zu werden.

Die armen Pursche zu Lichstedt! Warum sollen diese kein **Rosenfest** bekommen, und zufrieden seyn, daß

daß sie dem Rosenmädchen nachtraben, Augen- und Ohrenzeugen von ihrer Ehre werden, und sich dem Mädchen zu Ehren, Nachmittags lustig machen dürfen. Senkt sich zu Lichstedt die Tugend nur in weibliche Herzen? Oder würde ein solches Gepränge keinen Reiz für junge männliche Herzen haben, und solte es nur eine Anäzung für die weibliche Eitelkeit seyn. Ist ein unverführter und unverführerischer Jüngling nicht so vieler Ehre werth, als ein solches Mädchen? Solte die Tugend des erstern nicht auch ein Band auf dem Hut, einen Kranz um den Arm, einen verbrämten Brustlaz, eine Beylage zu seiner Aussteuer verdienen? Man solte also billig auch für die männliche Jugend ein solches Fest anstellen; oder dem jährlichen Rosenmädchen einen gesitteten Jüngling an die Seite stellen, mit dem es seine 4 Louis d'or theilen könte, wenn der grosmüthige Beförderer der Tugend nicht einen besondern Preis für ihn bestimt.

In Ansehung der Wahl der Rosenmädchens dürfte viele Behutsamkeit nöthig seyn. Tausend Mädchens, die nur aus Mangel der Verführung ein eingezogenes, sittsames Leben führen! Ihre Dummheit, ihre Leibesgestalt, ihre noch unerfahrne Jugend, ihre 30 Jahre, die gegen die grösere Anzahl jüngerer Mädchen im Ort schon ein hohes Jungfernalter ausmachen können, die strenge Zucht, worunter sie stehen, --- das alles kan sie für vielen Ausschweifungen schüzen, denen sie sich herzlich gerne überlassen würden, wenn sie Gele-

gen-

genheit und freye Hände hätten. Mich deucht, die Zahl der Heuchlerinnen sey auch meistens gröser, als die Zahl der Heuchler; und jene trift man nicht blos unter alten Betschwestern, sondern auch unter Mädchen an. Es wird Predigern ein leichtes seyn, vielfältige Erfahrungen davon zu machen und zu sammeln.

Alle diese Mädchen verdienen keinen Rosenkranz. Aber wie bald ist es geschehen, daß sie der Betrug, ein Vorurtheil, die Partheilichkeit doch damit krönet? Geschieht dieses, so hat das Rosenfest nicht nur sein Ansehen und seinen Nuzen verlohren, sondern es kan auch, indem es das Reich der Heucheley erweitern hilft, beträchtlichen Schaden stiften.

Auf die Stimme des Volks und die Exceptionen, die es gegen das gewählte Mädchen machen darf, dürfte sich nicht viel zu verlassen seyn. Die Gemeinde kan aus hundert Ursachen zur Wahl eines verdächtigen Mädchens schweigen; und aus eben so viel Ursachen die Wahl eines unverdächtigen ohne Grund verwerfen. Die lezte Stimme behält der Gerichtsherr, und die Einwendungen, die er für erheblich oder unerheblich erklären kan, wie es ihm beliebt, werden wenig nüzen, die Belohnung der Tugend mit Sicherheit zu vertheilen.

Sollte nicht der Fall möglich seyn, daß ein Rosenmädchen wenig Jahre hernach zu Fall käme, und sollte nicht ihr Fall dem Rosenfest vieles von seinem ehrwürdigen Ansehen und Eindruk benehmen?

Die

Die Gnade des Gerichtsherrn, ein Blumenkranz, ein silberner Ring, 4 Louisd'or sind die reineste Bewegungsgründe zur Tugend nicht. Sie sollen nur die Erwekkungen seyn, aus reinen Bewegungsgründen der Tugend zu folgen. Diese wird der Pastor ohne Zweifel in seiner Rede dem Rosenmädchen vorhalten. Aber ich sorge, unter dem ehrenvollen Gepränge wird das gute Mädchen wenig auf den Redner merken.

Ich denke immer, die Sitten des Landsvolks müßten schon mehr kultivirt seyn, wenn ein Rosenfest eine rühmliche Nacheiferung, die nicht aus Ehrgeiz und Eigennuz entspringt, hervorbringen sollte. Und überhaupt von der ganzen Sache zu reden, sollte bey Beförderung der Tugend nicht erst mit Einführung eines bessern Unterrichts in Kirchen und Schulen, nebst thätiger Aufsicht über die Erziehung, der Anfang gemacht werden müssen, ehe man mit wahrem Nuzen zu solchen Festen fortschreiten kan?

Der Stifter des Rosenfestes wird allen diesen Erinnerungen, die man aus eben so guter Meinung machen kan, als er sein Fest angeordnet hat, das Beispiel und die gute Wirkung des Rosenfestes entgegen stellen, das bereits im 5ten Jahrhundert der Bischof **Medardus** zu Noyon auf seinem in der Piccardie gehabten Gut Salency gestiftet haben soll. Denn die Einwohner zu Salency sollen bis auf den heutigen Tag einen so unsträflichen Lebenswandel führen, daß kein einzi-

ges

ges Beispiel eines groben Verbrechens, dessen sich ein dasiger Einwohner schuldig gemacht hätte, vorhanden, eine Schwachheit des weiblichen Geschlechts aber ganz was unerhörtes wäre; obgleich alle benachbarte Landleute eben so lasterhaft als an andern Orten wären. (S. Hannöv. Magaz. 94. St. vom J. 1766.) — Das ganze Faktum völlig, und in seiner ganzen Ausbreitung zugegeben, sollten an diesen Wirkungen nicht mehrere mit dem Rosenfest verbundene Kräfte und Triebfedern gearbeitet haben? und muß nicht das: Duo quum faciunt idem etc. genau mit in den Anschlag genommen werden, wenn man sich von einerley guten Anstalt gleichen erwünschten Erfolg soll versprechen dürfen?

L. B.

* * *

Der bisherige Konrektor an dem Lyceum in **Nördlingen**, Hr. **Johann Heinrich Cramer**, ist den 6ten Merz 1769 zum Pfarramte befördert, und Hr. **Stephan Moll** an seine Stelle erwählet worden, wozu ihn am 9ten dieses der dortige Rathskonsulent, Herr **Anton Jakob Dolp** mit einer feierlichen Rede öffentlich einwies. Hr. Cramer hat auser andern Arbeiten, die gelegentlich von uns angezeigt sind, physikalische Schilderungen aus dem 33sten Kap. des B. Hiobs nach Boysens kritischen Erläuterungen des Grundtextes in gr. 4. auf 3 Bb. bey Beck, und noch in diesem Jahr eine philosophische Abhandlung: ob

ein Weiser heurathen soll? auf 2 Bb. in 4. bey eben demselben abdrukken lassen, worinnen er sonderlich **Kants** Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, im 3ten Abschnitt von dem Unterschiede des Erhabnen und Schönen, im Gegenverhältnis beider Geschlechter durch die von demselben übergangene Anwendung auf die elterliche Erziehung erweitert hat. Die Antrittsrede seines Amtsnachfolgers handelte de S. R. I. insignium et reliquiarum translatione Noribergam bis facta.

* * *

Ein **Naturrecht für die Schulen**, eine **Schulmoral** und eine **Schulpolitik**, aus den wesentlichen Begriffen dieser Wissenschaften bis zum Anschauenden aller einfachen und verwikkelten Rechts- und Gewissensfälle in dem gesamten Schul- und Erziehungsamte entwikkelt; ist ohne Zweifel eine Aufgabe für das künftige Jahrhundert. Doch wünschten wir uns, diese Erscheinung zu beschleunigen, nur erst einzelne Beiträge dazu, nemlich vollständige Abhandlungen besonderer Theile nach diesem Plane, zu künftigem Gebrauche, um die **Philosophie der Erziehung des Menschen** in eine algemeinnüzliche, zuverläßig anweisende, und für alle Gattungen von Lesern verständliche Form zu bringen. Man müßte aber Philosophie mit Aesthetik verknüpfen.

Was

* * *

Was ist von dem neuen Vorschlag zu halten, in untern Klassen keine ordentliche Präceptoren zu bestellen, sondern die Kandidaten halbjährig **wechseln** zu lassen?

S. das Raisonnement über die protestant. Univers. in Deutschl.

* * *

Wie verhalten sich die Vortheile des **jugendlichen Feuers** zu den Schularbeiten, gegen diejenige der **Amtserfahrung**?

* * *

Ists auch nach dem Gewissen recht, es **mit Schullehrern zu probieren**?

* * *

Gehören die **Schul- und Erziehungsfehler** unter die unersezlichen?

* * *

Ist es nicht der Vernunft gemäs, daß ein Journalist sich eines **allgemeinen Urtheils über ein ganzes Journal** enthalte? Und sollen nicht mehrere Recensenten zusammen treten, ein Werk, welches von mehrern VV. hat zu Stande gebracht werden müssen, fürs Publikum zuverläßig, und mit Einsicht zu beurtheilen?

* * *

Der bisherige Konrektor am Oettingischen Seminarium, Hr. **Johann Wilhelm Schlegel** ist zur Oettingl.

tingl. Pfarrey Unterwechingen befördert, und an seine Stelle der Oetting. Kandidat und Stipendiat, Herr **Joh. Jakob Heinrich Strelin** gekommen, und von Herrn G. Sup. **Michel** den 21. Aug. d. J. feierlich in sein neues Amt eingewiesen worden. Von Hn. Pf. Schlegeln s. die Oettingl. Bibliothek, III. Th. an der 21. u. f. S.

* * *

In dem Ulmischen Gymnasium hat im Jahr 1768 Herr **Christoph Otto**, Prediger am Münster die Stelle eines Professors der Poesie mit einer feierlichen Rede de poëtis veritatum ad religionem spectantium praeconibus im Julius, und Herr **Johann Peter Huzelsieder**, Diakonus, diejenige der praktischen Weltweisheit mit einer Rede de ethices doctore, sincero veritatis amatore im Nov. angetreten.

* * *

Herr Prof. **Will** in Altdorf fängt noch in diesem 1769. Jahr an eine Wochenschrift auszugeben, unter der Aufschrift: **Literarisches Wochenblat, oder gelehrte Anzeigen mit Abhandlungen**, Nürnberg, im Verlag der Mart. Jac. Bauerischen Buchhandlung in gr. 8. Es wird auf die Helfte des Jahrgangs mit 1 fl. pränumerirt.

* * *

Die Herren **Martini** und **Hummel** haben jezt auch auf einem halben B. in 4. ihr Vorhaben, die kleine Schwarzische Schriften aufzusammeln, und zu

Vene-

Venedig im Verlag des Paolo Columbani in 5 Bänden gr. 4. abdrukken zu lassen, unter dem 15ten Sept. 1768. näher angezeigt. Es macht wirklich kein gutes Vorurtheil für Deutschland, daß in unsern Tagen kein Buchhändler sich an den Verlag einer so schäzbaren und wichtigen Samlung hat wagen mögen, und antiquarische Schriften jezt mehr, als sonst jemals verachtet werden. Italien, Holland, und vorzüglich auch, seit der Errichtung der königlichen Academie des Inscriptious, Frankreich, erhalten sich hingegen im Besiz eines Verdienstes, dem die Deutschen nichts entgegen sezen können. — Da indessen bekant ist, daß die mehreste der Schwarzischen Schriften Kupfer haben, die diese neue Ausgabe für den Verleger sehr kostbar machen: so sahen sich die Herausgeber genöthigt, diese Samlung auf Subscription drukken, und nach der Anzahl der Liebhaber die Auflage einrichten zu lassen. Man kan sich also entweder unmittelbar an sie, oder an die Hilscherische Buchhandlung in Leipzig, oder an den Verleger in Venedig wenden, um Namen, Stand und Aufenthalt einzuschikken. Die Subscribenten werden dem ersten Bande vorgedrukt. Auch wir sind erböthig, Subscriptionen an die Behörde zu besorgen. Die Herren Subscribenten erhalten übrigens das Alphabeth für einen rheinl. Gulden, und zahlen nach dem 24 Guldenfuß. Auf 12 Subscriptionen wird eine gut geschrieben. Herr D. **Weise**, des sel. **Schwarzen** Eidam, wird die eigene Handexem-

plare des V. die theis Verbesserungen, theils auch Zusäze enthalten, dazu hergeben, damit diese Ausgabe sich noch vor den Originalien ausnehmen könne. Von der Einrichtung des Werks wird folgendes gemeldet:

Der erste Band enthält die philologische Disputationen.

15, zur biblischen Philologie.

3, zur Profanphilologie.

Der zweite Band begreift die Kommentarien über die alte Panegyristen.

12 Stükke.

Der dritte Band die antiquarische Disputationen.

13, zu den Alterthümern überhaupt.

7, zu den Alterthümern des Römischen Rechts.

Der vierte Band die historische Disputationen.

8, zur politischen Geschichte.

4 Programmen dieses Inhalts.

10, zur gelehrten Historie.

Der fünfte Band die philosophische Disputationen.

22 Stükke.

V.

V.

IO. MATTHIAE GESNERI Biographia academica Gottingenſis.

Collegit edidit praefatus eſt

IEREM. NIC. EYRINGIVS.

Vol. tertium.

Gottingae, apud Victorinum Boſſiegel. MDCCLXIX.
1 Alph. 10 Bb. nebſt Vorrede von 3 Bb. 8.

Der reiche Vorrath von Materialien aus den zween erſten Bänden dieſer gemeinnüzlichen Samlungen, den wir für unſere Abſicht beſtimmet hatten, hat uns zu einer Ungerechtigkeit gegen die vielfache Verdienſte des Herrn R. **Eyring** um dieſe kleine Geſnerſche Schriften verleitet, für die wir jezt bey der Anzeige des unterdeſſen erſchienenen dritten Bandes ihm und unſern Leſern eine Genugthuung ſchuldig ſind. Wir wollen aber dabey offenherzig bekennen, daß wir den wichtigen Inhalt dieſer Fortſezung auch nicht wohl anzeigen können, ohne Hrn. E. Bemühungen öfters zu erwähnen. Die **Vorrede**, die von ihm geſchrieben iſt, enthält theils ein vollſtändiges Verzeichnis aller Schriftſteller in der **göttingiſchen Geſchichte** nach deren beſondern Fächern, um die **Encyklopädiſten** zu beſchämen, welche im ſiebenden Theile im Art. Göttingen, von die-

ser Stadt im J. 1757 weiter nichts zu sagen wissen, als daß ein Johann Caselius daher gebürtig war. In der andern Helfte gibt der V. von der Veranstaltung dieses Theils nähere Rechenschaft, und verwahret sich gegen unglimpfliche Urtheile über manche Stellen dieser Schriften, als ein Mann von gereinigtem und sichern Geschmak, mit triftigen und lehrreichen Zurechtweisungen. Wir wollen aber gleich die hier enthaltene Stükke zum Vergnügen und Nuzen unserer Leser umständlich anzeigen.

Das erste Stük: IO. NIC. NICLASII epistola ad IER. NIC. EYRING de IO. MATTH. GESNERO, S. 1-180. Gesner hat eine eigene Glükseeligkeit nach seinem Tode zu geniessen, daß sein vortrefliches Leben von so vielen weisen und beredten Männern nach so verschiedenen Seiten betrachtet und geschildert wird, daß keine dieser Lebensbeschreibungen die andere entbehrlich macht. Herr Niclas, Konrektor an der Michaelschule zu Lüneburg, dessen feiner Geschmak in der alten Litteratur den Schulen schon bekant ist, hat dabey nichts verlohren, daß er nach einem Michaelis und Ernesti hat kommen müssen, um Gesners Leben zu beschreiben. Herr R. Eyring, sein Freund und Nachfolger in dem Gesnerschen Hause, hat sich zwar, wie es scheint, nur einige Beiträge zu dem Leben ihres gemeinschaftlichen Lehrers aus der siebenjährigen Bekantschaft dieses ehemaligen Gesnerschen Vertrauten aus-

ausgebeten, und insbesondere über einige Punkte nähere Erläuterungen gewünscht, die niemand zuverläßiger geben konte, als er. Aber wie sehr wünschen wir Hrn. N. zu einer Arbeit Glük, die nicht nur seines Freundes Verlangen, aufs vollkommenste befriediget, sondern auch alle Wünsche und Erwartungen des Publicums so sehr weit übertrift! Wie küzlich müste dieser Stand für die mehresten unserer Biographen werden, wenn ein Michaelis und Ernesti ihren Held schon von beeden Profils ins Auge gefaßt, und nach ihrer Art geschildert hätten! Glüklicher Weise denkt und schreibt N. wie ein Mann, der Gesners Auswahl rechtfertigt, aus seiner eigenen Situation, und so hat er hier der Welt eine Beschreibung von seinem Lehrer geliefert, die überal ihr Eigenes hat, und vollkommen in dem Geschmak geschrieben ist, den ihm Xenophon in seinen Merkwürdigkeiten des Sokrates angegeben hat. Auf diese Weise geht unser V. durch bunte reizende Nebengefilde immer seinen eigenen Weg, und wo er seinen Vorgängern begegnet, weis er ihnen entweder flugs auszuweichen, ohne sich, oder sie zu unnüzen Führern zu machen; oder er trägt zur gemeinschaftlichen Belehrung reichlich genug bey. Ueberal ein zärtlicher, mit Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen Lehrer angefüllter Schüler, überall ein würdiger und getreuer Gefährte seines Lehrers, dessen ganzes Vertrauen er bey allen öffentlichen und Privatangelegenheiten des Gesnerschen Hauses hatte, er-

öfnet er uns auf eine höchst edle und liebenswürdige Weise, die sich nur empfinden läst, auch das Innerste von dem Charakter seines Helden, indem er uns bald kleine gefällige Scenen seines Privatlebens erzehlt, bald vertraute Aeusserungen und geheime diplosophistische Anekdoten verräth, die jezt Gesnern nicht mehr schaden, aber der Welt nüzen können. Auch die Form eines **Briefes**, und die **Person**, an welche er schreibt, ist unter dieser geschikten Hand zu neuen Vortheilen für diese Arbeit angewandt worden. Gemeinschaftliche Hochachtung und Zärtlichkeit unter zween Schülern für die Person ihres Lehrers, forschende Neugier des Einen nach den geringsten Begebenheiten, die diesen angehen, und belebte Begierde des andern, alles zu erzehlen, was er aus eigner Empfindung seinem Freunde für merkwürdig hält, oft auch eine der Aufrichtigkeit und dem vollen Herzen natürliche Berufung auf das Bewustseyn des Andern, -- hat diesem Briefe mehrmals die entzükkende Gestalt eines Platonischen Phädons gegeben. Herr R. Eyring vertheidigt von dieser Seite her seinen Freund in der Vorrede gegen den Vorwurf der Mikrologie; wir wollen aber nicht hoffen, daß jemand den guten Geschmak (wie freilich zuweilen geschehen ist,) so wenig kennen, und Hn. R. sein gröstes Verdienst für Schuld anrechnen werde. Endlich könte auch Hr. R. da er selbst in unsern Tagen wenige seines gleichen in der gründlichen Philologie und der römischen Wohlredenheit hat, mit dem

Bei=

Beifall der Wenigen, die sich nach den Alten bilden, zufrieden, dem übrigen Theile seine Urtheile frey lassen. Doch wir müssen jezt auch dem Leser sagen, was uns für den V. so sehr eingenommen hat. Neben jenen Verhältnissen schreibt er durch und durch als **Schulmann**, zum einzigen grosen Zwek der Erziehung und des Unterrichts; und wie sehr es ihm hier geglükt haben müsse, Entdekkungen und Aufschlüsse, Maximen und Kunstvortheile, Vorschläge und Auskunftsmittel, Methoden u. d. gl. aufzusamlen, Warheiten zu befestigen, und Vorurtheile zu bekämpfen, das ist aus Gesners Charakter und Lebensgeschichte zu errathen. So sehr getreu er übrigens alle Reden seines Lehrers niedergeschrieben hat, wozu ihn eine hochachtungsvolle Aufmerksamkeit und unermüdete Lernbegierde in Stand gesezt hatte: so pragmatisch weis er durch eignes Nachdenken, Erfahrungen und auserlesene Lektur die Erzehlung fremder Urtheile zu machen, daß man wohl sieht, der V. sey nicht blos Zuschauer und Zuhörer, sondern zugleich ein thätiger Theilnehmer und Gehülfe bey den Arbeiten seines Lehrers gewesen. Keinen geringen Theil unsers Vergnügens beim Lesen dieses Aufsazes sind wir auch dem musterhaften römischen Stil des V. schuldig, der selbst eine stillschweigende Lobrede für Gesners Verdienst um die Schulen, und uns, die wir im Lesen immer die traurige Vorstellung von seinem Tode vor uns sahen, ein beruhigendes Hofnungszeichen für die Aufrechthal-

tung

tung der alten Litteratur in Deutschland durch die Gesnersche Schule war.

Damit unsere Leser das Urtheil des Recensenten, der Hrn. N. weder persönlich, noch aus Briefen kent, vor der Hand nicht für panegyrisch halten, vornemlich aber, um unsere Erziehungsbibliothek zu bereichern, müssen wir ihnen noch die wichtigste Materien auszeichnen, worüber sie eine vollkommene Belehrung, auch wohl ausführliche Abhandlung, hier finden können. Die Armuth des jungen Gesners gibt dem Verfasser Gelegenheit, S. 9. u. ff. nicht nur allerley trefliche Anekdoten beizubringen; sondern auch diesen Umstand auf das übrige Leben G. auszubreiten, und die vortreflichste Klugheitsregeln einzuweben. Dahin gehört die haushälterische Tugend (virtus, quae ciuibus nostris ne nomine quidem innotuit patrio, et quae hoc saeculo ita fere disparuit, ut necesse habeamus illius descriptiones ex libris Graecorum Romanorumque anxie conquirere antiquissimis, frugalitas) seiner Gattin S. 11. die Angewöhnung auch unter dem Geräusche zu studieren S. 12. die Fertigkeit, andern zuzuhören, und für sich zu schreiben S. 13. und die ganze hier so schön beschriebene nicht kostbare Erziehung der Gesnerschen Kinder, wozu die Frauenlist seiner Gattin, die eine grose Erziehungsklugheit beweist, vieles beitrug S. 13 u. ff. Ein schönes Denkmal hat Gellert im 17ten Brief der HR. Gesnerin errich-

errichtet S. 15. Auf dieſer Seite fängt ſich die lehrreiche Abhandlung von der **Armuth junger Leute** in Schulen an, worinnen die Abſichten der göttlichen Weisheit und die Pflichten der Eltern, Lehrer und Schulobrigkeiten ſo einleuchtend vorgetragen werden, daß wir das ganze Stük hier überſezen würden, wenn uns nicht die groſe Menge der Niclaſiſchen Merkwürdigkeiten forteilen hieſe. Der Anfang verſpricht nicht zu viel: Ego vero vellem, vt de paupertate Geſneri adoleſcentis concionari poſſem de turri altiſſima Stentorea voce. S. 21. u. ff. zeigt er die groſſen Vortheile an, die G. und andere von ſeiner dreißigjährigen Dürftigkeit gehabt haben, und ſo iſt immer ein merkwürdiges Stük aus der Lebensgeſchichte in die philoſophiſche Abhandlung von der Armuth der Studierenden verwebt. (Gerade verkehrt ſchaltet man h. z. T. in die Erzählungen kleine Reflexionen ein.) — Den jezigen Hr. HR. Michaelis empfahl G. bey Hofe nach S. 29 mit dieſen Worten: Ingenium eſt de illis, quorum vix ſingula ſaeculis naſcuntur ſingulis. Die ganze Ausführung dieſer Materie ſchließt ſich erſt S. 30. Und nun komt die muſtermäſige **Geſnerſche Kinderzucht**, S. 30 - 47, deren Beſchreibung dem Biographen eben ſo viel Ehre, als ſeinem Helden macht. Wir können aber auf die wichtige Punkte der Erzählung nur kleine Winke geben. N. ſchließt in dem ganzen Geſchäfte der Erziehung die **Mutter** der jungen Geſner vorzüglich ein. Selbſt

der

der Vater fieng die Bildung seiner Kinder mit der allererſten und **eigentlichſten Kindheit** an. Um ihre Ohren frühzeitig zu einem Gefühl der Harmonie und des Reims anzugewöhnen, ſang er ihnen unterm Scherzen abgemeſſene und ſchallende Worte, zumal mit dem Hundsbuchſtaben, laut vor, wozu er auch den Takt auf der Trommel geben lies, ohne ſich ſeine Vaterfreude durch Rükſicht auf die Urtheile der Vorübergehenden ſtören zu laſſen. Seine Kinder haben ihn ein einzigmal belogen: denn die erſte **Lüge** ward mit einer Maulſchelle begleitet, wornach das Blut lief. So oft ſie hernach jene Luſt wieder anwandelte: ſchröckte ſie das Bild des zornigen Vaters ab. Noch fürchterlicher verſtellte er ſich, wenn er eine Nadel zwiſchen den Zähnen ſah, (irruit in eos tanquam leo aut urſus, cum vultu ad terrorem ficto horribilem. Ob man den Kindern nichts befehlen ſoll, ohne zu ſagen **warum**? und ob man ſie vor dem Verſtand ſoll **beten** laſſen? iſt S. 32 u. ff. unterſucht, und wie von Geſnern zu vermuthen war, wider Rouſſeau und Baſedowe beantwortet. Doch wollte Geſner, man ſolte ihnen nach geleiſtetem Gehorſam die Urſachen des Befehls wiſſen laſſen. Die **Strafen** vollzog er mit einer Miene voll Kummer, ohne allen Zorn. Seine Kunſt beſtand aber mehr in Verhütung, als in Beſtraffung der Vergehungen. Auch lobte er die wohlmeinende Eltern nicht, die mit Austheilung der Strafen nach der Maxime: man habe wenigſtens

der

die Strafen ein andermal verdient, ungerecht verfahren. Hexen und Gespenster waren seine **Drohungsmittel** nicht: doch lies er einigemal den Kaminfeger die Kindermoral lehren, und der blosse Name des rusigen Präceptors war ein andermal genug. Seine **Allmosen** giengen ordentlich durch die Hände seiner Kinder, die auch ihr eignes Geld berechnen musten. Die wichtigsten **Erziehungsregeln** hat er ausser den hannöverischen Schulagenden in der schwabischen Disputation: ἁμαρτιγενεια, siue fontes peccatorum in paruis ausgeführt. Die Kinder hielt er für seine **Lehrer**, da er ihr Naturel in seinem ganzen Leben sehr scharfsinnig auszukundschaften wuste. Zu jedem Kleinen konte sich der grose Mann **herablassen**, um dessen Lernbegierde zu reizen und zu vergnügen. Ueberall war es auf Schärfung der Urtheilskraft angesehen. Und hier kam es ihm nicht eben nur auf ernstliche Geschichtchen an: er erlaubte sich auch unschuldige Zweideutigkeiten, um Scharfsinn zu erwekken. Ein Beispiel! Du kanst wohl schon rechnen? frug er ein kleines Kind. Das kan ich, war die Antwort. Nun so sage mir, wenn dort auf dem Dache sechs Tauben sizen, und eine wird herabgeschossen: wie viel bleiben? Fünfe, sagte das Kleine unverzüglich. Ey was höre ich? fing Gesner mit Verwundern an. Es bleibt keine. Versuche es erst, sie werden alle davon fliegen. Unter seine Schriften gehört auch ein Bogen, den er ehemals für seine Gattin schrieb, um das **Lesen** geschwin-

schwinde beizubringen. Das **Springen, Hüpfen** und Lermen konte er an ihnen, zumal den Söhnen, wohl leiden. Seine Enkel, wenn sie ihn besuchten, liessen ihre Gegenwart bald merken. Er sah sich aber auch vor, daß diese Nachsicht nicht schädlich seyn konte. Eine schöne Anmerkung ist es, daß die **Liebe gegen das andere Geschlecht** auch die Eltern in der Kinderliebe leite. Blos die Furcht, sein einziger Sohn möchte unter den Zerstreuungen seines ersten Prorektorats von Kameraden **verführt** werden, brachte ihn zur Entschliessung, ihn nach Leiden zu schikken, wo ihn ein Aufseher, der aber keiner von der Arzneykunst seyn durfte, (um aller Nachsicht vorzubeugen,) von weitem beobachten muste. Seine Kinder nennte er öffentlich **Muttergelehrte.** Das Deutsche lernte der Sohn von der Mutter, das Latein vom Vater; so auch die Tochter und der Enkel. Er erzehlte ihnen eine biblische Geschichte lateinisch, mit aller äusserlicher Beredsamkeit. (Der Rec. hat oft mit der **Aktion** die Probe gemacht, die ihn überzeugt, daß diese äusserliche Begleitung eines sonst angemessenen Vortrags die Stelle eines Dollmetschers vertrete.) Die häufigen Geschäfte des Vaters, die sonst insgemein eine versäumte Kinderzucht nach sich lassen, schadeten den Kindern nicht so viel, daß die Lebhaftigkeit des spielenden Unterrichts in kurzen Zwischenzeiten nicht alles hinlänglich ersezt hätte. Für die **Mathese** war er bey Kindern sehr eingenommen. Das **Latein**, welches

„ches G. auch seiner Tochter beigebracht hatte, kam seinem Eidam (D. Hubern) bey seiner öftern Abwesenheit von Hause, wohl zu statten. Dies machte, daß er seinem Lehrtriebe bey Erziehung seiner Enklin noch mehr erlaubte. Das **griechische Lesen** zu lernen, musten ihr die erasmischen Gespräche Lust machen. Sie muste alle acht Tage einen **lateinischen Brief** an ihren Grosvater schreiben. Auch von **Alterthümern** wuste sie bis zur Verwunderung schön zu erzehlen. Das Register über **Gesners Horaz** ist fast ganz die Arbeit des zehnjährigen Kindes. Diesen Fleis hatte auch die grosväterliche Bibliothek zu geniessen, da sie über die Disputationen ein Namensregister machte, und die Materien eben so ins Alphabeth sezte. Aber hier müssen wir eine Stelle herschreiben, der wir einen recht tiefen Eindruk in das Herz mancher Eltern wünschen: sic suos instituit Gesnerus, cuius vita laboribus districta fuit gravissimis et perpetuis. Quid tandem efficere poterant patres, qui a litteris non debebant esse destituti, quorum animus marcet otio, illi inprimis, qui --- perhorresco reuerentiam muneris. Quorum filii esse debebant generis humani specimina, qui vero sunt plerumque --- sed malo me reprimere, et querelis, iustissimis licet, ne haec pagina habeat quid male ominati, aditum hic intercludere.

Es ist schon bekant, daß G. ohne Grammatik den **Sprachunterricht** anzufangen gerathen habe. Hier zeigt Herr N. daß die ersten Grammatiker nach der grosen Wiedergeburt der Wissenschaften damit, daß sie ihre Grammatiken **lateinisch** schrieben, eben diese Gedanken von der Sprachmethode verrathen hätten. Sie müsten denn schlimme Gesezgeber und andere Kaligulas gewesen seyn, welcher Kaiser seine Geseze so abfassen lies, daß die Undeutlichkeit des Buchstaben eine reiche Quelle von Strafgeldern wurde. (**Sueton** 49. Kap.) Doch will der V. nicht behaupten, daß diese Unterweisung für öffentliche Schulen im Ganzen thunlich sey. Die **Erwählung einer Lebensart** lies G. seinen Kindern frey, ob er gleich lieber gesehen hätte, wenn sein Herr Sohn (Churfürstlicher Hofrath und Leibmedikus in Dresden) sich ganz den Musen ergeben hätte. Schön werden hier die Leser an Aesculapen Apollens Sohn gemahnet. Der Vater scheint diesen Trost empfunden zu haben, als er nach erkanter Schlüßigkeit des Sohnes diesem den Weg zur Heilungswissenschaft nicht nur durch das ganze Gebiete, worinnen er selbst herrschte, sondern auch jenseits durch Beiziehung seiner Freunde auf alle Weise erleichterte. Dahin gehört das Farbenkästgen, dessen Fächer er nach Richters Beirath mit lauter medicinischen Naturalien anfüllte. Für die beede **unedlere Sinne**, deren Schärfe dem Arzt so sehr nöthig ist, war er äusserst besorgt, daher er auch beede Gattungen des nikotianischen Giftes ihm standhaft mißrieth.

rieth. Auch die Tochter überlies er ihrer eigenen Wahl, und sagte oft, er hätte ihr nicht besser rathen können, als sie sich selbst gerathen hätte. Von S. 47 an komt der V. auf Gesners **Ehrenstellen**, oder vielmehr auf sein groses, allgemeines Ansehen. Die Hofrathsstelle hat er zu einer Zeit bekommen, da er schon an das Sterbekleid dachte, und sie mit Demosthen ἐνταφιον καλον genennt. K. Georg II. hatte sie ihm schon zehn Jahre vorher angebotten. Schon in Weimar wurde er bey Wiederbesezung wichtiger Aemter zu Rath gezogen. Eine artige Anekdote von einem elenden Lateiner und nachmaligen Plagiarius, der Gesners Scharfsinn hintergehen wollte, steht an der 48ten Seite. Es ist lustig, daß man das grose Vertrauen des Herzogs, welches er auf G. gesezt hatte, eben sowol als andere unbegreifliche Wirkungen, für ein Werk der Zauberey hielte. (Ein Umstand, der in die Geschichte der Wörter magus und saga gehöret.) Wirklich muste G. unter der folgenden Regierung darüber leiden. Bey der Beförderung auf die Anspacher Schule S. 50 ff. wird seines Antritsprograms gedacht, welches die Ursachen untersuchte, warum kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm sey? Gesner schrieb dieses aus seiner neuen Situation. Diese Sitten der Deutschen findet Hr. N. sehr fein in ihrem Sprüchworte: **er ist nicht weit her.** G. bat und beschwor deswegen öffentlich alle, die seine Kindheit und Jugend, welche ihm doch eben zu keinem wahren Vorwurf nachtheilig war, kanten, bey der Hofnung ihrer

eigenen Kinder, sie möchten doch diese mit Erzählungen von ihm verschonen. Die **Thomasschule** in Leipzig hat er von Grund aus, nemlich innerlich und äusserlich hergestellt. Die Schulzucht war äusserst verdorben; und durch die schönen Beneficien wurde sie ein Spital fauler Bäuche. Die Schüler stellten sich krank zu viertel und halben Jahren, und warfen die Arzneien, die ihnen umsonst gereicht wurden, durchs Fenster in den Graben. Unser neuer Schulhippokrat erfand schleunig wirkende Mittel gegen die **Schulkrankheit**. Er geht zum Kranken selbst, und fragt nach seinen **Umständen**. Er sagt, man wisse noch nicht, was es vor eine Krankheit werden würde; er solte unterdessen sich aller Speisen enthalten, dünne Suppen essen, und nicht aus dem Bette kommen. Er befiehlt dem Wärter aufs schärfste über diese Ordnung zu halten. Genas der Patient in einigen Tagen nicht, --- (das geschah aber nur ein bis zweimal, --) so ward väterlich für ihn gesorgt. Damit wurden dem Rath zu Leipzig jährlich dreyhundert Reichsthaler erspart. Bey seinem Aufenthalte in Göttingen erzählet N. S. 57 f. eine merkwürdige Anekdote für die Erfahrungspsychologie. Als der berühmte Münzenkenner **Schlegel** an Gesners Tische im Rausche eingeschlafen, und nicht wieder zu erwekken war: bringt G. eine alte ganz unkentliche Münze, an der weder er selbst, noch seine Freunde bey allem Anstrengen etwas unterscheiden konten. Hier habe ich eine Münze, rief er laut, welche mir kein Mensch erklären

ren kan. Können sie nicht etwa, mein Herr Schwager errathen, was es vor ein Stük sey? Bey diesen Worten hob er den Kopf ohne sonst seine Lage zu verändern, ein wenig auf, und kaum, daß er seine Augen mit einigem Zwang öfnete, erkante er sie von weitem in Gesners Hand beim ersten Blikke, und sagte gähnend und mit wankendem Kopfe lallend: es ist ein Antonin. Mit diesem Worte fieng er wieder an zu schnarchen. G. glaubte, er hätte nur geträumt, und wies ihm am folgenden Tage dieses Stük noch einmal. Aber Schlegel sah mit hellen Augen nichts anders, und wiederholte: es sey ein Antonin, er hätte es ihm schon gestern gesagt. Und dann zeigte ihm dieser Sphinx diejenige Merkmale, worauf er seinen Ausspruch gegründet hätte. Dies führt unsern V. auf eine andere Anekdote von einem 40jährigen treflichen Schullehrer in Weymar, die G. gerne bey der Stelle **Plutarchs** (de puerorum educ. 3, 3.) ὁ πατηρ σε μεθυων ἐσπειρεν, erzählte. Dieser ungenante Lehrer hatte, wie er sagte, jederzeit gefunden, daß ein **ausserordentlich dummer Kopf** unter seinen Schülern solche Eltern gehabt habe, da entweder der Vater, oder die Mutter im Trunke zu viel gethan hatten, und wo das nicht war, sey doch der junge Barde jederzeit ein Erstgebohrner gewesen. Hier mahnt uns Hr. N. an die damalige Sitten in Deutschland, da die Hochzeiten durch betrunkene Gäste erst feierlich wurden. (Die Fortsezung folgt.) N.

VI.

Die Ruhe auf dem Lande.

Gotha bey Christ. Mevius, 1767, 8. 1 Alph. 3 Bog.

Diese Schrift ist eine Frucht des Fleises eines würdigen Landgeistlichen, (Herrn Schmahlings, Predigers zu Wülfingerode, in der Grafschaft Hohenstein,) der sein Studieren nicht, wie die meisten seiner Herren Amtsbrüder, in den engen Bezirk der Vorbereitung auf öffentliche Vorträge einschränkt, und die Beschäftigung mit den Wissenschaften in den Stunden der Muse nicht für Pferdarbeit, sondern für Ruhe hält. Von dieser edlen Ruhe giebt er seinen Obern und dem Publico in 6 Abhandlungen über verschiedene Materien Rechenschaft und Beweise.

„Ich denke, ich lese; — schreibt er in dem Vorbericht, — und wer hat wohl je gedacht und gelesen, ohne nicht auch bisweilen Lust zum Schreiben zu bekommen. Wie natürlich ist diese Erklärung, ein Schriftsteller zu werden? Wenn das Gemüth von einer Materie voll (ist;) so verlangt es eine Ausleerung durch Reden und Schreiben; wo nicht, so entstehet eine gefährliche Vollblütigkeit, welche einen Stek-

Stekfluß nach sich ziehen könte.“ — Hätte man nur Ursache, mit allen Schriftstellern so zufrieden zu seyn, wie mit unserm V. so könte man ihnen ihren innerlichen Beruf zum Schreiben gerne gelten lassen.

Unsere Absicht gestattet uns nicht, von allen Abhandlungen des V. eine nähere Anzeige zu thun. Von 5 davon sezen wer nur die Aufschriften hieher. —

Der erhabenste Gegenstand der Rede- und Dichtkunst.

Anmerkungen über das Krankenbette eines jezigen Frauenzimmers.

Aesthetik der Blumen, oder der Schönheit derer Nelken und Grasblumen aus denen ersten Gründen der Vollkommenheit und des Ebenmaases hergeleitet.

Die christliche Sittenlehre, was das Verhalten gegen unsere Feinde betrift, erkläret, und wider die Einwürfe der Freigeister vertheidigt.

Der Bewels der christlichen Religion aus dem Zeugniß der Märtyrer.

Wir sammeln für das **Magazin für Schulen, und die Erziehung**, in welchem eigentlich nur die 3te Abhandlung Plaz finden kan. Sie führet den Titel:

Eine faßlich und gründliche Lehrart, kleine Kinder in der Religion zu unterrichten.

Eine Materie, die aller Aufmerksamkeit würdig ist. Es verdienet jeder Schriftsteller darüber angehört, und, wenn er wirklich etwas, wenig oder viel, dazu beiträgt, eine solche Lehrart des Unterrichts in der Religion in den Gang zu bringen, im Bildniß in dem Tempel des Verdiensts aufgestellt zu werden. Sehet zu, möchten wir gerne dem raisonnirenden Publico zurufen, daß ihr niemand von den Schriftstellern verachtet, die für diese Kleinen arbeiten, wenn sie gleich nicht immer etwas ganz neues erfunden haben sollten.

S. 94 f. Zuerst streitet der V. gegen den Herrn **Rousseau**, und nent seinen Aemil einen grosen vierschrötigen Lümmel von 18 Jahren, (eine Titulatur, die wir zur Ehre des V. und der guten Sitten, wie manche andere niedrige Ausdrükke, die dem V. entwischt sind, hinweggefeilt sehen möchten,) der den Catechismus noch nicht gelernet hat, und sich nun erst besinnet, was für eine Religion er annehmen will. **Rousseau** behauptet: ein Kind hat den Verstand nicht, die Warheiten der Religion zu begreifen, und eine Religion zu wählen. Unser V. antwortet: die Religion hat Warheiten von solcher Hoheit, die auch der gröste Geist zu begreifen nicht im Stande ist; sie hat aber auch Warheiten von solcher Deutlichkeit, die

ein

ein jeder gesunder Menschenverstand fassen und einsehen kan. Man fange mit Kindern von diesen leztern an, so wie man nicht der Algebra, sondern der gemeinen Rechenkunst den ersten Plaz einräumt, wenn man jemand in der Mathematik unterrichtet. Bis ein Mensch die Religion selbst wählen kan, lehre man sie ihm einstweilen kennen; dann kennen muß er sie doch zuvor, und durch den Unterricht zwingt man ihn ja nicht, das zu glauben, was man ihm darinnen vorträgt. (Man vergleiche die Wahl der Religion mit der Wahl der künftigen Lebensart. Diese muß bey einer vernünftigen Erziehung dem Kinde ebenfalls frey stehen. Aber kan es denn als Kind hierinnen schon vollkommen wählen? oder wartet jemand mit den zu einer künftigen Lebensart nöthigen Anweisungen so lange, bis es selbsten unter den verschiedenen Lebensarten wählen kan? So würde ja sein Verstand die ersten Lebensjahre hindurch völlig unangebauet liegen bleiben. Rousseau wird sagen: man bringe ihm die allgemeine Anfangsgründe menschlicher Kentnisse bey. Wir verlangen dagegen: man unterrichte es von dem allgemeinen Grundriß der Religion. -- Sonsten scheinen uns auch manche Schriftsteller den Grundsaz von der Wahl der Religion etwas zu übertreiben, und ihn nicht genau genug nach dem verschiedenen Verhältnisse der menschlichen Fähigkeiten zu bestimmen. Soll zu einer vernünftigen Wahl ohne Unterschied gehören, daß man das System jeder Religion und Religions-

parthey vollständig kenne, die verschiedenen Lehrbegriffe unter einander vergleiche, und dann diejenige Religion ergreife, die jedem nach eigener freien und unparth. Prüfung die beste zu seyn dünkt: wie viele unter den Erwachsenen werden ihre Religion gewählt haben und wählen können? Kindern wird man eine solche Wahl noch weit weniger zumuthen dürfen. Aber um Kindern die Vorzüglichkeit der christlichen Religion vor andern Religionen, aus einigen Hauptvergleichungen zu erweisen, und dadurch ihre Wahl zu lenken, das scheint uns vor dem 18ten Jahr ganz und gar nicht unmöglich zu seyn.) Der Mensch will von seiner Kindheit an, was zu denken haben, und wenn er nicht auf etwas nüzliches geleitet wird, so füllet er seinen Kopf mit Thorheiten und Kleinigkeiten an, die hernach nüzlichen Dingen keinen Raum lassen. (Wahr genug, aber zu einem Beweis, der gegen Rousseau taugte, nicht hinlänglich. Es gibt ausser den Religionswarheiten, andere nüzliche Kentnisse, wodurch man Thorheiten und Kleinigkeiten den Zutrit zum Gehirne verwehren kan.)

S. 96 f. In der Folge beweißt der V. den nöthigen Unterricht der Kinder aus der Schrift, ingleichen aus der frühzeitigen Aeusserung des natürlichen Verderbens, wogegen die Religion bey Zeiten die Vormauer seyn muß. — Unter den angeführten Schriftbeweisen scheint uns der aus Deut. 6, 7. genommene, der deutlichste und beste zu seyn. Den aus Matth. 19, 14.

14. entlehnten, gründet er auf die Worte, denn solcher ist das Himmelreich, weil keine Kreatur, welche denken kan, ein Unterthan des Gnadenreichs Gottes ohne stufenmäsige Erkentniß Gottes seyn kan. (Wir wollten den Beweis lieber aus der Beschäftigung Jesu mit Kindern herleiten.) Ein anderer Beweis ist aus Joh. 21, 15. genommen, (wogegen man einwenden könte, daß es hier nicht Noth sey, den Unterschied zwischen Lämmern und Schaafen so genau zu pressen, und durch beide Ausdrükke die ganze Heerde bezeichnet würde,) und noch ein anderer aus dem Beispiel Christi, der schon in seinem 12ten Jahr die Bewunderung der ganzen Synagoge wurde, (wobey jedoch viel Ausserordentliches statt fand, das bey Bildung des Beweises nicht zu übersehen ist.)

S. 99 ff. komt der V. seiner Absicht näher. Er zeigt zuerst, es sey kein bequemer und thunlicher Vorschlag, ein Kind zuerst allein in der natürlichen Religion zu unterweisen. Denn obwol die ersten Gründe derselben sehr leicht wären, so werden sie doch im Fortgang immer schwerer, und es sey leichter, einem Kind einige Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung der heil. Schrift beizubringen, als dasselbe auf die strengen Beweise der natürlichen Theologie zu führen; nun sey ein Spruch genug für ein Kind, da man ihm hingegen beim Unterricht der natürlichen Religion eine Art des Beweises a priori führen müsse; weswegen auch Gott selbsten den kürzesten Weg erwählet,

und

und die Menschen auch von den Warheiten der natürlichen Religion durch die Offenbarung unterrichtet habe. (Wir billigen dies Urtheil im Ganzen vollkommen. Nur wollten wir uns nicht auf die Schwürigkeiten, welche die strengen Beweise der natürlichen Religion verursachten, berufen. Denn man möchte dabey fragen: Soll sich denn aber auch der Unterricht bis auf diese strenge Beweise erstrekken? Und noch jezt wünschten wir die Art zu kennen, wie man einem Kind eine Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heil. Schrift einpflanzen kan. Wir würden es dem V. nicht genug haben verdanken können, wenn er sie uns gezeigt hätte. Wir haben immer geglaubt, daß dieser Beweiß zu viel Geschichte, die ein Kind im Anfang noch nicht weis, voraus seze, und daß es die Göttlichkeit der Schrift einstweilen auf Treu und Glauben seiner Eltern und Lehrer annehmen, diese aber in dem folgenden Unterricht immer diejenigen Säze einschalten müsten, wodurch es zulezt unvermerkt auf diese Ueberzeugung durch eigene Einsicht gebracht würde. Ist doch keine Wissenschaft, in welcher Anfänger nicht manches auf Treu und Glauben bis zum weitern Fortgang darinnen annehmen müßten?)

S. 101 f. Was die Methode selbst betrift, so verwirft der V. mit Recht die Beschwerung des Gedächtnisses der Kinder mit Worten, und noch dazu Kunstworten der Schule, --- ferner die Vernachläßigung

gung einer natürlichen Ordnung im Unterricht. Dadurch macht man ihn den Kindern und sich selbsten überaus schwer, und richtet am Ende doch nichts aus. (Daß das doch alle diejenigen einmal glauben möchten, welche meinen, daß sie ihre Sache recht wohl gemacht hätten, wenn sie ihren zartesten Kindern z. B. den Spruch: **Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden;** und den Reimen

Ach mein herzliebes Jesulein
Mach dir ein rein sanft Bettelein
Zu ruhn in meines Herzens Schrein
Daß ich nimmer vergesse dein

eingeprägt haben. Wie viel wird vorausgesezt, bis ein Kind von dem ersten einen Verstand fassen kan? und der andere, von dem man vielleicht wunder glaubt, wie sehr er nach der Fassung der Kinder sey, ist überhaupt, ich sage nicht zu viel, zu albern, als daß es sich der Mühe verlohnte, das Gedächtnis eines Kindes damit zu plagen.)

Der V. geht mit seinen eigenen Kindern, wenn sie 3 bis 4 Jahr alt, oder auch wohl jünger sind, so zu Werke. Er bemüht sich, ihnen einige Erkentniß von den Werken Gottes am Himmel und der Erde, oder eine Art der natürlichen Historie oder Experimentalphysik beizubringen, und erzehlt ihnen im Garten, auf dem Felde ꝛc. gelegenheitlich, wie gros, schön und nüz-

lich

lich alle Sachen sind, die sie über, um und neben sich sehen. So bald er merkt, daß sie sich von diesen Sachen einigermassen eine anständige Vorstellung gemacht, sagt er ihnen, „das hat Gott gemacht," und läßt sie daraus die Erklärung, was Gott sey? folgern: er ist derjenige, der die Welt gemacht. S. 104. „Das ist der erste Begrif, den wir von ihm haben; mehr fand ich im Anfang weder möglich noch nöthig, ihnen von Gott zu sagen; denn wenn ich einem solchen Kinde, das kaum zu denken anfängt, auswendig lernen lasse, indem ich ihm hundertmal vorsage: Gott ist der vollkommenste Geist: so weis es gerade nichts, denn es versteht weder was ein Geist, noch was vollkommen ist, und es hat auch im Grund seiner Seele noch gar keine Begriffe, die ich zu Merkmalen einer Erklärung gebrauchen, und ihm die Sache dadurch deutlich machen könte."

S. 105. Die Analogie ist, wie sich der V. ausdrükt, gleichsam die erste Figur der natürlichen Logik, darnach sie ihre Schlüsse einrichter. Diese läßt sich bey Kindern sehr gut anbringen, und nach derselben macht er ihnen begreiflich, daß sich die Welt weder selbst gemacht, noch von ohngefehr entstanden sey. Aus dem Anblik der Geschöpfe lehrt er sie auf eine ähnliche Weise die Eigenschaften Gottes schliessen. — Es sind uns dabey einige Erinnerungen beigefallen, die wir hieher sezen wollen. — Um dem Kind die

Allmacht

Allmacht Gottes verständlich zu machen und zu beweisen, zeigt er ihm ein groſes Gebäude, und fragt: „Kanſt du denn auch wohl ſo ein Haus bauen?“ Nein. „Und warum nicht?“ Ich kan das Holz und die Steine nicht heben und tragen. Wer nun ſo ein groſes Gebäude bauen will, der muß ſtark ſeyn, und eine groſe Macht haben. (Die lezten Worte ſind doch wohl mehr aus und nach dem Kopf des Vaters als des Kinds, das den Begrif von Macht wohl noch nicht verſteht, wohl aber der Stärke.) „Nun ſiehe die groſe Sonne, die hohen Berge, die ſtarken Bäume hat Gott gemacht. Hätte er das wohl thun können, wenn er ſchwach wäre, und keine Macht hätte?“ Nein. „Was mus er alſo haben?“ Eine groſe Macht. — Wie geſagt: das Kind wird nicht an die Macht, ſondern an die Stärke gedenken; aber ſo wird es ſich auch die Allmacht Gottes unter der Idee einer groſen Leibesſtärke, dergleichen zum Heben und Tragen gehört, vorſtellen. Sollte man deswegen nicht einen andern Weg erwählen müſſen und können, um den Begrif der Allmacht zu bilden? Daß Gott ein Geiſt ſey, und Verſtand beſize, lehrt der V. ſeine Kinder auf dieſe Weiſe: „Ich mache ihm eine Beſchreibung davon, was denken heiſſe, und es begreift leicht, daß ein Unterſchied zwiſchen einem toden Baum und einem denkenden Menſchen ſey. Ich ſage ihm: wer denken kan, der heißt ein Geiſt, und dann führe ich mein Kind wiederum zu meinem Zimmermann oder

Mau-

Maurer, und zeige ihm, wie derselbe Holz und Steine aussucht vor einen jeden Ort, da sie hingehören, und überlegt, wie lang, wie weit, wie breit, wie hoch das Gebäude werden soll. Ich frage: Kan nun wohl einer ein Haus bauen, der nicht denken kan? Und was muß er bedenken? Die Antwort ist sehr leicht, und es macht daraus den Schluß: daß Gott, der die Welt gemacht hat, ein Geist seyn, und denken müsse." Wir gestehen, daß uns auch diese Bildung des Begrifs von dem Verstand und dem geistigen Wesen Gottes nicht faßlich genug vorkomme. Denken und Geist ist eben doch für Kinder von 3- bis 4 Jahren noch zu abstrakt; und wir sollten meinen, sie könten immer noch mit diesen Ideen verschont werden.

S. 108 f. Wie den Kindern die Liebe Gottes vorgestellt werden kan, ist deutlich gezeigt worden. Schwerer komt es dem V. vor, ihnen den Begrif von der Weisheit Gottes beizubringen. (Wir glauben, es seye so schwer nicht, wenn man nur die Terminologie verläßt, und meinen, daß Kindern mit einemmal eine Vorstellung von der Macht, dem Verstand und der Weisheit Gottes gemacht werden könne, wenn man sich nur dieser Wörter, die den Kindern noch ganz unbekant sind, enthält, und alles auf die geläufigere Ideen von Geschiklichkeit und Künstlichkeit, worinnen die Begriffe von Macht, Verstand und Weisheit liegen, reduciret.)

S. 109

S. 109 f. Aus eben den Regeln der Analogie lehrt der V. seinen Kindern die Pflichten S. 111 f. gegen Gott, -- und nun trägt er die Methode vor, sie in der christlichen Religion zu unterrichten. Sie besteht darinnen, daß er ihnen, mit der Bilderbibel in der Hand, die Begebenheiten erzählt, darauf die Lehren des Evangelii beruhen, und diese bey jenen einschaltet, (eine Methode, worauf alle kluge Erziehungslehrer längstens das Siegel gedrükt haben.) Den Anfang macht er mit einer Erzehlung von der Schöpfung und dem Fall des Menschen. Er erinnert seine Kinder, daß auch sie böse wären; redet ihnen von Himmel und Hölle und von Jesu Christo vor, dessen Lebensgeschichte er ihnen erzehlet, wobey er sich sonderlich bey der Paßionshistorie aufhält, und führet sie auf die Idee von der Busse.

S. 114. Zum Gebet leitet er sie zwar an; aber er läßt sie nie ohne vorhergegangenen Unterricht und Ermahnung beten. Zum Gebrauch seiner Kinder hat er eigene faßliche Gebetsformeln verfertiget, weil die gewöhnlichen zu hoch und zu mystisch für Kinder sind. -- So erinnert er sie auch fleißig an ihren Taufbund.

S. 115. Zum Beschluß fragt der V. wo man solche Lehrmeister hernehmen werde, die unsere Kinder also unterrichteten, und antwortet, daß sich dieses Amt für niemand besser als die Eltern und vornemlich die Mütter schikke, die keine Geschäfte entschuldigten, sich der

Aufsicht über die Erziehung ihrer Kinder und der Beschäftigung mit ihnen zu entziehen, und die immer einige Zeit dazu finden würden. Derjenige sey indessen glüklich, der seinen Kindern eine geschikte Hofmeisterin geben könne, und in einem wohleingerichteten Staat sollten ordentliche Pflanzschulen solcher nüzlichen Personen veranstaltet werden.

„Ich verehre, schreibt der V. am Ende, mit einer ausnehmenden Hochachtung das D. v. H. darinnen ihr die Exempel von einer solchen Erziehung sehen könnet. Ein Kind von 4 oder 5 Jahren, welches ihr auf euren Schoos nehmet, sagt euch die schönsten Sachen von Gott, von Christo, von der Tugend mit einer wunderbaren Freimüthigkeit; und wenn ihr einige Empfindung habet, so müsset ihr bezaubert werden von der Schönheit seines Geistes und Herzens," — und wir wünschten, daß mehrere Personen diese und ihnen ähnliche Kinder sehen, und dann ihre Vorurtheile gegen die bisher vorgeschlagene Lehrart ablegen möchten. Wir wissen aus Erfahrung, daß selbsten rechtschaffene und sonst einsichtige Personen diese Methode nicht billigen wollen, die sie gewiß der gewöhnlichen vorziehen würden, wenn sie die erwünschte Wirkung davon in mehrern Beispielen vor Augen sähen. Sie erfordert mehr Nachdenken, mehr Aufmerksamkeit, mehr Beschäftigung mit den Kindern, mehr Mühe, als der gemeine Schlendrian, und eitle Eltern können

nen dabey weniger Parade mit ihren kleinen Akteurs machen, als bey diesem. Daher der wenige Beifall den sie findet. Kommen überdies selbst diejenigen, die das Ansehen haben wollen, als wenn sie dieser bessern Methode bey der Erziehung ihrer Kinder folgeten, ihren eigenen Grundsäzen nicht fleißig genug nach, und ersezen den Mangel des gewöhnlichen so fehlerhaften Katechismusunterrichts nicht sorgfältig genug, sondern lassen ihre Kinder in der Unwissenheit heranwachsen; so wird freilich die beste Methode wider Verschulden verschreyt.

Aber so lange auch der Religionsunterricht in den öffentlichen Unterweisungen nicht auf einen bessern Fuß gesezt wird; so lange unsere bisherige katechetische Lehrbücher durch das Vorurtheil des Alterthums noch immer im Ansehen erhalten, und bey allen ihren Mängeln bis ins 3te und 4te Glied und weiter hinaus fortgepflanzt werden; so lange wird die beste Lehrart, nach welcher vernünftige Eltern ihre Kinder unterrichten, noch manche Unbequemlichkeiten verursachen. Sie werden doch auf verschiedene Weise in die Nothwendigkeit gesezt, ihre Kinder den öffentlichen Lehranstalten zu unterwerfen, und müssen doch zulezt den Verstand und das Gedächtniß dieser Armen unter das Katechismusjoch beugen lassen, das doch einmal für sie zu schwer ist. Noch weit übler sind solche Kinder daran, die von ihren Eltern gar keinen oder keinen

andern Unterricht erhalten können, als der aus einem Buch geschöpft und auswendig gelernet wird. Ich sehe diese Kinder über ihrem dikken Katechismus schwizen und weinen, und wundre mich nicht, wenn sie ihr ganzes Leben hindurch der Religionserkenntnis gram sind, die ihnen in der Kindheit so sauer gemacht worden ist. Ja man darf sich nicht wundern, wenn beim gewöhnlichen Unterricht, den man aus übel verstandenem Eifer für die Religion beibehält und schüzet, der Unglaube überhand nimt. Der Verfasser der wichtigen Schrift **vom falschen Religionseifer**, hat in den gangbaren Lehrmethoden eine von den Quellen des herrschenden Unglaubens entdekt, und wir können diesen Auszug und unsere Anmerkungen nicht besser beschließen, und für das Schulmagazin keine wichtigere Eroberung machen, als wenn wir die ganze Stelle hier einrükken. --- *)

„Es wäre noch ein sehr diensames Mittel, die weitere Ausbreitung des Unglaubens besser, als durch allen heftigen Eifer, in unsern Tagen zu verhindern, und die Gemüther vor dessen schädlichen und verderblichen Eindrükken zu verwahren; ein Mittel, welches man unter dem Beistande des göttlichen Geistes, der die Warheit schon an das Herz der Menschen zu bringen, und ihren Gemüthern die wahre Richtung zum Guten zu geben weis, jederzeit mit einem glüklichen

Fort=

*) S. 161. ff.

Fortgange brauchen würde, wenn man nur den Versuch damit machen wollte. Man sollte nemlich, um den Schaden aus dem Grund zu heilen, einmal darauf denken, bey unserer christlichen Jugend eine andere Methode des Unterrichts in der Religion einzuführen. Bisher haben wir die Gewonheit gehabt, unsern Kindern von Jugend auf das theologische System mit allen seinen technischen Kunstwörtern einzuknüpfen; ihr Gedächtnis mit Worten, Redensarten und Begriffen anzufüllen, deren wahre Bedeutung sie im Grunde kaum halb verstehen lernen; sie bibli sche Sprüche lernen zu lassen, ohne ihnen den wahren Sinn davon, der ihnen oft dunkel bleibt, zu erklären, und überhaupt ihrem Verstande über die Religion wenig zu denken und ihrem Herzen dabey wenig zu empfinden zu geben. Wenn unsere vornehme und gemeine Jugend, die nun so im Christenthum unterwiesen worden, hernach in die Welt komt, und sich den Anfällen des Unglaubens und der Laster blos gestellt sieht; wenn einige, deren Verstand durch andere Wissenschaften mehr aufgekläret worden, hernach finden, daß ihnen in der Religion alles dunkel, und ihre Erkentnis vom Christenthum so verworren sey, daß sie sich aus ihren Begriffen gar nicht vernehmen können; was ist denn da wohl natürlicher, als daß sie die ganze Religion für ein leeres Geschwäz halten, alles, was sie ehedem davon gelernet haben, als unnüz und unbrauchbar gerne vergessen, und mit den dunkeln, zum Theil falschen

Begriffen von der Lehre Jesu, die ganze Warheit wegwerfen? Komt nun die Verderbnis des Herzens, die unordentliche Liebe zur Welt und zum Laster, der das Christenthum immer im Wege steht, dazu, so ist vollends das Joch der Religion mit einmal abgeschüttelt, und der unglükliche Mensch, der als Kind Warheit und Irthum auf das Ansehen seiner Lehrer blind glauben muste, glaubt als Mann gar nichts. Das ist die Geschichte vieler Unglaubigen nach ihrem eigenen Zeugniß, und dem Uebel wird auf keine andere Weise abzuhelfen stehen, als daß man die Jugend vernünftiger und besser in der Religion unterrichte. Man sollte von ihren frühen Jahren an, nicht anders mit ihnen davon reden, als von einer Sache, wodurch sie allein glüklich werden können. Man sollte die leichtesten und einfachesten Begriffe des Christenthums zuerst in ihren aufkeimenden Verstand legen, und wenn er reifer würde, von dem Leichtern zum Schwerern fortgehen. Man solte ihnen, wenn sie schon mehr fassen können, die Gründe, welche die evangelische Lehre vor sich hat, in ihrer ganzen Stärke und Richtigkeit vorstellen; ihnen das Vortrefliche und Liebenswürdige in der Religion zeigen; sie selbigen in ihrer lautern Einfalt ohne Beimischung menschlicher Zusäze lehren, und ihnen vor allen Dingen das beständige und wahre Interesse des Herzens dabey jederzeit recht fühlbar machen. Es ist die gröste Vermuthung, daß junge Leute, die auf solche Art von verständigen Lehrern

rern wären im Christenthum unterrichtet worden, auch auf ihr ganzes Leben einen bleibenden Eindruk davon behalten würden; einen Eindruk, den keine Gewalt des Unglaubens und der Verführung so ganz würde auslöschen können, daß es nicht leicht werden sollte, sie bald wieder auf den rechten Weg zu bringen, wenn sie je das Unglük gehabt hätten, sich eine Zeitlang davon abführen zu lassen. Und wenn denn auch der erwünschte Zwek bey allen nicht erreicht werden sollte, wie freilich geschehen würde, so erfordern doch die Zeiten, worin wir leben, eine solche Vorsicht, und machen sie einem jedem, dem die grose Pflicht des Unterrichts im Christenthum obliegt, anizt ohnstreitig zu einer wirklichen Gewissenssache. Wenigstens würde dadurch allemal mehr zum Vortheil der Religion Jesu gewonnen werden, als gewonnen werden kan, wenn man sich auf die Vertheidigung väterlicher Meinungen mit übertriebenem Eifer einläßt."

L. B.

VII.
Kurze
Urtheile von Schulschriften.
Zugabe.

IOH. GEORG. HOFMANNI, LL. OO. in acad. Giesenſi Prof. Publ. Ord. Grammatica Hebraea principia Danziana methodo breuiſſima luculentiſſimaque complexa. Gieſſae, ap. Io. Phil. Krieger. 68 SS. in 8. Zuſchr. und Vorr. 1 B.

Einen ziemlichen Schritt zur Abkürzung und Erleichterung der Methode, die hebräiſche Sprache zu treiben, hat allerdings Hr. H. bey allen denen gethan, die hierin noch gerne **Danzen** folgen; und wir meinen, daß die Schulen faſt durchgängig noch dieſen Führer haben. Seine Methode iſt die natürliche **Ordnung des Analyſirens**, da die Hſen ſo geordnet ſind, daß man bey der Auflöſung des Wortes von vornen immerzu nach hinten fortgehen kan, und auf dieſe Weiſe dem Gedächtniſſe ſtatlich zu Hülfe komt. Dabey iſt alles blos Kritiſche weggelaſſen, und ſo, was ſonſt 178, und abermal 130 Seiten gefült hatte, in 68 Seiten eingepreßt worden. Aber für die **Ordnung der Natur** können wir deswegen dieſe Methode nicht annehmen. Man komt bey alle dem doch eben nicht weiter, als daß man, wiewol mit

ziem-

ziemlicher Ersparnis der Zeit, auf gut Danzisch analysiren lernt. Man seze nun an die Stelle des Ebräischen die lateinische oder griechische Sprache: so ist es eben immer noch der liebe Schlendrian, wider den wir schon mehrmals geeifert haben. Wir sind endlich mit der Sprachlehre des Hrn. V. gar wohl zufrieden; er solte uns aber in der Vorrede keine Anweisung gegeben haben, wie wir sie nach seinem Beispiele brauchen müßten. Warum erklärt er z. E. so bald ein Anfang zum Lesen gemacht ist, immer noch **einige Wochen lang** den **Verstand** der Reglen und ihre **Ordnung** im Analysiren? Warum nicht lieber gleich mit einem bequemen Stük angefangen, aus ähnlichen Vor- und Endsylben, mit Hülfe der buchstäblichsten Uebersezung die feste Bedeutungen der Flexionen abgezogen, und dann die §§. nachgeschlagen, wo die daraus abstrahirte Regel zu finden ist. Eher läßt sich kein Verstand des Sprachgesezes möglich denken; nnd die Ordnung im Citiren der §§. kan doch warlich nicht anders, als in Beispielen, gewiesen werden. Und wozu soll doch Danzens Interpres, den der Hr. Prof. dabey erläutert, noch in unsern erleuchteten Tagen nüze seyn? Das wolle Gott nicht, daß man h. z. T. noch auf Universitäten **Danzens** und **Stokkens** Hermeneutiken aufrecht erhalte, die schon in guten Schulen gefallen sind!

Kurzgefaßte geographische Beschreibung aller Länder in der Welt. Neue und viel verbesserte Auflage. Lauban, bey Johann Christoph Wirthgen. 1767. 157 SS. in 8. ausser Register.

Abermal ein geographischer Kinderkatechismus, nach Inhalt und Form alt; aber mit neuem Titel und einer schön geschriebenen Vorrede.

Beschreibung aller Religionen in der Welt. Lauban, bey Johann Christoph Wirthgen. 1768. 279 SS. in 8.

Die Vorrede ist in der That einnehmend. Die Beschreibung der Religionen ist punktweise in Spalten gesezt, und gegenüber nach lutherischem Lehrbegrif geantwortet. Man hat sich sonderlich an **Walchen** gehalten. Allein, für die Schulen finden wir die Form um vieler Ursachen willen unbequem. Das Dogmatische der Religionen ist gar nicht zusammenhängend, noch das rechte Gewicht des Interesse der Glaubenslehren bestimt; auch gar nichts aus der Geschichte der Irthümer beigebracht; selbst die Polemik weißt mehr auf unsere symbolische Bücher, als auf die doch eben dies lehrende Schrift zurük.

Nouvelle et facile Grammaire Francoise, oder leichte und gründliche Anleitung zur französischen

sischen Sprache, besonders für diejenige, welche, ohne das Gedächtnis mit vielem Auswendiglernen zu beschweren, sich das Lesen, Schreiben und die nöthige Regeln des Syntaxis der französischen Construktionsordnung in kurzem bekant machen, und bald aus dem Deutschen in das Französische zu übersezen lernen wollen, zum bequemen Gebrauch öffentlicher Schulen und des Privatunterrichts abgefaßt von Christoph Friederich Sigmund. Nürnberg, auf Kosten Joseph Ehrenreich Ammermüllers, 1769. 444 SS. gr. 8. mit einer Tabelle der irregul. verb.

Eine zum Zwek allerdings schiklicher eingerichtete Grammaire, als die gewöhnliche alle sind. Nur muß man zu dieser Anleitung noch irgend ein anders Buch haben, welches eine französische Chrestomathie vorstellen kan.

Aber um unsere französische Grammairen alle zusammen so umzuformen, daß sie recht eigentlich geschikt sind, die Absicht, die man vernünftiger Weise dabey haben mus, aufs kürzeste zu befördern, ist freilich nichts nöthiger in Deutschland, als die Sprachgeseze nach der deutschen Sprache zu bilden, weil h. z. T. immer mehr Unlateiner, als die des Lateins kundig sind, Französisch lernen wollen. Es ist wohl wahr, daß die viele abstrakte Begriffe gleichwol Namen

men haben wollen, und die, welche kein Latein gelernet haben, schwerlich jene Begriffe klar denken. Indessen aber ist es doch mehr als gleich gut, die deutsche Benennungen aus Gottscheden, als aus dem Priscian lateinische zum Grund zu legen. Am Ende wird auch nicht viel darauf ankommen, weil für diese algemeine Absicht die Schemata der Artikeln, der Pluralisirung, Motion, Comparation, und Conjugation hinlänglich sind. Aber in der Syntaxe können mehr als zwey Drittheile von Regeln erspart werden, wenn man nirgend eine Regel macht, als wo das Französische vom Deutschen abweicht.

D. Anton Friederich Büschings, Kön. Preuß. Oberconsistorialraths, auch Direktors des Gymnasii im grauen Kloster zu Berlin, Vorbereitung zur gründlichen und nüzlichen Kentnis der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, welche zugleich ein allgemeiner Abriß von Europa ist. Vierte Auflage. Hamburg bey Johann Carl Bohn. 1768. 160 SS. ohne Register in gr. 8.

Eine in der That im Innerlichen beträchtlich verbesserte und nüzlich vermehrte Ausgabe, wenn sie schon eben auch nur 160 SS. hat, wie die dritte Auflage von 1761. Wir empfehlen allen Schulen diese

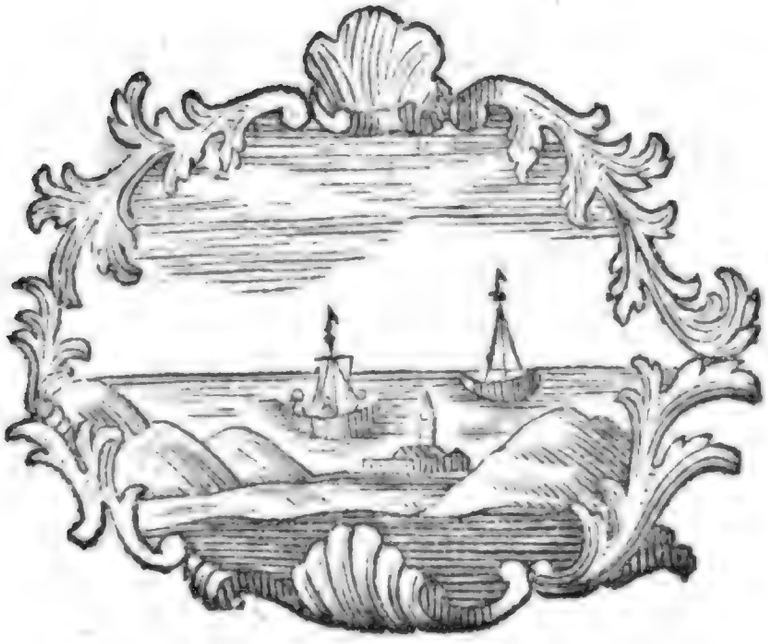
Vor-

Vorbereitung auch nur zur Bildung eines bessern Geschmakkes in der geographischen Lektion. Aus der Vorrede zu dieser Ausgabe ersehen wir, daß dieses Werkchen 1763 zu St. Petersburg bey der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in rußischer, und 1768 zu Warschau in französischer Sprache gedrukt ist. Das Register ist auch um 8 Columnen stärker.

Wöchentliche Blätter zum Unterricht und zur Erbauung gemeiner Christen. Erster Band. Oettingen, bey Joh. Heinrich Lohse, Hochfürstl. Hofbuchdr. 1770. 8.

Von dieser neuen und wirklich eigenen Wochenschrift haben wir so eben das erste Stük mit Vorrede auf einem Bogen erhalten.

S.



Digitized by Google

Inhalt
des vierten Bandes zweiten Stüks.

I.

Instruktion für den Schulmeister in der Hochgräfl. Oetting-Wallersteinischen Stadt Neresheim.

II.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

III.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

IIII.

Schulnachrichten.

V.

Io. Matth. Gesneri Biographia academica Gottingensis.

VI.

Die Ruhe auf dem Lande.

VII.

Kurze Urtheile von Schulschriften, Zugabe.

S. 54. Z. 16. l. eine ſolche.
S. 63. Z. 3. l. Peutingerin.

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des vierten Bandes drittes Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1770.

— — — Cui non riſere parentes,
Nec deus hunc menſa, dea nec dignata cubili eſt.

Virgil.

I.

M. Johann Christoph Martini,

der Kais. Franz. Akad. der Künste und Wissenschaften zu Augspurg, der Kais. Königl. zu Roveredo und der Historischen zu Göttingen, ingl. der Herzogl. Helmstädtischen deutschen Gesellschaft Mitglieds, so wie der Altdorfischen Aufsehers,

Einleitung

in die alte

Erdbeschreibung,

zum bessern Verstand der griechischen und lateinischen Schriftsteller, und zum Gebrauch der Gymnasien und Schulen eingerichtet.

Erster Theil,

welcher Europa enthält.

Mit. R. K. Maj. allergn. Freiheit.

Leipzig, bey Joh. Sam. Heinsii Erben in Kommißion.

Die Zuschrift ist unterzeichnet Altdorf den 2ten Merz 1766. 302 SS. in gr. 8. ausser Zuschr. und Vorr.

Des Cellarius, Cluvers und Köhlers Einleitungen sind nicht blos durch ihre Weitläufigkeit, sondern noch durch andere Fehler und Mängel

für Schulen so wenig zu gebrauchen, daß wir von diesem brauchbaren Werke des Hrn. M. auch schon zum Dienste der durch unser Magazin mit abgezwekten philologischen Bibliothek eine etwas ausführlichere Erwähnung unsern Lesern schuldig wären. Hr. M. schikt S. 1-6. **allgemeine Anmerkungen** voraus, die eigentlich blos historisch sind, und von der Schöpfung der Welt etwan so weit fortgehen, bis die zuverläßigere Profangeschichte angeht. Er folgt überal den richtigsten Grundsäzen der Neuern, wie wir denn gleich Anfangs die Leser versichern müssen, daß der V. die beträchtlichste Bemerkungen aller Orten eingeschaltet, und seine Belesenheit auch mit stetiger Beurtheilung gewürzt habe. Dann komt in einem **Vorbericht von Europa** S. 7-10. das Algemeinere der Erdbeschreibung in 14 Paragraphen vor, wo aber freilich nur wenig gesagt werden konte, weil ein Theil auf andere politische Begriffe, der Handlung, der Regierungsform, u. s. w. gegangen ist. Das erste Buch handelt **von Hispanien.** Der **Vorbericht** S. 11 bis 20. preßt die wichtigsten Vorkentnisse aus der Geschichte und der Verfassung sowol, als aus der Geographie in 15 §§phen zusammen. 1. Kap. von Lusitanien. 2. Kap. von Bätica. 3. Kap. von der Tarraconensischen Provinz. 4. Kap. von denen zu Spanien gehörigen Inseln. 5. Kap. von denen vornehmsten Völkern in Hispanien, die bey den alten Schriftstellern unter verschiedenen Namen vorkommen. Das

zweite

zweite Buch von **Gallien.** Vorbericht S. 32 = 42. 1. Kap. von Gallia Narbonenſis. 2. Kap. von Gallia Aquitanica. 3. Kap. von Gallia Lugdunenſis. 4. Kap. von Gallia Belgica. (In dieſem Buche und in f. ändert alſo Herr M. ſeinen Plan, und nimt ſogleich in jedem Kapitel die alten Völker mit, welches auch der Sache mehr Beſtimmungen gibt. --- Aber warum ſagt **Cäſar:** Gallia eſt omnis diuiſa in partes tres? So könte doch ein Schüler fragen. Hier hätte der Verf. die Abtheilungsepochen bemerken und ſagen ſollen, daß Cäſar die ſogenante **römiſche Provinz** (Gallia Narbonenſis oder prouincia) nicht dazu zähle. S. 33. finden wir zwar die Grenze Galliens bezeichnet; aber nicht die beſondere Grenzlinien jeden Viertheils. Hin und wieder bey den Flüſſen oder Bergen finden ſich auch dieſe; aber nirgend iſt geſagt, daß die **Provinz** die Garonne, das Sevennergebirge (Gebenna) die Rhoſne und den Jura nebſt dem Meere, den Pyrenäen und Alpen zu Grenzen habe. S. 43. wird geſagt, daß man dieſes Land in folgenden Zeiten in **Narbonenſis prima** und **ſecunda**, in **Viennenſis Alp. Graj.** und **Alp. Maritim.** getheilt habe. Wie aber, wenn der Lehrer die in der That vergleichungsweiſe beſte Amſterdamercharten von **Janſſon** und **Hond** bey der Hand hätte, und auf lezterer ſtat der beeden Narbonenſis fände: Viennenſis I. et II. und hernach noch Viennenſis III. IIII. et V. (D. i. Vienn. alp. maritimarum, Vienn. alp. Graiarum,

jarum, und Vienn. alp. Poeninarum?) Wenigstens solte eine Einleitung in die alte Geographie auch auf die Landcharten Bedacht nehmen, es sey, um sie zu erläutern, oder zu verbessern. S. 47. lieset man wohl, daß Avaricum die Hauptstadt in **Aquitania prima** war; aber daß es drey unterschiedene Apuitanien, (I. II. et III.) gegeben habe, und wie sie zusammengränzen, ist verschwiegen. Gallia Lugdunensis wird S. 48. nach seiner genauern Abtheilung, die doch die Seele in diesem Studium ist, auch übergangen. Es gab deren fünfe, (Lugd. I. II. III. IIII. et V.) S. 49 kommen die Helvetier vor; aber daß sie vorher jenseit des Rheins (in Schwaben) gewohnt haben, und ihre Bunds- und Reisegenossen, die Latobrigier, sind gänzlich vergessen. S. 51. wo von Gallia Belgica gehandelt wird, ist alles weit besser unterschieden; nur daß der Theil, wo die Ubii und Treviri wohnten, nicht hätte Germania Cisrhenana genennet werden sollen. Denn auch was am Oberrhein liegt, hies so, aber Germania prima oder superior; jenes also secunda oder inferior. Diese wenige Noten sollen die Abhandlung dieses Abschnits bey unsern Lesern nicht verdächtig machen. Wir versichern, daß wir allenthalben Spuren genug von einem guten Gebrauche der Klaßiken, Kommentatoren, Geographen und einzelnen kleinen Abhandlungen entdekt haben. In den folgenden Auflagen (daran es diesem schönen Werke nicht fehlen wird,) wird immer noch vieles einzuschal-

schalten, und zu verbessern übrig seyn, und es wäre kein geringes Verdienst der Journale, wenn sie die Verbesserung und Vervollständigung solcher Unterweisungsschriften durch Beiträge eigener Beobachtungen sich vorzüglich zum Zwek sezten. Um unsre Gedanken hierüber verständlicher zu machen, so wolten wir in einem solchen Lehrbuche nicht den Umfang alter Länder mit den neuern Namen derselben angeben, wie unsere bisherige Erdbeschreiber, und auch unser Hr. V. gethan hat; sondern lieber, so weit es immer geschehen mag, das Land in seine kleinere Theile zerfällen, wenn dieselbe eigene Namen bey den Alten gehabt haben. Wir würden aber auch die Notitia imperii orientis et occidentis, da sie doch älter ist, als die barbarische Dynastien in Italien, von der Ehre einer historischen Quelle, so wenig, als die Peutingerische Charten, um die sich jezt der Herr **von Scheyb** sehr verdient gemacht hat, und die Marschcharten Antonins (Itinerarium Antonini) ausschliessen. Sehr gut wäre es, wenn deswegen die verschiedene Epochen solcher Abtheilungen und Benennungen angegeben würden. Man könte hernach in der mitlern Erdbeschreibung heller sehen, und die Namen und Ländertheilungen des Mittelalters, an statt sie ganz unschiklich mit der neuern Geographie zu erläutern, auf die alte Erdbeschreibung gründen. Z. E. Was das mächtige **Austrasien**, und hernach die Herzogthümer **Mosellana** und **Brabantia**, in sich gefaßt haben, das

müste durch die leztere Verfassung dieser Länder in der alten Zeit erklärt werden. Wo wir nicht irren, wird das Herzogthum an der Mosel gerade Oberdeutschland (Germ. prima,) und Brabant Niederdeutschland (Germ. secunda) dekken; man muß aber freilich Gallia Belgica von diesem nicht nur richtig abgränzen lassen; sondern auch den grosen Unterschied in den Zeiten bemerken, da sich das andere Germanien auch über beide Belgien ausgebreitet hat.) Das dritte Buch von den **brittannischen Inseln.** Vorbericht S. 58 bis 63 in 12 §§phen. 1. Kap. von Britannia Romana superior. 2. Kap. von Brit. Rom. inferior. 3. Kap. von Britannia Barbara. 4. Kap. von Hibernia. 5. Kap. von denen (den) kleinern Inseln bey Britannien. S. 63. ist es zweideutig, wenn gesagt wird: „Britannien theilte man in Brit. Romana und Barbara, und das erste wieder in Brit. Sup. und Inferior. Das **erste** (welches? Romana, oder Superior?) begrif England und Wallis unter sich.“ Dem Ausdruk nach wäre Superior zu verstehen; und doch mus es von Brit. Romana überhaupt ausgelegt werden. Das vierte Buch **Germania transrhenana.** Vorbericht S. 72-97. Es folgt aber hernach kein besonders Kapitel, welches der Vorbericht doch erwarten läßt. Aus Versehen ist nemlich S. 82. wo sich der Vorbericht eigentlich schließt, §. 17 gesezt, und darinnen die aus dem Plin bekanten 5 Hauptnationen der Deutschen angeführt worden. Diese wer-

den

den hierauf nach ihren besondern Völkern historisch durchgangen. Man stellt sich aber insgemein die Unterordnung aller in Deutschland angesessenen Völker unter Hauptnationen fälschlich so vor, als wären jene von diesen wie Pflanzvölker entsprossen. In dem Vorberichte von Europa S. 7. würde der Ort gewesen seyn, überhaupt anzumerken, daß in jenen ältern Zeiten, und nachdem ein Volk vor dem andern weniger eingerichtet und verfeinert war, die einzelne Gegenden und Länder keine andere Namen, als diejenige ihrer zeitigen Bewohner hatten. Wenn daher Plin schreibt: Germanorum genera quinque: Vindeli, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones, u. s. w. so möchte er zwar wohl in den Gedanken gestanden seyn, daß fünf, nicht mehr, und nicht weniger Nationen in Deutschland, alle deutsche Völker unter sich begreifen oder ausgeschikt haben; allein sein Beweis geht eben doch nicht weiter, als daß die Vandaler jene Länder, die die Burgunder, Variner, u. d. a. bewohnten, irgend jemals besessen, oder sich mit diesen leztern Völkern als ihren Nachbarn verbrüdert, oder mit ihnen vom Klima oder Umgang her übereinstimmende Sitten, Verfassung, Sprache u. s. w. angenommen haben. Wie könte man auch bey dem beständigen Herumziehen dieser Völker, aus der jedesmaligen Gegend ihres Aufenthalts auf ihren Ursprung von der sie umgränzenden Völkerschaft zuverläßig schliesen? S. 82. wird der Gothonen gedacht, aber

die Stelle des **Tacitus** (Germ. cap. 43): Trans Lygios Gothones regnantur, paullo iam adductius quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem, woraus sowol ihre Wohnsize, als ihre eigne Verfassung zu nehmen wäre, nicht gebraucht. Hr. M. wird unsern Wunsch aus diesem einigen Beispiel hinlänglich verstehen, und künftig einmal diesen für uns wichtigsten Abschnit so abhandeln, daß er ein kurzer Kommentar, oder doch eine vollständige Einleitung in des Tacitus Germanien heissen kan. Dithmars Ausgabe hat vieles dazu vorgearbeitet, aber nicht alles. Denn so schön auch die deutschen Alterthümer darinnen von ihm, Conringen, Lacarre, Leibnizen, und Jac. Gronoven erläutert sind: so ist doch derjenige Theil der Sacherklärung, der von den treflichen Wendungen und Nuancen der eignen Schreibart des Römers zu erwarten ist, ganz vernachläßigt. Wir denken gleich an das paullo iam adductius, in Hinsicht auf trans, welches nicht nur auf die Lygier noch ein schwaches Licht zurükwirft, sondern auch von weitem auf die folgenden Völker im Hintergrunde, die Rugier und Lemovier, einige Strahlen spielen läst, und das alles in stetigem Kontraste mit den Römern, nondum tamen supra libertatem. Bey der **eigentlichen Erdbeschreibung**, so fern sie nemlich von der Völkerbeschreibung unterschieden wird, müssen wir bemerken, daß zwar in dem sogenanten Vorbericht die merkwürdigsten Flüsse, Wälder und Berge zum Theil

genen-

genennet sind; folgendes aber gleich aus unserer Gegend vermisset wird: die Schweizereinöde, man findet sie auf allen Charten; die obere Alb, deren der ältere Plin gedenkt, die untere Alb, im Vopiskus, das Gebirge durch den Schwarzwald Abnoba, (nicht Abnola S. 75.) Auch von **Flüssen** möchten wir mehrere genennt wissen, da sie die natürlichste Grenzen der Völkerschaften, und die bequemste Mittel zur Bezeichnung der Gegenden für die alte Schriftsteller waren. Da wir jezt auf die **Städte** geleitet werden, einen Namen, der damals in Deutschland einen Staat oder Gau bezeichnete: so wiederholen wir unsere Anmerkung, daß theils die Völkernamen, sofern sie Gegenden zu bezeichnen gebraucht werden, hieher zu ziehen wären, theils auch durch dieselbe die nähere Unterabtheilungen der Länder nach ihren Gränzen sehr vortheilhaft versucht werden könten. **Ammian** z. E. gibt häufig solche Bestimmungen an, aus denen sich ungefehr die Lage der Gauen und ihre Nachbarschaften angeben lassen, und **Spener** hat in seiner notitia Germaniae einen solchen Gebrauch davon gemacht, daß ihn noch niemand einer zu weit getriebenen Kühnheit beschuldigen konte. Abermal aus Schwaben haben wir uns folgende ausgezeichnet: den pagus Vadomarii, die Brisgaui seniores und iuniores, den pagus Suomarii, die Bucinobantes, Lentienses und Vithungi. Hr. M. werde über unsre Wünsche nicht böse, wenn wir endlich noch ihn bitten, daß er seine

alte

alte Erdbeschreibung, wie es auch der Redegebrauch und die fortlaufende römische Quellen zu erfordern scheinen, bis in die Hälfte, wo nicht bis ans Ende des fünften Jahrhunderts erstrekken möge! Dann würde auch von den Alemannen und Franken zu reden seyn. Das fünfte Buch von **Sarmatia Europäa.** S. 98 u. 99. Unter den sarmatischen Völkern missen wir die **Gelonen**, die sich den Leib färbten, (pictosque Gelonos.) Das sechste Buch von **Chersonesus Taurica**, S. 100. Beede können wir übergehen. Das siebende Buch von **Vindelicien**, S. 101 ff. Das achte Buch von **Rhätien**, S. 104-107. Beede Kapitel wollen wir zusammen nehmen. Der V. hat die Grenzen von Vindelicien S. 101. nicht so genau bezeichnet, als diejenige von Rätien S. 105. aber auch diese sind nur von einer Periode zu verstehen. Dieses ist eine Quelle vieler Fehler geworden. Nothwendig muß hier Rätien und Vindelicien, wie wir schon anderswo gedacht haben, zusammen genommen, und nach den Epochen ihre Grenzbestimmung eingerichtet werden. Wie wir sehen, hat Hr. M. seinen Begrif aus **Strabo** oder **Plin** genommen; man muß aber auch der andern 2 Abtheilungen gedenken, nach denen **Tacitus** und **Ptolemäus** zu verstehen sind. Die Brigantii aber S. 102 f. können zu Rätien und Vindelicien gezogen werden, da sie gerade die Grenzen beeder Landschaften besezten. S. 104. wird Campodunum auf Kempten gedeutet; es muß aber

heissen

heissen Campidunum, als das Antoninische; dem das Ptolemäische Campodunum in Bayern entgegen zu sezen ist. Man s. des Hrn. Reichsprälaten zu St. Blasii, **Gerbert** Iter Alem. pag. 133 ff. Viele Städte in dem sogenanten zweiten Rätien möchten hier noch nachzutragen seyn, z. E. Nemauia, Bragodurum, Dracuina, Viana, Phaeniana, Taxgaetium (man lese den **Cäsar**, 5. B. 25. Kap.) Hectodurum, Ebodurum, Drusomagus, Artobriga, Carodunum, Medullum, Inutrium, alle aus dem **Ptolemäus**. Und so hätten manche andere Oerter, die in den **Marschcharten** vorkommen, und theils blos neuere Benennungen jener Ortschaften sind, hier ihren Plaz gehabt, z. B. Iuliomagus, Brigobanna, (des Ptolemäus Bragodurum,) Guntia, Grinario, Caelius mons, Samulocenis, Vemania, (Nemauia) Viata (Viana.) Der Unterlassung jener Grenzbestimmungen schreiben wir auch zu, daß Hr. M. Boiodurum und Oenipons S. 104 zu Vindelicien, und S. 109 f. zum Norikum zieht. Bey dem Veronesischen oder ersten Rätien mahnen wir den V. an den Rätischen Wein, den Kaiser August allen andern vorzog, (**Suet.** K. Aug. 77. K.) und den **Virgil** (georg. I. 95. f.) nur dem Falerner nachsezt. (Vergl. **Plins** hist. nat. XIIII, 6.) Das neunte Buch von **Noricum** S. 108 - 110. Das zehnte Buch von **Pannonien**, S. 110 - 113. Das eilfte Buch von **Mösien** S. 114 - 117. Das zwölfte Buch von **Dacien**

S. 117

S. 117 - 119. Das dreizehnte Buch von **Illyrien** S. 120 - 123. Izt folgt das vierzehnte Buch von **Italien**, welches sehr fleißig und lehrreich ausgearbeitet ist S. 123. ff. Zuerst steht wieder eine Einleitung, die auch aus den Verfassungen und Alterthümern einen kernhaften Auszug enthält, von 26 §§en. Die Eintheilung Italiens nach **Regionen** ist übergangen, und nur die gröfere zum Grunde gelegt. I. Kap. von Gallia Cisalpina, S. 143 - 154. Hr. M. theilet es §. 1. in G. Cis- und Transpadana, §. 2. aber in die Subalpinischen Lande, Ligurien, G. Cis- und Transpadana. Offenbar müssen diese lezten Ausdrükke kleinere Distrikte bezeichnen, als sie im 1. §. bezeichnen sollen. Er hätte also für G. Cispadana **Insubrien**, und für G. Transpadana **Aemilien** sezen sollen, zwo Provinzen, die durch die Unterstadthalterschaft des h. Ambrosius bekant genug sind. S. 145 wird den Liguriern Untreue im Handel vorgerükt. Dieser alte Vorwurf gründet sich auf eine falsche Auslegung **Virgils** (georg. II, 168) Assuetumque malo Ligurem, welche Worte doch nur auf die rauhe Lebensart des dürftigen Volks gehen können. II. Kap. von dem eigentlich sogenanten Italien, S. 154 - 183. S. 160 heist es: „Capraria oder Capraia, ist den Alten auch unter dem Namen Aegila bekant gewesen. Die erste Benennung erhielt sie von den vielen Ziegen ꝛc.“ Warum aber nicht auch die andere? von αἴξ, capra. S. 161, ist bey der Abgränzung Um-

briens

briens der Apennin nicht zu vergessen. Vmbria cis- et transapennina. III. Kap. von Magna Grăcia S. 183 - 190. Bey den Bruttiern ist der Wald Sila wegen des häufigen Pechs doch anmerkenswehrt. IIII. Kap. von denen um Italien gelegenen Inseln S. 190 bis 207. Sie werden absonderlich und sehr ausführlich durchgangen, als 1. Korsika, 2. Sardinien, 3. Sicilien, 4. die Aeolische Inseln, 5. die Aegadische Inseln, 6. Melita und Gaulos. S. 205 heissen die Aeolische Inseln auch Vulkanische, weil einige derselben Vulkane hatten. Aber wenn nun weiter gesagt wird: „Sonsten sind sie auch unter dem Namen Hephästiades bekant, und in der neuern Erdbeschreibung heissen sie Isles de Lipari," so solte man nicht denken, daß ἥφαιστος eben den Vulkan bedeute, und Lipara, die vornehmste drunter, ehemals einen Feuerspeier gehabt habe, welches **Claudian** bezeugt. Bey Sicilien wäre noch mancherley nachzutragen. S. 193 wird des Flusses Himera erwähnt; es gibt aber deren zween auf der Insel, und der Ungenante ist weit grösser. Von Bergen komt nur Aetna vor; dis hätten die Kettengebirge Eryx, Kratas, Nebrodes und Erii, und die Berge Hybla, Chalcidicus u. a. auch verdient. Die Via Valeria von Messana bis nach Lilibäum, und kleinere, V. Pompeia, V. Elorina etc. die verschiedene alte Völker, deren in den Alten so oft gedacht ist, die Lästrigonen, Cyklopen, Katanäer, Obriten, Elymier ꝛc. hätten auch darum bemerkt werden sol-

sollen, damit man die Reviere auf dieser merkwürdigen Insel leichter unterscheiden könte, welcher Vortheil bey der alphabetischen Ordnung der blossen Städtenamen verloren geht. Das funfzehnte Buch von **Griechenland** S. 207 - 285 ist nicht minder reich und ordentlich. Der Vorbericht von 18 §§. reicht bis S. 228. I. Kap. von dem **eigentlichen Griechenland** bis S. 239. Hie und da würde noch manches zum richtigern Verstand der griechischen Schriftsteller, besonders **Demosthens**, zu ergänzen seyn, z. E. bey S. 235. a. (durch einen nicht angemerkten Fehler ist nach S. 239 abermals S. 230 u. s. f. gezählt worden) vom amphyktyonischen Krieg; bey S. 231. b. u. ff. von dem öffentlichen Plaze, Tholum, von dem Porthmus u. d. gl. II. Kap. von der **Halbinsel Peloponnesus** bis S. 255. III. Kap. von **Thessalien** bis S. 259. Dieses Kapitel könte weitläufiger seyn, als es ist, da ein groser Theil der Mythologie daraus Licht erwartet. IIII. Kap. von den **vornehmsten um Griechenland befindlichen Inseln** bis S. 285. 1. Abschnit, auf dem Jonischen Meer bis S. 263. 2. Abschn. auf dem Cretischen Meer bis S. 270. 3. Abschn. auf dem Aegäischen Meer oder Archipelagus bis S. 285. Sie werden in die **Zirkel**- (Cyclades) und **zerstreute** Inseln (Sporades) getheilt. Das sechzehnte Buch von **Macedonien** S. 285 - 295. Das siebenzehnte Buch von **Epirus** S. 295 - 297. Das achtzehnte Buch von

Thra-

Thracien S. 297 - 302. Alle drey BB. haben ihren Vorbericht. Es würde eine grose Beleidigung unsers Hrn. V. seyn, wenn man dieses, was wir hier beim ersten flüchtigen Durchlesen niedergeschrieben haben, für eine Recension seines Buches ausgeben wolte. Nein, diesesmal wolten wir dessen Inhalt nicht sowol recensiren; als vielmehr dessen grösere Brauchbarkeit für den Zwek eines solchen Handbuchs durch einige Anmerkungen, wie sie uns gerade beigefallen sind, befördern. Wir beschliessen sie mit der algemeinen Erinnerung, daß allerdings ein solches Kompendium so eingerichtet werden müsse, daß es die Dienste eines **historischen Lexikons** leisten kan. Zuvörderst müßten also alle Klaßiken der Griechen und Römer in der besondern Absicht gelesen werden, für die alte Erdbeschreibung zu samlen. Denn es sey unser Fehler oder nicht, so bekennen wir es sehr gerne, daß so oft uns bey einem Orte ein schöner Zug aus den Alten einfiel, wir ihn hier genüzt anzutreffen gewünschet haben. Es ist aber eine unglükliche Ahndung für den Schriftsteller, wenn der Leser bey ihm Zeit übrig hat, etwas zu vermissen.

S.

II.

Ueber das Kennzeichen der Wahrheit vom V. des Schullehrbegrifs über die Logik.

Der Grundsaz aller menschlichen Erkentnis, sofern derselbe zugleich der Probierstein der gröſten Evidenz ist, wird von den Alten und Neuern so ausgedrukt: **Einerley ist einerley.** Da aber diese Evidenz ihre verschiedene Grade hat, und noch neuerlich die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Preißfrage aufgeworfen: ob die metaphysischen Wahrheiten überhaupt einer solchen Evidenz fähig wären, als die mathematischen? und Gatterer hierauf in dem dritten Band seiner allgemeinen historischen Bibliothek sich selbst die Frage zur Beantwortung aufgegeben hat: ob die historischen Wahrheiten einer Evidenz fähig seyen, und von welcher Art die historische Evidenz seyn müsse? so könte nicht nur jener Grundsaz an mathematischen Figuren sehr begreiflich in seine drey untergeordnete Evidenz-Principien zerlegt; sondern auch die drey Hauptgeschlechter aller menschlichen Erkentnis unter ihr einzelnes Evidenzprincipium zurükgeführt werden. Und wer weis gleich, wozu eine oft noch so magere Erfindung in der Folge Anlaß geben kan?

Wenn

Wenn man einen gleichschenklichten Triangel b a c durch ein Perpendicul b d in seine zwo Hälften theilet, und nun die Gleichheit beider dadurch entstandener rechtwinklichter Triangel erweisen soll: so erfordert es bekantermassen das Gesez der Methode vom leichtern zum schwerern zu gehen, daß man erst erweise: b d = bd. welches durch den Grundsaz: Einerley ist einerley, sogleich für sich klar, folglich von der **ersten Evidenz** ist. Dann muß erwiesen werden: a d = d c, welches von der Richtigkeit des aus dem obern Winkelpunkte des Triangels auf die Grundlinie a c gefällten Perpendiculs seine Gewisheit erhält, und, da der Grundsaz von Einerley das allgemeine Kennzeichen der Wahrheit ist, zu seinem Ausdruk diese weitere Bestimmung jenes Grundsazes angiebt: **zwey gleiche Dinge sind einerley.** Ein Grundsaz, der zwar nicht so identisch klar, aber doch aus den Begriffen ohne weitere Entwiklung augenscheinlich, und von der **zwoten Evidenz** ist. Endlich wird auch dargethan: ba = bc, dessen Zuverläßigkeit aus bekanten mathematischen Grundsäzen ein Aggregat von der Zuverläßigkeit der ersten und andern Gleichung ist, folglich nicht ohne Entwiklung der Begriffe, von denen diese Wahrheit abhängt, vollkommen faßlich gemacht werden kan. Der Grundsaz von Einerley erhält also hier noch eine Bestimmung weiter, und wird so heissen müssen: **Einerley und Einerley, macht Einerley.** Da er übrigens aus beyden ersteren Grundsä-

zen ganz nothwendig folgt: so hat er eine **Eviden; im dritten Grade.**

Nun wird es leicht seyn, die drey unterschiedene Gattungen der menschlichen Erkentnis so zu ordnen, daß jede ihren eigenen Grundsaz bekomt, um daran nicht nur alle einzelne Wahrheiten zu probieren; sondern auch den Grad der Evidenz, dessen jede dieser menschlichen Kentnisse fähig ist, bestimt zu erkennen. Die **mathematische** Kentnisse stehen alle unter dem ersten Grundsaze, weil die Größenzeichnungen nichts anders, als die Größen der Körper, sofern man sie anderswohin übertragen kan, sind; Sie haben also durch den blosen Augenschein, der zu ihrer Begreiflichkeit hinreicht, die erste Evidenz. Die **historischen** Kentnisse stehen unter dem zweiten Grundsaz, weil die Erzählungen der Begebenheit vollkommen gleich seyn müssen, um wahr zu seyn. Sie haben also die zweite Evidenz, soferne die Umstände der Erzählung keinem Umstand der Begebenheit, der uns schon bekant ist, widersprechen; oder noch besser Bejahungsweise, sofern die ganze Erzählung durch das Pragmatische für die Einbildungskraft selbst gleichsam Begebenheit wird. Endlich die **philosophische** Kentnisse beruhen auf dem dritten Gundsaz, weil sie sich aus zwey andern Begriffen allererst entwiklen, davon einen der Augenschein oder die Empfindung, den andern die Einbildungskraft oder das Gedächtnis hergegeben hat. Ihre

Evi-

Evidenz ist also vom dritten Grade, und kan nicht anders, als minder lebhaft und gegenwärtig seyn, obgleich dadurch ihrer Zuverläßigkeit, welche durch die Entwiklung der Vordersäze in Beziehung auf den Schlußsaz gefunden werden muß, dadurch nichts benommen ist.

Was ich hier im Allgemeinen von allen Gattungen der Wahrheiten überhaupt gesagt habe, das läßt sich ohne Schwierigkeit auf jede einzelne anwenden. Die Wahrheit z. E. Gott macht alle Geschöpfe aller Glükseligkeiten theilhaftig, derer sie hypothetisch fähig sind; ein Saz, der durch ein philosophisches Denken heraus gebracht wird, hat die gröste Gewisheit, aber die geringste Evidenz. Denn seine Wahrheit beruht auf zwo andern: 1) Gott kan 2) Gott will glüklich machen. Der erstere hat die höchste Evidenz, wie die Gleichheit des Catheten beider Triangel mit sich selbst, weil Gott und Allmacht einerley ist. Der andere hingegen ist historisch evident, wie die Gleichheit der halben Basis mit der andern halben Base, weil die Versicherung Gottes und die Würklichkeit einerley ist. Von diesen beiden hängt das Kennzeichen der dritten Wahrheit gemeinschaftlich ab, wie die Gleichheit beider Hypothenusen, weil das gewis geschieht, was einer thun kan und will.

III.

Biographia academica Gottingenſis.

Volumen tertium.

S. Magaz. 2tes Stük. S. 223-237.

Gesner iſt wohl nur durch **lateiniſche Gedichte** bekant. Er hat aber noch jung **auch** deutſch gedichtet, wiewol ſein Ton mehr Sanftes als Begrifsſchweres hatte. Aber das werden doch wenige wiſſen, daß Hallers und Michaelis Gedichte der Gesnerſchen Feile vieles zu verdanken haben. Hingegen war G. ohne Streit in der lat. Poeſie für unſer Jahrhundert Meiſter, und überdis der treflichſte Ausleger der griechiſchen und lateiniſchen Dichter. Hier ſtoſſen wir abermal auf eine ungemein wichtige Abhandlung des Herrn N. die ohngefehr von S. 59 bis 68 fortgeht. (Denn ſo eigentlich können wir es nicht beſtimmen, da Herr N. die ſchöne Gabe hat, ſeine biographiſche Abhandlungen da, wo eine die andere ablöſen ſoll, ſehr geſchikt in einander, oder in die Lebensgeſchichte zu verweben, und alſo dem ſchärfſten Auge die Farben zu verreiben.) Nur weniges geben wir dem Leſer daraus vorzukoſten. G. widerräth mancherley in dem **Homer**, als bloſſe **Localſchönheiten**, nachzuahmen; aber er gibt lehrreiche Gründe, Homern gegen den Tadel der Franzoſen, oder der Deutſchen, die die Franzoſen

zosen lesen, und kein griechisch verstehen, zu rechtfertigen. Z. E. Die häufige **Digreßionen** im Homer entschuldigt er sehr richtig damit, daß die ältesten Lieder die Stelle der Geschichte vertreten mußten, da damals das Aufschreiben so selten, und das Auswendiglernen so höchstnöthig war. Dahin sind vornemlich alle genealogische und andere historische Episoden zu rechnen, und das war eben das einzige Mittel, Helden und Städte im eigentlichen Verstande zu verewigen. Ausserdem, nemlich in genauer Nachtreffung der Natur, und durch ihr freieres Genie hielte G. die Alten für das eigentliche Richtmaas, das die Neuern vor Augen haben müßten. Hier gibt Hr. N. über die oben S. 35 angeführte in der That befremdende Antwort Gesners auf die Frage über den **Vorzug der alten oder neuen Dichter** einen vollkommen befriedigenden und glaubwürdigen Aufschluß. Man hatte jene spizige Frage zu einer Zeit an ihn gebracht, da Haller und Huber unter sich zerfallen waren, und die Ausbedingung, eine genau genug bestimte Frage ohne Schrauben zu beantworten, lies Gesnern argwohnen, Haller könte diese Frage angestellet haben. N. sagt uns aus dem Munde seines Lehrers, wie dieser hernach sich gegen ihn hierüber erkläret habe. Man kan sie S. 62 ff. selbst nachlesen. Nur beiläufig müssen wir für viele unserer Leser, die nicht das Glük haben, den **Michaelis** über Prophetenlieder selbst zu hören, eine etwas lange Stelle hier abschreiben, wor-

innen Hr. N. den man hoffentlich für keinen Schwärmer halten wird, uns folgendes erzählt S. 67. Videbar mihi in coelo eſſe, cum interpretantem audirem praeſtantiſſimum Michaelem Moſis carmina, Pſalmos, et inprimis Ieſaiam. Iobum quae mihi fortuna inviderit, vt ad interpretationem eius viuam non admiſſus calamo alieno exceptam accepiſſe ſatis habere cogar, neſcio. Non puto ante eum vnquam contigiſſe ſacris carminibus talem in Europa interpretem, qui praeter linguae cognitionem accuratam, talibus ingenii dotibus praeditus fuerit; qui fuerit poeta; qui, quid in poeſi pulchrum, rectum, verum ſit, intellexerit tam bene; quique tam viuido animi impetu, eaque eloquentia docuerit; et, quod hic caput eſt, cum afflatu diuino illo, qui facit poetas. Magnum illud ingenium, excellens pluribus in rebus, in praelegendis dilucidandisque ſacrorum pandectarum libris poeticis eſſe puto maximum, et ſuperare ſe ipſum. Non reminiſcor, me vel legiſſe, vel audiuiſſe, quae animum ita ſimul et impulerint meum, et delectarint, et abripuerint in admirationem. Neſcio an cadere humanas in mentes ſenſus queant his altiores iuxta iucundioresque. Delectabunt me Goettingenſes illae praelectiones, quamdiu viuam, et vt ſuauiter viuam, conferent plurimum. Sed de Deorum lingua, et Geſneri in illam meritis, ſatis ſuperque dictum eſt.

Von

Von der **Beredsamkeit** dachte G. daß sie ausser freien Staaten nicht leben könne. Manchmal auf der Kanzel, (denn auch hier solte der Prediger mehr einen guten Hausvater, der mit seinen Kindern spricht, als einen Redner vorstellen,) sonst aber dürfe sie in Deutschland kaum den Mund aufthun, um zu reden. Bey **Körners Predigten** (Leipzig 1759. 8.) sagte G. wenn er einen Sohn hätte, der in einer Stadt predigen müßte: so wünschte er, daß er so predigen möchte. Von den neuen **französischen Mustern der Kanzelberedsamkeit**, in so ferne diese in ihren Fehlern nachgeahmt würden, redete er mit Recht verächtlich. Nur in der Physik und Matheſe, nicht aber in den nachahmenden Künsten gab er unserm Alter den Vorzug. Von der heutigen Schreibart nach Senecas Geschmak sagt er, sie küzle, aber sie verwunde nicht. Seine Bemühungen zur Aufrechthaltung des ächten römischen Stils will der V. Hrn. Eyring nicht erst erzählen. Wie er auf alle Gelegenheiten und Vorfälle immer schikliche **Eingänge** gefunden habe, zeigt M. S. 70. Er hatte sich nemlich ein **Manual**, welches er Vade mecum nante, zugelegt, wohin er die Spizen besonders schöner Gedanken und gelehrter Untersuchungen mit Beizeichnung der Siglen C. M. P. zu seinem Gebrauche übertrug, je nachdem er sie entweder zu den Vorreden vor den Catalogis der Lektionen, oder zu den Memoriis verstorbener Personen, oder zu Progammen nüzen zu können glaubte. Diese Collek-

tanien hatten auch für ihn den Vortheil, daß sie ihn im Spaziergehen, oder wenn er einen Besuch erwartete, für die Zersplitterung der Zeit verwahrte. Auch wenn im Philologischen Seminarium einer fehlte, der in selbiger Stunde den Vortrag hätte thun sollen: musten diese Collectanien aushelfen. Die Methode der Redübungen wird S. 72. und der Disputationen S. 73 beschrieben. Einige Drukfehler sind uns hier merklicher aufgefallen, als depascanda für depascenda, effingendo für affingendo, minus für nimis. Ueber die Kunst, fehlerhafte Charaktiere ohne Beleidigung der Familien zu schildern wird auf die ausdrükliche Befragung des Hrn. Eyrings einiges von G. erzählt S. 74. ff.

Es folgt der Abschnitt von Gesners **Philosophie**, wohin auch die **Naturkunde** gezogen wird, S. 76 bis 94. Jung war er ein hiziger Wolfianer, und noch im Alter verdankte er dieser Sekte, daß sie die Köpfe zur Physik und Mathematik erwekt hat. Aber das schien ihm unerträglich, oder auch lächerlich, daß Wolf so viel neue Warheiten, selbst die Grundsäze menschlicher Erkentnis, erfunden haben wolte, und Leibnizens Späschen von der vorher bestimten Harmonie und von seinen Monaden für grose Weisheit verkaufte. Sein Haupturtheil war dis, daß die Wolfische Schule entweder nichts Wahres, oder nichts Neues lehre. Dis hätte er damals augenscheinlich bewiesen, wenn er nicht fast allein Legionen wider sich

gehabt

gehabt hätte. Die **ſyllogiſtiſche Methode** verglich er den Krükken. Man kan ſich vorſtellen, was er erſt von der Philoſophirſucht junger Wolffianer, die Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften dagegen verachteten gedacht habe. Ein trauriges Beiſpiel von Göttingen leſe man S. 80. u. f. Auch von dem Nuzen der Logik urtheilte er gemäſigt, und hielte mehr auf die **Geometrie**. Unſer V. ſchreibt, daß G. ſeinem Jahrhunderte Glük gewünſcht hätte, als die groſe Diana der Deutſchen fiel, und man von der Metaphyſik auf die weniger ſektiriſche Phyſik herabgezogen wurde. Von S. 83 an können diejenige, welche Geſnern in der Naturgeſchichte nichts zutrauen wollen, den Mann näher kennen lernen. Plins Chreſtomathie hat er in der Jugend geſchrieben: und doch haben groſe Männer ihm für dieſes Geſchenk mehrmals gedankt. Jene Herren verrathen eine ſchimpfliche Unwiſſenheit, wenn ſie glauben, man müßte den Plin um der Naturhiſtorie willen leſen. G. kante ſeinen Schriftſteller beſſer, als alle ſeine Tadler, und ſchäzte ihn nach der groſen Beleſenheit in den Kentniſſen der Alten. G. war kein Linne oder Haller; wer ihn aber aus ſeinen Schriften über dieſen Punkt beurtheilen will, thut ihm gros Unrecht. Zween Lehrer in Göttingen, die Meiſter in ihrer Kunſt waren, haben oft in ihren Streitigkeiten über dergleichen Materien ſich ſeine Entſcheidung ausgebeten. Und da er noch in Weimar war: konte er in einem phyſikaliſchen Streite dem herzhaften Hamberger

berger ein Siegesgeständnis abzwingen. Man vergleiche damit, was Hr. Eyring unten S. 330 ff. gegen Hrn. Büsching wohl erinnert hat. S. 86 und ff. wird der Stephansche Sprachschaz gegen Popowitschen u. a. auf eine Art vertheidigt, die uns für die philologische Gelehrsamkeit des Biographen eine grose Hochachtung beygebracht hat. Als er seine Schriftsteller von der Landwirthschaft herausgeben wolte: erbat er sich den Beistand der grosen Aerzte in Leipzig Platners und Walthers, die ihm Glück wünschten, aber nichts leisteten. Wir empfehlen allen jungen Schriftstellern, welche die **gelehrte Unwissenheit** so wenig kennen, die weitere Ausführung der unüberwindlichen Schwierigkeiten in dem Studium der Naturgeschichte S. 89. bis 92. zur heilsamen Beschämung zu lesen.

Gesners **Erfindungen** in dem Reiche der Wissenschaften sowol als der Philologie werden hierauf von S. 92 an, umständlich vorgelegt. Dis führt ihn auf die Bibliotheken, denen er mit so grosem Ruhme vorstund, woran auch unser V. selbst nach der Zeit, so wie jezt noch Herr Eyring, gerechten Antheil hatte. Nicht so schlau, als manche unserer heutigen Gelehrten durch ihre sehr eingeschränkte Kentnisse es seyn müssen, lenkte er im Umgang mit Fremden die Unterredung in seine Wissenschaftssphäre ein; vielmehr suchte er mit aller möglichen Schlauheit den Discurs den Kentnissen des andern anzubequemen, um von ihm zu lernen.

nen. Die Beispiele, welche der V. jederzeit zu weitern Betrachtungen unterlegt, müssen wir auch hier übergehen, wiewol es ungerne geschieht, da sich so viele Klugheitsregeln daraus abziehen lassen. Doch müssen wir vom **Bücherleihen** aus öffentlichen Bibliotheken etwas sagen. Es ist nicht gegründet, daß G. wegen dieses Vortheils seines Amtes wenige Bücher gekauft hat, da er es sogar für niederträchtig hielte, vom Fremden zu leben, und sich ärgerte, wenn man zu langwierigen und einträglichen Arbeiten Bücher entlehnen wollte. Hauptbücher aber, die man zuerst in Bibliotheken sucht, lies er durchaus nicht aus der Hand. Er selbst borgte nicht länger als über die Nacht, und höchstens ein paar Tage, aber alsdenn schon mit Unruhe und Furcht, es möchte ein anderer darnach fragen. Die nente er unverschämt, welche auf mehrere Meilen sich Bücher zuschikken liessen. Seine **Tischbibliothek** machten Linnes System der Natur, Eisenschmidt de ponderibus et mensuris antiquis, Schraders Chronologische Tabellen, Schmids kleineres Kirchenlexikon, Küsters Aristophanes u. w. a. Auf **Register** hinter den Büchern hielt er sehr viel, und nannte sie die Seele des Buchs. S. 99 ff. bekommen wir von Gesners **Kunstrichteramte** viel Nachdenkliches zu lesen. Elenden Schriftstellern begegnete er wie der Elephant schwächern Thieren, die er aus dem Weege weißt, um sie nicht etwa zu zertreten. Verdiente auch einer die kritische Geissel: so

wolte

wolte doch er, wie er sagte, nicht der Scharfrichter seyn. S. 101. Vituperanda non tacebat illa quidem; sed sine omni virulentia modeste, humaniter, et ita ostendebat, vt nemo se laesum esse jure posset conqueri. Eos vero, qui ob defectum ingenii, ob versiculum male natum, ob crisin non satis acutam, ob errorem quemcunque, bonos alioquin et modestos homines, iuuenes inprimis, proterue superbeque omnium subiiciant irrisioni, scurrili et scenica dicacitate captantes misellam ingenioli gloriolam, insolentes appellabat homicidas, et litterarum pudenda. Splendere enim aliena inuidia nolebat. Longissime autem abfuit ab ea petulantia, quam hodie aliquibus familiarem esse cum horrore audio. Nam equidem chartas maledictis, sannis et scommatis cacatas nolo tangere. Die Erzählung seiner beeden Prorektorate S. 102. bahnt unserm V. den Weg zur Untersuchung der Mittel, durch deren Gebrauch G. zu seinen wichtigen Aemtern aufgestiegen ist. Sein Fleis, oder die genaueste Sparkunst der Zeit S. 104 ff. wohin die Einrichtung wegen der Besuche zu rechnen ist, S. 107. und sein Urtheil vom Spielen S. 109 ff. Seine freimüthige Begierde und die Kunst, von allen Leuten zu lernen S. 111 sein Verständnis mit dem Schlafe S. 112 f. und so anders mehr, macht Gelegenheit zu unterhaltenden und lehrreichen Geschichten.

Um

Um uns kürzer zu faſſen, verlaſſen wir den weitern Plan dieſer Schrift mit Vorſaz, und zeichnen noch hie und da einige Anekdötchen aus. G. hatte unter andern auch dies mit ſeinem Lieblinge, dem groſen Melanchthon, gemein, daß er die erhaltene Briefe **ungeleſen** übernachten lies. G. that es aber darum, damit das Angenehme ihn nicht ſchlaflos erhalte; welches der andere vom Unangenehmen fürchtete. Daraus erklärte jener den ungewöhnlichen Schlaf der Jünger am Oelberge, und wünſchte ſich gute Zeitungen am Morgen, böſe am Abend zu hören. S. 113. G. verſtand ſeine Träume auf den Zuſtand ſeiner Geſundheit auszudeuten S. 114. Für das gelehrte Schwelgen in die Geſundheit warnte er ſehr; doch ſagte er, daß er durch das Kollegienleſen verdaue. S. 115. Er rieth den Gelehrten zur Verwahrung für die **Hypochondrie** den Rükken ſteif zu tragen. Seine **Augen** ſchonete er ſehr. Seine Lampe, eine Erfindung von Segnern, beſizt izt Hr. Eyring. Wie ſchön ſagt dis N. an der 116ten S. Hoc tanti mathematici artificium, quod lucubrationibus principis litterarum tam officioſe deſerviit, ad te, mi *Ieremia*, tranſiiſſe audio, et accipio omen. Scilicet geſtit illa lampas, quae illuſtrauit orbem, per te etiam ſplendore ſuo lucere litteris et poſteritati. Macte hoc dono eſto, cui pretium ſtatues tanto maius, qui ſcis, fuiſſe, qui Epicteti lucernam fictilem tribus drachmarum millibus emerit. (**Lucian.** adv. indoct.

doct. §. 13.) Wider die betäubende Zunöthigungen unsrer Studierenden, stark zu trinken, die sonst wohl auch an Höfen Mode waren, verwahrte sich G. auf die beste Weise. Rogo vos, domini indulgentissimi, sprach er, vt mihi concedatis ius equorum vestrorum, et quod rustici vestri concedunt bubus et asinis suis, vt ne cogantur vel tantillum, quam velint ipsi, plus bibere. Sein Stiefvater, **Zukkermantel**, ward erst ein Schulmann, dann ein Prediger, beedes mit sonderbarem Ruhme, ohne alle Unterweisung, und ohne eine Universität S. 117. G. hat im Namen des Buddeus über 100 theologische Bedenken abgefaßt S. 119. Den verdienstvollen Rekt. und Prof. **Gesner** in Rotenburg, seinen ältern Bruder, schäzte er, als seinen Lehrer, sehr hoch, und sagte oft, jener würde ihn an Ruhm der Gelehrsamkeit und Wohlredenheit übertroffen haben, wenn er so viel hätte schreiben müssen, S. 120. Die Treue des Gesnerschen **Gedächtnisses** schränkte sich nur auf die Sachen ein; desto besser, da er alles weit glüklicher auszudrükken wußte, als es andere mochten gesagt haben S. 124. Die glükliche Fertigkeit Richters und Brendels in wörtlicher Wiederholung ganzer Stellen aus den alten Auktoren schrieb G. den guten Anstalten der Schulpforte und der Grimmischen Schule zu. Vom Alter ist S. 125 ff. eine schöne Abhandlung eingeschalter. G. verspürte sein **Altern** an der Ueberlegenheit des Zorns und am Erschlaffen des Gedächtnisses, welches

ihm

ihm alte Sachen wie neu, und das Neue wie alt vorstelte. Sein Wiz hingegen verlor seine Fruchtbarkeit nie. Der Grav von Manteufel sagte über Tisch und vor mehrern Professoren in Leipzig einstmal, (was man in unsern zur Ablehnung erkanter Pflichten höchsterleuchteten Zeiten sehr gerne sagt:) man müsse die Gelehrten, wie Jagdhunde, (höflicher, wie Zeisige) nicht zu stark füttern; sonst jagten sie nicht. (sie sängen nicht, läßt Gellert die neueste Mäcene sagen.) Man schwieg, vielleicht aus Empfindlichkeit über die Vergleichung, vielleicht auch, weil man die Geistesgegenwart verloren hatte. G. zur Antwort hurtiger, versezte: „Ew. Exc. bitte ich um Vergebung, daß ich widersprechen muß. Wie Kazen muß man sie füttern, sonst fangen sie keine Mäuse.„ Aber leider wird es bey Hr. N. Ausspruch bleiben: Quamdiu principes (in die Stelle dieses Worts seze man ohne Irrung im Verstande allerley Geschlechter von Leuten, die Welt haben) canum sunt, quam felium studiosiores, conditio nostra vix mutabitur in melius. Der leztere Krieg hat die Schulen nach S. 129 um einen Gesnerschen Virgil gebracht. (Wir würden ihn nochmal verwünschen, wenn uns nicht Hr. Prof. Heyne so vortreflich dafür entschädigt hätte.) Schade ists, daß Gesners hinterlassene Papiere für andere unbrauchbar sind, da er nur die Spizen der Gedanken (er naute sie Hints) hingeschrieben hat, und man doch von ihm gerade das am liebsten läse,

was die Gedanken vom Ausdruk gewinnen können. Er selbst rieth, von seinen Briefen nur die, und daraus nur diejenige Stellen, zum Druk abzuschreiben, die zur Litteratur beitrügen, wie **Reimarus** im Leben des Fabricius verfahren hatte. Unser V. wünscht aber doch einige blos freundschaftliche Schreiben ganz abgedrukt zu sehen, worunter er eines vor andern anrühmt, welches an den sel. Prof. Richey in Hamburg gestelt war S. 129. f. Illis litteris Gratiae velut quintam sui partem indiderunt, sagt N. Von seinen beigeschriebenen Noten zum Texte der Klassiken wird einiges hier auch gesagt, und so ein und andere unterbrochene Arbeiten von ihm angeführt. Zulezt werden noch von seiner Freimüthigkeit in Bekentnis seiner Unwissenheit und von seiner Dankbarkeit gegen kritische Erinnerungen, lesenswürdige Beweise gegeben.

Von S. 134. bis zu Ende wird der eigentlich moralische Charakter Gesners geschildert, den Hr. N. zu seiner Ehre am ausführlichsten und sichtbar mit näherer Angelegenheit seines eignen Herzens ausgearbeitet hat. Wir müssen aber hier einmal aufhören, da unsre Leser jezt überzeugt seyn können, daß diese Briefabhandlung für sie von ungemeinem Nuzen sey. Das zweite Stük: IO. MATTH. GESNERI epistola ad CHRISTO. HENR. ANDR. GERET de vita et morte GE. NICOLAI KOEHLERI, S. 181-212. ist zwar hier zum drittenmal abgedrukt; aber für

diese

dieſe Samlung ganz nothwendig geweſen. Das dritte Stük: I. M. G. de ſtatu academiae Georgiae Auguſtae, quae Gottingae eſt, breuis et vera narratio, S. 213-226. und das vierte: I. M. G. de academia Georgia Auguſta, q. G. e. condita atq. dedicata S. 227-286. iſt ebenfalls ſchon zweimal gedrukt geweſen; es gehörten aber beede Aufſäze zur akademiſchen Geſchichte Göttingens, die über die in den vorigen Bänden enthaltene Biographien mancherley Licht verbreitet. Von dem lezten für uns wichtigſten Stük müſſen wir uns vorbehalten, das nächſtemal beſonders zu ſchreiben, nicht, um dem Leſer den Jnhalt zu erzählen; ſondern das Schulpublikum über die wichtigſte Punkte des Unterrichs aus Geſnern zu belehren.

N.

IIII.

Wochenblatt zum Besten der Kinder.

Iten Theils Iter Abschnitt. Zwote Auflage Berlin 1764. bey F. W. Birnstiel.

Als ich das erstemal den Titel dieses Buchs erblikte; so erwartete ich ein Lesebuch zum Gebrauch der Kinder, das man ihnen nach und nach bogenweisse in die Hände liefern wollte; und ich weiß nicht, ob das nicht die natürlichste Erwartung ist, die jener Titel erwekket. Aber da ich die Schrift selbst in die Hand bekommen und das erste Stük gelesen hatte, worinnen die VV. die Courtesie der Wochenschriftsteller beobachten und der Welt ihre Absichten bekant machen: so fand ich ein System von der Erziehung angekündiget. Ein solches System kan nun freilich auch den Kindern selbsten brauchbar seyn. Es giebt ihnen einen Probierstein in die Hand, an welchem sie ihre Erziehungsart prüfen können; sie empfangen dadurch einen Leitfaden, wornach sie sich selbsten durch das Labirinth, wodurch sie mühsam geführt werden, glüklich heraushelfen können; es unterrichtet sie vorläufig, wie sie künftig ihre eigene Abkömmlinge erziehen sollen. Die V. wollen überdies auch solche Betrachtungen anstellen, worinnen sie es mit den Kindern allein zu thun haben. Sie

wollen

wollen ihnen nicht nur ihre Pflichten gegen die Erziehung und die sich damit beschäftigende Personen vorhalten, sondern auch mancherley andere Belehrungen, sogar eigentliche Kleinigkeiten, mittheilen, die für sie gleich nöthig und nüzlich sind. Indessen ist das Wochenblatt doch zunächst für Eltern und Erzieher bestimmt, die für das Beste der Kinder sorgen sollen.

Hoffentlich wird niemand in einem Wochenblatt ein schulgerechtes System erwarten. Doch soll das gegenwärtige in der Art des Vortrags sowol als in der Wahl der Materie von den bisherigen zahlreichen Wochenschriften abgehen. Die V. wollen sich zwar weiter ausbreiten, als es in den allgemeinen Lehrbüchern der Erziehung geschehen kan; aber ihre Abhandlungen sollen in einer Art von Zusammenhang und Ordnung vorgetragen werden, ohne der Abwechslung Eintrag zu thun, die man in dieser Gattung von Schriften sucht. Die Betrachtungen, die zur Erziehungslehre gehören, sind schon für sich verschieden und die V. wollen die Manchfaltigkeit noch weiter zu verschaffen sich bemühen; theils durch abgesonderte Betrachtungen solcher Stükke, die den Contour des Systems zu geschwollen machen würden, theils durch nuzbare und angenehme Nachrichten und dergleichen Arbeiten der Prose und Poesie, die aber doch alle in einer gewissen Beziehung auf

ihr Hauptaugenmerk stehen sollen. Kritische Anzeigen von Erziehungsschriften -- Entdekungen mancherley Beförderungsmittel der Erziehung aus der Geschichte oder der eigenen Erfahrung der Verfasser -- vielleicht auch einmal ein kurzer Abris von den Erziehungsregeln, welche die vornehmsten Lehrer in dieser Sache von ihnen gegeben -- das alles soll die Abwechslung, und zugleich die Hauptabsicht befördern helfen.

Noch mehr gute Versprechungen. Der Unterricht soll auch zum Besten solcher Kinder eingerichtet werden, die, ausser dem Studieren, allen andern Arten des Berufs gewidmet werden. Aber wie soll dieser Unterricht gemein gemacht und in die Hände des gemeinen Volks, das das Wochenblatt nicht ließt, gebracht werden? diese Frage, wünschte ich gründlich und werkthätig beantwortet zu sehen. „Diejenigen, heißt es hier, die mit den Wissenschaften umgehen, finden durch selbige alle die Bildungen zulänglich ersezet, die sie durch die Beihülfe der Erziehung nicht erhalten können.„ Mich dünkt, das sey dem Didicisse fideliter artes etc. zu viel Ehre angethan. Die erste Erziehung kan den zarten Herzen verderbte Neigungen eingeprägt haben, welche der vertraute Umgang mit den Wissenschaften zu vertilgen unfähig ist, der öfters weiter nichts, als die Aussenseite polieret -- öfters nicht einmal diese, wenn

wenn die Feile der ersten Erziehung müßig oder stumpf da gelegen ist.

Endlich wollen die V. nicht blos das zusammentragen, was andere über ihren Vorwurf gedacht haben. Sie wollen selbst darüber nachdenken, als ob noch von Niemand darüber gedacht worden wäre. Sie hoffen neu zu werden, indem sie ihre Einsichten, Empfindungen und Erfahrungen copiren werden; wiewol sie auch die Einsichten und Erfahrungen anderer nuzen wollen.

Ich habe alles erzählt, was die V. thun wolten. Der Auszug aus ihrem Werk soll uns lehren, wie viel von diesen Versprechungen schriftstellerische Floskel oder Wahrheit sey. Die Kritik läßt sich die guten Zusagen der Schriftsteller so wenig einschläfern, so wenig sich vielleicht ein unartiger Knabe jemalen für den Drohungen unserer Verfasser gefürchtet hat, daß sie, wo er sich nicht besserte, seinen Namen öffentlich bekant machen wolten. Ihre Schrift hat wenigstens in dem Beifall, mit dem sie bisher aufgenommen worden ist, das günstigste Vorurtheil vor sich.

L. B.

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Johann Peter Millers,

Doctors und öffentlichen ordentlichen Lehrers der Theologie in Göttingen

Grundsäze einer weisen und christlichen Erziehungskunst.

Göttingen bey Daniel Friedrich Kübler, 1769.

Ein kleines Buch, wozu man unsern Zeiten Glük wünschen darf! Bey der Menge von Erziehungsschriften, woran unser Zeitalter vor allen andern so fruchtbar ist, hat es uns bis daher noch immer an einem Buche gefehlt, welches von allem, was über den **gesamten Umfang** der Erziehungskunst Richtiges, Prakticables und Bewährtes sich festsezen läßt, das **Wesentliche** in einen systematischen Entwurf zusammengefaßt, in einer solchen Ordnung, Deutlichkeit, fruchtbaren Kürze und Volständigkeit darstelte; daß es sowol zu einem **akademischen Lehrbuch**, als einem **algemeinen Erziehungshandbuch** dienen könte, in dessen Fächer sich alles bequem eintragen ließe, was über diese Materie geschrieben worden ist, und künftig noch geschrieben werden kan. Einen solchen wichtigen Dienst konte die Welt von

Niemand

Niemand mit mehrerem Recht und mit besserm Erfolg, als von dem klassischen Erziehungsschriftsteller, erwarten, dem wir die **historisch-moralische Schilderungen, die Schule des Vergnügens,** und die Fortsezung der **Mosheimischen Sittenlehre** zu verdanken haben. Von einem solchen Buche einen mehr ausführlichen und dem von **Lokkens** Buche ähnlichen Auszug in unserer Erziehungsbibliothek zu liefern, dazu würden wir uns allerdings durch den Plan dieses Magazins für verbunden halten; wenn wir hier nicht zuverläßig genug voraussezen dürften, daß diese Schrift schon in den Händen aller Leute von Geschmak seyn werde, die um die Sache der Erziehung nicht ganz unbekümmert sind. Es wird demnach genug seyn, wenn wir, ohne uns in eine nähere Zergliederung des gesamten Inhalts und der Oekonomie des Vortrags einzulassen, von dem, was der Herr V. **Eigenes** oder doch besonders Merkwürdiges hat, hie und da nur dasjenige nach unserer Art bemerken, was in unserm Magazin aus dessen Schriften noch nicht schon genug bemerkt worden ist.

In der Einleitung finden wir von §. 16 - §. 24. S. 11 - 19. von den Erziehungsanstalten einiger Völker einen Geschichtsentwurf, der eine nach ähnlichen Rükksichten mit philosophischem Geist geschriebene neue Ausführung über die gesamte Erziehungsgeschichte bey den berühmtesten unter den ältern und neuern Völkern wünschen macht. Die dahin gehörigen Nach-

richten, die man in so mancherley Büchern zerstreut findet, zwekmäßig ausgewählt und historisch berichtigt, mit einer gewissen Art von Volständigkeit, in ein Werk zusammenzutragen; sie in eine raisonnirende Erzählung zu ordnen, die von den Veranlassungen, Ursachen, Absichten, Folgen jeder die Erziehung betreffenden Einrichtungen und Vorfallenheiten bey jedem in dieser Absicht vorzüglich berühmten Volke, einen soviel möglich bestimten und systematischen Begrif geben könte; das würde ohne Zweifel ein sehr erheblicher Dienst für die Erziehung seyn. Eine genaue Untersuchung des Verhältnisses jeder Besonderheiten in den Bestimmungen der Erziehungsverfassung eines Volks zu dem Eigenthümlichen in dem jedesmal zu der Zeit ihres Aufkommens vorhanden gewesenen physikalischen moralischen und politischen Zustande desselben; eine Entwiklung der verschiedenen Folgen aus jeden Verschiedenheiten in den Erziehungsanstalten, um die Beschaffenheit des Einflusses einer jeden in die Biloung des Nationalcharakters, in die Bestimmung der Schiksale eines Volks und Staats, deutlich genug anschauend zu machen: — Das würde freilich dazu gehören, wenn der Leser in den Stand gesezt werden solte, von dem Werth jeder berühmten Erziehungsarten der alten Welt, sowol in Absicht auf ihre Zeiten und Nationen, als auch überhaupt betrachter, richtig genug zu urtheilen und zu bestimmen, was daraus noch für unsere Zeiten und wie

fern

fern es brauchbar werden könte. Was würde dis aber auch für eine reiche Quelle des instruktivsten Unterrichts für die ganze praktische Erziehungsklugheit werden können? —

Nach solchen Untersuchungen, würden vielleicht noch einige mildernde Einschränkungen zu dem auf gewissen Seiten zwar richtigen Urtheil hinzukommen, welches unser V. S. 19. fält. "Die lacedämonische ist. (nemlich unter allen Erziehungsarten der alten Welt, die vorher von dem V. beschrieben worden,) die verwerflichste, und sowol für die Kinder und den Staat selber, als auch für das menschliche Geschlecht, von sehr nachtheiligen Folgen gewesen." Wann Lycurg auf Kosten der Menschlichkeit Bürger gemacht hat; so hat er auch die bürgerliche Tugend in seiner Republik zu einem höhern Grad der Algemeinheit Stärke und Dauerhaftigkeit getrieben, als man jemals bey irgend einem andern Volke gesehen hat. Er hat doch wohl die gröste unter allen politischen Proben aufgestelt, wie weit die menschliche Natur, in der Uebung gewisser Verläugnungspflichten zum Vortheil eines gemeinschaftlichen Wohls, über sich selbst erhoben werden könne. Und um wie viel minder, als es die lycurgischen Bildungsmittel einer Republik von Helden waren, um wie viel minder gewaltsam und zerstörerisch für das menschliche Geschlecht, sind dann jene Ausschweifungen, worein der Luxus und

die

die Weichlichkeit die mehr verfeinerten Völker, nach dem Zeuguis der Erfahrung, in der Folge allemal gestürzt hat, und noch immer stürzt; woferne nicht ein glüklicher Einflus der wahren Religion mit höherer Kraft dem Strom des Verderbens noch entgegenwirket? —

Wann daher unser V. §. 24. n. 5. wie billig, zur dankbarn Anerkentnis der Wohlthat ermuntert, unter dem hellern Lichte eines gereinigten Christenthums gebohren und erzogen worden zu seyn; so wird uns dieses Glük, auch in politischem Betracht, desto schätzenswürdiger vorkommen müssen, wann wir noch hinzudenken; wie wenig Reiz und Nahrung der patriotischen Tugend, in Vergleichung mit jenen alten Republiken, der Zustand unserer verfeinerten Welt mehr übrig gelassen hat; und an wie vielen Orten es, vornemlich durch die Folgen des Luxus, bereits dahin gekommen ist, daß nur allein dem Christenthum die Ehre überlassen wird und auch nur alleine noch möglich bleibt, wahre Patrioten zu machen und zu erhalten.

Erstes Hauptstük.

Von den Grundsäzen der Erziehung überhaupt.

Wir zeichnen, wie gedacht, nur einzelne Anmerkungen von der oben bestimten Beschaffenheit aus.

aus. §. 30. S. 23. n. 6. "Da jede symbolische Vorstellung, welche zugleich sinnlich oder anschauend ist, auf die Seele einen desto tiefern und dauerhaftern Eindruk macht; so schaden die schlechten Kupferstiche der Jugend mehr, als man insgemein glaubt. Wäre es doch möglich, ihr zum Behufe des Vortrags der Historie, der Antiquitäten, Natur- und Kunstgeschichte, ꝛc. eine Kupfersamlung von lauter solchen vortreflichen Zeichnungen vorzulegen, als die **Meilschen** Risse in dem Berlinischen Spectaculum naturae et artis sind!" (Vielleicht werden die **Basedowschen** verdienstvollen Bemühungen diesen Wunsch erfüllen.) Ueber die Frage: "wie Neigungen erzeugt und verändert werden können?" wovon S. 24. n. 11. Erwähnung geschieht, siehe **L. Cochius Untersuchung über die Neigungen, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1767. ausgesezten Preis erhalten hat. Nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen. Berlin bey Haude und Spener, 1769.** Schriften, deren Recension und Benuzung für die Absichten des Magazins wir uns vorbehalten. — §. 32. S. 27. "Man muß die Jugend aufs früheste zur übenden Moral durch allerley verschafte Gelegenheiten und Situationen anführen. Folglich über ihre Handlungen vor und nach der That raisonniren. (Zu dem Ende sie, sobald als es geschehen kan, zu Führung eines

morali-

moralischen Tagbuchs über ihre Geschäfte sowol, als über ihre ganze Aufführung, angewöhnen. Für die Kunst, Situationen zu richtiger Ausbildung und lebhafter Einprägung moralischer Begriffe zu veranstalten, ist **Rousseaus Emil** eine besonders fruchtbare Quelle, woraus auch schon von manchen nach ihm gekommenen Erziehungsschriftstellern, ohne ihn zu nennen, geschöpft worden ist. Man sehe z. E. eine Probe über den Begrif des Eigenthums im 2ten Buch des **Emils** S. 156. ꝛc. der deutschen Uebersezung von Berlin Frankfurt und Leipzig, 1762.)

Zweites Hauptstük.

Von der Sorge für den Körper.

§. 37. S. 31. n. 8. "Man mus sie, (die kleinen Kinder) nicht leicht, wann sie wachen, alleine lassen; dagegen viel mit ihnen reden und sie beständig belustigen, damit sie nicht eine verdrüsliche Laune annehmen." (Eine Erinnerung, deren Wichtigkeit eine empfelende Note desto mehr verdient; je häufiger die Versündigungen dagegen nicht nur bey Kindern armer und gemeiner Leute, sondern auch selbst in so viel reichen und vornehmen Häusern vorfallen, wo es durch die Sorge für die Bequemlichkeit zärtlicher Damen, nach einem gewissen französischen Geschmak, zur Mode geworden ist, die ersten Jahre der Kinder blosen Miethlingshänden zur gänzlichen

Besor-

Besorgung zu überlassen. — Bey solchen Kinderseelen ist das Bedürfnis, von denen, die um sie sind, auf eine ihrem Alter gemäse Art häufig beschäftigt zu werden, desto gröser; je weniger dieselben noch Vermögen haben, sich selbst zu beschäftigen. Auch daher komt es mit, daß sie so häufig mit Weinen aufwachen, und daß dis nach dem Maase stärker wird; als sie sich beim Aufwachen einsam und verlassen fühlen. Eben deswegen geschieht solches am meisten und am stärksten des Nachts. Es würde demnach solchen Unmündigen sehr oft unrecht geschehen, wann man ein mit gewisser stürmerischer Heftigkeit anhaltendes Weinen derselben alsdann allemal für eine Wirkung des Eigensins und der Bosheit ansehen wolte, so oft man gewis zu seyn glaubt, daß es keine Wirkung des Schmerzens und der körperlichen Bedürfnisse sey. Es kan dis in sehr vielen Fällen von weiter nichts, als von einem Bedürfnis der Beschäftigung herkommen, welches die Natur bey diesen kleinen Seelen, die noch in dem ersten Anfang ihrer Entwiklung stehen, eben deswegen desto dringender gemacht hat. Dis bestättigt sich deutlich genug durch die Leichtigkeit, mit welcher sie sich geschweigen lassen, sobald man sich mit ihnen so etwas zu schaffen macht, das für sie unterhaltend und anziehend seyn kan. Es läßt sich aber auch daraus leicht begreifen, wie gewaltsam und empörend jene Empfindungen werden müssen, denen die armen Kleinen

nen Preis gegeben werden, die man im Zustand des Wachens, in ihrem Wiegengefängnis eingesperrt, alzulange einsam liegen und fortschreien läßt. Heißt das nicht den mächtigsten unter allen Trieben der Natur; den **ersten Entwiklungstrieben der aufkeimenden Menschheit**, die peinigendsten Fesseln anlegen? Sieht man nicht, wie dadurch nicht nur ein gewisses Gefühl von Unzufriedenheit und ein Hang zum Wiederstreben, (und das ist die von dem V. bemerkte Folge der **verdrüslichen Laune**,) sondern auch eine gewisse Art von Niedergeschlagenheit, Trägheit, Unthätigkeit und stökkischem Wesen, den Kindern aufgedrungen und in der Folge zur Natur gemacht werden mus? — Solte man nicht auch aus dergleichen Betrachtungen einen der Aufmerksamkeit genug würdigen **psychologischen** Beweis wieder das gewaltsame Einwikkeln der Kinder ziehen können? — Man denke zu dem allem noch hinzu; daß in dem Fortgang zur Erweiterung der Ideen und Kentnisse, die Seele zu keiner Zeit einen so starken Schritt machen kan, als derjenige ist, der in dem Zeitraum der ersten 3 bis 4 Jahre sich machen läßt. Wie wichtig wird man alsdann die Sorgfalt finden, diese für die Erwerbung der Seele und für die Stimmung ihrer künftigen Thätigkeiten allerfruchtbarste und ergiebigste Zeit mit gehörigem Fleiß, und auf die beste Art zu beschäftigen! Aber bey der Frage: "wie soll das auf die beste Weise geschehen?"

komt

kommt man freilich auf einen Punkt, wo die Erziehungskunst noch die meisten Lükken zu haben scheint. Lükken, deren bessere Ausfüllung zum Vortheil des menschlichen Geschlechts man alsdenn erst wird erwarten dürfen, wenn unter Frauenzimmern von Stand und Einsicht die Zahl der treuen Mütter gröser wird, deren Zärtlichkeit edel und in der Selbstverläugnung gros genug seyn kan, um der so beschwerlichen Sorge für die bestmöglichste Wartung und Bildung ihrer lieben Säuglinge sich ganz aufzuopfern, und darauf die ganze Stärke und Fruchtbarkeit ihres Beobachtungs- und Erfindungsgeistes zu verwenden.) S. 35 §. 42 wünscht der V. neue Erfindungen in dem Fache der Erziehung, welches die spielende Beschäftigungen heranwachsender Kinder betrift. "Besonders bitte ich hier diejenigen, welche Kinder geschikt erzogen haben, ihren Amtsbrüdern ihre Methoden zu entdekken, nach welchen sie ihre lebhaften und stets regen Unterthanen, um ihren kleinen Staat vor innern Unruhen und Empörungen zu sichern, an Sonn- und Festtagen und zumal des Winters und bey übler Witterung auf der Stube oder auf dem Saale beschäftigt haben? ꝛc. Ja vielleicht werden diejenigen, welche bedenken, wie schwächlich insgemein das in Städten erzogene vornehme Frauenzimmer sey, erwarten, daß wir in Ansehung desselben die strengen Regeln des blos wilkührlichen Wohlstands milderten, und den Federball oder eine andere Be-

wegung unter dem zärtern Geschlechte einführten." (Solten nicht bey dergleichen Verlegenheiten die ersprieslichsten Dienste von geschikten Anleitungen zu erwarten seyn, die man der Jugend ertheilte, unschuldige lehrreiche und interessante Auftritte entweder aus dem gemeinen Leben oder aus bekanten Geschichten mit einander nachzuspielen? Wenn der Aufseher den Zwek und Gang der Handlung, die Erfordernisse jeder Charaktere und vorfallender Situationen in ihrer Verhältnis und Verbindung unter einander, vorher genug bekant gemacht, und alsdenn die Rollen ausgetheilet hat; so kan er das Uebrige mehr der freien Wahl und dem Geschmak der Kinder überlassen. Nur darf er nicht vergessen, nach geendigtem Spiele das Betragen eines jeden genau zu beurtheilen, und zur Verbesserung der gemachten Fehler das Spiel bald darauf wiederholen zu lassen. Vorausgesezt nun, daß gegen alles, was für die Unschuld des Herzens und der Sitten auf irgend eine Art verfänglich werden könte, Vorsicht genug getroffen wird; warum solte man nicht zu dergleichen Spielübungen, um sie interessanter zu machen, auch Mädchens mitnehmen dürfen?) Noch eine Erinnerung über die Spielsachen der Kinder. S. 36 §. 43 n. 3. "Man mus ihnen nur eine Art des Spielzeugs, nie mehrere auf einmal, anschaffen oder geben. Dadurch würde man sie nur veränderlich und verschwenderisch machen, und ihnen die so vortheilhafte Gelegenheit rauben,

ben, sich theils an die Simplicität zu gewöhnen, theils ihre Erfindsamkeit in dem mannichfaltigen Gebrauch einerley Gegenstandes und Werkzeugs, wie auch in der eigenen Verbesserung, wenn etwas daran schadhaft geworden ist, zu üben." Man vergleiche hiemit S. 340 ꝛc. im 2ten Band des Schulmagazins.

Drittes Hauptstük.
Erziehungspflichten in Ansehung der Seele.

Erste Abtheilung.
von dem Algemeinen und von dem Besondern in der Unterweisung der Jugend.

S. 41 §. 46. finden wir eine Klassification der mannichfaltigen Unterweisungsarten, Lehr- und Erziehungsanstalten für Kinder beiderley Geschlechts, sowol in Absicht auf das **Algemeine**, als in Absicht auf das **Besondere** nach den mancherley Bedürfnissen der verschiedenen Stände und Lebensarten, in einem algemeinen Grundrisse verzeichnet. (Hier fält uns ein, zu fragen: woher kommt es, daß man, bey einem so algemein werdenden Eifer für Erziehungsanstalten, noch so wenig daran gedacht hat, zu zwekmäsiger Zubereitung guter Hausbedienten männlichen und weiblichen Geschlechts für die Bedürfnisse der Familien in allen Ständen der bürgerlichen Gesel-

schaft, eigene tüchtige **Pflanzschulen** zu errichten? Gibt es wohl Klagen, die algemeiner und gegründeter wären, als es die Klagen über ein grundböses und verdorbenes Gesinde fast aller Orten sind? Freilich ist es wahr; daß, nach dem Grade der öffentlichen politischen und Kirchenzucht an einem Orte, allemal auch das Gesinde mehr oder weniger schlimm seyn wird. Daher kommt es, daß in solchen republikanischen Verfassungen, wo ein in Despotismus und Oligarchie ausartendes Regiment eine gewisse Art von **Anarchie** algemeiner machen mus, diese Pest am gräulichsten wütet. Indessen läßt doch der mit dem Luxus so sehr überhandnehmende Irreligionismus der Zeiten aller Orten ein gröseres Maas dieses Uebels empfinden, als man in vorigen Zeiten erfahren hat. Die Erfahrung lehrt, daß die gewöhnlichen Erziehungsanstalten in den gemeinen Land- und Stadtschulen, in den Waisen- und Findelhäusern, nicht hinlänglich sind, einer Plage zu steuren, unter welcher so unzählich viele Familien seufzen, und welche die Hauptursache ist, warum so oft in guten Häusern alle Bemühungen für die Kinderzucht misrathen müssen. Es gehören demnach **eigene** Einrichtungen dazu, welche mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, um solchen Zöglingen nicht nur die zum Zwek ihrer Bestimmung nöthige Kentnisse und Geschiklichkeiten beizubringen, sondern auch die dazu erforderliche Art der moralischen Bildung stark genug

einzu-

einzuprägen; zu dem Ende durch allerley Arten von Uebungen, besonders diejenige Geschäfte und Pflichten, wozu sie bestimt werden sollen, ihnen zur Gewohnheit zu machen. Man könte sie indessen mit den gewöhnlichen Anstalten der Waisen- und Findelhäuser in Verbindung sezen, und durch Verfügungen, welche ausfindig zu machen nicht sonderlich schwer seyn würde, es dahin zu bringen suchen, daß darinnen zu allen Arten von Hausdiensten junge Leute zubereitet würden, die vor andern suchbar werden könten. Und um sie desto eher gut zu erhalten, könte man ja die Einrichtung treffen, daß dergleichen Leute, auch nachdem sie in fremde Häuser zum Dienen überlassen worden, auf eine Zeitlang noch unter einer mit hinlänglicher Zuchtgewalt versehenen Oberaufsicht einer solchen Pflanzschulendirektion, aber nur in so weit stehen bleiben müßten; als es dazu nöthig wäre, um sie, auf den Fall einlaufender Klagen, zu Beobachtung ihrer Pflichten mit genugsamen Nachdruk einweisen zu können. In dieser Absicht und Einschränkung also, würde die Direktion für ihre Pflänzlinge, die sie abgegeben hat, zu stehen haben. Dadurch aber würde sie auch das Recht erlangen, von Herrschaften, welche die Früchte ihrer Zucht benuzen wolten, gewisse proportionirte Abgaben zu Aufrechthaltung ihrer Anstalten zu fordern. Und wer würde sie nicht alsdann gerne entrichten? Ein häufiges Wohlgerathen solcher Zöglinge in herrschaftlichen

Dienſten würde nach und nach auch andere, die zum Dienen genöthiget ſind, in die Nothwendigkeit ſezen, wenn ſie gute Dienſte haben wolten, nach jener ihrem Beiſpiel ſich bilden zu laſſen. -- Doch wir ſind hier nicht willens, ein völliges Projekt für Bedientenpflanzſchulen zu ſchreiben. Wir ſezen dieſes nur hieher, um einſichtige Menſchenfreunde und Patrioten zu mehrerer Aufmerkſamkeit auf die Errichtung ſolcher Anſtalten zu reizen, welche die ſo algemeine Erfahrung der gräulichen Hausplage mit dem böſen völlig zügelloſen Geſinde, für die dringendſte Bedürfnis unſerer Zeiten erklärt. -- Ueberhaupt ſtimmen wir in dieſem Stükke den Gedanken des Verfaſſers eines neuen Entwurfs von Sittenverbeſſerung bey, der unter dem Titel vom **Predigen** 1768. ohne Benennung eines Verlags aus dem Franzöſiſchen überſezt herausgekommen iſt: "Daß es äuſſerſt nöthig ſey, die Freiheit des Geſindes ſtärker, als bisher noch geſchiehet, einzuſchränken; und zu dem Ende den Herrſchaften eine gröſere der Soldatendiſciplin ähnlichere Zuchtgewalt über ihr Geſinde einzuräumen; oder, wie wir denken, wenigſtens eigene Tribunalien zu errichten, wo wider die Frechheiten der Hausbedienten beiderley Geſchlechts eine ſchleunige und nachdrükliche Hülfe von den Herrſchaften alſogleich erhalten werden könte.)

Von den algemeinen Regeln der Lehrart, wovon §. 47. ein Entwurf vorkomt, bemerken wir das nie genug

zu empfelende Grundgesez für die Ordnung des Lehrvortrags, welches so wenig noch beobachtet wird. S. 45. "Die Lehre mus von individuellen Begriffen zu den algemeinen stufenweise aufsteigen, und von den Theilen zum Ganzen fortgehen." Um Lust und Aufmerksamkeit auf Lektionen, die eben traktirt werden, zu reizen und zu erhalten, schlägt der V. S. 47 vor: "der Lehrer suche seinen Schülern öfters, und zwar durch Induktion und rhetorische Distribution den vielfältigen gegenwärtigen und zukünftigen Nuzen des Pensums auf eine schildernde und überzeugende Art zu zeigen, wozu er theils Situationen dichten, theils wirkliche Exempel gebrauchen kan." Ferner, S. 48 "Ehe man eine neue Disciplin mit Kindern das erstemal treiben will, so nenne man so von ungefähr einige dahin gehörige angenehme Dinge. Wollen sie mehr davon wissen, so sage man ihnen, daß sie noch zu klein dazu und diese Sachen für sie zu schwer wären. Alsbald wird keiner nach dem andern zurükbleiben wollen." Besonders aber S. 50 §. 48. "Man schikke, ehe man neue Disciplinen anfängt, eine Art von Prolegomenen, aber nicht kathedermäßig, sondern gleichsam nur obenhin und gesprächsweise voraus, worinnen man den Kindern lebhaft und etwas rhetorisch erzählet; wie sich dieser oder jener in der Geschichte der Menschen merkwürdige Mann gerade auf diese Disciplin sehr emsig geleget, und was er dadurch Gutes gestiftet

habe. ꝛc. Man rede von andern kleinen Anekdoten, die sich darauf nur einigermassen beziehen. Der einzige wahre Nuzen, den ich mir noch von der so genanten Micrologia litteraria gedenken kan! ") -- Noch wichtiger ist die Erinnerung S. 51. "Man sagt insgemein, daß sich Polyhistors nicht recht zur jugendlichen Unterweisung schikken, weil sie die Anfänger zu sehr mit ihrer Freigebigkeit belasten. (Man findet hierüber lehrreiche Anmerkungen in des **Berlinischen Wochenblatts für Kinder** 2tem Theile besonders im 48sten und 49sten Stük.) Hier ist es wahre Gelehrsamkeit, halb nach sokratischer Ironie nicht viel zu wissen. Ich will sagen; da jede Disciplin in verschiedenen Gängen den lieben Gästen aufgetragen werden mus: so solte auch der Lehrer bey der ersten Bewirthung nur diejenigen Gegenstände wählen, von welchen er seinem Schüler eine ziemlich sinnliche Beschreibung geben, und folglich eine klare Idee und anschauende Erkentnis beibringen kan. Er gehet sie mit ihm blos historisch durch. Beim zweeten Kursus betrachtet er die erstern Gegenstände schon von mehrern Seiten, genauer, zusammenhängender und philosophischer, bis er ihm zulezt volständige Begriffe von der ganzen Wissenschaft insbesondere und in eigenen Stunden beibringen kan."

Um einen nach den Gränzen einer gegenwärtigen Bedürfnis zu Ende gebrachten Kurs von Lektionen

nen gegen das Vergessen zu sichern, wird S. 32 der Rath gegeben: "Daß man von jeder absolvirten Disciplin von dem Schüler selber, unter Anleitung des Lehrers, mit verschiedenen Dinten geschriebene Tabellen verfertigen lasse, um sie in dessen Zimmer als Trophäen aufzuhängen. Alsdenn wird der Lehrer zuweilen den jungen Sieger durch seine eroberten Provinzen führen, um ihn zu ermuntern, die bereits erworbenen Ländereien nicht wieder verlohren gehen zu lassen." (Ohne Zweifel die nüzlichste Art des Gebrauchs der Tabellen! Denn nun wird es erst Zeit seyn, alle Stükke der Materie, so weit sie nemlich dem Lehrling vorgetragen worden, in eine mit möglichster Genauigkeit bestimte recht volständige Tabelle zu bringen; welches beim Anfang der Disciplin mehr Verwirrung als Nuzen stiften würde. Da ist es genug, blos von den Haupttheilen der vorzutragenden Disciplin einen nur soweit gezeichneten Grundris vorzulegen, als dazu nöthig seyn wird, um von dem Ganzen der Sache einen algemeinen Begrif beizubringen, der hinlänglich seyn könte, der Aufmerksamkeit auf die Folge des Unterrichts Reiz, Leitfaden und Unterstüzung genug zu verschaffen. Ein solcher vorläufiger Entwurf einer Generalcharte für die abzuhandelnde Disciplin wird in aller Absicht desto mehr instruktiv werden; je mehr der Lehrer im Stande ist, die Haupttheile derselben in ihrer Entstehung und Verbindung unter einander, nach einer analytischen

Entwiklungsmethode ohngefähr von der Art, wie in dem 3ten Bande des Magazins S. 96-100 gezeigt worden, soviel möglich, zu einiger anschauenden Vorstellung zu bringen. -- Zum fruchtbaren Inculciren solcher Tabellen, gibt es mancherley Arten didaktischer Handgriffe, wozu man in den zu Berlin in dem Verlag der dasigen Realschule 1750 herausgekommenen Agendis Scholasticis, besonders im 2ten Stük S. 4 ꝛc. reichliche Anweisung finden kan. -- So wie nun der Vortrag in der Folge weiter fortrukt, wird man die unbestimt gebliebenen Fächer der zuerst gegebenen Generaltabelle almählich ausfüllen, und zulezt aus dem gesamten Vorrath genug eingeprägter und erläuterter Specialtabellen, eine auf allen Seiten volständige Tabelle des Ganzen nach dem Vorschlag unsers V. von dem Schüler verfertigen lassen. Diese wird man alsdenn für eine wahre Eroberung des Lehrlings ansehen, und zu dem oben erwähnten Zwek vortreflich benuzen können.)

Besondere Methode in Ansehung verschiedener Disciplinen.

S. 53 §. 49. **Erlernung der Muttersprache.**

"Man sieht in Deutschland zu wenig darauf, Personen bey Kindern zu haben, welche den so angenehmen meisnischen und hallischen Dialekt sprechen. Bey den meisten Studenten aus den übrigen

neun

neun Kraisen, ist es unverzeihlicher Eigensinn oder Provinzialstolz, daß sie ihre zum Theil recht häßliche Mundart nicht ablegen, und selbst in einem Halle und Leipzig nicht Deutsch lernen wollen, um almählich als Informatoren und als Väter, durch die Kinder, ein Frankfurth, Nürnberg, Augspurg, Ulm, ꝛc. besser und erträglicher sprechen, oder rosenfarbene Lippen die allerliebsten Fabeln eines Gellerts angenehmer erzählen zu lehren." (Die Erfahrung lehrt, daß selbst das Gefühl des Schönen in den Gedanken und in dem Ausdruk, bey einem bessern Dialekt, sich leichter und lebhafter, zumal in jungen Seelen, eindrukt. Solte man nicht dieses auch mit unter die Ursachen des Unterschieds rechnen dürfen, den man unter Kindern verschiedener Provinzen, in Absicht auf den frühern oder spätern Wuchs des Geistes und der Sitten, gewahr wird? — So gegründet nun aber die Erinnerung unsers V. an sich selbsten ist; so weis man doch auch, wie schwer es sey, mit einem bessern Dialekt auch den fremden Accent der Aussprache so völlig anzunehmen, daß alles ganz natürlich herauskomme, und nie keine Affektation merklich werde, welche oft einen so lächerlichen Kontrast macht, wenn z. E. in einem Athem der Schwabe mit dem Sachsen sich grüsset. — Da indessen bey der Sprachbildung der Kinder, die auf ihre Geistesbildung einen so grosen Einfluß hat, auf die Sprache der Mütter wohl das meiste ankomt: so zeigt sich nun aus dem

allem

allem ein neuer Beweis; wie viel von der Angewöhnung des Frauenzimmers zum geschmakvollen Lesen guter in bestem Deutsch geschriebener Bücher, die Kultur ganzer Städte und Länder abhange.)

§. 51 S. 55. "Das **Rechnen**, so wie es zur Aufklärung des Verstandes die allernüzlichste Uebung ist; also lernen es, wie ich aus der Erfahrung auf dem hallischen Gymnasio weis, auch sogar a b c Schüler sehr schnell. Es kommt nur auf die Wahl der Exempel an, und daß man statt der Nepperschen Stäbchen, keinen fürchterlichen Stok an die Rechentafel hinlehne." §. 52. **Die Sprachen.** Hier lesen wir S. 56 ein Urtheil über die lateinischen Präceptors in Vergleichung mit den französischen Mamsells, welches vielleicht einiger Einschränkungen bedarf. "Die **Schülerinnen** und ihre **Mamsells verstehen** die Kunst, eine Sprache in kurzer Zeit und ohne Unlust **beizubringen**, viel besser, als unsere lateinische Präceptors, denen es nicht zur Ehre gereicht, daß, da sie meistens 20 Jahre lang fast nichts, als Latein getrieben haben, sie doch nicht im Stande sind, es einem Knaben durch das Sprechen beizubringen." (Ohne bey der kleinen Bemerkung einer **nicht gleichen** Angemessenheit des Ausdruks im Prädicate in der Beziehung auf die beiden Subjekte des Sazes, in einem sonst so schönen und korrekten Schriftsteller, uns aufzuhalten, fragen wir nur:

nur: Soll man denn auf den hier ohne Zweifel Betrachtung verdienenden Unterschied zwischen einer todten und lebendigen Sprache **gar nichts** rechnen? Solten wohl die Ursachen so wenig bedeutend seyn, weswegen so viele einsichtsvolle Kenner dem schon oft gegebenen Rath nicht beistimmen wollen, das Lateinische auf die Art, wie es die Mamsells mit dem Französischen machen, **Anfängern** vornemlich durch häufiges Reden beizubringen; und also die Sorge für die Bildung eines sichern Geschmaks an ächtem römischem Latein durch dazu eingerichtete Uebungen des Uebersezens und Zurükübersezens aus guten Schriftstellern, einem die Lernensmühe ein wenig erleichternden Mechanismus aufzuopfern, der jenen Absichten nicht leicht ganz unschädlich ist? Soll nicht nach den eigenen Grundsäzen des Herrn V. der Zwek, weswegen man Lateinisch lernt, weit weniger eine gewisse Fertigkeit im Lateinreden, als eine zu erlangende Fähigkeit seyn, die guten lateinischen Schriftsteller mit einem richtigen und feinen Gefühl aller ihrer Schönheiten, zu verstehen, und sie alsdenn, wenn man in dieser Sprache schreiben will, gut nachzuahmen? -- Ohne Zweifel wird demnach jenes demüthigende Vergleichungsurtheil nicht sowol überhaupt auf lateinische Präceptoren, die nicht mit der Leichtigkeit französischer Mamsells und Sprachmeisters unterrichten, als vielmehr auf die noch zu häufig vorhandene Herrn vom **alten Schulschlendrian**,

gemünzt

gemünzt seyn; gegen welche freilich das Verdienst der Mamsells und ihrer Kollegen mit einem Glanze absticht, der sie schon längstens, mit Schande gebrandmarkt, sich selbst und der Welt überall hätte unausstehlich machen sollen. Uebrigens beziehen wir uns hie auf das, was im 1sten Band des Magazins S. 408 ꝛc. geschrieben worden.) Desto empfehlungswürdiger ist nun die Anweisung zu den ersten Uebungen des Exponirens. S. 56. n. 5 ꝛc. "Der Lehrer mus erst das Pensum anmuthig erzählen; denn erst dasselbe von Wort zu Wort vor expliciren, Hauptworte nebst der deutschen Bedeutung dem Kinde in sein Tagebuch vorsagen, oder ihm lieber gleich das Deutsche, (nemlich die deutsche Bedeutung einzelner Wörter,) zwischen die Reihen in die Chrestomathie einschreiben; ihm hierauf das ganze Pensum halb deutsch und lateinisch mit einer Aktion wieder vorsagen und es alsdenn nachsagen lassen." S. 59 §. 53 **Die Historie.** "Mich deucht, man machte den Anfang des historischen Unterrichts mit der Geographie der europäischen Staaten, und nachdem man die Jugend auf das menschliche Geschlecht und auf die Welt durch eine Beschreibung der Schiksale und der physischen Beschaffenheit der Länder, etwas aufmerksam gemacht; so würde man bey jeder Residenz eines Reiches, die Geschichte der Regenten und der Nation von **Karl V.** an bis auf unsere Zeiten erzählen. Wenigstens bleibt die europäische und neuere Geschichte

schichte immer die merkwürdigste. Der zweete Kursus fienge bey **Karl dem Grosen** an; der dritte von der Schöpfung. Und von nun an würde die alte und neue Geschichte immer zugleich in einer Folge, und zwar in jedem Kursu volständiger, getrieben. Ich habe freilich nichts wichtigers wider die gewöhnliche Methode, die alte Historie vor der neuern zu studiren, als daß man Kinder ohne Kentnisse der alten Geographie, Gebräuche, ꝛc. in eine gar zu fremde und für sie zu wenig interessante Situation sezt." (Es verdient aber auch in Erwägung zu kommen, daß die alte Geschichte für die Bildung des Geistes und Herzens der Jugend, vielleicht mehr fruchtbaren und aufs beste zugearbeiteten Stoff, als irgend eine andere, darreichet. Man sieht wohl, daß dis kein Einwurf wider die Methode des V. seyn soll. Der Recensent glaubet nur, daß man Ursache habe, auf eine **vorzügliche** Bekantmachung der Jugend mit den interessantesten Stükken der alten Historie noch **immer am meisten** zu dringen. Wenn man bedenkt, wie wichtig es sey, zum Lesen und Verstehen der alten klaßischen Schriftsteller der Jugend auf Schulen alle nur mögliche Anreizung und Hülfe zu verschaffen; so wird man geneigt zu denken, daß der Schulunterricht weniger verliehre, wenn ihm für die mitlere und neuere Historie, als wenn ihm für die alte, die Zeit abgekürzt wird. -- Wir erinnern uns hiebey, in dem zweiten Theil der Abhandlungen des

Herrn

Herrn Consistorialrath **Jacobi**, einen ähnlichen Vorschlag, die Historie mit der Jugend zu treiben, gelesen zu haben.) S. 61 n. 5. "Eine förmliche gelehrte Geschichte ist wohl ausser der Universität, zu weitläuftig. Die Schiksale jeder Disciplin, welche die Jugend treibet, können füglicher bey dem Anfang derselben erzählet werden. (Da dieses im Anfang nur höchstsummarisch geschehen kan, und gleichwol ein pragmatischer Vortrag der Geschichte einer Wissenschaft zur Leitung und Befruchtung des jugendlichen Geistes eine so vorzügliche Brauchbarkeit hat; so könte man ja denselben noch am Ende der Disciplin, wenigstens nach Endigung des lezten Kurses derselben, zu welcher Zeit der Schüler eines solchen Unterrichts erst recht fähig werden kan, beifügen. Und solte denn nicht auch eine Art von **förmlicher** Einleitung in die gesamte gelehrte Geschichte ohngefähr nach einem Entwurf, wie in des **Magazins** 3tem Band S. 89. 226. angegeben worden, beim Beschluß der Schulstudien, zur nächsten Zubereitung auf die Akademie, noch Plaz finden können? -- Indessen gestehen wir gerne, was S. 62 gesagt wird: "Daß eine Anleitung zur Kentnis der besten Bücher in allen Wissenschaften und der merkwürdigsten Gelehrten mit des Herrn P. **Sulzers** kurzem Begriffe aller Wissenschaften verknüpfet, das für Schulen nöthigste Stük der gelehrten Geschichte sey." -- Ueber die vortheilhafteste Art der Einrichtung und Benuzung eines

solchen

solchen litterarischen Schulunterrichts findet man Vorschläge l. c. S. 245.) §. 55. **Philosophie.** "Daraus soll fürnemlich die Logik, Psychologie und die gesamte praktische Philosophie mit Exempeln aus den Auctoribus classicis, aus der algemeinen und täglichen Geschichte, erläutert und auf brauchbare Fälle angewendet werden." (In Absicht auf das philosophische Studium auf Schulen, denken wir überhaupt; daß es genug seyn würde, zu einer richtigen Ordnung im Denken, die Jugend mehr praktisch als theoretisch anzuführen; zu dem Ende mancherley logische Uebungen, zumal beim Lesen der Auktoren, anzustellen; eben dabey die wichtigsten zur Logik und praktischen Philosophie gehörigen Begriffe und Regeln, auch psychologische Anmerkungen, nur gelegenheitlich, so wie in Ansehung der grammatikalischen Regeln gerathen worden, vornemlich bey solchen Exempeln beizubringen, wo man sie am besten anschauend machen könte; alsdenn aber zulezt noch die alte Philosophie auf die Art zu treiben, wie in den im 2ten Stük dieses 4ten Bandes S. 163 ꝛc. recensirten **Sulzerischen Gedanken über die beste Art die klassischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen**, S. 18 ꝛc. 37 ꝛc. vorgeschlagen worden ist. Für die methodische Zusammenkettung der Warheiten in Systeme, würde auf der Universität allemal noch Zeit genug seyn. Durch die auf diesem Weg zu hoffende Bereicherung mit einer, zur **Unterstü-**

zung oder Realisirung der philosophischen Begriffe, hinreichenden Mannichfaltigkeit **anschauender** Erkentnisse, würde der Geist des Lehrlings zum fruchtbaren Studieren philosophischer Systeme erst die rechte **Zeitigung** mit dem Vermögen erlangt haben, abstrakte Begriffe mit Aussichten oder Herabsichten auf einzelne Fälle, das heißt, in **Concreto**, zu denken. Eine Fähigkeit, bey deren Ermanglung, der dürftige Schüler transcendentalischer Systeme, wenn er zumalen blos **scholastischen** Systematikern und Demonstranten in die Hände fält, so selten der Gefahr entgehen wird, in Labyrinthe von Abstraktionen sich zu verliehren, welche, indem sie den Kopf mit Dunst füllen, desto stärker den Geist und die Empfindsamkeit austroknen. — Man kan hiemit vergleichen, was in dem 1sten Bande des Magazins S. 336. S. 436 ꝛc. S. 447. über eben diesen Gegenstand schon gesagt worden ist, auch das Urtheil der Berlinischen **algemeinen deutschen Bibliothek** darüber nachsehen im 2ten Stük des VIIten Bandes S. 20. ꝛc. — Noch eins. Solte es wohl überflüßig seyn, für den bequemen Gebrauch des Schulunterrichts in der alten Philosophie nach dem gedachten Sulzerischen Plane, aus den dazu brauchbarsten Stellen römischer und griechischer Klaßiken, eine eigene **Chrestomathie** noch zu samlen, und kurze Noten beizufügen, die nicht sowol zur Erklärung des Textes, als zu **Fingerzeigen** theils auf vorhandene

Gelegen-

Gelegenheiten, logikalische Regeln anzuwenden und die nüzlichste Arten logikalischer Uebungen anzustellen; theils auf interessante Vergleichungen der neuern Philosophie und ihrer Terminologien mit der alten, bestimt seyn solten?)

§. 56. **Schöne Wissenschaften.** S. 63. wird verlangt; "daß man junge Leute nicht eher kleine rhetorische Aufsäze verfertigen lasse, als bis sie die besten Dichter und die vorher genanten Wissenschaften inne haben." (Wir haben nichts dagegen, wenn von **ganz eigenen** Aufsäzen, und nicht von solchen die Rede ist, wo ausser den Materialien auch Zuschnits genug vorher angegeben wird. Dergleichen Kompositionsübungen, zumalen, wenn es wohl zubereitete Nachahmungen vorhin auch ästhetisch erklärter klassischer Stükke sind, wird der Herr V. ohne Zweifel eben so wenig, als kleine Briefe, Relationen von täglichen Beschäftigungen, Beschreibungen und Urtheile von Gegenständen und Vorfallenheiten des gemeinen Lebens, so weit hinaus verschoben wissen wollen. Man sehe über diesen leztern Punkt eine Anmerkung in dem 1sten Bande des Magazins S. 402. — Nach einer ähnlichen Einschränkung verstehen wir es also, wenn S. 65. besonders erinnert wird; "daß man einen Jüngling in einer **fremden** Sprache keine Aufsäze machen lassen solle." Es soll dis nemlich so lan-

ge nicht geschehen, als bey dem Jüngling diese Ohnmacht in der Sprache sich findet, die der V. voraussezt, wenn er zum Beweise der Billigkeit seiner Forderung gleich hinzusezt: "Sachen, Worte, Phrases und Syntax zusammendenken, oder gar im Lexicon und in der Grammatik nachschlagen müssen; wie mus diese Arbeit den arbeitenden Geist gleich anfangs abmatten!" Indessen wird es auch mit billiger Ausnahme verstanden werden sollen, wenn hierauf gesagt wird: "Daher hat die alte Schulmethode keine lesbare Schriftsteller unter den Deutschen, höchstens nur ciceronianische Phraseskopisten, zeugen können." Man weis es ja wohl, aus was für anderwärtigen Ursachen erst unser Zeitalter einen Vorrath guter deutscher Schriftsteller bekommen hat. Man weis aber auch, wie sehr es bey dem Wachsthum dieses Reichthums, an guten lateinischen Scribenten, in Vergleichung mit den beiden vorhergegangenen Jahrhunderten, arm geworden ist. — Wir erinnern noch bey diesem Abschnitt, daß die in Berlin bey Nicolai 1768 herausgekommene **Sulzerische Vorübungen zur Erwekkung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens**, — zur frühen Zubereitung der Jugend auf die rhetorischen Lektionen und Uebungen im Deutschen, vortrefliche Dienste thun können, wenn sie nur nach der in der Vorrede gegebenen Anweisung benuzt werden.)

S. 66.

S. 66. §. 58. wird dem Schulunterrichte eine Anleitung zu der bisher auf Schulen nicht bekanten dabey aber höchstwichtigen Disciplin, der **Weltkentnis** oder der **Kunst** empfohlen, mit allen Menschen und in allen Situationen, tugendhaft, weise, klug und anständig umzugehen, oder sich und andern zum Vergnügen zu leben. "Da aber hiezu, wie der V. wohl erinnert, ein überlegsamer Umgang das vornehmste Hülfsmittel ist:" So ist dis unstreitig eine der wichtigsten aber auch der schwersten Schulaufgaben: Wie ist es möglich zu machen, daß Schülern, **als solchen**, Gelegenheit genug zu einem für jene Bedürfnisse hinreichenden und in keiner andern Absicht schädlichen Umgang, dergestalt verschaft werde, daß der Lehrer im Stand bleibe, dabey eine Art von Aufsicht und Leitung anzuwenden?

Nun kommt der V. §. 59. auf die nicht minder wichtige und schwere Aufgabe: "Wie entweder alle, oder wenigstens die nöthigsten der bisher von ihm angegebenen Schullektionen, die ganze Woche hindurch auf einer öffentlichen Schule so geschikt vertheilet werden können, daß die Kursus zum Theil alle halbe Jahre, oder wenigstens in einem ganzen Jahre vollendet werden mögen?" Hier legt er einige algemeine Regeln zum Grunde, deren wesentlichen Inhalt hier auszuzeichnen, zu dem Zwek unserer Erziehungsbibliothek um desto mehr gehört; je wichti-

ger dieselben sind, und je seltner noch immer die Schulen sind, wo sie wirklich angewendet werden.

"So viele Hauptarten der Lektionen oder Disciplinen es gibt, in eben so viele Klassen wird auch die ganze Schaar der Schüler eingetheilet. — Jede Lektion mus in mehrere Kursus eingetheilt werden. Es mus also Klassen für Anfänger, für Geübtere, und für die Geübtesten geben. — Jeder Schüler mus, wenn er in die Schule aufgenommen wird, nach dem mit ihm angestelten Privateramen, in jeder Disciplin bey demjenigen Kursus anfangen, der ihm noch nöthig ist: so, daß wenn er im Lateinischen schon ziemlich weit, im Griechischen hingegen mittelmäsig, und im Französischen erst noch ein Anfänger ist; er in Latina secunda, in Graeca quarta, und in Gallica infima und umgekehrt sizen kan. Um nun die Fleißigen, die schnelle Schritte vorwärts machen, niemals aufzuhalten, mus nicht nur alle halbe Jahre nach dem Examen eine gewöhnliche Translocation vorgehen; sondern es mus auch auf befindenden Fall eine frühere Versezung ausserordentlicher Weise zu jederzeit Plaz finden. Der Rektor mus darüber mit seinen Kollegen in einer unpartheiischen Konferenz den Schlus fassen." — (Um aber so etwas möglich zu machen, müssen freilich vorher Anstalten getroffen seyn, wodurch den so gewaltig entgegen wirkenden Versuchungen des Privatinteresse,

intereſſe, die an ſo vielen Orten dergleichen vortrefliche Vorſchläge noch immer ganz impraktikabel machen, kräftig genug vorgebeugt werden kan.)

S. 69. "Eine gelehrte oder ſo genante lateiniſche Schule **mus** nicht zugleich eine Realſchule ſeyn. Wenigſtens können zwar die Realſchüler die hiſtoriſchen, geographiſchen und mathematiſchen Stunden im Gymnaſio mit beſuchen; aber die künftigen Gelehrten müſſen nicht in die eigentlichen Realſtunden gehen." (Ohne den für die nächſte Zubereitung der Jugend zu bürgerlichen Gewerben und Profeßionen gewidmeten Lehranſtalten der Realſchulen, von ihrem verhältnismäſigen Werth etwas abſprechen zu wollen, denken wir doch, daß für die Nichtſtudierende ein **ſpecieller** Unterricht z. E. in Handlungs- Manufaktur- Handwerks- Oekonomieſachen ꝛc. kein ſo wichtiges Schulbedürfnis ſey, um deſſen willen es der Mühe werth ſeyn ſolte, ſie der Gefahr irgend einer Verſäumnis in denjenigen Stükken der Schulunterweiſung auszuſezen, die zur Bildung des **Menſchen**, des **Chriſten**, des **Bürgers**, des **Manns von Geſchmakke**, gehören. Zur Erlernung der für die beſondere Lebensart erforderlichen Kentniſſe, wird der künftige Kaufmann, Profeßioniſt, Handwerker, Oekonom; ꝛc. nach den Schuljahren, noch immer Zeit genug haben. Und er wird ſie deſto beſſer erlernen; jemehr durch die **gemeinnüzigen** Arten des Schul-

unterrichts sein Verstand aufgeklärt und sein Herz gebildet seyn wird. In diesen hingegen wird jede Schulversäumnis des Nichtstudierenden fast allemal ein unersezlicher Verlust für das ganze Leben werden. Es wird aber wohl nicht so gar leicht seyn, dieser Gefahr genug vorzubeugen, da, wo dergleichen Reallektionen mit denen von der andern Gattung **zugleich** getrieben werden; zumalen, wenn dis noch dazu ziemlich frühe geschicht. Wie leicht kan dis die Aufmerksamkeit des schwachen Lehrlings auf eine Art zerstreuen, oder ihr doch eine solche Richtung geben, welche den flüchtigen und trägen Jungen gegen andere zur Zeit für ihn weit wichtigere Lektionen, deren Interesse ihm aber nicht so handgreiflich wird, alzugleichgültig machen kan? Wie leicht können die kleinen Progressen, die er in solchen Realkentnissen macht, ihn wegen seines Zurükbleibens in andern Lektionen mit sich selbst alzusehr zufrieden stellen, und in seiner Nachläßigkeit durch die stolze Einbildung besteifen; daß er doch genug gelernt habe, um einen tüchtigen Lehrburschen abzugeben? Will man aber die Specialanweisungen zu den künftigen Erwerbsgeschäften des bürgerlichen Lebens bis auf die Zeit versparen, da der künftige Handelsmann, Künstler, Profeßionist, Handwerker, ꝛc. von den gemeinnüzigen Stükken des Schulunterrichts für den Zwek seiner Bestimmung genug gelernt haben wird: So wird es eben darauf ankommen; ob die Schulanstalt vermögend ist, dem

zum

zum Lehrburschen oder Incipienten alt genug gewordenen Schüler für sein Metier einen Unterricht zu ertheilen, der nicht nur ein bloser **Vorgrif** ist, den man den Meistern und Lehrherrn thut, sondern einen Nuzen schaft, welcher von daher nicht leicht zu erwarten stehet; einen Nuzen also, um dessen willen sichs genug verlohnet, den jungen Menschen der Werkstatt oder dem Laden und der Schreibstube noch eine längere Zeit vorzuenthalten. Man findet hierüber Gedanken, die Aufmerksamkeit verdienen, in des **Berlinischen Wochenblatts für Kinder** IIten Theil, 1stem Abschnitt im 51ten Stük S. 66. ꝛc. der ersten Auflage. — Die eigenthümlichen Seelenfähigkeiten der Kinder recht ausforschen, um sie so viel möglich aufzuwekken und aufzuschärfen; — Ihnen bey mancherley Arten des Unterrichts, durch dazu eingerichtete Methoden und Uebungen, zu denjenigen Fertigkeiten und Bildungen des Geistes verhelfen, die sie am meisten dazu brauchen, um von dem, was sie künftig lernen und treiben sollen, es mag nun seyn, was es will, die Grundsäze, Regeln, Kunstgriffe mit Deutlichkeit und Beurtheilung, eben daher geschwinder, leichter, lebhafter zu fassen, selbst darüber nachdenken, das Besondere überall auf algemeine Begriffe zurükführen, und durch deren Vergleichung mit einander selbst und mit besondern Fällen, sich Wege neuer Erfindungen öfnen zu lernen; — Kurz! den Unterricht in gemeinnüzlichen Kentnissen zu Aus-

streuung fruchtbarer Saamenkörner für alle Arten des Genies und Erfindungsgeists zuzubereiten und alle Gelegenheiten dazu zu benuzen wissen; -- Zu dem Ende aber auch noch die besten Mittel, wodurch man in jeder Art von Wissenschaften, Künsten, Profeßionen, Geschäften, so weit als es Fähigkeiten Absichten und Gelegenheiten erlauben, seine Einsichten und Geschiklichkeiten erhöhen kan, wenigstens die algemeinern davon, den Lehrlingen nicht nur bekant machen, sondern auch die beste Art ihres Gebrauchs anweisen: -- Das wird ohne Zweifel von einem guten Realunterricht das Wesentlichste und Beste seyn. Man sieht aber leicht, um wie viel es bey dem allem mehr auf das **Genie** und die **Methode** des Lehrers, als auf den **Gegenstand** der Unterweisung ankomt. Und daraus wird sich denn nun auch leicht urtheilen lassen; ob die Behauptung ungegründet sey: "Daß, selbst für den künftigen Kaufmann, Künstler, Profeßionisten, auch ein blos **algemeiner** und **vorbereitender** Unterricht eines Lehrers von Genie und Methode, in der Hauptsache weit reeller und ergiebiger seyn werde; als es im entgegengesezten Fall jede noch so specielle **Schulanweisung** zu den Geschäften eines bürgerlichen Berufes durch frühzeitige genaue Bekantmachung mit den Materialien und Produkten gewisser Künste und Handthierungen, für sich alleine werden kan; so richtig auch übrigens und mannichfaltig der Nuzen seyn

mag

mag, den dergleichen Realschulanstalten in anderwärtigen Rukſichten unter gewiſſen Umſtänden leiſten können."

Wir haben dieſe Anmerkung auch darum etwas umſtändlicher werden laſſen; weil es in unſern Zeiten je länger je nöthiger zu werden ſcheint, die Stimme wieder eine gewiſſe Art von **Schulrealiſterey** zu erheben, welche den gelehrten Sprachen und den philologiſchen Studien überhaupt ſo viel Eintrag thut. Dahin wirkt hernach deſto kräftiger ein gewiſſer durch die Noth der Zeiten auch in den Wiſſenſchaften ſo ſehr überhandnehmender **Oekonomiegeiſt**, der, mit Verſäumnis vorbereitender Kentniſſe und Uebungen, zu gierig auf ſeinen Hauptzwek, das iſt, auf ſein Brodſtudium, losellt. Und dem bietet auch noch ein gewiſſer **Geiſt des Mitleids** und der **Barmherzigkeit** die Hand, um die ohnehin genug geplagte Studierende von einem gewiſſen Orden, der ſonſt an den Dienſt der gelehrten Sprachen vor andern gebunden war, von dem Joche ſo ſaurer Frohndienſte loszuſpannen. Vielleicht werden hier manche unſerer Leſer an die bekanten Vorſchläge des ſonſt ſo verdienſtvollen Herrn Conſiſtorialrath **Jacobi** über die Erziehung junger Geiſtlichen gedenken. So viele Urſachen wirken zuſammen, um eine Art von **Realſucht** auf Schulen einzuführen, welche für die wahre Gelehrſamkeit auf gewiſſen Seiten allerdings drohend iſt. — Durch den neuern Zuſtand der Gelehrſamkeit und Litteratur, beſonders aber durch die von dem ſehr ge-

geſtiege-

stiegenen Aufwand herkommende Einschränkung der akademischen Jahre, sind ohnehin die gelehrte oder lateinische Schulen mit einer grösern Mannichfaltigkeit von Disciplinen beladen worden, als es dem wahren Interesse der Gelehrsamkeit zuträglich zu seyn scheint. Und nun fordert man von denselben fast an allen den Orten, wo es nicht nebenher noch eigene bürgerliche Schulen gibt, daß sie sich auch in so mancherley anderwärtige Arten von Realunterweisung zum Particularvortheil der Nichtstudierenden einlassen sollen. Dis läßt sich freilich wohl in jenen grosen Anstalten thun, wo, bey einer genugsamen Anzahl von Lehrern, auch hinlängliche Absonderungen und Klaßificationen der Scholaren nach allen Verschiedenheiten der Disciplinen und ihrer Kurse, Plaz finden. Aber in lateinischen Schulen mittelmäsiger Städte, wo wenige Lehrer bey schmalen Besoldungen arbeiten, und doch Studierende zur Akademie tüchtig machen sollen, -- wie viel wagt man da, wenn man es unternimt, für die Bedürfnisse beyder Hauptgattungen von Lernenden, nach den Erfordernissen unserer Zeiten, auf eine hinlängliche Weise gleich gut, zu sorgen? Und doch sind die meisten solcher Schulen in einer Situation, darinnen sie so etwas unternehmen müssen, wenn sie sich nicht der Gefahr einer gänzlichen Entvölkerung Preis geben wollen. Da, bey dem Zustand der heutigen Welt, die Anzahl der Studierenden immer mehr abnehmen

mus,

mus, von welcher noch dazu der Abzug durch die Hausinformationen immer stärker wird; Da ferner die Eltern der Nichtstudierenden immer weniger Lust behalten, ihre Kinder Schullektionen mit treiben zu lassen, deren Nuzbarkeit für derselben künftige Berufs- und Erwerbsgeschäfte ihnen nicht unmittelbar genug in die Augen fält: So ist leicht zu erachten, daß die meisten Schulen von der vorhin bezeichneten Klasse, zur Verwahrung gegen die ihnen so sehr drohende Gefahr eines gänzlichen Verfalls, nicht leicht einen andern Weg mehr übrig haben, als daß sie Mittel suchen, mit ihren für die Gelehrsamkeit gehörigen Lektionen, wenigstens das oben bestimte **Wesentlichste** und Wichtigste einer guten Realschule auf eine Art zu verbinden, welche den Unterricht, wenn dieser gleich in Ansehung mancher Realmaterien und Disciplinen sehr eingeschränkt seyn müßte, dennoch zu Bildung tüchtiger Leute in allen Ständen hinreichend machen könte. — Folgt nun aber nicht hieraus, daß gerade diesen Schulen Lehrer von vorzüglichem Genie und von ausnehmender didaktischer Klugheit am **allerwenigsten** entbehrlich sind? Solte es nicht daher, besonders jenen kleinern republikanischen Staaten, die nicht mehr als eine lateinische Schule oder ein Gymnasium haben, zum **dringendsten Staatsinteresse** werden, für ihre hiezu gehörige Schulämter Reizungen zu veranstalten, welche Genies an sich ziehen und fesseln könten? Nirgends

können

können freilich die Folgen der Gleichgültigkeit und Undankbarkeit gegen Schulverdienste für den Staat verwüstender, und in gewisser Absicht auf Generationen hinaus mörderischer, als an solchen Orten werden, wo die vornehmste Quelle der Kultur mehr auf dem Genie und der Application der Lehrer, als auf dem Werth der Verfassungen, beruhen **mus.** -- Es ist kein Amtsinteresse, das hier auf die Feder des Recensenten wirkt. Er ist kein Schulmann mehr.)

Von den algemeinen Anmerkungen des V. zum Behuf guter Schuleinrichtungen, fügen wir aus S. 69. n. 8. nur noch diese bey. "Es scheint gut zu seyn, daß jeder Lehrer eine und eben dieselbe Wissenschaft durch alle Kursus lehre. Weil es aber doch auch auf der andern Seite vortheilhafter ist, daß sich die Lehrer in allen Schuldisciplinen üben, so könten sie jährlich wechseln. (Mus aber nicht in diesem Fall vorausgesezt werden, daß die Docenten in den Disciplinen, worinnen sie wechslen sollen, eine ziemlich gleiche oder doch hinlängliche Stärke besizen, wenigstens leicht erlangen **können**? Und wie viel heißt dis vorausgesezt? -- Zur leichten Auskunft in dergleichen Verlegenheiten, erinnern wir uns zwar irgendwo den Vorschlag gelesen zu haben; " daß man über gedrukte Tabellen oder Schulcompendien ausführliche Kommentarien zum Gebrauch der Lehrer verfertigen lassen solle, welche, aber nur geschrieben,

bey

bey der Schule bleiben müßten, um nicht nur in Absicht auf die Auswahl der Materien, sondern auch in Absicht auf die **ganze Form** des Vortrags, den Docenten zu einer Richtschnur zu dienen, wovon sie nur in Kleinigkeiten abgehen dürften." Aber zu geschweigen, daß so ein Schulorakel nur in gewissen Fällen einige Hülfe leisten, und sonst in mancherley Rükſichten für Lehrer und Schüler bedenkliche Folgen, die sich leicht einsehen lassen, haben könte: So darf man auch wohl glauben, daß gegen vorhandene beträchtliche Mängel in den **eigenen** Einsichten und Uebungen der Lehrer, auf solch einen **Postillentrost** gewis kein **Miller** nicht viel rechnen lassen würde. Indessen könte zu diesen und andern Absichten ein auf allen Seiten nüzliches und sicheres Hülfsmittel ohne Zweifel dadurch verschaft werden, wenn man jede Schullehrer anhalten wolte, über jede Disciplin, die sie zu lehren bekommen, bey dem jedesmaligen Vortrag derselben, von der ganzen Methode, deren sie sich bedient, von allen und jeden Lehrvortheilen, die sie dabey beobachtet, für das Schularchiv **ausführliche** Beschreibungen zu liefern; die von der gesamten Art des Verfahrens nicht nur im Algemeinen und Ganzen, sondern auch bey einzelnen Punkten der Disciplin, vornemlich von dem, was der Docent etwa Eigenes oder gar Neues angebracht hat, — und solte es auch nur die kleinsten didaktischen Handgriffe, z. E. Erläuterungs- und Einprägungsarten einzelner

ner Begriffe, betreffen, -- mit Bemerkung des jedesmaligen Erfolgs, einen deutlichen genau bestimten Bericht enthalten müßten. Aus diesem allem könte man hernach das Beste und Bewährteste in eine Samlung bringen lassen, deren beständig fortgehender Anwachs der Schule nach und nach den kostbarsten Schaz, das nüzlichste Orakel für ihre Lehrer, verschaffen würde. -- Und woher könten wohl für die Psychologie und Erziehungskunst überhaupt, um sie mit neuen praktischen Beobachtungen, mit interessanten Bildungsgeschichten und Bildungsmaximen bereichern zu lassen, auf eine leichtere Art ergiebigere und zuverläßigere Quellen, als von dergleichen Veranstaltungen her, zubereitet werden?)

Nun folgen S. 69. ꝛc. verschiedene Abrisse von Lektionenplans 1) für eine **bürgerliche** Schule, 2) für eine **lateinische** und **Realschule** einer mittelmäsigen Stadt zugleich; 3) für ein Gymnasium, die keines Auszugs fähig sind. Besonders bemerkenswürdig ist die Erinnerung für Dorfschulen; "daß darinnen auch Anweisungen von den Gesezen des bürgerlichen Lebens, (Eine Art von **rechtlichem Katechismus** ist ein wichtiges Desideratum für jede Schulen.) vom Landbau, von der Viehzucht, vom Maase und Gewichte der umliegenden Gegenden, von Mitteln, die Gesundheit zu erhalten und die verlohrne wieder herzustellen, ꝛc. gegeben werden sollen."

sollen." Desgleichen S. 72. der Vorschlag; "daß man Gymnasiasten der obern Klassen mündliche Relationen aus gelehrten Zeitungen thun; schriftliche Auszüge aus guten Schriften, welche die Jünglinge vor sich gelesen haben, Tabellen über methodisch geschriebene Bücher verfertigen lassen; auch daß man den auf die Universität abgehenden ungefähr 6 Wochen vorher einen nähern Unterricht vom Studio und vita acad. ertheilen solle."

Wenn, nach dem Vorschlag des V. S. 73. "über die Konferenzen wegen der Mängel und Verbesserungen der Schule, über besondere Disciplinsübungen bey gewissen Schülern, über Preisbestimmungen, über vertrauliche Censuren, die Lehrer betreffend, ꝛc. ein ausführliches Protocoll verfertigt wird:" Was für ein Mittel zur Entzündung des Schuleifers der Lehrer und der Lernenden wird man dadurch in die Hände bekommen! Ein Mittel, welches zur Verbesserung der Schulen kräftiger, als alles andere, wirken wird; sobald man sichs wird gefallen lassen, bey vorfallenden Beförderungen, auf dergleichen Schulprotocolle wirksame Rükſichten zu nehmen.

Bey der Frage S. 75. "Ob man nicht eben sowol Juristen und Mediciner zu Schulrektoren annehmen solte?" war bisher wohl nicht leicht ein An-

stand wegen des **Erlaubten** und **Zuträglichen**, sondern nur wegen des **Möglichen** oder der Schwierigkeiten, Männer von vorzüglicher Tüchtigkeit aus andern Facultäten, ausser der theologischen, für die Schule zu bekommen. Welcher Kenner der Erfordernisse zu einem würdigen Schulrektor für unsere Zeiten wird nicht gerne die Kandidatensphäre eines solchen Amts von ihrer Einschränkung auf eine einzige Facultät einmal allenthalben losgemacht, und die Schulen in den Stand gesezt sehen, für ihre Rektorate aus allen gelehrten Orden eine freie Wahl haben zu können? Das wird aber freilich nur da Plaz finden können, wo man die Schulrektorate für einen sichern Beförderungsweg, auch zu ansehnlicheru politischen Aemtern im Staate, wozu sie gewis auf allen Seiten eine Zubereitung abgeben können, gelten lassen wird.

Unter die Ursachen, warum die §. 60 angeführte Schulmängel, zumalen in mittelmäsigen republikanischen Städten, so schwer sich heben lassen, gehört besonders auch dieser Umstand; daß alda die Sorge für die Verbesserung der einen Gattung, z. E. der deutschen Schulen, dem Interesse der andern oder der lateinischen, zu leicht nachtheilig werden kan. In solchen Orten von engerm Umkreis und Gebiete, wird zu einer völlig durchgreifenden Schulverbesserung nicht leicht ein anderes Mittel übrig seyn, als

daß

daß man die deutschen Schulen mit der vorhandenen lateinischen, nach einem gewissen Subordinationsverhältnis, in eine einige Hauptanstalt unter einerley Direktion zusammenziehe. Ueber die Art, wie so etwas aufs nüzlichste geschehen könte, findet man im 1sten Bande des Magazins S. 334. einen summarischen Vorschlag, von welchem der Recensent vielleicht am Ende der Recension dieser Millerischen Grundsäze, eine bestimtere Vorstellung anhängen wird.

(Der Beschluß folgt.)

T.

V.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

IO. DANIELIS SCHOEPFLINI, regii franciae historiographi, opera oratoria. Panegyrici, orationes, alloquia, programmata, inscriptiones, alia. Recensuit, praefatus est, vitam auctoris adiecit FRIDERICUS DOMINICUS RING, Ser. Princ. March. Bad. Durl. a conf. aulae Vol. prius, 256. SS. ausser Schöpflins Leben von 88 SS. und Vorr. Vol. posterius, 342 SS. 4. Augustae Vindel. sumtibus Conr. Henr. Stage, bibliopolae, MDCCLXIX.

Herrn HR. **Ring** kennen die Leser schon, auch von der Seite eines guten Stilisten, dessen richtiger und feiner Geschmak den rednerischen Schriften eines **Schöpflins**, die wir hier anzeigen, ein gutes Vorurtheil erwirbt. Wir finden in der Vorrede die beste Recension für diese Samlung, die wir also nur übersezen dürften, ohne unsern Kredit einigem Vorwurf auszusezen. Weder der Hr. Herausgeber, noch wir wollen behaupten, daß Schöpflin seine Talente gerade als **Redner**, und als **lateinischer** Redner, am vortheilhaftesten gewiesen habe.

Aber

Aber wer von dem starken und glüklichen Einfluß ausgebreiteter und heller historischer Kentnisse auf die Sprachfertigkeit und den Reichthum des Ausdruks, der Bilder und der Wendungen eine lebhafte Empfindung bekommen will, der mus diese Samlung lesen, zumal aber die Lobreden auf Ludwig den Vielgeliebten. Schulmännern insonderheit möchte es sehr vortheilhaft seyn, an ihnen sich Muster zu nehmen, wie man öfters einerley Gegenstand bearbeiten könne, ohne sich zu erschöpfen, und hernach — abzuschreiben. **Schöpflins Schreibart** ist selbst reiner, als wir sie ordentlich an unsern Landsleuten disseits des Rheins gewohnt sind; vorzüglich aber **blühend und voll**; in den spätern Jahren **körnicht** und **gemessen**; doch jedesmal **harmonisch** und **gefügt**. Druk und Papier, Schriften und das wohlgetroffene Bildnis des Königs in Kupfer, machen dem Stagischen Verlag in Augsburg Ehre.

De vitis philologorum nostra aetate clarissimorum Volumen I. auct. Theoph. Christoph. Harlesio Culmbacensi. Bremae, impensis Georg Ludouici Foersteri 1764. 294 SS. 8. Vol. II. 1767. 162 SS.

Wir loben die **Auswahl** der hier beschriebnen Philologen nicht weniger, als die Sache an sich selbst, ob wir schon wissen, daß sie getadelt worden ist. **Schwebel** und **Bidermann** z. E. haben

allerdings einen festen Charakter in der Philologie, der eine Schilderung leidet. Dieses solte, so dünkt uns, der Masstab seyn, nach welchem H. H. seine Helden wählte; nicht der oft irre führende Charakter des Amts oder Ruhms. — Seine **Schildereien** finden wir grösstentheils wahr, und lehrreich, aber wir sagen es mit aller Achtung für die Verdienste des Hn. Hofr. H. um die alte Litteratur, **moralisiren** solte er unter dem Schildern nicht. Man legt ihm das sonst für Parteilichkeit aus. Die reichlich eingestreute **Sentiments** machen dem Herzen des H. V. wie seine beigebrachte Urtheile über philosophische Punkte seinen Einsichten Ehre. Wir wolten seine Lebensbeschreibungen, wenigstens Stükke daraus, vor des **Nepos** Kriegshelden, den Schülern anpreisen, wenn er sich nur einer **korrektern** Schreibart beflissen hätte. Aber so, wie sie ist, möchte sie wol auch Schullehrer anstekken, und eine Art des Lateins, die wir erst seit einer gewissen mit patriotischer Absicht versuchten Epoche, da man die Sprache der Gelehrten für Jedermann hat **leicht** und **unterhaltend** machen wollen, in vielen Schriften gewahr werden, etwan gar herrschend machen. **Burmanns** Leben ist aus lauter klotzischen vielleicht nicht unwahren Anekdoten und Streitschriften, die nach der Länge auf allen Seiten angeführt werden, aber eben darum mehr Klotzen, als Burmannen nachtheilig werden könten, zusammengetragen; und hingegen **Klotzens**

Gemüths-

Gemüthscharakter aus der Schilderung, die er in seinen eigenen Gedichten von sich gemacht hat, und die abermals wörtlich beigebracht werden, welches Klotz schwerlich billigen wird, erwiesen. Herr Elysio hätte die mustermäsige Biographie des Heusingers durch seine unwissende Kritiken nicht beflekken sollen. Da er so schlecht Latein schreibt, wie könte er Töpfern in Beurtheilung der Heusingerischen Schreibart widerlegen?

Geschichte von Griechenland, worin enthalten: eine kurzgefaßte Erdbeschreibung dieses Landes; eine hinlängliche Erzählung von dessen verschiedenen Königreichen und Staaten; eine nähere Nachricht von der Religion, den Gesezen, Feierlichkeiten, Sitten und Gerechtigkeiten der Griechen; von einem ungenanten Verfasser zum Dienst der Schulen in Englischer Sprache geschrieben, nun aber, zu gleichem Zwek, aus derselben in die deutsche Sprache übersezt, und mit einer Vorrede Sr. Hochwürden Hrn. Oberconsistorialraths Rambach, herausgegeben von Carl Heinrich Theune, dem Sohne. Breßlau, verlegts Johann Ernst Meyer 1769. 238 SS. in 8.

Wir können dieses sogenante Schulbuch für kein bestimtes Alter oder Begrifsvermögen angemessen finden; so ganz ohne Absicht scheint es zu-

sammengetragen und übersezt zu seyn. Solte es für Anfänger bestimt seyn? Dawider streitet die gelehrte Schreibart, die verkehrte Ordnung im Vortrage der Sachen, die Ausbreitung auf Kleinigkeiten, die Weglassung des Wichtigsten, die Versäumnis der chronologischen Ordnung, und die Art zu erzählen überhaupt. Oder sollen es die Erwachsnere seyn, für die es geschrieben ist? Dieses läßt uns die Fragmethode, der auf Griechenland eingeschränkte Plan, die sehr mangelhafte Zergliederung des Ganzen, die Zerstükkung der Materien, die Verschweigung aller historischen Quellen u. d. g. m. nicht vermuthen. Ja, wenn es genug ist, daß man aus einem Buche manch Gutes lernen kan, eine Sprache, die wir billig nicht mehr hören solten: da wird des Bücherschreibens zum Gebrauch der Schulen kein Ende werden.

Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt, im Grundriß zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schulen und berühmten Gymnasien, wie auch zum bessern Verstand der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller. I. Stük. (Freies Griechenland) Frankfurth und Leipzig 1760. 101. SS. in 8.

II. Stük. (Persien, Macedonien und die griechischen Reiche) ebend. 1760. 96 SS.

III. Stük.

III. Stük. (Kleinere griechische Königreiche, und die abendländische Staaten, mit Karthago;) 83 SS. ebend. 1761. IIII. Stük. (mit diesem besondern Titel:) **Römische Geschichte im Grundriß von Erbauung der Stadt Rom an bis auf die Zeit, da Augustus Kaiser worden** — 96 SS. ebend. 1761. V. und leztes Stük: **Jüdische Geschichte im Grundriß vom Abraham bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem** — ebend. 1762. 48 SS.

Oben gerügte Fehler sind hier vermieden, und was wir dort vermisset hatten, ist alles so beigebracht, daß die Ausführung des Werkchens seinem Titel volkommen entspricht. Alles komt izt auf den besten Gebrauch an, dessen dieses Kompendium fähig ist. Hr. **Martini** in Altdorf, als V. hat in der Vorrede zum ersten Stük viel Gutes hierüber geschrieben; aber daß man die Geschichtlektion zur Uebung im Komponiren mache, hiezu wolten wir nicht rathen.

Demosthenes für die Krone. Lysias Trauerlobrede. Aus dem Griechischen von George Friedrich Seiler. Coburg, verlegts Johann Carl Findeisen, 1768. 248 SS. Zuschrift und Vorrede, anderth. Bb. 8.

Herr S. äussert in der lehrreichen Vorrede solche Grundsäze von einer guten Uebersezung aus dem Griechischen, und insonderheit dem Demosthenes, daß der schärfste Kunstrichter auch an solchen Stellen, die ihm weniger geglükt sind, in Rükſicht auf die Schwierigkeiten, auch nicht das geringste vom Original wegzulaſſen, zufrieden seyn wird. Dieſes sagen wir auch von dem Gebrauche und eigentlichen Zwekke **deutscher Uebersezungen**, den Hr. S. darin sezt, daß junge Leute die natürliche Schönheiten griechischer Meiſterſtükke frühzeitig empfinden und nachbilden lernen. Um unſere Leſer sogleich für unſern V. zu gewinnen, wollen wir nur dasjenige auszeichnen, was er über die **eigenthümliche Vortheile der griechiſchen Sprache** gründlich philoſophiert hat. Sie hat weit mehr offene helltönende Selbſtlauter, A und O, und eine muſikaliſche Manchfaltigkeit in dem Gebrauche derſelben. Ganze Perioden und Abſchnitte hat Iſokrates ſo künſtlich gebauet, daß je ein Vokal und Conſonans abwechslen; dagegen bey uns oft auf einem Vokal zween, drey auch mehrere Conſonanten liegen, wo man ſich manchmal mit Einſchaltung des e helfen mus. Blos um des guten Klangs willen ſchieben die Griechen ganze Wörter ein. Sie haben einen reichen Vorrath an Conſonanten, welche die Rede veſt, ſtark und oft majeſtätiſch machen, T, R, P, K; und wir haben mehr G, Ch, Sch, V, welche die Ner-

ven

ven der Sprache schlaff machen. Sie haben einen Ueberfluß an Worten, die also klingen: Homoteros, Katarototeros tuti, Embrontiti Katarate, prattete ti toon. Welch ein Donnerwetter von Tönen! Sie sind kürzer, weil sie sich nicht mit der ekelhaften Menge Hülfswörter schleppen müssen. Mehr Abänderungen der Nenn- und Zeitwörter durch Casus und Personen, deren Endigungen bey uns so eintönig sind; mehr Kühnheit in den Zusammensezungen der Wörter; die Trennung der Artikel von ihren Nennwörtern, die häufigern Inversionen nach der Natur der Sachen, die Höflichkeit des Optativs, die abgemessene Länge und Kürze der Sylben, einen prächtigern oratorischen Numerus und sonst noch manche Vorzüge, welche sich mehr fühlen, als mit Worten ausdrükken lassen. - Unser V. kennt also seine beide Sprachen philosophisch, und überal leitet ihn sein regelmäsiger Geschmak und feingebildetes Gehör. Von S. 1 - 42. lesen wir **Leben und Charakter des Demosthenes**, und finden dieses für eine Einleitung eben so instruktiv, als für den Biographen. Die Uebersezung selbst hat philologische, historische, rhetorische und kritische Noten; aber nur, wo sie nöthig waren. Vor allen gefält uns, was S. hie und da von dem Eigenen der demosthenischen Beredsamkeit beibringt. Die Uebersezung ist nach Wolfs Ausgabe, Basel 1572. verfertigt, und nach der Taylorschen revidirt. Seine **Uebersezungsart** ist zwar keineswegs wörtlich;

lich; vielmehr blos dem Gedankeninhalte getreu, und der deutschen Sprache angemessen. Gleichwol aber hat er es sich zum Gesez gemacht, in sehr ausgezeichneten Stellen auch die Harmonie des Numerus im Deutschen nachzutreffen. S. 130. wird von der Stelle: τϛτο το ψήφισμα, τον τοτε τη πολει περιϛαντα κινδυνον παρελθειν ἐποιησεν, ωσπερ νεφος, in der Note geurtheilt, daß der Redner die Natur des Gedanken fast poetisch nachgeahmt, und die Geschwindigkeit der vertriebenen Gefahr mit einem daktylischen Sylbenmas ausgedrukt habe, und aus Taylorn **Longin** Kap. 38. **Demetrius Phalereus** §. 287. und **Clark** ad Homer. iliad. §. 537. angezogen. Hr. S. übersezt so: **dies Decret aber trieb die der Republik drohende Gefahr gleich einem Nebel fort.** War es möglich, fragt er, im Deutschen den daktylischen Gang doch vielleicht etwas nachzuahmen? Ein Uebersezer von gemeinem Strich wird sich das wahrhaftig nicht einfallen lassen, daß er numeröse Stellen einer prosaischen Urschrift mit ihrem Sylbenmas übersezen müsse. Unserer Empfindung nach aber auf diese bescheidene Frage zu antworten, so ist ein einsylbiges Wort nach einem Trochäen im Schlußfall einer deutschen Periode jedesmal lang, und macht also einen Amphimacer. Ausserdem aber dünkt uns das Bild einer drohenden Sturm- und Donnerwolke (νεφος) mit einem

nem ganz andern des leichten Nebels, wodurch unwahrhafte Vorbildungen bezeichnet werden, verwechselt zu seyn. Wir wolten also lieber so übersezen: **Mein Decret machte, daß die damals über der Stadt schwebende Gefahr, wie eine Wolke, vorüberzog.** Die Artikel **dem** und **den** sind manchmal, aber doch nicht alzeit, verwechselt worden. Wir empfehlen übrigens dieses vortrefliche Buch den Schulen mit der Ueberzeugung, daß es die besten Aufschlüsse des Nachdrüklichen, Schönen und Erhabenen in den Reden des Cicero geben wird, dem diese Demosthenische Rede die einzige Regel war, nach der er sich in ähnlichen Arbeiten zu bilden sich bestrebt hatte.

DEMOSTHENIS oratio de corona, quam e recensione IOANNIS TAYLORI Angli cum eiusdem et WOLFII, MARKLANDI, PALMERII, I. I. REISKII suisque animaduersionibus edidit THEOPHILUS CHRISTOPHORUS HARLES. Altenburgi, ex officina Richteria cIↃ IↃ CCLXVIIII. 621 SS. Vorr. 1. B. und Register 10 SS. 8.

Die lateinische Uebersezung von **Wolfen** ist auf dem Titel nicht angezeigt, und wir sind immer der Meinung, daß sie hätte wegbleiben sollen. Dafür hätten wir ein reichers Register hier gesucht,

wo auch die Bedeutungen lateinisch zu finden wären. Doch wir wollen unsre Kritik nicht mit Tadel anfangen.

H. H. hat sich um die griechische Litteratur allerdings ein neues Verdienst gemacht, da er zur Förderung des Klaßikenstudiums in Schulen diese Rede in einer sehr brauchbaren Gestalt herausgiebt. In der **Vorrede** verdankt er dem berühmten **Reiske** den ansehnlichsten Theil der Bemerkungen, die den Text berichtigen oder erläutern. Dann folgen TAYLORI prolegomena ad Aeschinis et Demosthenis orationes de corona aduersarias. S. 1-31. Und eben desselben: Notae praemittendae ad orationem Demosthenis περι στεφανου S. 32-39. Sie enthalten beede gute historische und chronologische Erläuterungen der Streitsache und der damaligen Gerichtsverfassungen; und hin und wieder etwas, das man hier nicht suchen solte, was andern klaßischen Stellen gute Aufschlüsse gibt, z. B. der Stelle des **Nepos** im Attitus Kap. 3. Itaque aliquot ipsi et Phidiae locis sanctissimis posuerunt (statuas). Er liest (mit dem **Lipsius**) ipsi et fidei. (Der Rec. bekent gerne, daß die Art Varianten historisch zu prüfen zwar aller Ehre wehrt, dennoch aber der andern kritischen nie vorzuziehen sey. Es ist gewis sonderbar, wenn ein lateinisches Wort durchs Abschreiben griechisch wird; da tausendmal eher das unverstan-

dene

dene griechische latinisirt gefunden wird. Wir erinnern dieses dismal nur darum, weil wir hier Gelegenheit haben, eine kritische Maxime, die von Wichtigkeit ist, aus vielen Erfahrungen zu empfehlen.) Die Noten insonderheit, von denen wir geredet haben, erläutern den Schriftsteller von der Seite des Redners, nach den Beurtheilungen eines **Dionys** von Halikarnaß, **Longins**, **Quinktilians**, **Apollonius**, **Plutarchs** u. a. die sonderlich die **Schwurfigur** (σχημα ὁμοτικον) bewundert haben. Der jüngere **Plin** (IIII. 5. VIIII. 26.) hätte neben den Dionys gesezt werden können, obgleich beede auf unterschiedene Weise ihr Muster vertheidigen. Nach der Rede selbst ist S. 598. ff. aus **Vinc. Contareni** libr. variar. lect. eine Abhandlung zur Erläuterung der chronologischen Schwierigkeiten in dieser Rede, und S. 609. ff. des Hn. Pr. **Reiske** Brief eingerükt, den er ehemals zur Ankündigung seiner griechischen Klaßikenausgaben hat drukken lassen. Er kan für eine kurze und zuverläßige Einleitung zur Geschichte der Demosthenischen Ausgaben gebraucht werden. Mit dem berühmten **Hier. Wolf** ist Demosthens Glük gefallen. Bis auf **Taylorn** hat Niemand weiter an dessen Berichtigung und Erklärung gedacht. Hr. R. will dem Leztern sein Verdienst nicht absprechen. "At sunt tamen, quae aliter instituta mallem. Non satisfacit diligentiae criticae. Parum latine loquitur et putide. Ja-

ctat

ctat se in minutiis. Copiosior est, vbi parciori licebat esse, contra non pauca dictu necessaria praeterit. Wir sorgen, daß R. jezt eben dies von Hrn. Harles Verdienst um diese Ausgabe denken wird. Noch immer Latein, dieser folgenden Probe ähnlich. Vorr. a. 4. Quare, qui auditores, quamprimum per aetatem aut instituta fieri potest, ad fontes eloquentiae liquidos et ad lectionem et imitationem principis oratorum incensurus *sim*, eam Demosthenis orationem, quae quasi corona *suarum* orationum omni tempore habita fuit, interpretandam, et, quum exemplaria parabilia correctaque in tabernis librariis deessent, typis repetendam censui et suscepi.

Aeschinis Socratici dialogi tres graece iterum edidit, recensuit, animaduersionibus illustrauit indicemque verborum adiecit IO. FRIDER. FISCHERUS. Lipsiae, sumtu Ioh. Godofr. Mulleri 1766. 14, **und einen halben Bb. in gr. 8. 2 Bb. Vorreden.**

Eine kritische Ausgabe, zu der den V. die seit 1753 bemerkte Fehler seines damaligen Führers, **Peter Horre** zu Leuwarden, bewogen haben. (Die erste Ausgabe ist nur 7 Bb. stark in klein 8, und mit dem Kopf eines andern Aeschines auf dem Titel gedrukt.) Fischers Kritik ist wirklich ein empfehlungs-

lungswürdiges Muster für dessen Kunstverwandte. Die **Noten** sind theils kritisch, theils auch **grammatisch**, nämlich, ohne sich auf Mspte zu gründen, welches wir in den bemerkten Fällen des Attischen Dialekts vollkommen billigen und zur Nachahmung anpreisen, wenn nur nicht weiter hinausgeschritten, oder eben das in griechischen Dichtern unternommen wird; theils sind sie exegetisch, theils **im engern Sinn philologisch**, so daß die Stellen mit denen daher genommenen Kopien in andern alten Schriftstellern, mit Parallelen u. d. gl. verglichen werden. Vor allem ist uns das **Register** schäzbar, und gegen die erste Ausgabe nicht nur vermehrt, sondern auch gründlich verbessert. Wir wissen nichts nüzlichers für die Liebhaber der griechischen Klaßiken, als eine solche körnichte Vorstellung des Eigenen und Besondern eines jeden Schriftstellers, das unmittelbar mit dem Algemeinern verknüpft wird. Die Leser haben an dem **Theophrast** unsers V. eine lehrreiche Probe von dem Nuzen solcher Wörterregister. Zwar wollen wir nicht eben alles und jedes Verbesserungen nennen, indem Hrn. **Fischers Erklärungsart**, wie bekant ist, nur alzu sehr allenthalben bestimt, welches wol zu Uebersezungen, aber nicht zu Wörterregistern gut ist. Wir wolten z. E. ἀνηνυτος immer nach der ersten Auflage durch irritus übersezen, und möchten nicht mit der andern es durch ruiturum (saxum Sisyphi) geben. Wir sagen nur

dieſes noch, daß in dieſem Regiſter nichts ausgelaſſen iſt, was im Texte ſteht, und alle ſchwere Stellen ſehr ſchön erläutert werden, nur daß Hr. F. wegen ſeiner erſt angeführten eignen Manier das Etymologiſche zu ſehr vernachläßigt und ſich um die Hülfsmittel der Einbildungs = und Gedächtniskraft der Jugend zu wenig bekümmert. In Rükſicht auf das Leztere ſind **Geſners** Ausgaben für die Schulen ganz vorzüglich lehrreich. Auch hier wollen wir noch ein Exempel anführen, weil uns an einer ſolchen Sprachunterweiſung ſehr viel gelegen iſt. In der erſten Aufl. ſteht: ἀφθονος, copioſus. In der neuern: folgendes: ἀφθονος γη, permulta ſoli iugera. ἀφθονοι ὡραι παγκαρπου γονης βρυουσι, tempeſtates abunde ferunt fructus omnis generis. ὡραι ἀφθονοι, diuites, quia affluunt fructibus. Viel geſagt, und doch das nicht, was man will. **Geſner** in ſ. Chreſtomathie ſpricht kürzer, aber doch inſtruktiver: ἀφθονος, copioſus, vt *invidiae* locus non ſit. Die **Fragmente** des Aeſchines ſind auch vermehrt worden.

GEORGII PASORIS lexicon manuale noui teſtamenti cum eiusdem libello de accentibus graecis N. T. poſt curas ANDREAE GOETZII emendatum et auctum a IOH. FRID. FISCHERO, qui et praefationem de vitiis lexicorum N. T. addidit.

didit. Cum lege principp. Lipsiae. ex officina Veidmann. et Reich, 1766. 544 SS. in 12. mit 56 SS. Vorreden.

Ein so algemeines Schulbuch verdienete es, zum bequemsten Gebrauche der Jugend immer mehr verbessert zu werden. Dieses war auch die Absicht des Hn. F. als er 1755 auf Verlangen eine neue Auflage veranstaltete. Von der Art seiner Verbesserung soll seine damalige hier wiederholte Vorrede Rechenschaft geben, welche die oben gedachte wichtige Materie abhandelt. Er hat unsern volkommenen Beifall, da er nach seiner bekanten grosen Belesenheit in den griechischen Uebersezungen des A. T. in den alten Grammatikern, und in andern hellenistischen Schriften die vielfältig falsch angegebne Bedeutungen der Wörter mit den richtigern verwechselt, als wovon er in der Vorrede Beispiele gibt, die wir abschreiben würden, wenn das Buch nicht so bekant wäre. Dahin gehören mit Recht a) die im Gutgriechischen gewönliche Bedeutungen, für die hier besser die Hellenistische gesezt sind, b) die sogenante emphatische Bedeutungen, die sowol in Wörtern, als Redensarten gesucht werden. Des V. Verdienst hierinnen ist desto gröser, da die richtigere Erklärungsart nicht anders, als durch die Verbesserungen solcher Schulbücher, endlich sich bis auf die Kanzeln und Katheder verbreitet. Die andere Klasse der Fehler, die Hr. F.

im Buche zu verbessern gesucht hat, besteht in Bedeutungen, die dem V. zu **algemein**, und eine nähere Bestimmung zu verdienen geschienen haben. Und hier komt er auf seine Hypothese, die wir schon oben angezeigt haben. Wir denken bey diesem Vorwurfe, daß die H. Schriftsteller, wie sonst auch andere, zuweilen sich **unbestimter** Ausdrükke bedienen, als σινδων, πορφυρα, (Hr. F. gibt beides durch **Mantel**) οἰκουμενη (Hr. F. **Judäa**) χοῖνιξ (Hr. F. **ein zweiöhrichtes Gefäß, das sieben Sextarien** d. i. ein Gomer faßt u. d. gl. In diesem Fall ist es eine Pflicht des Uebersezers sowol, als des Lexikographen, die Bezeichnung in der bekantern Sprache nicht minder algemein zu lassen. Doch wir haben uns, als wir diese Wörter im Buche nachgelesen hatten, mit Hr. F. in diesem Punkte bald wieder ausgesöhnt, weil er jene algemeinere Bedeutungen doch vorangesezt hat. Unser V. komt hierauf wieder auf emphatische Wörter; wir können aber die mehreste zur Klasse der **etymologischen** Bedeutungen ziehen, um nichts wiederholen zu müssen. Hr. F. eifert nämlich nicht unrecht über die, welche mehr auf den Ursprung, als auf die Bedeutung des Wortes, mehr auf das einzelne Wort, als auf die ganze Stelle sehen. Darum hatte er oben σινδων mit pallium übersezt, weil, wie er es selbst sagt, das περιβαλλεσθαι nur vom Mantel oder Oberkleide gesagt wird. Wir geben

ihm

ihm zu, daß in Wörterregistern zu besondern Auktoren, und also auch im **Pasor** solcherley **Zusammenhangsbedeutungen** wol angebracht sind. Und, wie gesagt, im Lexikon selbst sind die eigentlichere nicht vergessen. Wir könten also, was diesen Punkt betrift, alles zugeben, wenn es nicht tausend Wörter gäbe, deren gemeiner Gebrauch ihrer Ableitung volkommen entspricht. Und hier ist es, wo wir mit Hr. F. gar nicht einig sind, wie wir gleich zeigen werden. Denn nun äussert er insonderheit seinen Widerwillen gegen die **Etymologisten**, und wirft ihnen vor, S. 28, daß sie, um die Herleitung des Wortes in der Uebersezung beizubehalten, neulateinische Worte zu machen genöthiget werden, welches ganz unausstehlich und durchaus nicht zu dulten sey; προσωπολημψια würde faciei acceptio, πωρωσις της καρδιας obduratio cordis, ανεκδιηγητος inenarrabilis, ανεκλαλητος ineffabilis u. s. w. übersezt. ꝛc. Hiegegen hätten wir nun allerley zu erinnern; wir wollen uns aber auf folgende Stükke einschränken. Der Vorwurf der **Barbarey** kan nur in einem lateinischen Lexikon fürchterlich seyn; nicht aber im griechischen, worinnen die Wörter durch eine bekantere Sprache und durch Worte, die den Geist der fremden Sprache Dinge zu bezeichnen, am allerähnlichsten darstellen, erklärt werden müssen. Hat doch Niemand Hr. F. geheisen, einen griechischlateinischen

Paſor zu ſchreiben; er hätte griechiſchdeutſch ſeyn können. Hat er aber im Paſor gutes Latein lehren wollen: ſo iſt es ſeine Schuld. Was denken doch unſre Leſer, wenn wir ihnen obige Wörtererklärungen aus dem Buche abſchreiben? προσωπολημπτέω, cupidus ſum, προσωπολήμπτης, qui mouetur auctoritate, dignitate, potentia. (Warum nicht auch odio, metu? Alſo war dies nicht zu beſtimmen.) πώρωσις, contumacia, ſi eſt de animo ſermo; inſcitia rerum diuinarum, ſi de mente dicitur. (Soll denn aber der Schüler nicht wiſſen dürfen, wie ſich die Helleniſten dieſe Seelenkrankheit vorgeſtelt haben? Man ſolte doch h. z. t. ein wenig mehr auf die Philoſophie der Sprachen ſehen, wozu uns Michaelis in ſeiner zu Berlin gekrönten Preisſchrift ſo ſchöne Beiträge geliefert hat. Wie der Deutſche die Bezeichnung vom Kopf und Nakken, der Lateiner philoſophiſcher vom Stolze, der Ebräer vom Herzen, welches ihm das Gewiſſen iſt, genommen habe, iſt doch wol einer Anmerkung wehrt. Aber πώρωσις muß eigentlich mehr mit cataracta, Augenfell, oder Star, als mit callus, Schwiele gegeben werden.) ἀνεκδιηγήτος, cuius magnitudinem nulla oratio aſſequi poteſt, maximus. Denn mit Worten iſt Hr. F. nicht geizig. So auch in Redensarten: ἀνεκτότερον ἔσαι, non tam grauiter ſtatuetur, u. ſ. f. Das halten wir nun für einen betrübten Misbrauch, zumal bey

Schulen,

Schulen, daß Hr. F. überal einen Lehrer der römischen Wohlredenheit abgeben will. Hundertmal haben wir, die wir Schüler, und wol auch Schulleute kennen, ihm mehr schonende Lehrhaftigkeit und geduldiges Nachhelfen gewünscht. ἐπὶ ἡγεμόνων σταθήσεσθε soll **Beza** nicht recht übersezt haben: coram praesidibus sistemini. F. will: causſam dicere vos oportebit apud praesides. περίλυπος ἐστιν ἡ ψυχή μου ἕως θανάτου, übersezt er ohne Idiotismen: ego sum multo tristissimus. Hr. F. ist überal Uebersezer, oder besser Paraphrast, da er doch nicht nur hier Lexikograph hätte seyn, sondern auch, als Uebersezer, so wenig als möglich von der Denkungsart seines Originals abweichen sollen. Warum will man doch nicht erwägen, daß es nicht blos der wesentliche Sinn des Originals ist, was wir durch Lernung der Sprache gewinnen wollen; sondern auch der Geist des Schriftstellers, seine Bezeichnungsart, seine Wendungen und Idiotismen, seine Gedankenordnung, seine Vorurtheile, Sitten, Meinungen, sein Klima u. d. g. m? Meint Hr. F. daß eine volkommene Uebersezung die Gestalt eines wahren Originals haben müsse: so denken wir das auch; aber sie muß ein Original von der Arbeit des Schriftstellers, nicht des Uebersezers vorstellen. — Ein anderer Fehler ist es, und hierinnen geben wir dem V. unsern Beifal, wenn die Ursachen der Bedeutungen, wo es nöthig

ist, nicht angezeigt werden. Aber unter den Exempeln komt wieder manches vor, was bald in die algemeine Tropologie, bald in die Hellenistische Sprachlehre, bald in die Hermenevtik des N. T. gehört. Einen Vorschlag wolten wir thun, durch dessen Ausführung Hr. Rektor **Fischer** sich um Kirchen und Schulen unsterblich verdient machen könte, ohne eine seiner Hypothesen verläugnen zu dürfen. Wie wäre es, wenn er uns das **griechische Testament mit erklärenden und erläuternden Noten zum Gebrauche für Schulen eingerichtet** besorgen wolte, so wie man uns zu dieser Absicht die lateinische und griechische Auktoren geliefert hat? Niemand würde der Sache besser gewachsen seyn, als eben er. --- Hr. **Georgi** in Wittenberg ist unsers Wissens der erste, den seine angenommene bekante Hypothese von der griechischen Reinigkeit des N. T. auf den Einfal gebracht, das griechische Testament mit Noten herauszugeben. Was er weiter von den **Solöcismen** des N. T. wider ihre Feinde sagt, übergehen wir mit Willen, und hoffen, sie werden sich h. z. t. alle bekehrt haben oder schämen.

Zulezt berührt Hr. F. auch noch solche Fehler der Lexikographen, welche blos Spuren **menschlicher Schwachheit** sind, S. 38. als daß doch noch immer einige Wörter in dem Lexikon übergangen; daß manche Bedeutungen eines Wortes vergessen sind.

Hr. F.

Hr. F. rechnet auch das Ueberflüßige dahin, und zwar, daß bisher im **Pasor**, wie er sagt, wir aber nicht finden, mit Aufsuchung des Stamworts der gröβte Theil des Büchelchens angefült worden sey. Diese **Ableitungen** wären oft ungewis (vermuthlich **Schrevelische**, dergleichen wir auch nicht dulten können;) oder sie nuzen doch nichts zur Bestimmung der Bedeutung. (Oft, sehr oft findet sich eine Uebereinstimmung; aber eine Verwandschaft allemal. Und welch ein Hülfsmittel des Gedächtnisses entzieht er jungen Leuten! Pasor hat auch zu oft die **gemeine Lesarten** angenommen, wenige Handschriften eingesehen, und neuere Entdekkungen nicht genuzt. (Aber mußte P. sein Manual nicht nach den Ausgaben des N. T. einrichten?) Richtiger vermißt er in dem Lexikon die Erklärungen der alten Grammatiker in Absicht auf den Wehrt und Adel der Wörter; und unser V. hat hier ein eigenes Verdienst um die Kritik des N. T. Das übrige der Vorrede können wir übergehen.

CORNELII SCHREVELII Lexicon manuale graeco latinum et latino graecum, vt illud in Belgio quintum prodiit semper auctius, praesertim quod ad dialectos et etymologicas thematum inuestigationes attinet; vt et vocabul. latinorum copiam. Ad calcem adiectae sunt sententiae graeco latinae, quibus omnia primitiua

graeca comprehenduntur, item tractatus duo: alter de resolutione verborum, alter de articulis, vterque perutilis. Editio nouissima, ab innumeris mendis, quibus praecedentes editiones scatent, longe accuratius repurgata, quin etiam passim auctior reddita. Cum priuilegio. Dresdae et Lipsiae, sumpt. Ioan. Nicolai Gerlachii, anno MDCCLXII.

Ein Buchhändlerskniff, wie dieser, verdient wenigstens zum Besten der Schulen öffentlich bemerkt zu werden. Alles, was auf diesem ruhmredigen Titel steht, und alles, was in der unverschämten Zuschrift an die sämtliche Herren Rektoren der lausizischen Sechsstädte, und hernach weiter in der anonymischen Vorrede stehet, ist zu seiner Zeit, nämlich 1690, wahr gewesen. Erst die darunter gedrukte Jahrzahl 1762 macht alles mit einmal zu Lügen. Es ist so gar alles von Seite zu Seite, mit allen Drukfehlern, Mängeln und Irthümern, abgedrukt, wie wir es z. B. in der Ausgabe von 1736 finden. Der erstere Theil hat 958 SS. und der andere 191 SS. gedruktes. Nur, daß hinten das Typis Ioannis Guilielmi Harpeteri ganz natürlich weggeblieben ist. Welch ein unedles Kargen muß den Verleger zurükgehalten haben, die Veranstaltung einer neuen Auflage einem Gelehrten aufzutragen! Aber dieser

würde

würde gerathen haben, den ganzen Verlag des Schrevels aufzugeben, und die Einführung des zwar etwas kostbarn, aber desto nüzlichern Hederich-Ernestischen Lexikons in den Schulen durch dieses untaugliche und elende Werk nicht länger zu verhindern. Ein groser Theil der Klagen über den Mangel guter Schulbücher komt vornämlich auch daher; daß manche Buchhändler ihre alte Verlagsbücher in Hofnung den grosen Haufen zu hintergehen, troz den neuern bessern, auf eine unerlaubte Art umdrukken, für Editiones nouissimas ausgeben, und das Cum priuilegio aufprägen. Wir halten es für eine Pflicht, im Magazin dergleichen unedle Griffe zu ahnden, um die Schulen dafür zu warnen. Mit diesem Schrevel von 1762 kan ein Schüler nicht einmal auf einer untern Klasse, wo nur Aesops Fabeln und die gemeinsten Apophthegmen erklärt werden solten, auskommen.

Chrestomathia graeca poëtica, quam curauit et animaduersionibus illustrauit THEOPHILUS CHRISTOPHORUS HARLES. Addita Aristophanis comoedia Plutus inscripta e rec. BERGLERI et c. eiusd. ac DUCKERI notis. Coburgi, sumtibus et litteris Findeisenianis, MDCC LXVIII. 310 SS. in 8. ausser Zuschrift, Vorrede und Register.

Des

Des Pythagoras goldene Gedichte, ein Gedicht des Tyrtäus, einige Elegien des Mimnermus, Homers, und Orpheus Hymnen an die Sonne, Oden aus dem Anakreon, Idyllen des Theokrits, Bion und Moschus, Oden der Sappho, allerley Singedichte aus den andern Dichterinnen und Dichtern, Hymnen des Kallimachus, eine Ode aus dem Pindar, nebst der auf dem Titel angezeigten Komödie des Aristophanes machen diese schöne und bequeme Samlung aus. Allenthalben ist unten eine lateinische Uebersezung, wie man sie hat gerade bekommen können, abgedrukt; nur beim Aristophanes nicht, wo wir am ersten sie würden gebilligt haben. Hingegen sind unter Pindars Stük alle Noten weggeblieben, die gleichwol so nöthig, als leicht aus den vielen Scholiasten zu ziehen waren. Möchte doch H. H. solche Schulbücher durch eine Einrichtung, wie die Gesnersche ist, für ihre Absicht nüzlicher machen, die Noten mehr auslesen, hingegen die Wörterregister volständiger und instruktiver machen; dann werden seine jungen Leser die lat. Uebersezungen gerne und mit Vortheil entbehren.

Versuch einer algemeinen Sprachlehre, wie solche aus der Unterredung des Herrn A. mit einen jungen Herrn von Adel auszugsweise schriftlich aufgesezt und nun zum Besten der Jugend durch den Druk bekant gemacht,

macht worden von Johann Georg D. Schwabach, gedr. u. verlegt von Johann Gottl. Mizler, Hochfürstl. privil. Buchdrukker. 1769. 3 Bb. in 8.

Der Grundsaz des V. daß bey todten Sprachen die Sprachlehre zum Grunde gelegt werden müsse S. 15. von dessen Wahrheit der Rec. sich nicht überzeugen kan, macht es vielleicht, daß wir den ganzen Versuch etwas fremd ansehen. Algemein hätten wir diese Sprachlehre nicht nennen mögen, da sie sichtbarlich aus dem Latein abgezogen ist. Aber philosophisch hat er dabey durchaus gedacht.

Τυρταιου τα σωζομενα -- Tyrtaei quae restant omnia. Collegit, commentario illustrauit, edidit CHRIST. ADOLPH. KLOTZIUS. Bremae Impensis Georg. Ludouici Foersteri cIↃ IↃ CC LXIV. 1 Alph. und anderth. Bb. in 8.

Eine mehr für Lehrer, als Schulen zu empfehlende Samlung von Liedern und Fragmenten des durch ihre grose Wirkung gepriesenen Kriegsdichters Tyrtäus, deren Anzahl Hr. Kl. auf 14 gebracht hat. Der Text ist so richtig geliefert, als es dem Herausgeber möglich war, der mehrere Samlungen nicht hat zu Gesichte bekommen können. In den

Noten

Noten ist aber auch manches durch glükliche Muthmassungen und nach Varianten geprüft; und vornämlich die Sprache des Dichters sehr weitläufig erklärt, und diese Erklärungen nicht etwan blos auf holländische Manier mit strömender Belesenheit übergossen; sondern auch nach ihrem eigenen Gehalte und Verhältnisse auf alles das, was in der Sprache sonst eine Beziehung dahin hat, mit einer ungemein belehrenden Uebersicht in das Philosophische des griechischen Sprachgebrauchs ausgebreitet. Er sieht das Griechische von dieser eigenen Seite an, daß er die glükliche Bezeichnungsart darinnen, die Proprietät, und den wirklichen Sinn des Wortes in der Stelle genau angibt; und wenn schon dieses und jenes oft genug bemerkt und gesagt ist: so bleibt es doch unter seinen Blikken nicht die magere glossarische Anmerkung; sondern durch eine Art **Philosophie**, die wir den Schullehrern recht sehr empfehlen, erweitert er dessen Gesichtskreis auf ähnliche Beziehungsarten, wo er sie antrift. Wer die alte Sprachen nach dieser Seite zu studieren gewohnt ist, und das muß Niemand so sehr nöthig haben, als ein Schullehrer, der darinnen das trefliche Mittel findet, die Sprache dem Gedächtnisse seßhaft zu machen, der wird das Talent dieses Büchelchens, welches wir andern mit groser Weitläufigkeit in Beispielen entwiklen müßten, für sich schäzen können. Was wir von der Philosophie der Sprache sagten, können wir auch von

Klozens

Klotzens Philologie versichern. Allenthalben führt er die Bemerkungen der berühmtesten Herausgeber der Klaßiken häufig an, welches wir für die mehreste Schulmänner, die solche kostbare Ausgaben nicht besizen, wohlgethan heisen. Aber selten, daß er nicht zu jenen Citationen neue noch unbemerkte Stellen hinzufügte, um nicht blos Compilator zu seyn. Diese neuen Stellen scheinen aber wieder insgemein um eigener Ursachen willen ausgewählet zu seyn, da er bald eine andere Erklärung, oder eine Widerlegung zum Zwek hat. Wir sagen es mit gleichem Abscheu für parteischer Rachgier und für kriechender an einigen Freunden unsers Verf. gewohnten Schmeicheley, und mit gradem unverwandten Blikke auf das Publikum, daß diese Art von **Ausgaben der Klaßiken** nicht diejenige ist, die wir unsern Schulen wünschen. Die **Gesnerschen Ausgaben** sind uns einmal durch den Gebrauch so bewährt, daß wir zu einem Muster von **Schulausgaben** nichts volkommeners zu wünschen uns getrauen. **Viel Text, und richtig abgedrukt, wenig Noten, und am rechten Orte, ein reiches redendes Register** -- das sind die Talente einer klaßischen Schriftstellersausgabe, die wir gerne in den Händen der Schüler sähen. Verständige wissen aber wohl, daß ein mäsiges Oktavbändchen dieser Art eben so viel Nachsinnen und Mühe kostet, als etliche ansehnliche Bände in groß Quart. -- Aber wenn man mich auf meine Empfindung um mein

Urtheil

Urtheil über diese andere Art von Ausgaben fragt, die man insgemein bald mit Ehre, öfters aber mit Tadel die **holländische** nennet: so muß ich aus oben schon berührter Ursache schlechterdings bekennen, daß sie nichts weniger als verwerflich sey, zumal eine wieder vor der andern unendlich weit unterschieden seyn kan. Wenn nur der Herausgeber denkt, richtig und weit denkt, nicht blos **paßiv belesen** ist, daß er viele Kommentatoren gelesen hat; sondern vorzüglich selbst viel gelesen, durchstudirt, angemerkt, verglichen hat: so wünschen wir ihm allemal Glük und Dank von der Welt, wenn er sich Gelegenheit macht, seine Schäze andern mitzutheilen. Den übrigen Inhalt kennet man schon aus Zeitungen.

Rede, von einer weisen Einrichtung der akademischen Studien. Beim Beschluß der öffentlichen Vorlesungen des Sommerhalbenjahres 1769. gehalten von Carl Renatus Hausen. Halle im Magdeburgischen, verlegts Carl Herrmann Hemmerde 1770. 3 Bb. 8.

Herr Prof. **Hausen** fährt fort, wie er in Leipzig angefangen hatte, seine Kollegien mit einer Kathederrede zu beschliessen. Eine Gewohnheit, die alt ist, und allenthalben wieder erneuert werden solte. Wer die aufs Gerathewol gemachte Einrichtungen der Studierenden, den phantastischen Begrif von der akademischen Freiheit und die Seuche der Verführungen

kent,

kent, wird keine Anstalt auf hohen Schulen für nöthiger halten, als diese **paränetischen Kollegienreden.** Wenn auch schon mancher Professor zu einer solchen Arbeit sich fremde genug anstellen würde: so könte er doch durch den Kredit, den er in seiner Wissenschaft hat, und durch andere Vorurtheile manchen Verkehrtheiten wirksam genug entgegen arbeiten. Hr. H. hat aber freilich zu dieser Art von Arbeit etwas mehr, helle Einsichten in die beste Methoden der historischen Wissenschaften und gründliche Aufschlüsse zu dem verborgnern Getrieb der sittlichen Natur. Hiezu komt die nicht gemeine Gabe, seine philosophische Erkentnis allenthalben anschauend zu machen, um jene Materialien redneriſch (wir meinen nach dem Maſe für unsere Zeiten) zu verarbeiten. Der V. sagt vieles seinen Zuhörern, was sie mit grösserm Vortheile schon auf den niedern Schulen hören solten, und was man dort doch selten hört. Wir wollen deswegen einige solcher ausgezeichneten Stellen abschreiben, weil sie heilsame Räthe enthalten, die eigentlich währender Schulzeit befolgt werden müssen, und sonst immer halb unmöglich bleiben.

Nichts wird h. z. t. eine wichtigere Frage in Schulen werden, als diese da: Was gibt einen rechtmäsigen und volkommen beruhigenden **Beruf zu studieren?** H. sagt hierüber S. 5. f. folgendes: "Keine Lebensart ist mit so ausserordentlichen Schwierigkeiten verbunden, als diejenige, da wir mit den Lehren der Weisheit, sowol die Wolfarth des ganzen

Staats, als auch die Glükſeligkeit unſerer Mitbürger zu befördern ſuchen! und gleichwol wird vielleicht keine mit gröſerer Flüchtigkeit, mit geringerer Prüfung und Berathſchlagung gewählt, als eben dieſe. Bey einer andern Lebensart haben wir die Mittel zu der Beförderung unſerer Abſicht immer in der Gewalt, bey der Gelehrten niemals. Es ſind nicht nur Güter des Glüks, die ſie verlangt, Vortheile, die uns oft ein Zufall zuführen kan; nein es ſind ſeltene Geſchenke der gütigen Natur, jene göttliche Gaben, die unſer Geiſt als einen ſchwachen Ueberreſt ſeines hohen Urſprungs erhalten hat. Auch dieſer Beſiz jener vortreflichen Gaben des Geiſtes wird unſere Wahl noch lange nicht rechtfertigen können. Alsdenn erſt, wenn wir mit einer lebhaften Ueberzeugung, daß in keinem andern Stande unſere Bemühungen dem Vaterland nüzlicher ſeyn würden, den beſten Willen und patriotiſche Geſinnungen vereinigen, alsdenn erſt verdient ſie gerechte Lobſprüche, und ſezt uns wider fremde Anklagen, und wider eigene Vorwürfe in Sicherheit. Allein wie viele, welche ſich der Gelehrſamkeit widmen, denken wohl nur einige flüchtige Augenblikke, an die Pflichten, welche ſie dem Vaterland, und der Glükſeligkeit ihrer Mitbürger ſchuldig ſeyn? Iſt es nicht oft ein blinder Zufall, ein ſtolzes Vorurtheil, eine thörichte Hofnung, die Stärke und Gewalt des Eigennuzes, ein blendender Schatten von Ehre, Familienbeiſpiele, welche unſern Berathſchlagungen, wegen der Wahl einer künf-

tigen

tigen Lebensart, die Entscheidung geben? Nicht die Aufklärung unsers Geistes, welche doch die einzige und wahre Belohnung aller menschlichen Weisheit bleibt: kein Gedanke an die Glükseligkeit des Vaterlandes: kein Eifer vor die Ausbreitung der Tugend unter unsern Brüdern, beschäftigen uns bey unserm Studieren. Wir eilen um nur die Früchte unsers Fleises einzusamlen, und berechnen alle unsere Bemühungen nach hinfälligen Belohnungen." Die unverantwortliche **Zeitverschwendung auf Schulen**, wird S. 13. f. sehr natürlich geschildert. "Diejenige Jahre, sagt der V. da wir uns auf Schulen mit den ersten Studien beschäftigen, gehen vorüber, ohne daß wir uns selbst kennen. Fremd und unbekant mit unserm Geist, ist diese Zeit ein Traum, dessen Daseyn wir oft nach einigen Stunden fruchtlos zurükrufen. Die Sinne sind in steter Bewegung, unsere Einbildungskraft belebt das volle Feuer, da unterdessen die stille Vernunft von ferne die Zeit erwartet, bis ihr diese Plaz machen, und sie sicher hervortreten kan. Wie oft aber irren wir nicht selbst auf Universitäten einige Zeit herum, ohne daß wir jene nothwendige Bekantschaft mit uns selbst anfangen, wie oft macht der Mangel derjenigen Kentnisse, die wir auf Schulen vernachläsigen, uns ganz unfähig, dieselbe zu erlangen. Selbst nach diesen Kentnissen, können unsere akademische Beschäftigungen geschwinder, oder langsamer vollendet werden. Man mus Muth besizen, dem Stolz und der Eigenliebe zu begegnen. Es wird unserer Ehre lange

nicht so nachtheilig seyn, diese Kentnisse auf Universitäten nachzuholen, als wenn wir Gefahr laufen, durch diese Vernachläsigung, Ruhm und Ehre nicht allein auf immerzu zu verlieren, sondern auch selbst einem stolzen Vorurtheil unsere künftige Wohlfarth aufzuopfern. Ich weiß, und wie viele Beispiele habe ich in meinem Lehramte nicht selbst beobachten können, daß, wegen des so grosen und sichtbaren Mangels der **griechischen** und **lateinischen Litteratur** nicht jederzeit Jünglinge, sondern eben so oft die Lehrer, ja selbst einige öffentliche Anstalten angeklaget werden müssen.

Aber was soll denn ein junger Mensch **von Schulen mitbringen?** wird man fragen. H. H. beantwortet diese Frage S. 14. ff. so: "Zu einer Zeit, da wir uns einzig und allein zu der Entwikkelung unserer Gaben des Geistes vorbereiten sollen; sind wir geschäftig, diese, ob sie gleich einer leblosen Masse volkommen ähnlich sind, welche noch keine Form annimt, selbst zu bearbeiten. Nicht allein, daß dieses ein offenbarer Betrug ist, den wir uns spielen, so gehet auch jene kostbare Zeit, da wir unsere Sinne schärfen, und unser Gedächtniß ausbreiten solten, mit diesem unnüzen Spielwerk verloren. Ist es denn kein Vorurtheil zu nennen, wenn man wider die offenbaren Geseze der Ordnung, von welchen sich kein menschlicher Geist befreien kan, ihn dennoch zu Gegenständen führen will, wo er, bey jedem Anschauen, anstatt des Lichts immer mehr Dunkelheit und Finsternis

sternis wahrnimt? Er, der menschliche Geist, verliert zugleich allen Muth und Standhaftigkeit, da man bey dieser Finsternis entweder die Wahrheit, als einen leeren und nichts bedeutenden Schall betrachtet, oder aber verzweifelt, sie, dieses kostbare Geschenk des Himmels, als ein Eigenthum jemals zu besizen. Die Eigenschaften des Geistes haben eben so manchfaltige Veränderungen, wie die Eigenschaften des Körpers. Wenn die Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtnis, unsere ganze Beschäftigung verlangen: so vergönnet uns die Vernunft eine angenehme und stille Ruhe. Jene in einem Schlummer zu lassen, wenn ein beständiges Wachen ihre Ausbreitung befördert; der Vernunft unermüdet zu rufen, so unempfindlich sie auch bleiben mus: dies heißt, nach meinem Urtheil, die Gaben des menschlichen Geistes, entweder auf einige Zeit ganz unbrauchbar machen, oder sie auf immer tödten. Woferne nur jeder Jüngling mit geschärften Sinnen, mit einem lebhaften und bearbeiteten Gedächtniß, unterrichtet in den Sprachen des Alterthums, diesen seinen ersten Aufenthalt in dem Gebiete der Weisheit verläßt: so wollen wir auf andere Kentnisse gar keine Ansprüche machen, ja selbst die schwachen Reliquien einer Schulphilosophie, mit der er einige Jahre gespielt hat, feierlich verbitten. Die erste Pflicht dieses Jünglings bleibt immer, mit sich selbst eine vertraute Bekantschaft anzufangen: das ist, seinen Geist zu prüfen, ihm bey jeder Gelegen-

heit nachzuforschen, seine Entwikkelung zu befördern, und alsdenn erst, sein vorzügliches Studium zu wählen, und die künftige Lebensart, (so weit man in die Zukunft hinaussehen kan,) zu bestimmen. Aber wie viele erhalten nicht den Beruf ihres künftigen Lebens schon in der Wiege? Wie vielen wird auf Schulen von Eltern und Lehrern mit prophetischem Geist ihre Rangordnung angewiesen? Alle sind gleich bey dem ersten Eintritt auf Universitäten bereit, ihr Studium zu wählen, ja einige davon sind verwegen genug, gleich nach einigen Monaten, einen Antheil der geplünderten Schäze, andern, wenigstens einigen schmachtenden Landleuten, selbst von geheiligter Stätte, grosmüthig zu überlassen."

Von der gewöhnlichen **Unvorsichtigkeit im Umgange mit den Züglingen** spricht unser V. ungemein rührend und nachdrüklich von S. 33 an; wir können aber wegen dem engen Raum dieser Blätter nur folgendes an der 39sten S. noch auszeichnen. "Kaum sind wir geboren, so bricht mit unserm Daseyn die Leidenschaft hervor, und sind auch diese Ausbrüche noch schwach und unvolkommen, sie sind auch niemand gefährlich: so erhalten doch dieselben je öfterer sie zurükke kehren, eine neue Stärke, eine neue Gewalt. Mit welcher kaltsinnigen Beobachtung, ja mit welchem Leichtsinn betrachten wir nicht oft diese ersten Vorboten des menschlichen Unglüks? Anstatt jeden Schritt der Leidenschaft streitig zu machen, jedem ihrer Anfälle muthig zu begegnen, begehen wir nur alzu-

oft

oft die Unvorsichtigkeit sie zu erregen; und freuen uns, an dem Unwillen, an dem Zorn, an dem Eigensinn und der Habsucht des Kindes, das eigene Bild unserer Häßlichkeit zu betrachten. Heißt dieses nicht offenbar selbst jeden Saamen der Tugend mit verrätherischer Hand ausrotten, und dieses unschuldige Geschöpf dem Laster preis geben? Wir vervielfältigen die Bedürfnisse, und führen das Kind von einem Gegenstand zum andern; und wundern uns dennoch über die zügellose Begierde des Jünglings. Da das Kind auch in der sinnlichen Betrachtung der Natur den weisen und gütigen Schöpfer finden würde, so quälen wir dasselbe mit lächerlichen Vorstellungen, und mit fürchterlichen Bildern, welche den Geist zum Vorurtheil und Aberglauben vorbereiten. Daher der Mechanismus der Religion und der Andacht, welcher oft den weisesten Mann in einigen Stunden von neuem in das Kind verwandelt. Zwang und Furcht befördern nur unsere Tugend, und wir sind zu wenig aufmerksam auf uns selbst, als daß nicht ein unglüklicher Augenblik diese Heucheley verrathen, und auch die verborgensten Tiefen des Herzens entdekken solte. Wie zweideutig und räthselhaft mus nicht der ehrwürdige Name der Tugend dem Kinde seyn, ihm, dem unschuldigen Zuschauer, der beim Anblik dieser Handlung, sein ganzes System der Tugend, die wir ihm so lebhaft angepriesen hatten, voller Widersprüche findet? Unterrichtet nach dieser Haus-

philosophie, werden wir, da sich kaum die ersten Jahre geendiget haben uns selbst überlassen; und unsere künftige Glükseligkeit wird einigen oft sehr unvolkomnen und fehlerhaften Schulanstalten anvertrauet. Wenn auch die Entwikkelung des Geistes hier befördert würde: wo sind denn die sorgfältigen Beobachter unserer Sitten? Die wolthätigen Menschenfreunde, welche uns jenen beschwerlichen Weg zur Tugend erleichtern? wo finden wir die Beispiele, deren Betrachtung die Sitten verfeinert, uns mit edlen und grosen Grundsäzen vertrauter macht, und in unserm Herzen jene frölichen und sanften Empfindungen hervorbringt? Unsere Lehrer, die wir als Wohlthäter betrachten solten, sind nach unserm Urtheil nur die Peiniger unserer Glükseligkeit. Freilich sind nicht selten **Furcht** und **Zwang** die einzigen Mittel, mit welchen sie Tugend und Weisheit auszubreiten suchen. Dis Leben wird uns daher verhaßt: es ist die traurigste Sklaverey, deren Befreiung man mit jedem Tage herbey wünscht."

Dieses mag genug seyn, diese Schrift eines Mannes zu empfehlen, der sich ein eigenes Verdienst daraus macht, durch sein Lehramt sowol, als durch seine Lieblings- und Profeßionswissenschaft, Geschmak an den Alten und gute Sitten auszubreiten. Ein Verdienst, zu dessen Unterdrükkung alle Fehler Hausens Niemand berechtigen, und fast Jedermann veranlassen. S.

VII.

VII.
Schulnachrichten.

Der Herausgeber der im 2ten Stük des 4. Bands des **Magazins** angezeigten französischen Chrestomathie, Herr M. **Mertens**, Rector Gymn. August. Adiunctus, hat den Recensenten, vor einiger Zeit, mit einem Schreiben beehrt, welches er mit vielem Vergnügen gelesen hat, und sich dafür zur ungesäumten Beantwortung schuldig erkennet.

Herr **Mertens** läßt in seinem Schreiben dem **Magazin** die Gerechtigkeit wiederfahren, daß man darinne bisher die Richtigkeit des Vortrags beobachtet, und den Partheigeist auf keiner Seite habe eindringen lassen. Nur glaubt er, daß der Recensent bey dem Ausspruch des Urtheils über seine Samlung gewisse Nebenursachen gehabt haben müsse, und daher zu rechte zu weisen sey.

Auch von diesen Nebenursachen weis der Recensent nichts. Schon sein Amt, das weder zur Schule gehört, noch an dieselbe gränzt, sondern in dem Bezirk des Labirinths liegt,

Wo unter schrekkenvoller Nacht,
Die räubrische Chikane wacht,

würde ihn vor dem Verdacht einer Partheilichkeit in diesem Fach schüzen. Es ist aber auch ausserdeme seine Denkungsart so beschaffen, daß er unrichtig befundene Urtheile lieber ausstreichen und verbessern, als sich eines schriftstellerischen **Syndikats** beschuldigen lassen will. Er bekennet also freimüthig, daß er, in einer ihm sonst wol bekanten Sache, sich übereilet, und **Racinen**, den zärtlichsten **tragischen Dichter** und zärtlichsten **Vater** mit **Racinen**, dem würdigen **Sohn**, verwechselt habe; -- ein litterarischer Soloecisme, den schon Herr von **Baar** in seinen Babioles litteraires -- ich weis nicht mehr, an welchem Ort -- gerüget hat. Doch Herr **Mertens** gehet selbsten über diese Schwachheitssünde grosmüthig hinweg, und zur Sache.

" Der Auszug von Voltairs Geschichte Karls des XII. hat mich, schreibt derselbe, Mühe gekostet. Er ist auch für junge arme Leute besonders gedrukt worden. Ich möchte schon lange gerne wissen, ob der Auszug nach den Regeln der historischen Kunst so gerathen, daß man Voltairens etwas theures Buch entbehren könte? Wolten Sie ihn nicht einmal aus diesem Gesichtspunkte betrachten? "

" Sehr gerne." Der Untersuchungspunkt, genauer bestimt, soll vielleicht dieser seyn: Ob der Auszug, durch Weglassung so mancher im grösern Werk vorkom-

vorkommenden Umstände, weder zu unvolständig, noch zu trokken worden ist? ob der Hauptcharakter der Voltairischen, á la Quintus Curtius faconnirten Geschichte: Miscet vtile dulci, auch im Auszug nicht verlohren gegangen, sondern noch kentlich genug ist? Ob Karl der XII. sich auch en mignature gleichet? Nächstens wird der Recensent diese Parallele anstellen, und das Resultat davon hier im Magazin vorlegen.

Den Wunsch, daß, auch dem weiblichen Publikum zu Gefallen, einige Stükke dieser Samlung wären beigefügt worden, nimt der Recensent nun wol auch zurük, da ihn Herr **Mertens** belehret hat, daß diese Chrestomathie lediglich für das Augspurgische Gymnasium bestimt sey. Aber nun provocirt er Herrn Mertens, auch für junges Frauenzimmer zu sorgen, oder sorgen zu lassen, und ihnen, nach Art der Berliner Morceaux choisis pour les Dames ein Buch in die Hände zu liefern, das eigentlich zur Erlernung der französischen Sprache bestimt wäre, und doch zugleich das Herz und die Sitten mehr ausbildete, als die — den gewöhnlichen Grammaires des Dames angehängte, so betitelte Contes pour rire, die, zu geschweigen, daß sie oft zum einschläfern sind, nicht selten diejenige verecundiam beleidigen, die man jungen Personen allenthalben schuldig ist. Wenigstens wird die Sorge für die Bildung des Geistes junger

junger Mädchens allezeit eine rühmliche Beschäftigung seyn, und nie für eine -- blos Sprachmeistern und Mademoiselleu zu überlassende Bemühung angesehen werden dürfen.

Das Urtheil über den Extrakt aus **Marmontels Belisar** hat des Hn. Verfassers Beifall erhalten, und es soll bei einer zwoten Auflage davon Gebrauch gemachet werden. Die Absicht des Herausgebers war inzwischen diese -- und wer kan sie in so ferne misbilligen? -- durch jene Auszüge denen auf dem Augsburgischen Gymnasium studierenden Adelichen einen ächten Begrif von dem wahren Adel, als eine Arzney wider alle Niederträchtigkeit, nach Marmontels Begriffen, beizubringen. Herr **Mertens** zweifelt zwar selbst, (und der Recensent zweifelt mit ihm daran) ob **Marmontels** Sprache die Eigenschaften der Naivetät, nach **Moses** und **Riedels** Grundsäzen, an sich habe, er versichert aber dabey, aus dem Munde gelehrter und fühlbarer Franzosen gehört zu haben, daß sie allezeit klaßisch gut seye.

Der Recensent forderte auch poetische Stükke. Auf diese Forderung ertheilt ihm Herr Mertens die Nachricht: "Ich habe mir vorgenommen, eine poetisch-französische Chrestomathie besonders drukken zu lassen. Sie soll auch, wie eine italiänische und deutsche, (denn, die deutsche Sprache wird auf

unserer

unserer Schule besonders vorgetragen) der Schule gewidmet werden.

L. D.

Im 3ten Bande des Magazins S. 70. ist von uns einer lateinischen Wochenschrift gedacht worden, die unter dem Titel: Musarum remissio von Hrn. R. **Hummel** in Altdorf ehemals heraus kam. Wir haben sie seitdem zu Handen bekommen, und sehen izt, daß sie 20 Wochen oder Bogen füllet, ohne weiter fortgesezt zu werden. Eine **lateinische Wochenschrift** würde in Wahrheit eine gute Sache für die Schulen und selbst für die Lektüre der deutschen Gelehrten seyn; und wir wolten ihr gerne nicht weniger gutschreiben, als andern deutschen moralischen Wochenschriften. Nur sehen wir es nicht mit sonderlicher Hofnung eines glüklichen Erfolgs an, wenn sich ein einziger Mann, sonderlich, wenn der noch zugleich Schulmann wäre, dieser Arbeit unterziehen wolte, die gerade eine glükliche Laune, welche eben nicht oft in die Ruhestunden fället, zur Muse erfordert. Selten bleiben uns nach den Tagsgeschäften unsers Amtes noch einige Kräfte übrig, um uns in eine neue von der vorigen unterschiedne Thätigkeit sezen zu können. Wir müssen uns durch flüchtige Lektüre erholen, aber selbst Aufsäze zu fertigen, die

andere

andere zur Erholung lesen sollen, dazu gehört wirkliche Arbeit. Der beste Wochenschriftsteller findet den Kreis zu kurz, und die Wochenstükke stossen sich gedrängt im Kopfe an, wenn er mit jeder Woche etwas Gutes liefern und sein Amt volkommen verrichten will. Die Sprache selbst hält auf, da so vielerley neue Sachen, von denen er schreiben will, neue Namen verlangen, die aus der **Nomenklatur der Alten** geschöpfet seyn müssen. -- H. H. wird hieran abnehmen können, wie ferne wir seine Arbeit billigen. Er hat hie und da auch Lesern jenseits des Nürnbergischen Bezirkes manche angenehme Nachrichten mitgetheilt, die man bisher nicht hatte, z. E. von Johannes Major S. 225. ff. auch fremde Arbeiten zur Unterhaltung entlehnt, die man nicht überall aus der Quelle kent; z. E. **Christs** Abh. de homine bello, S. 81. ff. ob schon auch wieder einige Stükke mit unterlaufen, die **lokal** sind, wie das von dem alten Universitätsgratulanten, Heden, S. 33. ff. u. d. gl. Welch eine unsern Zeiten anständige Unterhaltung könte aber eine kleine Gesellschaft von guten Schulmännern unserm **studirten** Publikum verschaffen, wenn sie sich zu einer lateinischen Wochenschrift gemeinschaftlich verbände?

Inhalt.

des vierten Bandes dritten Stüks.

I.

Martini Einleitung in die alte Erdbeſchreibung.

II.

Kennzeichen der Wahrheit über die Logik.

III.

Io. Matth. Geſneri Biographia academica Gottingenſis.

IIII.

Wochenblatt zum Beſten der Kinder.

V.

J. P. Millers Grundſäze der Erziehungskunſt.

VI.

Kurze Urtheile von Schulſchriften.

VII.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des vierten Bandes viertes Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1770.

Διαγουσι μανθανοντες δικαιοσυνην, και λεγουσιν, ὁτι ἐπι τουτο ἐρχονται, ὡσπερ παρ' ἡμιν οἱ γραμματα μαθησομενοι.

Xenophon.

Inhalt.

des vierten Bandes viertes Stüks.

I.

Io Matth. Geſneri Biographia academica Gottingenſis.

II.

Von der neueſten Ausgabe der Nieupoortiſchen Alterthümer.

III.

Kritiſche Recenſionen kleinerer Schulſchriften.

IIII.

Ueber das Blatterbelzen.

V.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

I.

IO. MATTHIAE GESNERI

Biographia academica Gottingenſis.

Vol. tert.

S. Mag. IIII. Bandes III. Stük S. 286 u. ff.

Ohne Zweifel ſind **Geſners Schriften** uns das ſchäzbarſte von allen ſeinen Denkwürdigkeiten. Wir gedenken ein ſehr gutes Werk für unſer Magazin zu thun, wenn wir aus der vortreflichen Abhandlung, oder dem fünften Stük: M. IEREM. NIC. EYRINGII deſcriptio operum IO. MATTH. GESNERI, S. 287 -- 496 einen kernhaften Auszug zu machen uns beſtreben. Man denke aber nicht, daß wir dabey noch immer die Abſicht haben, dieſes Buch anzuzeigen. Nichts weniger als das. Wir wollen dismal Hrn. **Eyring** in unſer Intereſſe zie-

hen, und ihn alle Gesnersche Schriften, so viel ihrer für unsern Zwek taugen, selber recensiren lassen. Die Leser können für ihn den dermaligen Recensenten leicht vermissen, da sie sich zur Einleitung in die Gesnersche Schriften keinen berichtetern Nomenklator und verständigern Mysten wünschen können, als Eyringen. Was er uns hier sagen wird, soll ein nahmhafter Beitrag zu unsrer **philologischen Schulbibliothek** werden. In der vorangehenden Epistola ad GE. CHRISTO. HAMBERGERUM, V. cel. legt Hr. E. sein ganzes Unternehmen dar, da Göttens, Brukkers und Uhls Nachrichten jenen Zwek nicht abzieleten. E. hat schon im ersten Theile sich das Gesez gemacht, die Schriften derer Gelehrten, die Gesner übergangen hatte, alle umständlich anzuzeigen. Er hält aber hier es für besondere Pflicht, ausführlicher zu seyn, und wählt sich nach des Reimarus Beispiel im Leben des Fabricius diesen besondern **Plan**, den Inhalt, die Gelegenheit zur Verfertigung, die Schikksale, und also die ganze Geschichte jeder Schrift deutlich vorzulegen. Wir sehen eben darum diese Abhandlung für das bequemste Manual eines Schullehrers an, aus dem er sich in allen Fällen Raths erhole. S. 293 verabredet unser V. den algemeinern Plan, nach welchem er die Schriften einzeln ordnen will. Die **Zeitordnung**, die für sich die natürlichste ist, erkennet er auch in psychologischen Rükksichten für vortheilhaft, weil man daraus den

ganzen

ganzen Gang eines Genies, und von den nachherigen Entwiklungen der Einſichten die erſten Keime aufſpühren lernt. Aber auf der andern Seite wird dieſe Ordnung wieder ſehr nachtheilig, da ſie allerley unter einander wirft, und jene Uebergänge von dem Einen aufs Andere zu klein zerſchneidet. Er wählt ſich alſo lieber die **Sachordnung**, und zerfält die ſchriftſtelleriſche Encyklopädie ſeines Lehrers in ihre verſchiedene Fächer der Kentniſſe und Wiſſenſchaften, wohin ſeine Schriften zunächſt einſchlagen, nur daß er, da G. meiſt lateiniſch, und nur in beſondern Abſichten deutſch geſchrieben hat, zuerſt jene Schriften, und dann ganz kurz dieſe von S. 492 bis 496 angeführt. Die lateiniſche Werke aber ordnet E. ſo: A. Grammatica, S. 296 - 304. B. Lexicographica, S. 304 - 322. C. Philologico - critica, S. 322 - 470. D. Opera philoſophica et hiſtorica, S. 470 - 483. E. Opera rhetorica, S. 483 - 486. F. Opera ſcholaſtica, S. 487 - 490. G. Epiſtolae, S. 490. u. f. H. Opera poëtica, S. 491.

Zur Sprachkunde.

G. hat **Müllers** medullam graecae linguae ſacram naturali ordine omnia N. T. vocabula repraeſentantem 1722 und 1724 zu Jena in 8. neu auflegen, und mit einem catalogo anomalorum, den Gerh. Joh. Voßius in ſeine Ausgabe von Cle-

nardi institutionibus linguae graecae brachte, bereichern lassen, aber ihn zugleich volständiger und zwekmäsiger eingerichtet. Er ist nachher seiner Nuzbarkeit wegen in die **Hallische, Märkische** und **Reinhards Grammatik** eingerükt worden. (**Clenards Grammatik**, auch schon vor Vossen, ist vortreflich eingerichtet, nur daß sie zu weitläufig ist. Man hätte von ihrem chrestomathischen und analytischen Plan nie abweichen sollen. Ich habe die Pariser Ausgabe bey Andr. Wecheln 1572 in med. 4. vor mir.) Die **Cellarianische lateinische Grammatik und Wörterbuch** von G. solte sich auch schon darum allen Schulen empfehlen, weil G. erst nach dreisigjähriger Erfahrung sie für die beste Anweisung erkant hat. Die zur Einführung einer gleichförmigen Unterweisung in den deutschen Landen des Königs auf Befehl verfaßte Schulordnung gab Anlaß dazu. Die Vorrede dazu solte jeder Schulmann sich zur Richtschnur seiner Methode wählen. G. hat auch zur bessern Unterweisung im Deutschen im Wörterbuch Anleitung gegeben, die leider in Wörterlektionen gemeinhin schlecht befolgt wird. Aus **Eisenschmidten** sind Vergleichungstabellen über die Maase und das römische Geld beigefügt. Auch die **Prosodie** hat G. hinzu gethan. Dieses alles hätten wir übergehen können, wenn wir nicht wüßten, daß in Schulen **Seybolds, Langens**, und der Märkischen Grammatik Partey noch ungleich stärker

ter ist. In seiner Chronologia grammatica, einer Inauguraldisputation Hn. Oeders, Rekt. in Thoren, entwikkelte G. die Bemerkung der beeden Engländer Wilh. Crocin und Sam. Clark's von den Verhältnissen der **Zeiten** in der Sprachkunde. Er theilt sie in die I. vergangene, II. gegenwärtige und III. künftige; jede aber wieder in die angefangene und vollendete Zeit. Die Ordnung der Zeiten solte also in den Schulen so vorgestelt werden I. abibat, abierat, II. abit, abiit. III. abibit, abierit. In einem eigenen Abschnit wird der aoristus erklärt; diese Ordnung überhaupt auch auf das Griechische angewandt, und die zuverläßigste Reglen von der **grammatischen Zeitfolge** (worwider auch von Schulschriftstellern so sehr gesündigt wird,) gegeben. Kerns Disp. Accentuum veterum Graecorum genuina pronuntiatio, unter G. hat nicht weniger wichtige Aufschlüsse, die ein groser Theil unserer jezigen Schulen miskennet. (**Vossens** Abhandlung hierüber ist jezt in den Samlungen seltener Schriften zur B. der sch. W. u. fr. K. zu Berlin übersezt zu lesen.) Das Wort **Accent**, oder προσωδια faßt im weitern Verstande 10 Accente oder Prosodien in sich: nämlich 3 **Töne**, τασεις; 2 **Quantitäten**, χρονους; 2 **Spiritus**, πνευματα, und 3 **Paßionen**, παθη. Hier ist von den Tönen die Rede, welche bey den Griechen ἐπιτασις, (´, acutus) ἀνεσις (`, grauis) und μεσοτης (῀, circumflexus)

flexus) heisen. Fälschlich misbraucht man immer noch in Schulen diese Accente zu Quantitätszeichen, um nach ihnen die Sylben kurz oder lang auszusprechen. Gesner ist, in unserm Jahrhundert, wie in mehrern grammatischen und methodischen Punkten, so auch hierin der erste Reformator gewesen. Zulezt folgt die Geschichte der Accente. Die Alten haben allerdings Wissenschaft von der Sache gehabt; aber jene Zeichen als der Sprache hinlänglich kundig, lange Zeit entbehret, bis etwan nach Alexanders Tode, da so viele Fremde Griechisch lernen wolten, unter den Lehrern solche Zeichen verabredet, und auf zweideutige Wörter gesezt wurden. Doch bis ans siebente Jahrhundert blieb der Gebrauch dieser Zeichen den Grammatikern eigen, und kam in keine Manuskripte.

Zur Lexik.

Fabers thesaurus eruditionis scholasticae ist nach den Auflagen von 1726 und 1735 besser, als nach der neuesten von 1749. **Stübel**, der die leztere wieder besorgte, hat unweislich alles Kritische weggelassen, was G. aus Broukhusens, Burmanns und Drakenborchen Tibull, Properz, Petron, Quinktilian und Silius Italicus von Varianten und Schreibverwechslungen eingetragen hatte. Sonst hat G. jene Auflagen an Wörtern, Bedeutungen, Konstruktionen, welches zum Componiren eigene Vortheile hat,

hat, an feierlichen Ausdrükken, und an antiquariſchen Anmerkungen bereichert. Die angebrachte Verbeſſerungen gehen ſonderlich auf die **überſezten** Wörter und Redensarten, die nicht etwan blos altfränkiſch oder pöbelhaft, ſondern dazu höchſt falſch waren. Der Ueberſezer hat nämlich (was unſere Ueberſezer, ſelbſt in Schulbüchern, und eben unſer guter Stübel in den bekanten **Zehnerſchen Sentenzen**, die darum einer durchgängigen Verbeſſerung höchſt bedürftig wären, auch gethan hat) die Worte ganz auſſer dem Zuſammenhang angeſehen, und für das erklärt, was ſie etwan bedeuten **könten**. (Auf ähnliche Weiſe hört man oft Homileten Stellen der Schrift erklären.) G. hat ſich keine Mühe im Nachſchlagen dauren laſſen, um überall den wahren **konkretiven Sinn** zu finden. (Der Rec. macht ſich ſchon lange das Vergnügen, auf ähnliche Weiſe Zehners Sentenzen aus dem Zuſammenhange zu erklären, wo er zwanzigmal Gelegenheit findet, das zu bemerken, was man an den bekanten Sprichwörtern: Homo ſum, humani nihil a me etc. Ridetur chorda etc. Quandoque bonus etc. Non cuiuis homini contingit etc. lange bemerkt hat.) Endlich hat das Werk durch Geſners Fleis das Gepräge eines Geſelſchaftswerks, die häufige Wiederholungen und Widerſprüche, verloren. Da Hr. E. zu dem ungeheuren Werke des Geſnerſchen Noui linguae et eruditionis Romanae theſauri übergeht: ſo zeigt er erſt, von

welcher Seite man diese Art Arbeit ansehen müsse, auf eine Art, die seinen Einsichten Ehre macht. G. hat zuerst ein **förmliches** und **zwekmäßiges Lexikon** aufgestelt, da man bisher nur, was man vor die Hände bekommen hatte, in der Geschwindigkeit zusammen rafte, ohne je an einen Zwek vernünftig zu denken. In diesen Schaz floß alles, was Fabers neueste Ausgabe besonders hatte, was die zu Cambridge und Birre gutes gesammelt, was der verdienstvolle **Matthiä** aus dem Scribonius Largus, und G. aus seinen landwirthschaftlichen Klaßiken, und sonst bald mit Vorsaz, bald im Vorbeigehen ausgezeichnet hatte. Hr. Prof. **Matthiä** hat noch ein Lexicon Cornelianum (über den **Celsus**) fertig liegen, das nur wegen seiner Weitläufigkeit ausgeschlossen werden mußte, und jezt, solte man sich nicht wundern? einen Verleger erwartet. In einzelnen Wörtern verfuhr G. so, daß er sich bemühete, die **erste** oder **älteste Bedeutung** auszuforschen, um hernach die übrigen nach der Beschaffenheit der Veränderungen daraus zu entwiklen; nicht aber, nach **Stokkens** lächerlichem Wahne aus algemeinen besondere Begriffe herabzudeterminiren, und so eine **philosophische Sprache**, die nie gewesen ist, und nie seyn wird, vorauszusezen. Den mehresten Wörtern hat er Definitionen beigefügt. Hr. E. findet in der Beantwortung der seinem Lehrer unverdient gemachten Vorwürfe freilich diejenige Artikel am vol-

kommen-

kommenſten ausgearbeitet, die G. von Grund aus erſt hineingetragen hat. Er hat übrigens die Londner Ausgabe des Stephanſchen Werkes zum Grunde gelegt, und was in der Birriſchen ſonderlich aus Liven Neues war, hat Hr. Matthiä, ſein beſtändiger Mitarbeiter, dort an Rand geſchrieben. Das Exemplar von Geſners und Matthiä Händen, nach welchem dieſes ganze Werk abgeſezt war, iſt in der Univerſitätsbibliothek hinterlegt, wo Jeder aus dem Augenſchein die erſtaunliche Arbeit beeder Männer ſchäzen mag. Von dem ſogenanten **kleinen Geſnerſchen Lexikon**, wobey **Kirſchs** Cornu copiae zum Grunde lag, wird man S. 320-322 begierig die Geſchichte zu leſen, wenn man nicht ſchon aus G. Vorrede dazu unterrichtet iſt.

Zur Philologie und Kritik.

Die Diſputation: de aetate et auctore dialogi Lucianei, qui Philopatris inſcribitur, Ien. 1714, iſt eine ſeiner jüngſten, und dennoch dankwürdigſten Arbeiten. Er hat darinnen den Gottesgelehrten einen Zeugen wider das Chriſtenthum, der allenthalben Glauben hatte, verdächtig gemacht. G. durchdrang mit kritiſchem Scharfſinne das Blendwerk des Vorurtheils, welches bald den **Lucian** ſelbſt, bald einen zu Nero's oder Trajans Zeiten zum Verfaſſer machte, und bewies mit innern Gründen, daß

der

der Dialog gerade unter K. Julians persischem Feldzuge und unter heidnischen Ahndungen eines glüklichen Ausgangs gemacht sey, vielleicht von dem damals lebenden Sophisten Lucian. Diese Streitschrift hat er auch hernach zu Leipzig 1730 vertheidigt, wo sie in der That als eine neue Schrift erscheint. Der Dialog selbst kam 1715 zu Jena mit einer lateinischen Uebersezung und Noten heraus, und G. noch im Alter naute diese kritische Erstgeburt, deren sich andere Greise insgemein zu schämen haben, sein **Liebchen** (pusionem suum). Die drey mehrmals aufgelegte **Gesnersche Chrestomathien** nimt Hr. E. zusammen, da sie einerley Absicht und Einrichtung haben. Er wolte bey dem ersten Sprachunterrichte der Jugend die verkehrte Gewohnheiten unsrer Schulen, die von den Sitten der alten Zeit her immer noch die **Kriegsgeschichtschreiber**, Cäsar und Nepos, lasen und nicht verstanden, mit diesen Auszügen verdrängen; obschon diese schlimme Gewohnheit immer noch in vielen Schulen aufrecht erhalten wird. E. sagt, daß alle andere hundertmal grösere Arbeiten G. den algemeinen und kräftigen Nuzen nicht geleistet haben, den diese 3 Bücher seit 50 Jahren geleistet hätten, und täglich leisteten. Grose Gelehrte haben die Anlage zu ihrer ganzen Litteratur, dadurch sie berühmt worden sind, ihnen verdankt. Wir übergehen, was er einzeln zu diesen Chrestomathien gesagt hat, und erwähnen nur dieses daraus, daß G. allererst

erſt die vor ihm ganz erſtorbene Liebe zum Griechiſchen durch ſeine gr. Chreſtomathie in Deutſchland wieder zum Aufleben gebracht hat. (Wir beſorgen bald ihren zweiten Tod, wenn nach Erneſti kein neuer Geſner aufſteht, oder Fiſcher, Harles u. e. a. ihre Kentniſſe nicht näher den Schulen anſchmiegen werden.) Wir wollen hier, in guter Hofnung beſſerer Zeiten, Hn. E. ſelbſt reden laſſen: Libro praefixa praefatio ad informandam meliorem graeca docendi diſcendique rationem pertinet, et peſti praeſertim capitali illi occurrit, qua graecis libris fere talibus vtuntur adoleſcentuli, quibus latina interpretatio adiuncta e regione eſt. Iuuenum diligentiam, qui ignorantiae illo propugnaculo deſtituti huius libri lectionem tentare cupiunt, leuant et adiuuant cum appoſitae in margine annotationes, quas cognouiſſe nec doctos poenituit viros, tum additus in fine index, lexici vicem ſuſtinens. Für die Erwachſenere ſorgte G. mit einer neu eingerichteten Samlung zur bürgerlichen und Privatklugheit unter dem Titel: Enchiridion, ſ. prudentia priuata ac ciuilis T. Pomponii Attici, M. et Q. Ciceronum, Cn. Iulii Agricolae, Imp. Caeſ. Neruae Traiani a Nepote, Ciceronibus, Tacito, Plinio deſcripta. Ohne Noten beizufügen, hat er den Text korrekt geliefert, weil er die Richtigkeit des Textes für den beſten Kommentar, oft noch für beſſer hielte. Zu dieſer andern Gattung

von

von Chrestomathien, wo ganze Stükke aufgesammelt werden, gehört vorzüglich unsers Verfassers Chrestomathia Tragica, tres integras tragoedias continens, Aeschyli Prometheum, Sophoclis Aiacem, Euripidis Phoenissas, auctoritate I. M. Gesneri in vsum scholarum edita (ohne Namen des Herausgebers, Hn. Eyrings) Gött. 1762. 8. Das erste Drama ist nach Stanleys und Pauw's, das zweite nach dem Glaßgowschen, das dritte nach dem Valkenarschen Abdruk gesezt. Der V. behält sich vor, eine neue Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen zu besorgen. An Gesners Ausgabe des Livs hat **Clericus** allein Theil; doch hat er die Gronovsche Lesarten beigesezt, die jener ohne Grund verworfen hat. G. vortrefliche Vorrede dazu ist, oder solte doch allen Schulen bekant seyn. Da izt Hr. E. mit den **Schriftstellern über die Landwirthschaft** auf die eigentlich **Gesnersche Ausgaben** der Klaßiken komt: so gibt er erst S. 339. ff. eine algemeine Idee davon. G. zeichnete seine Ausgaben vornämlich durch diese zwey Stükke aus, den **Text** und die **Noten**. Den Text lieferte er so richtig und genau, als es durch **Handschriften** und **Ausgaben** vom ersten Rang ihm möglich gewesen war; und **Muthmassungen** mußten sich ihm nur durch die dringendste Nothwendigkeit und ihre natürliche Leichtigkeit empfelen. **Heumann** und Er waren hierinnen ganz unterschiedner Meinung, da jener die **Lambinische**

Partey

Partey unter den Kritikern, dieser die **Gruterische** behauptete. Dadurch befreite G. seine Autoren von zweierley entgegen gesezten Flekken; indem er sie weder durch die barbarische Fehler der ältern Abschreiber, noch durch die erkünstelte Einfälle der neuern Wizlinge verunstaltet werden lies. Er brachte aber auch überal, wo es nöthig war, die **Varianten** bey, und schonte dabey keine Kosten, um den Lesern alle Zuverläßigkeit selbst zu urtheilen zu verschaffen. In ihrer Auswahl war er jedoch so pünktlich und weise, daß er nur die, so zum Verstand beitragen, oder die alte Orthographie befestigen, oder sonst den Scharfsinn des Lesers und Kritikbeflissenen üben konte, auszeichnete. Die **Noten** wurden von ihm gänzlich auf die Erklärung des Textes verwandt, so daß man sie, so sparsam sie angebracht seyn mögen, für einen **fortlaufenden Kommentar** gebrauchen kan, weil er keine einzige Schwierigkeit unerörtert läßt, aber auch sonst überal schweigt. Keine Berathschlagung über die richtigere Lesart, keine Kompilation ähnlicher Stellen, keine Liste von Meinungen der Ausleger, keine Abhandlung zur Alterthumskunde u. d. gl. fand hier Plaz. Solche Dinge verwies G. in das Lexikon. Die **Ausgaben** cum notis variorum integris verachtete er von Herzen, da sie so sehr widersprechend oder tavtologisch, unausgewählt, müßig, albern und falsch, vornämlich aber auch schlangeschwäzig zur unvermerkten Umgehung

wahrer

wahrer Schwierigkeiten sind. Wir empfelen hierüber die eigene Vorreden G. zu seinem Horaz und Claudian zu lesen. Der Rec. erinnert sich hier einer gewissen neuern Brochure, worinnen man Gesnern und Ernesti das Verdienst, das **Gefühl des Schönen** in den Schriften der Alten bey der Unterweisung zu entwiklen hat absprechen, und Kenner der Verdienste, welche etwan Gesners und Ernesti Ehre retten könten, damit, daß man sagte, sie hätten diese Mängel auf andere Weise zu ersezen gewußt, zum Schweigen bringen wollen. Man lese aber mit Augen, was G. in s. Vorr. zum Claud. sagt, und schliesse davon auf seine mündliche Unterweisung: Non volui commentarios scribere, collectos vndique aut locos communes, non volui dictionem auctoris congestis aliorum auctorum formulis illustrare; sed cum illud volui efficere, quod modo dicebam, poëta vt intelligeretur; tum iudicio meo iuuare volui iuniorum iudicium, quid pulchrum atque decens et summorum poëtarum simile putarem ostendendo; et contra ea, vbi aberrasse illum a natura, a magnis exemplis, a decoro arbitrarer, cum fide indicando. Und von dem Schönen in den Künsten haben wir oben schon, wenn sie erst jemand verlangen solte, Beweise gegeben. -- Was **Schörtgen** an den Landwirthschaftsschriftstellern durch Zusammentragen der Lesarten und Anmerkungen geleistet habe, wird hierauf stükweise angeführt; aber man

lese

lese auch, wie G. sich zur Herausgabe dieses Werks, das jener gänzlich verlassen hatte, vorbereitet habe. Er las erst seine Autoren in Einem und mit groser Aufmerksamkeit auf Sachen und Ausdruk zu Ende, und bezeichnete unter dieser Arbeit sogleich alles, was zum Aufschluß der Gedanken und zur Worterklärung dienlich war, im Register. Diese doppelte Arbeit, die die erste Bemühung eines gewissenhaften Herausgebers seyn mus, hat seit Victorius Zeiten auch kein einziger übernommen. Die übrige Einrichtung dieser Ausgabe empfelen wir S. 345 ff. zum eignen Nachlesen, da sie, wie wir nicht oft genug sagen können, das volkommenste Muster einer Klaßikenausgabe ist, welches aber wol wenige so gut, wie **Heyne** in s. Virgil, nachahmen können. Hier ließt man auch eine kurze Erzählung des dem Herausgeber vom Pontedera erregten Streites S. 347. ff. **Plins** Panegyricus ist sowol allein mit einem treflichen Register, als auch hinter dessen Briefen mit fortlaufenden Erklärungen von G. besorgt worden. Plins Leben von Cellarius ist um die Helfte vermehrt. Vornehmlich gehört **Quinctilian** unter diejenige Ausgaben, an die er, auch in Herbeischaffung kritischer Hülfsmittel, den meisten Fleis gewendet hat. Aber die Noten gehen wieder blos den volkommenen Sinn des Schriftstellers an. Von S. 353. fängt Hr. E. an, die Geschichte von der berühmten Gesnerschen Ausgabe aller Werke **Lucians** zu erzählen. Ihr ist S. 365-441.

der über der Ausgabe entstandene merkwürdige Briefwechsel durch Vergünstigung Hrn. Hofr. Gesners in Dreßden angehängt. Zur Ausgabe **Horazens** hat G. die Baxterſche zum Grund gelegt, blos um der alten Scholien willen, und wegen Baxters mehr tiefen, als angenehmen Gelehrſamkeit. Indeſſen hat dieſe Ausgabe immer noch einige Flekken, weil ſie unter einer ſchweren Krankheit des ſeel. Geſners heraus kam. Vorgedachter Hr. Leibmedicus Geſner beſizt aber das eigene Handexemplar, nach deſſen eingetragenen Verbeſſerungen und Anmerkungen eine neue Auflage gemacht werden könte. Beim **Claudian** iſt ſonderlich die Anführung der Ausgaben und das Regiſter von Hrn. Niclas vorzüglich brauchbar. Endlich die **Orphiſchen Lieder**, welche noch in ihrer vollendeten Geſtalt aus ſeinen Händen kamen, haben nur einen Vorredner an Hrn. Prof. Hamberger erwartet. Die Ausgabe iſt auf alle Weiſe kritiſch. Sonſt ſind ihr noch zwo gelehrte Abhandlungen beigefügt, die den Orpheus erläutern, und der königlichen Geſelſchaft der Wiſſenſchaften ehemals vorgelegt ſind. S. 448 werden Geſners geſammelte Anmerkungen zu einzelnen Klaßiken, S. 450 ff. die unvollendete Arbeiten des Mannes zu neuen Ausgaben alter Schriftſteller, und S. 456 ff. ſeine Programmen, Vorreden, Diſputationen und Abhandlungen beigebracht, und die leztern nach ihrer Wichtigkeit ausgezogen und gelehrt erläutert.

Zur

Zur Philosophie und Geschichte.

Hier werden verschiedene kleinere Schriften, die zumal in die Litterärgeschichte einschlagen, unter andern die 5 bis 6 Leipziger Schulanschläge von der Höflichkeit der Alten, vornämlich die primae lineae isagoges in eruditionem vniuersalem, und zulezt die akademische Streitschriften und seine Beiträge in gelehrte Tagebücher angeführt.

Zur Redekunst.

Die primae lineae artis oratoriae begreifen auch des Rutilius Lupus, Aquila Romanus, Julius Rufinianus seltene Anweisungen. Zu **Richters** kritischen Reglen des Stils, die blos auf Worte sich einschränken, schrieb er eine Vorrede, worin dieser grose Fehler nach den musterhaften Beispielen der Alten bestraft wird. Was geschieht aber? Das Büchelgen wird 1760 frisch aufgelegt, und die Vorrede, seine Verrätherin, wird unterdrükt. Die Niklasische Auflage des Heineccischen Buchs: Fundam. stil. cult. hat nebst andern das Verdienst, daß die Samlung von Beispielen vom schwülstigen Pomp gereinigt, und mit 4 Excursen über dergleichen Materien vermehrt ist. Dann folgen S. 485 f. die Reden unsers Gesners.

Zur Schulerziehung.

Seine Institutiones rei scholasticae enthalten Vorschriften über natürliche, gelehrte und sitliche Eigenschaften eines Schullehrers, über die algemeine Unterweisungsart, und die fürstliche Unterweisung. Die Frage über den Unterschied der öffentlichen und Privatunterweisung entscheidet er für die leztere. Wir getrauen uns, für sie so wenig, als für die Privaterziehung zu sprechen. Es ist bekant, daß Buddeus sich mit Errichtung eines Seminariums für Schullehrer getragen hat. Was damals unterblieb, wurde nachher in Göttingen mit wichtigen Vortheilen durchgesezt. Von der berühmten **Schulordnung** vor die Churfürstl. Braunschw. Lüneburgische Lande schreibt unser H. V. das sonderbare, nur aus der menschlichen Natur zu erklärende Schikſal auf, daß sie wegen der Vortreflichkeit der Rathschläge mehr freiwillig, als geheisen, befolgt, und häufiger von Auswärtigen, als von denen, für die sie geschrieben ist, gekauft werde. Gleiches Schikſal wird von Gesners Cellarius angemerkt. Vtrumque scriptum domi repudiatum, foris quam cupidissime expetitur. Unter seinen andern Schulschriften erwähnen wir noch die Geseze für die Thomasschule, die für das Ilfeldsche Pädagogium, und das Bedenken für den Pfalzgraven zu Zweibrük, wie eine Schule in seiner Hauptstadt anzurichten sey.

Die

Die Briefe, Gedichte und hernach die ganze andere Hauptklaſſe von deutſchen Schriften können wir überſchlagen.

Nachanmerkung. Da wir eben zu Ende ſind: ſehen wir im Verzeichnis der Drukfehler auch die angemerkt, welche wir oben im 3ten Stük dieſes Bandes gerüget hatten, woraus wir zugleich ſehen, daß wir einmal S. 73. Z. 1. nimis für minus unglüklich gerathen haben. Es ſolte heiſen mirus.

N.

II.

Von der neuesten Ausgabe der Nieuportischen Alterthümer.

Es ist das bekante Schulbuch: GE. HENR. NIEUPOORT. iur. vtr. doct. rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio, u. s. w. zu Berlin bey Christ. Friedr. Voß dem Titel nach 1767. dem Verzeichnis der Ausgaben nach aber 1766. zum dreizehntenmal verlegt worden. Die Aufschrift verspricht zugleich Gesners bekante Prolusion und Hrn. C. F. Hommels besondere Abhandlung von dem Tribunal des Prätors, und empfielt diese Ausgabe durch eine angebliche Bereicherung von neuen Zusäzen. Da dieses Buch in vielen Schulen gebraucht wird, wird es nicht undienlich seyn, von dieser neuen Ausgabe meine Meinung öffentlich zu sagen, um vielleicht zu verhindern, daß sich theils das Publikum nicht hintergehen lasse, theils die gleisnerische Sprache des Vorredners gerüget werde. Nieupoort hat seine Mängel, und grose Mängel; oft ist er zu weitläuftig, oft kurz, und übergeht viele Materien gänzlich. Dem ungeachtet ist er brauchbar, und davon zeugen die wiederholten Auflagen

lagen und die auf ihn gewandten Bemühungen ansehnlicher Gelehrten, durch welche er seit der ersten Ausgabe von 1712. solche Veränderungen erlitten hat, daß er sich selbst nicht mehr für den Verfasser halten würde. Doch so viel deren sind, so ist gleichwol zu bewundern, daß sich kein Herausgeber an die Verbesserung des Ausdruks gewagt, welcher oft unrein und wenig bündig ist. Wiewol es rührt vielleicht selbst von den Einschaltungen der Herausgeber her, daß der Vortrag durch Parenthesen und weitschweifige, wenig periodische Säze ist verunstaltet worden. Meiner Meinung nach würde sich derselbe um die Jugend verdient machen, welcher sich dieser Arbeit unterzöge. In unserer neuen Ausgabe ist noch nicht daran gedacht worden. Es verdient aber dieselbe auch in andern Aussichten die Empfelung nicht, daß sie zum Schulgebrauch geschikter geworden wäre. Seitdem dieses Buch bekant ist, sind viele gelehrte kleine und grösere Abhandlungen, desgleichen Anmerkungen zu den Klaßiken von Römischen Alterthümern geschrieben worden, welche theils den Text selbst zu verbessern, theils am Rande Lehrenden und Lernenden zum Besten, angeführt zu werden, werth wären; und ich gestehe, ich ergrif diese Ausgabe begierig, welche nouis acceſſionibus locupletata heißt. Allein ich fand mich betrogen: der Text ist, wie er vorher war, und was in den eingerükten Stellen am Rande neues ist, wird schwerlich

ein Oktavblatt füllen. Der neue Vorredner, der etwa nur des Verlegers Correktor iſt, mag es alſo bey der gelehrten Welt verantworten, oder auf ſeinem Gewiſſen behalten, wenn er ſchreibt: commendauimus hinc inde in ſcholiis vnum alterumue ſcriptum, in quo materia de qua agitur, explicetur vberius, vel etiam diſputetur in contrarium. Wäre Herrn Hommels Arbeit nicht beſonders auf dem Titel genant, könte dieſe die acceſſiones nouas ausmachen; ſo aber iſt ſie davon ausgeſchloſſen. Hier findet ſich alſo wenig rühmliches für dieſe Ausgabe. Und wie leicht wäre es dem Verleger geweſen, dieſelbe für das Publikum ſchäzbar und angenehm zu liefern, da ihm nach der neuen Vorrede, des ſel. Geſners Anmerkungen in der eignen Handſchrift durch ſeinen Sohn, den Herrn Hofrath und Leibarzt, mitgetheilt worden! Doch der Verleger wolte die Hommeliſche Abhandlung andrukken laſſen; dieſe geſtattete jene Zuſäze nicht. Welch ein Einfall! Nieupoort ſoll ein Schul- oder ſogenantes Leſebuch ſeyn: worzu dann eine Abhandlung an daſſelbe anzuhängen, die von einem einzigen und kleinen Stük der Alterthümer gegen 3. Bogen beträgt? Verdienten nicht andere Materien ebenfals ganze Abhandlungen? und würden wir dann nicht ſtatt eines Leſebuchs eine neue Samlung zu Grävs Alterthümern bekommen? Dieſes mus jedem Leſer einleuchten und gegen den Verleger aufbringen, der dieſe

neue

neue Ausgabe der Jugend mit Vorsaz unnöthig erschwert, und durch Kupfer vertheuret hat? Könten nicht, wenn es ja seyn solte, ausgelassene Materien durch ein Supplement lieber geliefert werden? Die Hommelische Abhandlung kan immer gut und schön seyn: sie steht aber hier nicht am rechten Ort. Doch die neue Ausgabe selbst leidet hierdurch noch nicht; wer sie kauft, dem gefält gewis die Hommelsche Muse: nur Anfänger werden sie zu ihrem Zwek sparsamer kaufen. Allein ein anderer Vorwurf ist ihr, dem Publikum zu gut, zu machen, der des Verlegers Ehre ziemlich nachtheilig seyn muß. Hätten die Buchhändler heutiges Tages noch, nach Römischer Art, Censoren: ich weis gewis, Voß würde tribu motus. Es steht zwar nicht auf dem Titel der Ausgabe, wie gewöhnlich: auctior et emendatior; desto zuversichtlicher aber verspricht es der neue Vorredner. Er schreibt grosmüthig: Vossio elegantissimam, quam tibi, B. L. iam damus (wir, der Buchhändler und sein wohlfeiler Correktor, wir also) debes editionem, qui nullis pepercit (warum nicht parsit?) sumtibus, vt ornatior atque emendatior prioribus lectorum oculos subire sine rubore possit. (Das Buch selbst ist nicht so frech, wie der Vorredner.) Auf der folgenden Seite (18) schreibt dieser Vorredner: noua nostra editio accepit ornamenta. Dedimus nimirum operam, vt sphalmata, quae vocant, typographica, quantum fieri posset, e-

mendarentur. Prächtige Worte! Ich will aber gleich beweisen, wenn dieses nicht Lügen heißt, so finden sich gewis in der besten Welt keine Lügen. Ich habe die Voßische Ausgabe zu Berlin vom Jahr 1751. mit der neuen verglichen und die Alte von 1739. zu Bauzen bey den Stellen, welche darinnen befindlich sind, dargegen gehalten. Diese alte behauptet in der Genauigkeit Vorzüge, welche in den beiden andern vermisset werden. Wo sie die Stellen hat, hat sie dieselben fast allemal richtig. Ich werde ihre Beistimmung mit A. bezeichnen. Hier soll aber das Verzeichnis von den Fehlern in beiden angeführten Berlinischen Ausgaben folgen, um die Unwahrheit der neuen Verbesserungen der Welt vor Augen zu legen:

Berl. Ausg. 1751.	Berl. Ausg. 1767.	Fehler statt
S. 16. Z. 2.	S. 14. Z. 12.	622. 662. A.
- 22. - 12.	- 20. - 6.	VII. 28. XII. 28.
- 28. - 13.	- 25. - 20.	omnis ominis.
- 55. - 13.	- 50. - 16.	promoerium pomoerium. A.
- 69. - 1.	- 62. - 32.	lectorem lictorem. A.
- 88. - 1.	- 79. - 28.	ἐξαπολεκεὺς ἐξαπελεκεὺς
- 111. - 6.	- 100. - 21.	Eun. III. 15. Eun. III. 5.

Berl.

Berl. Ausg. 1751.	Berl. Ausg. 1767.	Fehler statt
S. -- Z 7.	S. -- Z. 23.	a. 1659. a. 1569.
- 126. - 3.	- 114. - 13.	L. Ma-) L. Mu-
		nucio > natio
		Planco) Planco.
		neue L. Mu-
		nacio Planca
- 126.	in den Noten sind die Stellen verkehrt.	
		g) für h) und h) für g)
- 148. l. Z.	- 134. - 22.	in prouincias
		in prouinciis. A.
- 229. - 1.	- 208. - 18.	παρεγγέγραπ-
		τοι παρέγγραπτοι;
- 238. - 21.	- 217. - 15.	γυναικεῖα θεὰ
		γυναικεία θεὰ
- 240. - 2.	- 218. - 17.	faciebant
		faciebant vota,
		f. rem diuinam.
- 281. - 20.	- 255. - 26.	templo porro
		templum porro.
- 294. - 11.	- 267. - 15.	licet ilicet. A.
- 311. - 22.	- 282. - 23.	XV. XVI. (aut
		XVI. hat die alte falsch.)
- 311. - 23.	- 282. - 23.	Septembres
		Augustas, f. Sextiles. A. falsch.
- 325. - 18. 19.	- 295. - 15.	infamia in-
		fania. A.

Berl.

Berl. Ausg. 1751.	Berl. Ausg. 1767.	Fehler ſtatt
S. 350. Z. 8.	S. 317. Z. 20.	ποιηζόμενοι ποιησόμενοι.
- 360. - 13.	- 327. - 9.	fehlt conſtituebantur et eodem numero erant atque eodem iure vtebantur in ſuos. A.
- 361. - 24.	- 328. - 19.	ita eorum ita, vt eorum. A.
- 363. - 16.	- 330. - 5.	paleis galeis. A.
- 416. - 23.	- 378. - 8.	commeſſatio comiſſatio. A. beſſer.
- 420. - 27.	- 381. - l.	ἔσημι ἵσημι
- 424. - 3.	- 384. - 25.	ſuppellectilem ſupellectilem. A.
- 445. - 2.	- 402. - 16.	ab euentibus ab aliis euentibus. A.
- 466. - -	- 420.	ἀϑφάρτω neue] ἀφϑάρτω A. ἀϑφάρτᾳ]

Sind dieſes nicht grobe und groſentheils unverſtändliche Schnizer, welche mancher einſehen mus, der zu frühe der Schule entlaufen iſt, und welche doch die neue Ausgabe beibehält? Schande für den Verleger und Correktor! Daß manche Fehler der Ausgabe 1751. getilgt worden, iſt zwar nicht zu läugnen: viele aber dürften es nicht ſeyn, und vielleicht kaum ſo viele,

als andere neue dafür eingeschlichen sind, wenn man sie zu bemerken Lust hätte. Folgende 2 Beispiele dienen zur Probe. S. 367. Z. 17. der erstern heißt es: vel simplex vel alteri trabi u. s. w. dagegen in der neuen S. 333. Z. 22. vel simplex, dem Verstand zum Truz, ganz fehlt. In der erstern S. 433. Z. 7. heißt es amici et amicae; die neue S. 392. Z. 14. läßt amici unrecht aus. Mehrere Beispiele wären unstreitig vorhanden: es werden aber die angeführten hinreichend seyn darzuthun, was das Publikum für Nachtheil von der Gewinnsucht eines Buchhändlers hat, dessen Correktor entweder sein Gewissen oder seinen Verstand an denselben Bogenweis für 2 Bazen verhandelt.

Tr.

III.
Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Bützow.

Der Direktor des Herzoglichen Pädagogiums, Hr. Tetens, hat eine ausführliche Nachricht von der Einrichtung des Herzogl. Pädagogium zu Bützow auf gnädigsten Befehl durch öffentlichen Druk bekant gemacht, auf Kosten des Pädagogium, im J. 1767. auf 76. Quartseiten besorgt, die viel Nüzliches enthält, und seit dem die Universität dahin gezogen ist, vielleicht nicht unerwartet komt. Eine weise Abgränzung des Plans macht die eine Anstalt der andern wirklich vortheilhaft. Auf einem besondern offenen Bogen ist das Verzeichnis der öffentlichen Lehrstunden in einer Tabelle vorgelegt, woraus wir zuvörderst einiges ausziehen wollen. Der Unterricht fängt im Sommer mit 7, im Winter um 8 Uhr an; und dauert durchs ganze Jahr bis 12. Nachmittags wird mit 1 Uhr angefangen, wo aber nichts als Zeichnen und Modelliren getrieben wird. Der Sommerunterricht währt bis 5, im Winter bis 6 Uhr, in welcher lezten

die

die Morgenstunde von 6 bis 7 eingebracht wird. Wirklich sind **Typen**, die nach **Stunden** eingerichtet werden, um gar vieler Ursachen willen zuträglicher, als die andern, welche unvertheilte Tagarbeiten oder **Pensa** auflegen. Der Lehrer darf sich nicht bey Lektionen zum Nachtheile der andern zu lange aufhalten; aber auch nicht durch ununterbrochnes Lehren sich ermüden; der Schüler nicht so viele Stunden sizen, nicht so vielerley andern zu Gefallen mit lernen; kan hingegen das, was ihm nöthig ist, mit mehr Beflissenheit treiben. Der Schulunterricht bekomt einen ansehnlichern, den Zeiten angemessenern Umfang; jede Art von Disciplin erhält geschiktere Lehrer, die sich näher auf sie einschränken können. Die Lehrer ersparen manche Stunden für ihr Privatstudieren, und die Schüler eben auch, um den Unterricht besser zu verdauen. Die Klassen werden kleiner, und der Lehrer kan sie besser durcharbeiten. --- Der Umfang der Lektionen begreift ausser den gewöhnlichern die praktische Mathematik, Physik, schöne Wissenschaften (besser ists allerdings, als wenn man sich auf Redekunst und Poesie einschränkt) die deutsche Grammatik, Antiquitäten, Mythologie, Oekonomie, Encyklopädie (vermuthlich die algemeine) Naturhistorie, das Naturaliensamlen und Botanisiren, die Geometrie, und unter den Sprachen auch das Englische, Italiänische, Französische und Hebräische. --- Der volständige **Schulkurs** ist auf 6 Jahre gesezt

(ordent-

(ordentlich dehnt man ihn noch in zwölf Jahre und drüber;) aber freilich alsdenn darf der Ankömling nicht unter 10 bis 11 Jahren seyn. (Das geringere Alter der Schüler ist allerdings einer hier geforderten Emsigkeit nicht fähig.) Er darf nichts mitbringen, als eine kleine Fertigkeit im Deutsch und Lateinisch gedrukt lesen. Der Lektionsplan für jene 6 Schuljahre ist S. 10-13 recht gut entworfen. -- Ein eigener Vorzug des Pädagogiums scheint uns der zu seyn, daß, im Fall, wenn die öffentliche Schullektionen den Schüler nach seiner besondern Bestimmung zu wenig beschäftigen, ihm alle Gelegenheiten zu Privatstunden offen stehen. Die Lektionen, die vorzüglich vom Gedächtnisse Unterstüzung brauchen, fallen billig in die **Vormittagsstunden**. Die Methode im **Religionsunterrichte** in der dritten oder niedrigsten Klasse ist zwar katechetisch, aber ausser dem biblischen Text nichts dem Gedächtnisse lästig. Alle Säze des Katechismus müssen in der gemein verständlichen Sprache ausgedrukt, und erfahrungsmäsig gemacht werden. Die Geschichte der Religion wird in Grundzügen mit der Erkentnis der Religion verknüpft; in der zwoten Klasse erweitert, auch der Unterricht von den Lehr- und **Lebenspflichten** nach dem Freylinghausenschen Kompendium beigefügt. (Besser, als wenn, wie fast in ganz Deutschland geschieht, die christliche Sittenlehre wissenschaftlich getrent wird. Blos diese Trennung erzeugt ein gewisses

wisses dunkles Vorurtheil wider die Nothwendigkeit der Heiligung.) Die oberste Klasse besteht aus zwey Theilen. Nach dem einen wird Freylinghausen beibehalten, aber so, daß überal alles akroamatischer wird; nach dem andern wird der vortrefliche **Collier** zum Grunde gelegt, und so ein **biblischer** Kurs angestellet. Wir wolten von der Methode bey andern Lektionen, vorzüglich des Lateins, zum Nuzen vieler Schulen, zumal auf untern Klassen, einen hinlänglichen Auszug geben; allein, so kurz, als es hier nöthig ist, könte es doch nicht geschehen. Schulobrigkeiten können in dieser einzigen Schrift alles beisammen finden, was zur Wiederherstellung der **alten Methode** und Abschaffung des dazwischen eingerissenen jämmerlichen Schlendrians nöthig ist. Diese vortrefliche Anstalt ist übrigens dem jezt regierenden Herzog zu verdanken, und die ganze Einrichtung macht dem Hrn. Dir. **Tetens** nicht minder Ehre.

2) Ulm.

Nach Hrn. Millern ist es nicht unbillig, auch des dortigen Konrektors, Hrn. **Marcus Haßlers**, der zugleich Prof. der Beredsamkeit ist, einmal zu gedenken. Er hat zu einer Redübung auf den 3. Oct. 1769 einen halben Bogen geschrieben, ohne in einem Titel den Inhalt seiner beifälligen Gedanken anzuzeigen. Er läßt auch wirklich gleich anfangs

seine Leser wenig von sich erwarten, da er erst mit sich rathschlägt, wovon er dismal sie unterhalten wolle, zumal da er kaum erst von einer schweren Krankheit genesen sey. Dis macht nun freilich den Leser verdrüßlich, noch ehe er anfängt zu lesen. Aber das Perpendenti mihi -- quanam de re -- prolusurus, praecipue agere vellem, inter legendum sequentia Ciceronis verba -- mihi prae caeteris memoratu digna videbantur solte h. z. t. gar nicht mehr die Meditation eines öffentlichen Schriftstellers eröfnen. Und könte man denn nicht jede Anfangsdevise in diesen **Formalperioden** gut und rund genug einkleiden, ohne eben etwas mehr dabey gethan zu haben?

Die Stelle, welche das Lob der Beredsamkeit enthält, ist bekant genug: (de orat. lib. I. cap. 8.) Hoc vno praestamus vel maxime feris --- Hieraus zieht Hr. H. einige Gedanken, die er in der logischen Form ungerne wieder lesen wird. Hier haben wir sie! 1) Noch besser ists, wenn man zugleich in mehrern Sprachen diese Fertigkeit gewint. 2) Sonst hat man sich lediglich auf fremde Sprachen gelegt. 3) Die Bemühung um die Muttersprache, in unsern Tagen, ist nicht weniger gefährlich. 4) Man zieht jezt Französisch und Englisch dem Ebräischen, Griechischen und Lateinischen vor. 5) Die Ursachen sind theils die Nachahmung der Franzosen, theils die

Menge

Menge der Uebersezungen, theils die Erleichterung der Gelehrsamkeit. 6) Warum solte man, sagen sie, bey so viel Uebersezungen und Erklärungen die heilige Sprachen selbst studieren! 7) Diese Meinungen sind leicht zu widerlegen: aber schwer zu benehmen. 8) Wer anders rathet, wird ausgelacht. 9) Es wird also einmal eine Zeit werden, da fast Niemand mehr, als seine Muttersprache verstehet. 10) Diese Barbarey ist nicht zu fürchten, so lange die Jugend des Cicero Beispiel folgt, der das Griechische fleisig Lateinisch übersezt hat.

Hier könten wir uns zurükziehen und Hrn. H. dem Urtheil des Publikums überlassen. Denn mehr als dis, aber freilich in gute Perioden gekleidet, haben wir in seiner Schrift nicht gesehen. Allein wolte denn nicht Hr. H. uns das Vergnügen machen, ihn von einer vortheilhaftern Seite zu empfehlen? Dis wünschen wir von Herzen; und wir wünschen nichts, was wir nicht für möglich halten. In dieser guten Hofnung wollen wir ihm einige freundschaftliche Winke geben. Es wäre sehr gut gewesen, wenn er aus obigen gemein scheinenden Gedanken einen einzigen zur ausführlichen Bearbeitung sich ausgewählt, und nach allen Seiten und gegen alle Einwürfe behauptet hätte. Wahrlich wir Schulleute werden nie gelesen und gehört, so lange wir nicht ins Detail gehen. Er hätte wenigstens keine Einwendung unbe-

antwortet, und keine Krankheit ohne Kurmittel lassen sollen. Und wie komt unser Hr. V. von der Beredsamkeit auf die Sprachen, aufs Hebräische, Griechische u. a? Es sind zwo ganz unterschiedene Fertigkeiten, die nicht einmal wie mehr und weniger von einander abstehen, wovon man leider lebendige Beispiele genug hat. In den mehresten Sprachen ist es nicht einmal möglich, es auf Beredsamkeit anzutragen. — Warum aber haben wir für dismal des V. Entschuldigung wegen Unpäßlichkeit nicht gelten lassen? Weil wir uns an ähnliche Arbeiten von ihm z. E. von deutschen Noten über die Klaßiken, erinnerten.

3) Windsheim.

Zu einem lateinischen Abschiedsgedicht Samuel Friedrich Speiers, hat Hr. Rektor M. **Dietz** mit einer Schrift von anderthalb Bb. auf den 3. Oct. d. J. eingeladen, und sie de pago Rangaw progr. V. überschrieben. Hr. D. hat indessen durch die rühmliche Veranstaltung des dortigen Herrn Burgermeister **Lenzen** das gottwichsche Chronikon zu seinem Gebrauche erhalten, welches er bey den vorigen Arbeiten (S. unsers Magazins 1. B. S. 313. ff.) noch nicht gesehen hatte. Bey dieser Gelegenheit rühmt er dankbarlich die landesväterliche Vorsorge seiner Obrigkeit für die Unterhaltung der Stadtbibliothek

bliothek daselbst, und insonderheit einen Ehrengreis, Hrn. Reichsrichter **Knörr**, welcher aus dem Seinigen 50 fl. dazu hergeschossen hat. --- Der Abt Bessel macht S. 734 eine ganz andere Vorstellung von dem Rangow, und führt zu Belegen verschiedene Stellen an, welche hier von unserm Hrn. V. untersucht werden. Was sollen wir aber aus folgender Stelle machen? Et quis ego, qui profunditatem, amplitudinem scientiae, miramque in eruendis antiquitatibus sagacitatem tanti viri, cum mea comparem tenuitate? Non adeo sunt audaces humeri nostri, vt ego in stadio scholastico tantum exercitatus, in palaestram progredi audeam cum viro tam subacti iudicii, tot curis et laboribus ex voto fluentibus exerciti: Nec eam, qua Sattlerus Abbatem Gottwicensem in Tom. I. Histor. Wurtenberg. in definiendis Sueuiae pagis passim erroris arguit, mihi arrogabo arrogantiam, dicam an temeritatem. Weis den Hr. D. nicht, daß es in der Schriftstellerey weder hochwürdige Aebbte noch unterthänige Schulleute gibt? und hat denn der Herr Abbt in seinem Chronikon uns etwas bessers, als den Trivialirthum gelehrt, den Hr. D. schon oben widerlegt hatte? Will er sich von den Verwirrungen der schwäbischen Gauen in diesem Chronikon einen noch volkomnern Begrif machen, als er aus **Sattlern** schöpfen konte: so lese er nur den Auszug im 3. B. des Mag. S. 209 - 216 von einer Nördlinglschen

Schulschrift. Und endlich verliert ja wol der Abbt, der die Gauen von ganz Deutschland zu beschreiben unternommen hat, nicht so viel gegen uns einheimische Hagerleute, die wir in unserm eingeschränkten Distrikte freilich alles viel besser wissen können und müssen, daß man unsern Widerspruch für Anmassung und Vermessenheit ansehen könte. Indessen beantwortet Hr. D. auch diese ihm neue Meinung Bessels mit Gegengründen, die man aus dem vorigen selbst ermessen kan, und die eben die angebrachte Komplimente vollends überflüßig machen, und die Bemühungen des Hrn. Sattlers auf alle Weise rechtfertigen. Die Abschiedsrede Sam. Fried. **Speiers** handelte de commodis ex ipso bello oriundis.

4) Jena.

Der neue Professor der morgenländischen Sprachen Hr. **Johann Heinrich Bohn** hat sein Lehramt mit folgender wichtiger Einladungsschrift: de satis studii LL. OO. inter Europaeos, auf siebthalb Bb. 4. eröfnet, aus der wir unser Magazin in Rükficht auf die hebräische Sprache sowol, als auf die Litterargeschichte bereichern können. Die eigentliche Epoche einer im Occident verspürten Kultur der morgenländischen Sprachen, findet Hr. B. mit Uebergehung einzelner Privatbemühungen, in der berühmten Kirchversamlung zu

Vienne

Vienne 1311, wo P. Clemens V. zween eigene Lehrer dieser Sprachen an dem päbstlichen Hofe, zu Paris, Oxfort und Salamanca verordnete. Aber Nicol. de **Lyra** ist vor Reuchlin fast der einzige, den man unter allen nennen darf, wiewol von ihm ausser seinen Schriftauslegungen nichts bekant ist. **Reuchlin** war eigentlich der erste, der eine hebräische Sprachlehre seinem Lexikon, welches hernach Münster öfters neu auflegen lies, aus dem R. Kimchi anfügte. Diesem Buche hatte Europa seine erste Kentnis der Bibel in der Grundsprache zu verdanken. Die ungeheure Summen, die der Kardinal Ximenes auf das **komplutische Bibelwerk** verwenden mußte, beweisen die äusserste Seltenheit solcher Gelehrten; und das am Ende beigefügte Lexikon bleibt weit hinter dem Reuchlinschen zurükke. Noch sichtbarer wichen die Spanier den Deutschen nach der Zeit, da schon 1523 Seb. Münster, ihr Esdra und Strabo, erstgedachtes Lexikon, und zum erstenmal unter seinen Landsleuten die hebr. Bibel, mehrmals auflegen lies. Elias Levita, Santes Pagninus, die Bomberge, Rob. Stephani und die Buxtorfe, Vater und Sohn, werden hier nicht vergessen.

Bis hieher waren die morgenländische Litteratoren ihren Führern, den Rabbinen, treu geblieben; jezt fieng man an einzusehen, daß sie in Erklärung der Schrift und selbst der Geseze ihrer Sprache irre

führten. Joh. **Förster** wolte in seinem Lexikon zuerst die Bahn brechen, und die Schrift aus ihr selbst, ohne rabbinische Frazen, erklären; aber seine Nachfolger, **Neumann** und **Rümelin** haben es noch ärger gemacht. Sam. **Bohl** und **Gussetius** haben glüklicher den Kontext zur Richtschnur gewählt; wenn nur der Leztere die hebräische Sprache nicht des Beistandes ihrer Schwestern beraubt hätte. Der grose **Schultens** sezte sich seinem Ansehen entgegen, und stelte die vernünftige Schriftforschung eigentlich wieder her. In unserm Jahrhundert hat die Philosophirsucht auch die Sprachmethoden angestekt, und das Wilkührliche der Sprachen ihrem Joche unterworfen. Caspar **Neumann** hat jeden Buchstaben für ein hieroglyphisches Zeichen, und jede Sylbe für eine Definition angesehen; und wir glauben ihm gerne, daß er 36 Jahre mit dieser Arbeit zu schaffen gehabt habe. Der tändelnde Geschmak jener Zeit verschafte ihm den Beifal sonst verdienter Männer, von denen der berühmte Wolf genent ist, (denen Löscher, Zierold, Opfergeld, Kohlreif, Pagendarm, Scharbau, kurz, fast alle damalige Lehrer beigesezt werden können. Der Unsinn giong weiter. Christian Schorch, Rekt. in Dessau, fand eben dieses Auflösungsmittel in den Punkten und Accenten, und der berüchtigte Junkherroth so gar in den griechischen Hauchzeichen.) **Rümelin** irrte anders, warf alle Grundwörter, die einen oder zween Buchstaben unter sich gemein, oder

nur

nur ähnliche Buchstaben hatten, in ein Fach zusammen, dessen Wörter eine Grundbedeutung unter sich gemeinschaftlich haben solten. Eine andere Thorheit, da man aus allen andern occidentalischen Sprachen die hebräische erläutern will, (vielleicht auch diese, da man umgekehrt die lebende Sprachen des Occident und die lateinische und griechische ohne alle Noth aus der hebräischen erklären will,) wird kurz S. 17. gerüget. Von diesen Abwegen gehet Hr. B. auf die vernünftigere Methode über, wo er zuerst gleich Wilh. **Postellen**, der aus einem Dorfschulmeister königlicher Prof. der ausländischen Sprachen zu Paris geworden war, rühmt, da er der erste ist, der die Verwandschaft der orientalischen Sprachen zur Festsezung der Wortbedeutungen zu nüzen, empfal. Aber vor **Schindlern** ist man, die syrische ausgenommen, immer noch zurük geblieben, bis dieser sein Pentaglotten Lexikon herausgab, dem **Hottingers** Heptaglotten folgten. Der unglükliche Edmund **Castell** aber, der 17 Jahre lang täglich 18 Stunden seiner Arbeit zuwandte, und sich zugleich arm und blind schrieb, übertraf mit seinem Heptaglottenwerke alle seine Vorgänger. Des **Coccejus** Lexikon ist doch nur nach der Castellischen Arbeit das beste, nachdem es Joh. Heinrich Majus aus Castellen, Pokok, Bocharten und Louis de Dieu ergänzt hat.

Auſſer den Lexikographen hat niemand mit mehr Gelehrſamkeit und Scharfſinn die Auslegungskunſt befördert, als Eduard **Pokok** und Sam. **Bochart**. So groſe Vorgänger machte ſich Alb. **Schultens** zu Nuze, und eröfnete jene Quellen noch reichlicher. S. 22. ff. gibt der V. ein Beiſpiel von einer zu weit getriebenen Nachahmungsſucht an einem Schultenſiſchen Schüler, **Lette**, der die lezten Worte des 11 Verſes im Liede der Debora (Richt. 5. K.) tunc quum aquatum deſcenderunt ad *procellas bellicas* populus Iehouae, und den 13ten Vers ſo überſezt: tunc calcando ſubiget reſiduus: ipſos ſane magnificos populos: Iehoua mihi ſubiget potentes. Hr. **Teller** gibt die Worte ſo: **Da beſezte das Heer des Herrn die engen Päſſe -- da näherte ſich die Hand Volks mit ſtarkem Schritt dem furchtbaren Heere. Jehova ſelbſt theilte die Befehle unter die Helden aus.** Unſer Hr. V. drükt ſie hingegen ſo aus: **Herab zu (deinen) Thoren du Volk des Jehova! -- Herab (von den Gebürgen) ihr Entlaufenen unter die Helden! Du Volk des Jehova, herab unter die tapfern Streiter.** Er hat aber hier weder ſeine Gründe anführen noch die Gegengründe der andern Ueberſezung widerlegen können. In der Lettiſchen Ueberſezung empfinden wir das Abgeſchmakte der Arabiſterey volkommen, und ſehen dieſen Fehler für das beſte Mittel an, die Schrift zu allem nach Belieben zu

drehen.

drehen. Von Hr. Teller wird aus dieser Probe seiner Uebersezung geurtheilet, daß er nicht sonderlich in den Orientalsprachen müsse bewandert seyn. (Vielleicht war sein einiger Fehler, daß er zu genau nach den Accenten und Punkten übersezt hat.) Des Clodius, Kromayers, und vor allen andern Michaelis grose Verdienste um die Ausbreitung der Schultensschen Methode hat er Kürze wegen übergehen müssen.

Von S. 24 an komt B. auf die **verwandte Sprachen**, die er nach dem Anfang ihrer Bekantschaft und Kultur in Europa ordnet, so daß er erst vom Arabischen und Aethiopischen, S. 24 - 45. dann vom Syrischen und Samaritanischen S. 45 - 47, und, über die bisherige Grenze des morgenländischen Sprachstudiums, vom Armenischen und Koptischen S. 47 - 48. handelt. Aus dem Beschluß dieser lehrreichen Abhandlung sehen wir mit Vergnügen, daß der Hr. Prof. B. alle halbe Jahre die **morgenländische Litterargeschichte** vortragen wird, von deren Nuzbarkeit diese Probe uns einen vortheilhaften Begrif macht.

f) Eisenach.

Der verdiente Direktor dieses Gymnasiums, Hr. **M. Joh. Fried. Eckhard**, hat unterm 4. Nov. 1769. die feierliche Redhandlung zur Feier des Geburts-

burtsfeſtes der verwittibten Frau Herzogin, Anna Amalia Durchl. auf anderth. Bb. in 4. mit einer Abh. von des Vinçentii Bellouacenſis ſpeculo hiſtoriali angekündigt, welches in dortiger Bibliothek befindlich iſt. Nach vorausgeſchikter kurzeu Anzeige der erſten Ausgaben und Aufſchriften lenkt Hr. E. auf ſein Vorhaben ein, den beträchtlichen Nuzen dieſes groſen Werks, und zwar nur deſſen Theils, der Speculum hiſtoriale heißt, anzuzeigen. Es ſoll eine **Univerſalhiſtorie** vorſtellen. Unſer V. macht hier die Anmerkung, daß wir aus dem Alterthume keine algemeine Geſchichte **von dieſer Art** aufweiſen könnten, und daß die Alten mit dieſer Benennung auch eine ganz andere Bedeutung verbunden haben. So hat **Polybius** eine algemeine Geſchichte geſchrieben; das heißt aber, eine Geſchichte, die die Entwiklungen groſer Welthändel und Schikſale erzählt, ohne ſich, welches auch nicht ſeyn kan, an eine beſondere Nation zu binden. Das gleichſtimmige Urtheil des Hn. D. **Erneſti** in der Vorr. zum I. Th. der alg. Weltgeſch. von **Heyne** herausgegeben, wird in der Note angeführt. Dieſe in der That ſonderbare Erſcheinung hat der V. der **hiſtoriſchen Zweifel und Beobachtungen**, (Hr. **Schirach**) im 15ten Briefe, nach ihren Urſachen unterſucht, die allen Beifall verdienen. Hr. E. ſezt zu demſelben noch eine neue hin, daß die Alten die ſtrenge Geſeze der Geſchichte zu tief eingeſehen hätten, als daß ſie ſo ein ungeheures

heures Werk hätten über sich nehmen können. Er erzählt hierauf S. 5. den grosen **Verfall der Geschichte**, da nach **Tacitus** und **Suetons** Zeiten ihre natürliche Schönheit immer mehr entstellet, und hernach mit dem Einbruch der Barbarey nicht minder, als alle andere Wissenschaften, verunstaltet, und durch den eben hiedurch herrschend gewordenen Aberglauben und dessen Gefährtin, die Leichtglaubigkeit, jämmerlich verfälscht und verkehrt wurde. In diese Zeiten sezt unser V. die **Geburt** unserer heutigen Universalhistorie: nicht, als wenn der ganze Plan einer solchen Geschichte geschmaklos oder fehlerhaft wäre; sondern weil nur ihr ungeläuterter Geschmak sie zur Entschliessung bringen konte, bey gänzlichem Mangel an Allem einen so weitschichtigen Plan durchzuarbeiten.

Unsers Erachtens ist die Untersuchung, warum die Alten in den Zeiten des richtigsten Geschmaks und Flors der Wissenschaften keine Universalhistorie geschrieben haben? noch auf die Erörterung mehrerer Präjudicialfragen auszusezen, als: 1) Gibt es nur eine einzige Gattung von dieser Geschichte, oder gibt es deren mehrere, die alle den Geschlechtsnamen verdienen, ob man schon nicht sagen kan, daß unsere Universalhistorien gerade in absteigender Linie von ihnen abstammen, oder Nachahmungen von ihnen sind? 2) Wenn es deren mehrere gäbe: könte

man

man den Alten nicht eine oder andere Gattung derselben mit Grunde zuerkennen, daferne sie nur solche Werke geschrieben haben, die weder Partikular- noch Singulargeschichten sind? 3) Sind die unterschiedene Plane, denen die alte Geschichtschreiber gefolgt sind, wirklich schon so beleuchtet und ausgeforscht, daß man wenigstens nicht mehr Gefahr läuft, das, was ein Werk der Kunst ist, für ein Werk des Zufals, für eine Compilation zu halten? Hr. R. **Eyring** hat in s. Gedanken von der Stelle, welche Diodor (aus Sicilien) unter den Schriftstellern, u. bes. unter den Geschichtschreibern verdient, (in Hn. Hofr. **Gatterers** alg. histor. Bibl. 4. B. S. 3-20) diese Punkte sehr scharfsinnig aus einandergesezt, und gegen Hn. Ernesti triftig, und in dem darauf folgenden vortreflich entwikkelten Plan Diodors S. 20-214 und im 5ten B. S. 29-38, mühsam genug, erwiesen, daß, und in welchem Verstande Diodor eine algemeine Geschichte geliefert habe. Dieses Urtheil des Rec. macht aber die Untersuchung unsers V. nicht unnüze, da es immer richtig seyn wird, daß die Alten aus obigem Hauptgrunde mehr, als etwa unsere mönchische Geschichtschreiber, von diesem Vorhaben abgeschrekt, so wenige Universalhistorien verfasset haben.

Dieser schlimme Vorgang mit einer Universalhistorie mitten in den Zeiten der Unwissenheit und Rauhig-

Rauhigkeit riß wie eine Fluth immer weiter durch, und brachte die, eben auch nach dem verdorbenen Geschmak des Algemeinen zugeschnittene, sogenante **Chroniken** allenthalben in Schwang, die zum Unglük die Quellen und die bessere Geschichtbücher verdrangen, weil sie, da sie mit Erschaffung der Welt anfiengen, alles übrige schon in sich zu fassen schienen.

Von jenem Verfal gibt nun Vincenz genug deutliche Proben, ob sich schon bis auf ihn ein und anders zum Vortheile der Gelehrsamkeit geändert hatte. Er erkante z. E. daß die Wahrheit der Geschichten auf **Zeugnissen** beruhe; daher er seine Gewährsmänner nent, und ihre Aussagen wörtlich beibringt. Er kent aber keine **Wahl** unter ihnen, um den Glaubwürdigen von dem Verdächtigen zu unterscheiden, und kan die mit Einführung der 10 Tafeln zu Rom entstandene Decemviratswürde aus dem Eusebius und Orosius erzählen. Man denke nicht, daß Vincenz diese beeden Männer irriger Weise für älter gehalten habe. Er hat den **Petrus Comestor**, dessen Schriften er aus dem 12ten Jahrhunderte selbst anführt, wissentlich zur Bestärkung ähnlicher Begebenheiten aufgerufen. Man kan sich vorstellen, daß seine Leichtglaubigkeit eben so über offenbare Widersprüche und Unmöglichkeiten in den Begebenheiten selbst, oder in gewissen Nebenumständen hinweg gesehen, und zumal in der Kirchenhistorie seine

Vernunft

Vernunft unter den Glauben seiner Zeit gefangen genommen habe. Beweise davon stehen S. 7. u. f.

Diese bemerkte grose Unvolkommenheit des historischen Werks unsers Mönchen hat also den Nuzen, daß man daraus die damalige Gestalt der Geschichte kennen lernen kan. Aber unser scharfsinniger V. bemerkt deren noch mehrere. Da er gerne seine Zeugen selbst reden läßt, und darunter auch klaßische Schriftsteller vorkommen, welche Stellen er (mit einigem Gefühle einer hervorstechenden Schönheit) **Flosfeln** nent: so geben diese Anführungen einen Beweis für die Lesarten der damaligen Mspte, nach denen die Stellen zum erstenmal abgedrukt sind, der wenigstens einen noch unvolkommen Beweis vervolkommen kan. Die grose Ungewisheit der wahren Lesart, die zum Theil von den nachmaligen häufigen Abdrükken erwachsen ist, macht jenen Handschriften desto mehr Kredit, zur Bestimmung der ursprünglichen Lesart. Die Stelle **Sallusts** (b. Iug. III. 3) frustra niti neque aliud se fatigando nisi odium quaerere wird hier ohne se, wie bey Corte aus einigen Mspten, angeführt. Und so kan eine andere daselbst (VI. 3.) Auida imperii natura mortalium etc. aus unserm Vincenz, welcher Audax imperii hat, vielleicht glüklich und nach Sallusts Sprache verbessert werden. S. 10 lesen wir, daß auch

Heusin-

Heusinger aus eben diesem Buche einige wahre Lesarten dem Justin wieder zugeeiguet habe.

Unser V. geht weiter, um zu erweisen, daß ein Mönch aus den barbarischen Zeiten um den vorzüglichsten Theil der schönen Wissenschaften, die Kritik, seine Verdienste haben könne. Joh. Bodinus (method. historic. cap. X.) hat den **Curtius** in das funfzehnte Jahrhundert zurük gewiesen, und sich bey einigen Glauben verschaft. Perizon hat ihn aus der Schreibart widerlegt; jezt kan man dis auch aus Vincenzen thun, der 1244, wie er selbst sagt, geschrieben, und mehrere Stellen aus dem Curtius geborgt hat.

Sehr merkwürdig scheint uns auch die Nachricht, die uns Hr. E. aus diesem Werke von **Plins** Briefen gibt, von denen Vincenz sagt, er habe zu seiner Zeit mehr nicht, als hundert, antreffen können. Wir kennen jezt über dreihundert von ihm. Sind diese niedlichen Briefe gerade am wenigsten durch Varianten entstellet und ungewis gemacht: so mögen sie dieses sonderbare und eigene Glük, daß sie den scharfsinnigen Geist ihres Verfassers unverfälscht auf unsre Zeiten haben durchbringen können, immer der eklen Barbarey verdanken, die sie als eine unnüze Perle unter den Staub vergraben hat. Auch von Klaßiken gilt Mosheims Motto: Magna fama, magnum malum, und die verdorbenste darunter sind

jederzeit die, welche durch die meiste Hände und Dialekte gegangen sind.

Hierauf redet der V. auch von dem Aeusserlichen dieses Werks, welches 1494 zu Venedig gedrukt ist. Man kan an dem Druk und Papier, und an der äussersten Seltenheit der Drukfehler von der damaligen grosen äussern und innern Volkommenheit dieser kaum erfundenen Kunst eine unsre Zeit beschämende Probe nehmen. Doch mus auch schon damals die räuberische Niederträchtigkeit des **Nachdrukkens** gefürchtet worden seyn, weil man sich am Ende des Werks durch ein angedruktes Privilegium, welches wol das erste seyn möchte, dafür verwahrt hat.

F.

6) Nördlingen.

Von dem Rechte der Schullehrer aus den wesentlichsten Begriffen des Schul- und Erziehungsamtes entwikkelt. Dis ist die Aufschrift eines Schulanschlags, welchen der Nördlingische Rektor, **Herr Schöpperlin** bey der auf den 20. Oktober 1769 angestelten Redehandlung auf 2. B. ausfertigte. Eine Aufschrift, die, wie ich drauf wetten wolte, in den Ohren manches Reichsstädtischen Bürgers, dem seine Freiheit oft mehr, als das wahre Wohl seines künftigen Namens- und Stamhalters am Herzen liegt, viel zu diktatorisch oder eigentlich zu reden, viel zu monarchisch klingt, und eben deswegen diese vortrefliche Arbeit ungelesen weglegen heisen wird, da sie doch billig in aller Väter Händen seyn, und recht sorgfältig geprüft und beherzigt werden solte, weil sie zunächst für sie geschrieben ist.

Der Hr. R. sezet zuerst den Begrif von dem **Rechte des Schullehrers** fest, welcher, wie Er behauptet, in der Befugnis und Verpflichtung bestehet, die ihm anvertraute Lehr- und Zöglinge durch die hiezu dienliche **Mitrel der Unterweisung und Zucht** mit Weisheit und Klugheit zu dem **Zwekke einer öffentlichen Schulanstalt** zu befördern, und alle ihm **von ihnen oder durch sie in Weg gelegte Hindernisse** sorgfältig und standhaft beiseite

zu räumen. Weil aber gleichwol eben dieses natürlich billige und von Jedermann anerkante Recht der Schullehrer der ewige und einzige Zankapfel ist, der von Anbeginn öffentlicher Schulen alle Widersezlichkeiten, Misverständnisse, Klagen, Vorwürfe und Schmähungen über die Schulen, erregt und unterhalten hat, und man diesen Hauptknoten bey unsern Schulverbesserungsprojekten nie recht ins Auge fassen will, so hat Er den gegebenen Begrif in vier Hauptstükken bis zur nächsten Deutlichkeit und anschauenden Klarheit entwikkelt, wovon der Inhalt des ersten dieser ist:

1) Der Schullehrer hat das Recht, und, so er es nicht gebrauchen wolte, sogar die Pflicht, auf den Zwek der öffentlichen Schulanstalt bey seinen Schülern eifrig und gewissenhaft zu dringen. Die Ausführung dieses und der übrigen Punkte ist so schön, so eingreifend und auf unsere Zeiten so passend, daß ich mir alle Gewalt anthun mus, auch nur ein einziges Wort davon wegzulassen. Ich will inzwischen sehen, wie weit sich ein Auszug ohne Nachtheil der Schrift und des Lesers wird machen lassen. Es ist möglich, sagt der Hr. V. daß Eltern, die uns ihre Kinder zuführen, dabey gar keine weitere Absicht haben, als daß diese durch die Klassen laufen, den Mantel tragen lernen, und einmal sagen können, daß sie auch in der lateinischen

nischen Schule gewesen sind, (oder daß sie, wie wir noch hinzusezen, die alten Gestifte und Beneficien, deren es fast auf allen Schulen gibt, wegschnappen, die zwar nach der Absicht Armen gegeben werden sollen, aber nicht, als solchen, sondern nur, in sofern sie zugleich offene und gediegene Köpfe haben.) Dieses ist nun aber die grösste Ungerechtigkeit, die die Eltern gegen die Schulmänner und das Schulwesen selbst begehen können. Ob die Kinder in Schulen etwas oder nichts, viel oder wenig gelernt haben, gut oder schlecht gezogen worden sind, darnach beurtheilt man mit Recht die Tüchtigkeit oder Schlechtigkeit des Schulmanns, und die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der öffentlichen Schulanstalt. Welche Eltern müssen nun das seyn, die mir im Ernste zumuthen können, daß ich ihnen zu Gefallen das, was mir das liebste und kostbarste, und zu guter Ausrichtung meines Amtes am unentbehrlichsten ist, meinen guten Namen und den Kredit der Schule, dieses von der Obrigkeit in meine Hände überlassene theureste Pfand, Preiß geben, verrathen, und unter ungerechte Schmähungen fallen lassen soll? Und können denn wol Eltern in der Minderjährigkeit ihrer Kinder, in einer Sache, die ihrer Kinder zeitlich und ewiges Wohl, die das Aufnehmen einer ganzen Stadt, die Wohlfarth des H. R. Reichs, und das algemeine Wohl der Welt betrift, so algemein und besonders höchstnachtheilige Verfü-

gnugen durch den Schullehrer treffen lassen, ohne daß in solchen Fällen einer sichtbaren Unfähigkeit der Eltern der Schullehrer von Amtswegen die Vormundschaft über die arme und unberathene Kinder zu übernehmen schuldig wäre? Aber wie küzlich wäre es auch für uns, mit den Eltern einen solchen unverbrieften Winkelkontrakt einzugehen! Endlich, wenn die Sache verschoben und auf immer verdorben ist, wird der ungerathene Sohn auch der zärtlichsten Mutterliebe unerträglich; der Schade der Versäumniß ist zu groß, als daß ihn die Liebe der Eltern länger bedekken könte. Was wäre alsdenn anders zu erwarten, als daß sie aus natürlicher Eigenliebe über die Nachläßigkeit der Lehrer, und über die Verführungen der Schulen in allen Gassen Zetter schrieen? Hier hat man die wahre Quelle von allen Vorwürfen und Klagen über die Schulen, die so lange fortdauren werden, als **das Erziehungsamt zwischen Eltern und Schullehrern getheilt** seyn wird. Wir können in der Schule nichts fruchtbarliches ausrichten, ihr Eltern, wenn ihr nicht mit gleichem Eifer zu einerley Zwek mit uns arbeitet; wenn ihr unglükseliger Weise darinnen eure Reichsbürgerliche Freiheit suchet, daß ihr uns zu Hause gerade entgegen arbeiten, und uns hernach mit solchen eigenliebigen Phantasien angefüllte Köpfe und verdorbene Herzen in die Schule schikken dürft. Das Schulunterweisungs- und Erziehungsamt muß also

von

von allem menschlichen Willkühr unabhängig erhalten werden. -- Es ist aber auch möglich, daß sich Eltern bey dem Schulgehen ihrer Kinder einen Zwek sezen, aber einen ganz andern, als das Erziehungs- und Unterweisungsamt zu erzielen hat. Diese unzähliche Absichten laufen im Durchschnitt betrachtet etwan dahinaus: daß die öffentliche Schulerziehung ungefehr nach dem Maasstabe und Ziele der Hauserziehung eingerichtet werden möchte. Das heißt aber das Oberste zu Unterst kehren, und die ganze Ordnung im Staat zerrütten, weil auch die beste Privatunterweisung des Lehrers und die beste Hauszucht der Eltern auf das Haus eingeschränkt bleiben. Für diese moralisch unvermeidliche Fehler ist die öffentliche Schulanstalt eine heilsame Sache, wo Kinder als Kinder betrachtet werden, die ihrer Eltern Stand nicht erben können, und für sich keinen andern Stand haben, als denjenigen des Alters, der hier keinen Unterschied macht, und den Stand der Verdienste, der allein in der Schule unterscheidet, und die bey dieser völligen Gleichsezung mit Kindern von geringerer Abkunft sich gedrungen sehen, durch Fleiß und ein edles Herz sich zu ihren Vätern hinauf zu schwingen. (Lauter unwidersprechliche Wahrheiten, die aber leider! mancher rechtschaffene Schulmann theuer genug bezahlen muß, wenn er auf den wesentlichen Zwek seines Amtes dringet!)

2) Der Schullehrer hat das Recht, und zugleich die Pflicht, die zum Zwek seines Amtes dienliche Mittel der Zucht und Unterweisung weislich und standhaft zu gebrauchen. Es ist möglich (ja, es geschieht wirklich und nur gar zu oft,) daß Eltern wider diese Mittel überhaupt, wider den besondern Fall ihrer Anwendung, wider die Ordnung und Weise des Verfahrens, wider den Grad der Zuchtmittel, und wol gar wider gewisse Folgen und Zufälle derselben mancherley einzuwenden haben. Es müßte auch wirklich viel seyn, wenn die aufgebrachte Zärtlichkeit nicht bey jedem Falle der Zucht aus einem dieser Fächer wenigstens, eine ziemlich scheinbare Klage auszuschmükken verstünde. Oft, gar oft aber gehen unsre Eltern nicht in das Besondere eines Falls; sondern sie halten es für gut, im Allgemeinen bestehen zu bleiben. Es ist ja wol bey der grosen Wichtigkeit einer gesegneten Erziehung und der bekanten grosen Fahrläßigkeit nichts anders zu erwarten, als daß hundert Erziehungen gegen zehen misrathen und unglüklich ausschlagen. Da nun die ganze Erziehung eines Menschen auf Eltern und Schullehrern beruht, und allezeit schlecht ausfallen muß, wenn auch nur auf einer von beeden Seiten gefehlt worden ist: so kan die Eigenliebe der Eltern, so oft sie will, vorgeben, das Kind habe seine Faulheit, Bosheit, Halsstarrigkeit, und alle andere Laster aus der Schule heimgebracht, wenn

es schon eben diese Laster zu uns in die Schule gebracht hat. Wir müßten das menschliche Herz in seiner verdorbenen Natur nicht kennen, wenn wir in diesem Punkte eine grose Besserung der Eltern hofen wolten; uns ist es genug, wenn theils unsere theuerste Obrigkeit, theils andere rechtschaffene Männer erkennen, daß Klagen von dieser Art eben so wenig Aufmerksamkeit und Theilnehmung wider den Beklagten, als Aergerniß und Unwillen über den Kläger verdienen. Die Erziehungspflicht der Eltern erstrekt sich viel weiter, als diejenige der Schullehrer, eben darum, weil die Kinder weit länger um die Eltern sind, als um ihre Lehrer; alles aber, was die Kinder auf den Gassen Böses lernen, und nach Hause oder in die Schule tragen, das schieben wir mit reinem und unschuldigem Herzen den Eltern ins Gewissen, weil wir sie unsern lateinischen Schulkindern wegen des ungleich grösern Schwarms ohne uns aufwachsender Stadtkinder aufs ernstlichste verbieten. Haben nicht hier die Eltern schon überhaupt den stärksten Verdacht wider sich? Aber wir wollen Eltern und Lehrer noch näher kennen lernen. Schullehrer gehören unter die sogenante **Officianten**, oder Bediente des Staats. Das sind gerade Leute, die ihre gemessene Paktverschreibungen und Amtsordnungen von der Obrigkeit zur Richtschnur ihres Verfahrens haben, die in allen Schritten auch ausser ihrem Amte bedächtlich und leise treten, und, selbst

nach des Gegentheils Aussage, ihre eigene Herren nicht sind. Die Bürger hingegen, aus welcher Klasse eben die Eltern grösstentheils sind, die wir meinen, haben das Gefühl einer mehrern, und, wenn es nach ihrer Selbstschäzung geht, ungebundenen Freiheit, zumal mit ihren Kindern zu machen, was sie wollen. Vielleicht läßt ihnen auch ihr noch groser Mangel an algemeinern Einsichten unvolkomner Verbindlichkeiten mehrere Freiheit, als ihnen selbst und ihren Kindern gut ist. Aber die Schullehrer sind noch überdies Leute, die die Erziehung und Unterweisung aus dem Grunde verstehen müssen, und wirklich besser verstehen, als Eltern ausser der Schule, sie seyen auch, wer sie wollen. Es geht mit dem Schulamte in diesem Punkte, wie mit dem Richteramte. Ich muß meine gerechte Sache vor dem Richter austragen; Er, nicht ich, muß die Verdienste der Sache taxiren, weil ich, als Beleidigter, ohne Hize kaum urtheilen, und die Forderungen zu hoch spannen würde. Eben diese partheyische Hize ist von Eltern zu erwarten, wenn sie in Sachen ihrer Kinder, und über ihre Erziehung urtheilen wolten. Dazu ist das Schulamt verordnet, und es ist jederzeit eine höchstschädliche Sache, die bisher viele Schulen in Deutschland um allen Kredit, und das nöthige Ansehen gebracht hat, wenn man dergleichen im Grunde und an sich schon unbillige Klagen anderswo, als bey dem Schulkollegium, oder bey der ordentlichen Obrigkeit

angenommen hat. Es ist wahr, der Schullehrer kan eigennüzig handeln; aber eben darum wird er alsdenn eher wider seine Pflicht, als wider die Wünsche der Eltern handeln, damit diese nicht aus Rachgier ihre Kinder aus der Schule zurüknehmen. Ich habe oft bemerkt, daß die Fehler der Schullehrer sich mit den Fehlern der Eltern gar brüderlich vertragen; und daß hingegen der Lehrer kaum irgend einmal rechtschaffen und nach Pflichten handeln kan, ohne auf der einen oder andern Seite anzustossen. Diese Erfahrung ist es, welche mich eines theils bey dem Zeugniß eines guten Gewissens in gewissem Verstande unempfindlich macht, anderntheils aber mir eine besondere Hochachtung gegen diejenige meiner Amtsbrüder einprägt, mit denen der Elternstand grosentheils unzufrieden ist. Diese natürliche Quelle aller über den Schullehrer zu erheben nöglicher Klagen heißt mich auch die vor Alters hie und da Mode gewesene Anweisungen misvergnügter Eltern an eigene dazu verordnete aussergerichtliche Instanzen für die kürzeste Mittel ansehen, die löblichsten Schulanstalten ins Geschrey zu bringen, und den heut zu Tage mehr als jemals nöthigen Respekt der Schullehrer, unter der guten Meinung, sie dabey zu erhalten und zu unterstüzen, vollends gänzlich Preis zu geben. Hiedurch würde der Schulmann in dem Innerlichen seines Amtes, in Bestimmung der Unterweisungsart und der Erziehungsordnung, und insonder-

sonderheit in Bestimmung der Bestrafungsstufen ganz wider die Natur eingeschränkt. Er dürfte nicht seinen Einsichten, Erfahrungen und Geschiklichkeiten folgen; er dürfte bey Bestrafungen nicht seinen Augen und Ohren, seiner unmittelbaren Empfindung, und dem von Tage zu Tage ausgekundschafteten sich immer verschlimmernden und mehr erbossenden Zustand des Kindes; sondern er müßte dem Gutbefinden eines Herrn Aufsehers, der alle jene Maasregeln der Strafen nicht bemerkt hat, unter den Zerstreuungen seines eigenen Amtes beschlichen werden kan, und oft beschlichen wird, folgen, und am Ende, da die Sache nun doch einmal zwischen Eltern und einem Officianten auszumachen ist, wenigstens für diesmal nachgeben. Verklagt zu werden, da man doch Gelegenheit hat, sich zu verantworten, ist nun zwar kein Unglük; aber vor einer Gattung von Richter verklagt zu werden, der nach den ihm gewöhnlichen Grundsäzen seines Amtes den Christen so oft Wilfährigkeit und Nachgeben predigen muß, und bey der starken Zudringlichkeit mancher Eltern leicht eine falsche Anwendung auf die Rechte des Schullehrers, die doch zugleich unnachläßliche Pflichten für ihn sind, machen könte, das wäre in der That eine sehr gefährliche Sache, die dem Schulamte nicht weniger nachtheilig, als für den Schulmann erniedrigend wäre. So bald die Eltern wissen, daß der Lehrer ihrer Kinder, ausser der Obrigkeit, auch noch an einen

nen besondern Richter verantwortlich ist, (und das verstünde sich doch nur von Fällen, wo er Unrecht hätte,) sobald wird es nie an Klägern und Klägerinnen fehlen, darum, weil sie allemal glauben, daß der Schullehrer Unrecht habe. Der muthwillige Bube, den kein Mensch besser kent, als sein Lehrer, der den Schritt seiner Eltern weiß, und mehr weiß, als wahr ist, wird in die Faust lachen, und jezt anfangen, sich für eine nicht unwichtige Person, die der Lehrer gleichwol fürchten müßte, zu halten. Was kan ich in solchen Umständen dem armen Lehrer anders rathen, als um des gemeinen Besten seiner Klasse und der ganzen Schule willen so viel Muth und Klugheit anzunehmen, um durch diensame nachdrükliche Vorstellungen in dem triumphirenden jungen Menschen diejenige Eindrükke wieder zu vernichten, die natürlicher Weise die erkante Abhängigkeit seines Lehrers und seine dadurch beschnitne Autorität hatte machen müssen, und wodurch alle fernere Zucht und Besserung unmöglich gemacht war? ---

3) **Der Schullehrer hat das Recht, alle ihm von Kindern in Weg gelegte Hindernisse standhaft und auf frischer That beiseite zu räumen.** Der Hr. V. versteht unter diesen Hindernissen die Widersezlichkeit der Kinder gegen gewisse Lektionsaufgaben, algemeine Ordnungen, Geseze, Verbote, Zurechtweisungen und Strafen. Ein bis-

gen

gen Gedult, eine kurze Samlung der Gedanken auf einen Punkt hin, eine kleine Beflissenheit auf das, was man thut, eine Stunde zu sizen, — das ist unsern Kindern gar zu verdrieslich, und doch gleichwol, wenn wir bey ihnen etwas ausrichten sollen, unumgänglich nöthig. Kan sich doch ein Kind mit gutem Willen seiner Eltern bequemen, dem Haarfrisirer eine gute Zeit den Kopf zwischen glühenden Eisen aufrecht zu erhalten; dem Maler, der das artige Kind verewigen soll, Stundenlange zu sizen; halbe Mittäge seine Aufmersamkeit auf Glüksspiele zu heften; die Füsse dem Tanzmeister nach seinem Gefallen zu sezen; dem Schneider die enge und beschwerliche Taille zu übersehen u. s. f. Aber alle diese Künstler und Künste schmeichlen den verdorbnen Neigungen der Kindheit, und die Meister erwerben sich Ehre und Beifall, weil die Kinder hier gedultig aushielten. Ihr Eltern, wir fordern nicht mehr Gedult, Sizen und Anstrengung von euren Kindern, als sie so gerne auf jene Dinge verwenden; und also fordern wir nichts Unmögliches von ihnen. Aber dafür versprechen wir euch weit mehr, als euch jene Künstler alle zusammen versprechen können: einen aufgeheiterten, gediegenen, offenen, verständigen Kopf, den seine Frisur nicht beschimpft; ein tugendhaftes, rechtschaffenes, edles, für Gott und das Vaterland brennendes Herz, das erst jenem äusserlichen Glanze den

Wehrt

Wehrt geben muß; einen Mund, der nach allen Gelegenheiten und Fällen reden kan, und dem häßlichsten Gesichte, was ihm die Natur hatte entziehen wollen, durch eine einnehmende Beredsamkeit überflüßig wiedergibt, indem er das Edelste der Seele, das sie hat, in der vortheilhaftesten Bekleidung darstellet. Und sehet, dieses ist gerade das, was die zärtlichste Mutter und die stolzeste Erzieherin ihrem Sohne und Pfleglinge, wenn sie ihn anders liebt, von ganzem Herzen wünschen muß. Wird er darüber maßleidig, verdrüslich und ungehalten; so erkennet darin mit uns das klägliche Loos des menschlichen Verstandes, der vor seiner Entwiklung und bis er in seine rechte Lage komt, sich gegen seinen Bearbeiter entsezlich empört, und nach dem Verlauf jener glüklichen Jahre unmöglich mehr entwikkelt, und ins Geschikke gebracht werden kan. Wichtiger Beruf eines Schulmanns, der in seiner ganzen Sphäre von gegenwärtigen Arbeiten oft nichts als Unzufriedenheit, Unwillen und Undank vor sich siehet; der aber gros genug ist, in eben diesen aufgebrachten Geschöpfen künftige tüchtige Mitglieder des Staats, und durch sie sich überflüßig belohnt zu sehen! (Bey so vielen Verdiensten und Beschwerlichkeiten, sagt der gelehrte Hr. D. und Prof. Miller in seinen Grundsäzen einer weisen und christlichen Erziehungskunst §. 104. S. 178. der größten Belohnungen

gen und Ehrenbezeugungen würdig; wird er, gros genug durch sich selber, als Weiser und als Christ, sie in einer undankbaren Stadt, mit einer unbesiegten Zufriedenheit und Ruhe des, höhern und dauerhaftern Freuden entgegen eilenden, Geistes entbehren und die erhabene dauerhafte Wonne aus seiner eigenen Seele schöpfen und von seinem blühenden Pflanzgarten einerndten. Ein Blik in die Zukunft; so strömt wieder göttliche Stille in die tugendhafte und grose Seele des moralischen Vaters einer ganzen Stadt!)

4) **Der Schullehrer hat das Recht und die Pflicht, alle ihm durch Kinder in Weg gelegte Hindernisse, sie gehen so weit als sie immer können, standhaft zu vereitlen.** Wo die Einrichtung in einem Hause ist, wie Themistokles von dem Seinigen bekennete, da er seiner Gemahlin sagte: "Die Athenienser haben die Herrschaft über die Griechen; ich über die Athenienser; meine Frau über mich; und mein Sohn über seine Mutter; da kan der Schullehrer unschuldiger Weise eine halbe Stadt wider sich aufbringen. Was soll er in diesem Falle thun? zumal wenn der Zögling auf den Einfal geräth, sich krank zu stellen, ein Kopfweh, eine Verrenkung, ein Malzeichen, ein Nasenbluten, vorzugeben, ein corpus delicti, ausgerauste Haare, einen

zerbro-

zerbrochenen Kamm u. d. gl. nach Hause zu tragen? Der Schulmann, sagt Hr. S. muß bey seiner redlichen Amtsführung über die ganze Kette jener von dem Schüler ihm zubereiteten Hindernisse kühn wegsehen, ohne hierüber seine kostbarste dem Besten des gemeinen Wesens schuldige Stunden einer unnüz marternden Aengstlichkeit und Grämung aufzuopfern. Er hat das Recht von den Eltern zu verlangen, daß sie schlechterdings von den Kindern keine Klagen über den Lehrer annehmen, und noch mehr, daß sie nicht selbst den Lehrer vor ihren Kindern verkleinern, weil durch jenes und dieses der Verleumdungssucht, der unnatürlichen Fertigkeit mit Anstand zu Lügen, und Worte und Handlungen zu verdrehen, der unseligen Kunst, Leute an einander zu hezen, und Partheien zu machen, und andern ähnlichen den ganzen Staat zerrüttenden und untergrabenden Lastern Thür und Thore geöfnet werden. Kinder, welchen zu Hause eine Freistätte gegönnet wird, die ungescheut, unverschämt und ungestraft sagen dürfen, was sie denken, und denken, was sie wollen, werden bald auch den kindlichen Respekt verlieren. Aber wird dis wol auch für uns zu ändern seyn, so lange die ununterrichtete mütterliche Zärtlichkeit für den kleinen Misvergnügten spricht? Es mag seyn. Aber das bleibt mir doch unbegreiflich, daß Eltern, wenn sie ja dem jungen Verläumder, der seine Klage mit Thränen beweißt, das Wort lassen wollen, sich in vollem Ernste

und so plötzlich von der Gerechtigkeit seiner Sache innerlich überzeugen, und den unnatürlichsten Haß gegen einen Mann, der in diesem Falle wenigstens eben so ein geduldiges Gehör bey ihnen verdient hätte, auf die einseitige, am unrechten Ort, und nur in Geheim angebrachte, weder mit Gründen, noch Zeugen unterstüzte und affektvolle Klage eines Minderjährigen gründen können? Wenn der junge Mensch in andern Dingen ein Urtheil nach seiner Art zu fällen sich wagt: so lächelt ihm wohl der vernünftige Vater sein Wohlgefallen zu; er erfreut sich nemlich, daß sein Sohn anfängt, über Dinge ausser ihm nachzudenken, und sein Urtheil heraus zu sagen. In der That freue ich mich mit, weil dieses eine glükliche Vorbedeutung eines denkenden und freimüthigen Kopfes ist. Aber so thöricht wird der Vater niemal seyn, daß er deswegen jenes Urtheil für was anders, als was es wirklich ist, halten, den Sohn ohne weitere Belehrung lassen, und das kindische Urtheil zur Norm seines Betragens machen wird. Er tadle an dem Richteramte die Grausamkeit, an der Arzney die unüberwindliche Bitterkeit, an der Witterung die tödenden Blize, die ihn schrekken, und den anhaltenden Regen, der ihn zu Hause einschließt. Man wird immer über den Jungen lachen, und ihm zu verstehen geben: es müsse so seyn. O sagt ihm doch auch einmal, ihr Eltern, wenn ihr ein solches kindisches Urtheil, daß sein Lehrer scharf sey, von ihm

höret:

höret: es müsse so seyn; eben so, wie die Obrigkeit strafen, die Arzeney grimmen, und Gott mit Blizen sagen müsse, daß er noch lebe. Lehret ihn bey dieser guten Gelegenheit, daß er, ohne gros zu irren, das alles, was ihm unangenehm ist, für sehr heilsam und nüzlich; und hingegen das, was ihm am liebsten ist, gerade für schädlich und verderblich halten dürfe. Dis ist der Grundsaz, worauf die Menschheit besteht. Das Vieh kan sicher das Gute und Böse durch seine Sinnen prüfen; der Mensch hingegen muß das, was für ihn gut und böse ist, durch Verstand und Vernunft prüfen, und seine Sinne würden ihm Beides just verkehrt darstellen. Zulezt eröfnet Hr. S. noch eine ergiebige Quelle der verwünschungswürdigsten Schulseuchen, nämlich die übelverstandene Freiheit der Eltern, ihre Kinder in der Schule und bey andern öffentlichen Gelegenheiten Geld bey sich tragen zu lassen. "Unsere andere Schüler, die als Kinder alles nachmachen wollen, und vom Sinnlichen stark gereizt werden; ihre Eltern, die uns ihre theure Pfänder warlich nicht anvertraut haben, um sie durch die ungebundene und übel verstandene Freiheit anderer Eltern verderben zu lassen; und unsere schwere Amtspflicht, die Fortpflanzung des Bösen von einem Schüler auf alle zu hintertreiben, gibt uns das Recht, von allen Eltern unserer Schüler ohne Unterschied zu verlangen, daß sie ihre Gefälligkeit gegen den Sohn nur so weit treiben wol-

len, damit dieser, so lange er unter der Heerde lauft, für die andern nicht gefährlich und anstekkend werde. Eine leidige und lange Erfahrung hat aber alle Schulmänner gelehrt, daß die verwünschungswürdigste Schulseuchen, die hernach dem Menschen in seinem ganzen Leben anhangen, das lüstlende Naschen, das Kopfbeschwerende und faulmachende Morgenessen, daß unsinnige Rasseln und Spielen, das heimtükkische Unterschlagen des Geldes, die Piquenks in gewissen Häusern, Lügen, Leugnen, Mäklereien, Mausereien, Hausdiebstäle u. d. gl. m. von nichts anders, als von dieser unzeitigen Freigebigkeit der Eltern, ihren wahren und einzigen Ursprung haben. Will man alsdann sagen, daß sein unschuldiges Kind in unserer Schule allererst durch andere verführt worden sey: so wolte ich nicht widersprechen; aber hinzusezen würde ich, daß der unglükliche und bedaurenswürdige Vater nicht über den Schullehrer klagen müsse, wenn sein Kind ein unschuldiges Opfer der reichsbürgerlichen Freiheitsübung anderer Eltern geworden ist. So wenig nun dieses einen rechtschaffenen Mann beruhigen könte: so standhaft behaupten wir in der Schule dieses und andere ähnliche Rechte aus diesem Fache gegen die Eltern, damit wir allen und jeden vom Elternstande bey der Entlassung ihrer lieben Kinder aus unserer Schule, vergnügende Rechenschaft thun können, ohne uns mit irgend jemand, der uns unsere gute Absicht verdorben hätte,

hätte, unmanhaft und schimpflich zu entschuldigen." Wir haben einige Stellen specifisch beigebracht, wo uns die gepredigte Wahrheiten theils neu, theils selten geschienen haben.

Der gelehrte Hrrr V. zeigt sich in dieser ganzen Schrift als einen Mann von weitläuftiger Erkentniß und vieler Erfahrung, als einen Patrioten gegen das Publikum, und als den paßionirtesten und standhaftesten Freund der Jugend, der, um ihr wahres Wohl zu befördern, bey allen Einfädelungen der Schüler, und ihrer Eltern unbilligen Klagen, immer gleichmuthig und unverdrossen bleibt. Wir wünschen dieser mit edler Freimüthigkeit geschriebenen Arbeit viele Leser, dem Leser ein von Vorurtheilen gegen Schulen und Lehrer freies Herz. Dann lassen sich die gesegnetesten Früchte erwarten.

Die angestelte Redhandlung bestund aus 5 Rednern, die alle die Nördlingische Kunstgeschichte zum Gegenstand hatten.

IIII.

Ueber

das Blatterbelzen.

Unsere Leser erwarten keine Vorrede pro loco. Auch die Schulherren nicht, daß wir sie zu Inoculisten bestellen werden.

Eltern, die ausser der Schule leben, Söhne und Töchter, die die Pokken noch nicht gehabt haben, und unser Magazin lesen, müssen durch ihren Entschluß bekennen, daß dieser Aufsaz am rechten Ort stehe, wenn wir unsern Zwek erreichen sollen. Lehrer, welche noch keine Gelegenheit gehabt haben, sich von der Inoculation hinlänglich zu unterrichten, sollen diese benuzen, und wenn sie von dem Vortheile des Handgrifs überzeugt sind, ihn ihren Schülern bey der Veranlassung, die jede Lektion geben kan, einprägen.

Wir sind versichert, daß wenigstens in Deutschland kein besserer Weg ist, das Belzen auszubreiten, und daß diese Operation bald keine Widersezungen mehr zu befürchten haben wird, wenn die Schulen sie geduldig und nachdrüklich empfehlen. Es ist gut, wenn die Rechtmäsigkeit des Mittels von der Kanzel gepredigt wird. Aber dem Pöbel hat die Kanzel noch kein Vorurtheil benommen. Man kan nicht immer einer-

ley

ley predigen, und Vorurtheile werden nicht auf einmal ausgeldschet, wenn sie mit uns erwachsen sind. Die Schule findet den Kopf noch indifferent, wenigstens seinen Hang auf die eine Seite noch nicht ausser den Gränzen der Grundfläche. Das Ansehen des Lehrers vertrit auch die Stelle der Gründe, die zwar das weichere Gehirn noch eher annimt, als das steife.

Es ist schon so viel zum Vortheil der Inoculation gesagt worden, daß sich beinahe nichts hinzusezen lässet. Allerwenigstens ist das, was ich meinen Lesern zu sagen habe, schon unzählichemal gesagt worden. Ich darf also nur ausziehen oder abschreiben.

Das zehente und die folgende Stükke der **neuen Arzneien** des Herrn Professor **E. G. Baldingers**, eines Medici, der durch seine wohlthätige Bemühungen sowol, als durch seine Gelehrsamkeit berühmt ist, geben von der Einpfropfung beinahe so viel Nachricht, als ich unter die Leser des Magazins auszubreiten die Absicht habe. Diese so gemeinnüzliche als beliebte Monatschrift lege ich also hier zum Grund. Die Geschichte vornemlich des Blatterbelzens erweitere ich aus des Altonaischen Physici Herrn Henslers Briefen. Ich habe noch einige andere Bücher vor mir liegen, die ich nicht nenne, weil ich sie nur wenig brauche, und meinen Lesern kan es gleichviel seyn, aus welchem ich jede Nachricht und jeden Gedanken nehme.

Die Pokkenkrankheit ist algemein, die gröste Zahl der Menschen mus sie einmal in dem Leben haben, wenn einmal ihr Gift in ein Land übergetragen ist. Man findet nicht den funfzehenten Theil, welcher bis in die Reife der Jahre davon frey geblieben wäre. Von hundert Menschen kan man im Durchschnitt kaum von zween behaupten, daß sie vor ihre ganze Lebenszeit gesichert bleiben. Die Aerzte haben bemerkt, daß unter hundert Personen, denen man die Pokken eingepfropft hat, fünf nicht angestekt worden sind. Demnach sind unter 100 Menschen 95, welche in ihrem Geblüte eine Disposition haben, diese Krankheit anzunehmen, und von den übrigen 5. ist es noch nicht gewis, ob sie nicht künftig noch diese Receptivität bekommen werden. Auch können die, so vor den Blattern sicher scheinen, sie in der Wiege oder in Mutterleibe schon gehabt haben, und die, so ohne Blattern sterben, könten sie im Alter noch bekommen haben, wenn nicht eine andere Krankheit ihr Leben früher geendiget hätte. Ich habe selbst einen Mann von 86 Jahren gekennet, der erst in diesem Lebensjahre die Blattern mit vieler Gefahr erlitte. Ein Mann in Upsala bekam sie erst, da er schon 50 Jahre alt war, eine englische Dame wurde erst in ihrem 72 Jahre davon getödet, und eine andere im 73. Jahre durch sie in die gröste Lebensgefahr gesezt. --- Ich könte zum Beweis der Allgemeinheit der Pokken noch die sichere Beobachtung nehmen, daß zuweilen das Pokkenfieber

ohne

Pokken ist, daß man also die Pokkenkrankheit haben kan, ohne es wahrzunehmen, weil ihre Materie bald durch die Haut dünstet, allein zu unserm Zweke ist die Anmerkung hinlänglich, daß der Theil der Menschen so von Pokken frey bleibt, zu klein ist, den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu machen, daß man diese Krankheit nicht zu fürchten habe.

Die Pokkenepidemien sind oft ungemein bösartig und die Sterblichkeit der Pokkenkranken überhaupt sehr gros. Dis erhelt aus unumstößlichen Berechnungen in allen Ländern und aus den Bemerkungen aller praktischen Aerzte, nach welchen der siebente Theil von denen, welche von den Blattern angegriffen worden, dem Tode zu Raube wird. Im Hospital zu London, wo die, so gewöhnliche Pokken bekommen, gewartet werden, sterben unter 9. Pokkenpatienten 2. In Schweden starben vor einigen Jahren von 300 Kranken sogar 270. Zuweilen sind freilich die Pokken sehr gelinde, aber nicht so oft, daß im Ganzen dadurch jenes Verhältnis verringert wird. Die besten Methoden der besten Aerzte einzeln und vereiniget, sind unzulänglich die Pokken zu verhüten oder ihre Sterblichkeit merklich zu verringern. Der liebenswürdige **Tralles**, ein unvergleichlicher Breslauischer Arzt, hat dieses Geständniß in aller Aerzte Namen in einem Brief, an den berühmten

Leibmedicus **Sulzer** zu Gotha vor der Welt abgelegt. Aderlassen, Brechmittel, Quekſilber, Spiesglas, Theerwaſſer, Kampher, Bieſem u. ſ. w. ſind noch immer unter der Macht des Pokkengiftes. Noch weniger ſiehet man Hofnung dieſe Krankheit ganz auszurotten. Des Hofrath **Medicus** in Mannheim Vorſchläge ruhen auf ſchwachen Gründen, und haben die Erfahrung nicht vor ſich. **Krauſe**, **Kaſts** und **Paulets** (jener in Leipzig und dieſe in Frankreich) patriotiſche Räthe ſind an ſich wichtig, aber ihre Ausführung iſt nicht in der Aerzte, nicht in einzelner Obrigk[illegible], vielleicht bey der gegenwärtigen Einrichtung des geſelſchaftlichen Lebens, nicht in aller Obrigkeiten vereinigten Gewalt. Allerdings iſt es nicht unumgänglich, daß jeder Menſch von Pokken angegriffen wird. Wie viele Menſchen haben nicht in Amerika gelebt, die beſtändig von Pokken frey geblieben ſind? Denn dieſe Krankheit wurde zuerſt von Europa im Jahr 1492 dahin geführt. Eben ſo hat ſie niemals in Grönland vor dem Jahr 1733. in welchem ſie von Dännemark dahin gebracht wurde, geherrſchet. Aber wie iſt es ſo leicht möglich alle Pokkenkranke, von den Pokkenfreien zu entfernen, und die Mittheilung des Giftes, durch Menſchen, Waaren, Hunde, Kazen, Luft zu verhindern?

Da alſo die Krankheit algemein, und ihre Sterblichkeit ſo ſehr gros iſt, da die beſte Heilmethoden

thoden zur Abwendung der Gefahr unzureichend und die Vorschläge zur Ausrottung unpraktikabel sind, so müssen wir allerdings auf ein Mittel aufmerksam seyn, welches, wenn es schon die Algemeinheit der Pokken, so wenig als ihre Vertilgung verspricht, doch die Gefahr derselben unendlich vermindert, und auserdem noch sehr beträchtliche Vortheile gewähret. Dieses Mittel ist die Einpfropfung. Dem Beweis hievon soll eine kurze Geschichte der Inoculation vorangehen.

Der Ursprung der Einpfropfung ist dunkel, und vielleicht von hohem Alterthum. Vermuthlich ist sie auch bey verschiedenen Völkern, von jedem für sich entdekket worden. Von Sina aus wird nicht leicht ein Mittel nach Tripoli kommen, noch von Bengalen nach Walles, (ein englisches Herzogthum, woselbst, wie in Sachsen, und in Ost- und Westgothland, das Kaufen der Pokken lange üblich gewesen ist.) Genug, die Griechen, die es uns gelehrt haben, übten es schon vor längst, in Thessalien und Morea aus. Condamine sagt: man habe schon ums Jahr 1537. auf Cephalonien inoculirt; und wäre dies, so ist vielleicht gar die Genealogie des Belzens von den Circaßiern bis zu uns noch zweifelhaft. Nach dem Doktor **Timoni** zu Constantinopel ward es daselbst 1673. bekant, aber erst 1701. da die Blattern auserordentlich wütheten, mit gröserm Beifall angenommen.

men. Eine theſſaliſche Griechin war dieſes Handgrifs wegen vorzüglich berühmt. Sie übte ihn völlig empiriſch und mit vielen abergläubiſchen Cerimonien aus: aber ihr Glük machten zween Aerzte, **Pylarini** in der Wallachey, und **Timoni** zu Conſtantinopel (beide griechiſche Medici) aufmerkſam. Sie berichteten es 1713. und 15. jener dem engliſchen Conſul zu Smirna Sherard, dieſer aber an Woodward, oder vielmehr an den ſchwediſchen Leibarzt Skraggenſtierna. Es ward durch die Monatsſchriften verſchiedener Europäiſcher Völker bekant, und 1714. beſonders durch die Leipziger Acta eruditorum.

Kennedy und **Boyer** zween engliſche Aerzte, empfahlen es beide ſchon 1717. ihren Landsleuten nachdrüklich, Boyer gab zugleich die wahre und nachher lange überſehene Urſache ſeines Nuzens, die Abwendung des Giftes von edlern Theilen, zum Bewegungsgrunde an. Allein niemand unter den lateiniſchen Chriſten wagte dieſe tartariſche Kur, bey der ſich doch ihre griechiſche Brüder ſowol befunden hatten. Die erſte Spur von Inoculation findet Herr **Hensler** zu Wien, wo ſie von Herrn Haen ſo ſchwarz abgemalt wird, und das zu einer Zeit, da man in England noch keine Verſuche gemacht hatte. **Caſtro**, der veroneſiſche Phyſicus erzählt auch, ſie ſey zu Venedig gebräuchlich geweſen. Vermuthlich iſt aber dies von dem damals venetianiſchen Griechen-

Griechenlande zu verstehen. Dem verehrungswürdigen Greis **Morgagni** ist wenigstens nichts dergleichen von Venedig selbst bekant.

Der gelehrten und wizigen Lady **Worthly Montague** sind wir vorzüglich die Bekantmachung, die Anpreisung und das erste Exempel dieser Operation schuldig. Sie hielt sich 1717. zu Constantinopel auf, wo ihr Gemahl englischer Gesandter war, und lies da ihren Sohn inoculiren. Sie meldete einer Freundin in einem Briefe ihr Vorhaben, aus dem ich nur anführe, daß die Lady unsern Aerzten nicht Tugend genug zugetrauet, die Operation zum Schaden ihrer Einkünfte einzuführen, worinn sie sich doch ungemein betrogen. Sie kam nachher nach England zurükke, und pries nicht nur mündlich die Einpfropfung an, sondern lies auch ihrer Tochter, der nachmaligen Gräfin **Bute** die Pokken 1721. durch **Maitland** geben, der hernach auch an andern viele glükliche Versuche machte. Diese Dame, welche täglich bey Hofe war, hatte Gelegenheit auch dem königl. Hause die guten Wirkungen der Inoculation bekant zu machen, dem unter den Häusern der Monarchen, das ewige Verdienst bleibt, diese Operation nach einigen glüklichen Proben an etlichen Gefangenen zu Neugatte zuerst angenommen zu haben. **Shadwell** sahe die Kleine inoculirte und ward nach **Timoni** und **Reimann** der erste Arzt, der seine Kinder andern

dern zum Beispiel inoculirt hat. **Cantwell** der andere inoculirte, da er es an seiner eigenen Tochter, die er nachher durch natürliche Pokken verlohr, doch nicht wagen wolte, handelte mit dem Publiko nicht aufrichtig. **Nettleton** ist wol der erste, der ausser London zu Hallifax inoculirte. Der Ruf der Operation vermehrte ihr Glük zu Boston in Neuengland, wo sie bey einer mördlichen Epidemie vielen das Leben rettete. Der vernünftigen Geistlichkeit haben **Boylston**, der inoculirte, und die Inoculation viel zu danken. Sie retteten auf der Kanzel einen Handgrif, auf das wütende Anhalten des Pöbels, den der Magistrat beinahe verdamt hätte.

Unsere Landsleute haben unter den übrigen Europäern die ersten Versuche nach gemacht, und vielleicht könten sie wol gar mit den Britten um die Ehre des Anfangs streiten. Ihre erste Proben wenigstens sind nicht durch den Ruf aus England verursacht worden, sondern beide griechischen Ursprungs und aus der ersten Hand. **D. Reimann** zu Eperies in Hungarn, wagte es schon 1721. seine Tochter zu inoculiren, als sein Sohn mit natürlichen Pokken befallen war. **Eller** nachmahliger königl. preussischer Leibmedicus lernte, als er 1720 und 21. zu Paris war, den Handgrif von einem Griechen, und versuchte ihn an einem armen Knaben. Indessen ist es gewis, daß die Inoculationen, die man an dem Prin-

zen

gen Friederich von Walles und 8. andern zu Hannover 1723. verrichtete, die Pyrmontischen durch Oeip, die Anspachischen durch Rosa, durch den Ruf und durch die Schriften der Engländer veranlasset worden sind. Hofmann, Storch, [illegible], Rosa, Wredden priesen sie beiläufig, oder in eigenen Abhandlungen an. Besonders war der Wittenbergische berühmte Professor Vater ein groser Gönner davon. Indessen haben alle diese Aufmunterungen und Beispiele wenig bey uns genuzt. Doch hat sich auch niemand dagegen gesezt als Gohlius und Dethardding zu Rostok, der das Belzen für kein sicheres Verwahrungsmittel hielt.

In dem ersten Zeitlaufe der Inoculation, waren also der Versuche wenig, und selbst in Hannover hörte man 1728. auf, als die englische Hize verrauchte, bis 1756. von Hugo mit seinem Enkel wieder den Anfang machte, und noch mehrere unter Werlhofs u. a. Aufsicht gefolgt sind.

Auch in England ward die Morgenröthe der Inoculation bald umwölkt. Ihre Freunde waren grose Namen, aber ihre Widersacher ein groser Haufe. Der Pöbel, der an einem Orte, wie an dem andern ist, und von der Vorsehung die Ideen eines wahren Fatalismus heget, verabscheute sie noch ziemlich algemein. Einige Apotheker und Aerzte schrieben gegen sie. Selbst der gelehrte Freind konte sich an-

fangs

fangs kaum überzeugen, daß das Belzen ächte Blattern hervor brächte. Es ist bekant genug, daß der Prediger **Massey** die Erfindung davon dem Teufel zuschrieb, und Hiob für den ersten Inoculirten hielt. Dies alles machte einen Eindruk von Furchtsamkeit, den die Listen nicht auslöschen konten. Diese Listen zeigten zwar, daß von 50. Inoculirten nur 1. gestorben, allein dieses Glük erhielt den Handgrif nicht in Ansehen, ob es gleich aus augenscheinlichen Rechnungen klar war, daß die Sterblichkeit an natürlichen Pokken weit gröser war, da unter 5. oder 6. Blatternden, 1. Toder war. Inzwischen war es doch immer viel, von 50. Inoculirten 1. zu verliehren. Die Ursache des mindern Glüks, war in der Kindheit der Operation und in der Ungeschiklichkeit der Operateurs zu finden. Apotheker, Bader, Wehemütter und alte Weiber inoculirten. Wirklich rechneten Kunstverständige Inoculisten, bey der noch unpolirten Methode nur unter 90. und **Sloane** unter 200. nur einen Toden, der aber der Einpfropfung darum grosen Schaden brachte, weil er der Sohn eines Herzogs von **Bridgewater** war, dessen Schwester doch die natürlichen Pokken glüklich überstund.

Aus diesen Ursachen ward noch 1729. die Inoculation zwar weniger Mode, aber doch nicht begraben. Noch 1732. hat man in Pembrokshire, und 1734.

in

in Chicheſter inoculirt. Auch hat um dieſe Zeit **Cantwell** in und auſer England inoculirt. Ein hartes Blatterwüten in Carolina, zu Philadelphia, und auf Barbados, in den Jahren 1737. und 38. erneuerte in den brittiſchen Colonien das Andenken der Inoculation. Der Ausgang entſprach der Hofnung. Hierauf fieng ſie auch in Altengland wieder an beliebt zu werden, und iſt es ſeit 1743. beſtändig geblieben, nun da die kalte Vernunft und nicht mehr die Hize der Neuigkeit für ſie reden, und man durch ſeiner Väter Schaden gewizigt, vorſichtiger und ſicherer inoculirte. Unter den ältern Geiſtlichen haben **Some**, unter den neuern **Doddridge**, **Maddox** und **Warburton** es öffentlich, und ſelbſt an heiliger Stätte angeprieſen. Das königl. Collegium der Londner Aerzte hat es einmüthig gebilliget. Das königliche Haus hat fortgefahren, ſie zu begünſtigen und der Herzog von **York** iſt mit ſeinen Geſchwiſtrichen inoculirt worden. Seit 1746. iſt ein Vorbereitungshaus für die Inoculirten errichtet, worinn viele tauſend bereits aufgenommen worden. Auf dem Lande iſt die Inoculation noch weit mehr im Schwange als in Londen. Auch in Schottland wird ſie ungemein eifrig betrieben, und jezt in Irrland ſo ſehr als in Grosbrittanien. Die Zahl der Inoculirten überſtieg ſchon vor 1766. ein paarmal 100,000. Man hat ſogar die Liſten nimmer fortgeſezt, weil man es für unnöthig hielt mehr Beweiſe von dem Nuzen dieſer Praxis zu geben.

Seitdem man in Brittanien wieder häufiger inoculirte, ahmte man an vielen Orten dem brittischen Eifer nach. Von der Zeit an hat man die Inoculation nicht nur auf deutschen Universitäten, und in vielen öffentlichen Schriften vertheidiget, sondern von Berger und Leiser haben in Zelle, Haller, Röderer und Vogel zu Göttingen, Leutin zu Dannenberg, andere angesehene Aerzte zu Berlin, Magdeburg, Leipzig, Gotha, Bremen, Hamburg, Altona, Lübek, Dresden, Braunschweig, Königsberg, Wien, Erlang, Stuttgard, Ludwigsburg, Anspach, Augspurg, u. s. w. Versuche gemacht, und mit andern Höfen auch der allerhöchste zu Wien erlauchte Beispiele gegeben. Zur Ehre der Geistlichkeit hat Herr **Baldinger** die Anekdote bekant gemacht, daß die Tochter des Hrn. Superint. **Wex** in Wangenheim im Herzogthum Gotha die erste Person war, bey der die Inoculation angewendet worden.

Auch haben verschiedene unserer angesehensten Geistlichen der Sache der Inoculation auf der Kanzel oder in öffentlichen Schriften beigestanden, unter welchen die Namen **Süßmilch**, **Cramer**, **Leß**, **Plitt**, **J. H. C. Wolf**, **G. Fr. Löber** vor andern bekant sind.

Doch sind auch verschiedene Feinde gegen sie aufgetreten, unter denen von Haen der hizigste ist.

Aber

Aber nun kan er sich nimmer rühmen, die böse Inoculation von der Kaiserin Erblanden abgehalten zu haben.

In Dännemark empfahl **Detharding** in einer Dissertation das Belzen. Aber erst 1752. hat der in so vielen Hinsichten verdiente Staatsminister von **Bernstorf**, der Nation an seiner Gemahlin, ein Beispiel gegeben. Der Hof hat auch nichts unterlassen, diese Praxis algemein zu machen. Der König hat seinen Kronprinzen inoculiren lassen, und auf seine Kosten, ist 1755. ein eigenes Hospital zum Besten der Armen errichtet worden, aber man hat den gemeinen Mann nur durch Bezahlung dahin bringen können, seine Kinder darein zu senden. Verschiedene Professoren und andere Gelehrte haben ihre Kinder einpfropfen lassen. Da aber der Grav Julius von **Moltke** obgleich 6. Wochen nach glüklich überstandener Einpfropfung am Scharlachfieber, und auch der Sohn des Justizraths **Kraft**, ebenfals 6. Wochen nach der Kur am Keichhusten starb, so faßte man ein so groses, obgleich ungegründetes Mißtrauen zu dem Handgrif, daß nicht einmal des Königs Exempel, der sich als Kronprinz 1760. inoculiren lies, dieses Vorurtheil heben konte. Es sind doch 170. Personen bis auf den Anfang des J. 1766. und noch im vorigen Frühjahr, allein in Koppenhagen 30. Personen eingepfropft worden.

In Norwegen ist das Belzen noch häufiger Mode. Schon vor 1756. waren 50. Kinder zu Drontheim inoculirt. 1758. wurden auch in und um Stavanger, einer ziemlichen Anzahl Personen eingeimpft. In den Provinzen sind drey Kinder des Graven **Baudißin**, von **Ranzow** und ein junger Grav **Lynar** inoculirt. Neuerlich hat D. Hewitt im Hollsteinischen die Inoculation eingeführt.

In Schweden wird das Jahr 1754. für den Anfang der Inoculation ausgesezt. Die erste Einpfropfung geschahe an des Medici **Leche** Kindern. Seit 1756. hat sie einen glüklichern Fortgang gehabt, nachdem sie der König auf verschiedene Weise befördert und die Vornehmste im Reiche, Geistliche und Aerzte, durch Beispiele und Ermunterungen Eindruk gemacht haben. Nun hat man auch an verschiedenen Oertern öffentliche Hospitäler errichtet, unter denen das in Stokholm, welchem Hr. Prof. **Schulz** vorstehet, das beträchtlichste ist. Schon 1756. hat man die Inoculation mit zwey Schaumünzen beehrt. Eine stelt den von Aesculaps Schlange umwundenen Altar vor, mit der Aufschrift Sublato iure nocendi variolarum. Auf dem Revers sieht man eine römische Bürgerkrone mit einem Bande umwunden, in der die Worte stehen: ob infantes ciuium Suec. felici ausu seruatos, auf dem Bande lieset man: **Cath. Charlotta Ribbing, Grävin Geer.** Keine

Nation

Nation sucht das Inoculiren durch so viele öffentliche Beförderungen in Aufnahme zu bringen, als die schwedische. Im vorigen Jahr sind auch endlich der Kronprinz, die Kronprinzeßin, der Prinz Adolph Friedrich und die Prinzeßin Sophia Albertina glüklich inoculirt worden.

In Amsterdam war 1748. **Tronchin** der erste, der einen seiner Söhne inoculirte. Nachher sind auch andere daselbst, und zu Leiden, Rotterdam, Utrecht, Haag eingepfropft worden, wo auch der Prediger **Chais** den Handgrif vertheidiget hat.

Das häufige Blattersterben hat auch in Helvetien, und zwar zuerst zu Genf das Belzen beliebt gemacht. Im May 1756. rechnete Tissot schon 180. Inoculirte in Helvetien, zu Lausanne, Neuschatel, Bischofszelle und Bern. In Zürch sind von 1760-68. 73. inoculirt. Aus der Winterthurischen Inoculationsgeschichte 1768. sieht man den Fortgang des Belzens in der Schweiz.

In Frankreich erhielt die Inoculation gleich anfangs bey einigen berühmten Aerzten und Doktoren der Sorbonne, selbst vom **Herzogregent** Beifall. Aber kaum war der leztere tod, so boten **Frecheville** und **Duvrac** Moral und Religion dagegen auf. Auch **Hecquet** bezeugte 1723. seinen Eifer weitläufig dagegen.

gegen. Kurz in dieser ersten Periode der Inoculation ist in Frankreich kein Versuch gemacht worden, als der, den **Eller** 1720. für sich zu Paris anstelte, bis nach 1730. **Cantwell** einige glükliche Versuche zu Montpellier und Avignon machte, und 1734 - 35. zu Paris selbst vier Personen inoculirte. In den neuern Zeiten hat die Operation mehr Glük in Frankreich gemacht. Einige Aerzte schrieben für sie und **Courveault** und **Geofroy** machten 1755. einige glükliche Versuche. Das J. 1756. war für das Belzen besonders ruhmvoll. Der Herzog von **Orleans** lies seine Kinder durch **Kirkpatrik**, **Tronchin** und **Hosty** glüklich inoculiren, unerachtet ihn der König abwendig zu machen suchte und der Herzog von **Rochefaucault** folgte diesem Beispiel mit dem Grafen von **Gisors**. Diese grose Vorgänger zogen viele Nachfolger. **Condamine** zählte 1758. schon 200. Inoculirte in Frankreich. **Gatti** inoculirte allein über 100 aus dem vornehmsten Geschlechtern, und von Gelehrten, unter welchen er **Holbach** und **Helvetius** nahmhaft machte. Zu Lyon hat man seit 1754. und zwar nächst Paris am meisten inoculirt. 1759. hat man auch angefangen in der Provence einzupfropfen. **Baux** machte zu Marseille mit seinem Sohn den Anfang, und der Herzog von **Villars** errichtete zu dem Zwekke zu Aix ein Hospital. Der **wohlthätige Philosoph** wolte gerne das Belzen in einem Waisenhaus zu Nancy einführen. Es war dieses

ſes Haus eine Frucht ſeines Mitleids, und doch hat der gute König den religiöſen Vorurtheilen der Geiſtlichen nachgeben müſſen, denen er dieſe Stiftung anvertrauet hatte. Viele Aerzte darunter **Senac**, **Lavirotte**, **Lieutaud**, **Sauvages**, le **Cat**, vorzüglich **Condamine**, ſind der Einpfropfung gewogen, aber doch die meiſten Pariſer Medici ſind gegen ſie. Der Leichtſinn der Nation, und das nachläſige Verfahren des **Gatti**, der Inoculirte mit angeſtekter Wunde ins Theater und in die Spaziergänge der Thuilleries gehen lies, und damit dem Publiko die Beſorgniß machte, daß dieſe Leute mit der Lunte liefen, die allerwärts Feuer anzünden ſolte, zumal aber der Neid gegen Fremde, **Kirkpatrik**, **Tronchin**, **Gatti** ſind wol die Urſache ihrer Abneigung. Dieſe Bewegungen der Antiinoculiſten haben indeſſen das in Paris zu Stande gebracht, was die Gegner des Handgrifs an andern Orten vergeblich geſucht haben. Man ſtelte dem Parlament die Inoculation von der Seite vor, daß ſie die Pokkenanſtekkung verbreite. Das Parlament lies 1763. einen Befehl zur Suſpenſion des Handgrifs in Paris ergehen, und befahl den Aerzten und der Sorbonne ihr Gutachten darüber einzugeben. Die mediciniſche Facultät beſtelte zwölf ihrer Glieder, welche die Sache unterſuchen und der Facultät vorlegen ſolten. Dieſe Herren theilten ſich ab. Sechſe verwarfen die Inoculation, und *l' Epine* legte ihre Gründe der Facultät

vor. Das Parlament ward inzwischen der fortdaurenden Zänkereien in der medicinischen Facultät ungeachtet, der Inoculation günstig und der König erlaubte 1768. dem **Gatti** sie, doch mit Genehmhaltung der Eltern in der Kadettenschule zu Paris auszuüben. Endlich hat sich im vorigen Jahr auch die Facultät für die Toleranz der Inoculation erkläret.

In Venedig hat man weder vor noch nach 1721. eingepfropft. Aber in den leztern Jahren hat der Senat 24. Bettelkinder glüklich einpfropfen lassen. Zu Brescia ist es 1739. an dem siebenten Sohn eines Vaters geschehen, der bereits 6. Söhne durch die Blattern verlohren hatte. In Toscana sind um 1766. bereits 2000. Inoculationen gezählt worden. Zu Florenz ist mit Kaiserl. Genehmhaltung ein Inoculationshospital errichtet, und hier und zu Siena ist der Hauptsiz der Inoculation. Am lezten Orte fieng man 1755. zuerst an, im Waisenhause inoculiren zu lassen. Nachher warf sich die Akademie der Fisicokritici zur patriotischen Beförderung des Handgrifs auf. Auch im Kirchenstaate sind glükliche Proben gemacht worden. In Rom hat Condamine selbst zugesehen. Benedikt der 14. hat es zulezt gebilliget. Die Marquise Buffalini hat ihre Unterthanen durch den Stich selbst glüklich inoculirt. Es ist bekant, daß der Infant Herzog zu Parma, durch **Tronchin** seinem Prinzen die Blattern geben lassen. In Genua, Lucca,

Mayland,

Mayland, Neapoli ist die Einpfropfung ebenfals ausgeübt worden, wiewol die Regierung an dem leztern Orte nach der Suspension des pariser Parlaments, die Inoculation unter der Hand verboten hat.

In Rußland sind an vielen Orten 1768. Inoculirhäuser errichtet worden, und 1769. hat sich die Kaiserin und ihr Thronfolger durch den englischen Inoculisten Thomas **Dimsdale** die Blattern geben lassen, der dadurch für sich und seine Erben Baronirt worden ist. Auch den Knaben, von dem das Gift genommen wurde, hat die Monarchin zum Andenken geadelt. Selbst in Spanien findet die Inoculation Beifall und wird vom D. de **Vila** empfohlen.

Diese kurze Geschichte der Inoculation, wird nicht nur die Wißbegierde befriedigen, sondern auch selbst ein moralischer Beweis von ihrer Wichtigkeit seyn. Ein Mittel, dem Nationen und ihre Beherrscher, der Lehr- und Wehrstand ihre Aufmerksamkeit geben, muß unsern Beifall erschleichen. Aber wir wollen ihn durch Ueberzeugung am hellen Tag erwerben.

Daß die Einpfropfung die Gefahr unendlich verringert, davon liegt der Beweis in den Berechnungen. Ehe wir das Resultat aus ihnen vorlegen, wollen wir die Ursachen von dem glüklichen Erfolge

dieſes Handgrifs ſuchen, die zugleich ſo viele Gründe für ſeine Güte ſind.

Da die Pokken nicht immer tödlich, ſondern zuweilen ganz gelind ſind, ſo ſchloß man daraus, daß in gewiſſen Umſtänden die Urſache der gröſern Sterblichkeit liegen, und daß die Sterblichkeit abnehmen müſſe, wenn man die Umſtände, unter welchen ſie tödlich ſind, vermeiden könne. Man beobachtete dieſe und fand, daß das Alter, die natürliche Veränderungen des Körpers, die Neigung deſſelben zu gewiſſen Unordnungen, die Krankheiten, die Affekten, die Witterung, verſchiedene zufällige Umſtände, und die Art der Anſtekkung die Gefahr der natürlichen Pokken ſehr vermehre.

Nicht jedes Alter iſt der Blatterkrankheit günſtig. Sehr zarte Kinder haben ungemein empfindliche Nerven und ſchwache Gefäſe. Ihnen kan alſo das Pokkengift und Fieber ungleich mehr ſchaden, zumal wenn das Zahnen ihre Nerven in Unordnung ſezt. Aber dieſe Bemerkung thut nichts zum Vortheil der Inoculation, weil ich aus dem gleichen Grunde in der zarten Kindheit auch nicht inoculiren darf. Einige Inoculiſten zwar und vornehmlich Hr. Doktor **Locher** in Wien, tragen kein Bedenken die zärteſten Kinder einzupfropfen, aber man kan doch

immer

immer fürchten, daß auch die mildere Anstekkung schaden möge, zumal da man den Gesundheitszustand in diesem Alter nicht sicher bestimmen kan. Der berühmte Inoculist Dimsdale pfropfet auch nicht gerne Kinder unter zwey Jahren ein. Vornehmlich sind die reifern Jahre, und das Alter dem Blattern nachtheilig. In der Kindheit (über ½ Jahre) werden wir, wenn sonst alles gleich ist, eher gelinde blattern, als wenn wir alt sind. Da die junge Haut nicht so dichte ist, so läßt sie den Ausschlag eher durch. Die Säfte der Kinder sind reiner, minder, scharf und milder, weil sie an einfachere, mildere Speisen gewöhnt, weniger durch Schwelgerey verderbt, den Gemüthsbewegungen nicht unterworfen und durch Anstrengungen nicht erhizt sind.

Die Pokken sind gefährlicher, wenn sie zu der Zeit kommen, da die Natur die Bildung der Zeugungstheile vollendet, und bey dem Frauenzimmer die Reinigung, und bey dem männlichen Geschlechte die Mannbarkeit sich einfinden will. Auch nach dieser Zeit können die Blattern gefährlich werden, wenn während der Krankheit der monatliche Blutfluß einfält, oder wenn sie in der Schwangerschaft ausbricht.

Sie sind gefährlicher, wenn sie einen Menschen überfallen, da sein Blut zur Entzündung oder zur

Fäulniß

Fäulniß geneigt, da er entkräftet, oder von traurigen Affekten von der Furcht vor dem Blattertode gefoltert ist, da er schon eine andere langwierige oder hizige Krankheit leidet.

Sie sind gefährlicher, wenn zugleich mit ihnen andere epidemische Krankheiten herrschen, weil sie sich leicht damit verwikkeln, wenn die Witterung ausserordentlich heiß, kalt, feucht, trokken oder die Luft mit faulen, scharfen Dünsten angefült ist. An manchen Orten sind ihrer Lage wegen, die Pokken allemal bösartig und tödlich.

Auch zufällige Umstände sind zuweilen Ursachen des Blattertodes. Manchem fehlt es zu gewissen Zeiten an Pflege, oder er wird auf Reisen, nach starker Anstrengung, nach diätetischen Unordnungen befallen; er ist von einem vernünftigen Arzte entfernet, u. s. w. Oft sind die Pokken wenigstens darum beschwerlich, daß sie kommen, wenn man eben nicht Zeit hat im Bette zu liegen.

Die Gröse der Gefahr hängt gröstentheils bey den natürlichen Blattern davon ab, daß das Blattergift zuerst auf die Eingeweide wirkt, und den Säften länger beigemischt bleibt, ehe es auf die Haut ausgeworfen wird. Ordentlich gehet es durch Speichel und Athem zu jenen edlern Theilen, die auch anfangs

am schwersten behaftet und am heftigsten erschüttert werden. Daher entstehen die Kopf- und Rükkenschmerzen, das Magenweh, das Erbrechen, die Herzensangst u. s. w. Dieser starke Eindruk des Giftes auf den ersten Siz der Anstekkung ist ziemlich unleugbar. An schon durchblatterten Wärterinnen übt doch noch auf der Brust oder Wange, das Pokkengift seine Kraft aus, wenn sie die kranke Kinder viel an diese Theile legen. Ich selbst erinnere mich, daß ich meiner Wärterin drey grose Pokken an die Nase und das Kinn gehängt habe. Der Sohn des friesischen Bauers, dem sein Vater die Pokken in Bier gab, und ein Bedienter, der sich auch im Magen inoculirte starben unter heftigen Schmerzen. Wenn die Nachricht von der glüklichen Anstekkung durch in Milch gekochte Pokken wahr ist, so muß das Kochen das Gift gemildert haben. Der Siz der Anstekkung ist also wol nicht gleichgültig. Sezet hinzu, daß die flüchtigen giftigen Ausflüsse, wegen der Nachbarschaft der Geruchsnerven mit den Gehirn leicht zum Gehirn hinauf steigen, und beschwerliche Zufälle erwekken, wenn sie eingeathmet werden. Der, dem man das Pokkengift durch die Nase beibrachte, hatte viel schwerere Zufälle, als die andern alle, und besonders bis zum Ausbruche der Blattern die heftigste Kopfschmerzen.

Die Blattern inoculiren heißt, in die Haut eines Ungeblatterten einen kleinen flachen Einschnitt machen,

chen, und darein etwas Pokkeneiter bringen. Die Inoculation ist also eine wilkührliche Handlung, bey welcher ich alle die Umstände, welche die Pokken gefährlich machen, vermeiden kan. Und darin liegt der Grund von dem guten Erfolge der künstlichen Anstekkung, oder welches gleichviel ist, in der algemeinen Vorbereitung, unter der man also freilich nicht ängstliche Diät und specifische Arzneien verstehet.

Kein Arzt, welcher die Einpfropfung empfohlen, hat jemals behauptet, daß sie alle Todesfälle verhüte. Nein! Sie sezt nur die Gefahr der Blattern auf ein unendliches herunter. Das Verhältnis der Gefahr der natürlichen Pokken und der eingepfropften, kan nicht gründlicher herausgebracht werden, als wenn man die Listen von zwey Krankenhäusern, deren das eine den natürlichen, und das andere den künstlichen Pokken geweihet ist, mit einander vergleichet. Dieses hat man in Londen wirklich gethan. Die aus den Registern von 20. Jahren gezogene Summen zeigen, daß in dem Spital für die natürliche Pokken von 9. Kranken zween sterben, hingegen in dem Spital für die eingepfropften, stirbt von 345. nur einer.

Allerdings sind die Pokken nicht an allen Orten so tödlich, als in diesem Spital, aber wir haben auch

Epide-

Epidemien, da der vierte Blatternde ſtirbt. Doch wir wollen dergleichen Verhältniſſe von beſondern Epidemien zu keiner Regel machen. Nach **Jurin** und **Scheuchzer** ſterben nur 2. von 13. Wir wollen mit Hrn. Hensler nach Liſten aus einem ganzen Reiche, vier Fürſtenthümern und fünf groſen Städten nur feſtſezen, daß von ungefehr 10. Pokkenkranken einer ſtirbt.

Es gieng aber auch das Belzen im Anfang nicht ſo glüklich von ſtatten, als jezt, da die Erfahrung reicher, und die Vorſicht gröſer iſt. Im J. 1721. ſtarb zu Boſton in Neuengland von 46. Inoculirten einer. In Altengland von 1722 bis 29. von 50. eingepfropften einer. Im Pokkenhoſpital zu London von 1746-1764. von 293. Inoculirten einer. Dieſes leztere Verhältnis zeigt ſchon, wie viel ſtärker der Ausſchlag für das Belzen wird, wenn gute Methode und Sicherheit vor natürlicher Anſtekkung hinzu kommen. Und dieſe machen auch, daß wir noch weit beträchtlichere Verhältniſſe zum Vortheil der Inoculation anführen können. In London iſt von 370. Inoculirten nur einer dem Tode zu Theil worden, nach dem Mittleton war unter 800. Eingepfropften ein Toder, nach dem Bell unter 903. gar keiner, nach Langriſh unter 1000. einer, nach Hadow unter 200. einer, und nach Ranby unter 1600. auch gar keiner. Nach den neueſten Nachrichten hat die Inoculation oft unter mehrerern tauſenden nicht einen verlohren.

Aber

Aber so wenig wir aus einzeln natürlichen Epidemien Regeln machen lassen, so wenig werden wir aus einzelnen Listen über Inoculirte den Schluß ziehen. Nach einer Liste des Hrn. Henslers ist das mitlere Verhältnis aller Inoculirten zu den Gestorbenen 429. zu 1. und ungefähr so gab man auch in England die Proportion im Ganzen an. Sezt man das oben angeführte geringe Verhältnis des londonschen Pokkenhospitals von 1746 - 1764. dazu, so ist die auf keine Weise vergröserte, aus verschiedenen Ländern genommene, und von mehr als 14,500. Inoculirten formirte Proportion der durch das Belzen Geretteten zu den Verlohrnen wie 382 zu 1. Aber wir wollen dabey nicht, auch nicht bey dem Verhältnis bleiben, welches 20 jährige Listen in dem Pokkenhospital geben, nämlich das 345. zu 1. so wir oben gleich angeführt haben, weil diese Proportionen doch meist unter günstigen Aspekten erwachsen sind. Wir wollen die Verhältnisse aus der Kindheit der Inoculation und aus verwegenen und ungeübten Händen unter die werfen, welche uns vorsichtigere und geschiktere Inoculisten geliefert haben, so erhalten wir eine Mittelproportion von 1. zu 174. ein Resultat aus verschiedenen Proportionen. Die Listen und die daraus gezogene Verhältnisse sind also in der That Trophäen der Inoculation in den Augen des denkenden Publici, und haben unter demselben ihr wol die meisten

sten Proselyten gemacht. Von 10. Menschen, die natürliche Pokken bekommen, stirbt einer, also von 174 Menschen wenigstens 17. Hingegen stirbt von 174 Menschen, welchen die Pokken inoculirt worden sind, nur einer. Ist das nicht schon ein ungemein wichtiger Vortheil des Handgrifs, durch ihn die Gefahr des Todes 16mal geringer zu wissen, als in den natürlichen Pokken, ist es dem Staat nicht schon genug unter 174 Personen, 16. dem Tode durch die Inoculation zu entreisen? Und doch ist diese Zahl für die neuere weit glüklichere Inoculation viel zu klein, wie nur aus den vorhin mitgetheilten Proportionen zu sehen ist.

Ich will jezt auch die übrige Vortheile der Inoculation anführen.

Es ist ein fruchtbarer Erfahrungssaz in der Medicin, daß nach eines jeden Körpers schwächerm Theile die Auswürfe kranker Säfte gehen. Daß gewisse Leute so oft Halsweh, Katarrhe, Seitenstechen, Durchfälle bekommen, komt daher, daß ihr Hals, Brust, Gedärme schwächer sind, als die übrige Theile. Aehnliche Erscheinungen sind auch in den Pokken merklich. Wer schwache Augen hat, zu Halsweh geneigt ist, eine schwache Lunge hat u. s. w. leidet von dem reichen Auswurfe der Blattermaterie nach diesen Gegenden Gefahr. Wird nun durch die Kunst

vornämlich ein Theil geschwächt, wohin die Natur ihr Ablager von kranken Säften ohne Schaden anstellen kan, und dieser Ort ist noch dazu der, nachdem die Krankheit ihrer Natur nach, das Gift auswerfen soll, wie in den Pokken die Haut, so ist dies alles, was man von der weisen Kunst verlangen kan. Dieses geschieht aber, wenn wir durch Bäder die untern Theile erweichen, um den Auswurf dahin zu leiten; noch mehr aber, wenn wir bey dem Blatterfontanell durch Trennung der Hautfasern, die stärkste künstliche Schwächung bewirken.

Wenn Ausschläge der Haut nicht heraus wollen, oder zurük getretten sind, so lokken wir sie durch ein bekantes Kunststük hervor, indem wir einen Reiz auf der äusern Haut anbringen. Diesen Handgrif hat man auch nicht selten mit Glükke bey der Blatterkrankheit angewendet. Von ohngefähr fand man, daß ein groser Zufluß von Pokken, sich um verwundete, gebrante oder sonst gereizte Stellen zeigte. Die Kunst hat diesen Wink zu nuzen gesucht, und es ist ihr oft gelungen, durch nachgeahmten Reiz der spanischen Fliegen, Senfumschläge u. s. w. den Zug des Blatterstofs nach ausen, nach den untern Theilen, nach der Haut zu rufen. Dieser Kunstgrif ist bey dem Inoculiren vorzüglich merklich. Wir machen eine kleine Wunde, die sich durch das Fremde, so in sie gebracht wird, entzündet und einen Reiz macht,

der

der die kranken Säfte von den edlen Theilen ab- und dahin zieht. Daher sind auch gemeiniglich viele Blattern in der Gegend der Wunde, und aus derselben ein merklicher Eiterfluß.

Diese beide Wirkungen der Inoculation tragen nicht nur überhaupt zur Verminderung der Pokkentödlichkeit sehr viel bey, sondern sie gehören auch unter die heilsame Ursachen, welche das traurige Andenken der Blattern, die häufigen und tiefen Narben, den Verlust des Gesichts und des Gehörs, Geschwulst und Vereiterung der Drüsen, schleichende Fieber, ein sieches Leben und selbst den Blödsinn verhüten. Was hilft es dem Tode entgehen und elend leben. Die Erhaltung der Schönheit des Gesichts, ist ein Vortheil der Inoculation, den ein neuerer Schriftsteller mit Recht dem Staat hoch anrechnet, weil er die Anzahl der Ehen ungemein vermehret, und zur Bevölkerung nicht wenig beiträgt. Man berechne die grose Summe der durch Blattern geschändeten Jungfern, deren narbigtes Gesicht die Ursache ihres ehelosen Standes ist, man wird sie gröser finden, als man jezt glaubt. Wer eine schöne Jungfer heurathet, lauft durch die Blattern Gefahr die häßlichste Frau zu bekommen. Der unvermögliche Vater behält seine narbigte Töchter über seinem Tisch und erlebt die Freude der Enkel nicht. Die Inoculation erspart dem Geizigen das Heurathgut.

Wenn man ja krank seyn muß, so will man doch lieber mit Bequemlichkeit krank seyn, als unter den beschwerlichsten Zufällen einige Wochen ächzen. Bey den künstlichen Pokken hat man selten nöthig das Bette zu hüten. Man darf sogar Gesellschaften beiwohnen, spazieren gehen, Fahren, Reiten. Wenn man sehr vorsichtig seyn will, so bleibt man meistentheils im Zimmer, und läßt sich durch gute Freunde die Zeit angenehm vertreiben. Das Fieber mit seinen fürchterlichen Zufällen, die schmerzenden oder bangen Empfindungen der Localentzündungen, das ganze Heer der spastischen Zufälle, bleibt bey den künstlichen Pokken ganz weg, und wenn ja Zufälle kommen, so sind sie sehr gelinde. Freilich räumt die Einpfropfung nicht in allen Inoculirten alle Zufälle, so wie nicht ganz alle Gefahr völlig weg, aber sie vermindert sie so auserordentlich, daß sie gegen die Zufälle der natürlichen Pokken unendlich klein ist. Die künstliche Pokken sind auch darum bequem, weil sie das Arzneyen nach der Krankheit fast ganz entbehrlich machen, weil die Pfropfwunden die Ueberbleibsel des Gifts ausleeren.

Die Furcht verschlimmert nicht nur die Blattern, sondern sie hindert auch allen Genuß der Freude, ehe man geblattert hat. Das lebhafteste Vergnügen tödet der Gedanke, daß man die Pokken noch haben müsse. Der Maleficant ist der Freude unfähig, weil

ihm

thm die Gnade unwahrscheinlich ist. Das Vergnügen wird zu Kummer, wenn in der nahen Gegend Blattern ausbrechen. Die geringe Gefahr der Inoculation läßt die Furcht nicht aufwachsen, und ich vertilge sie, wenn ich dem Inoculisten dem Arm biete.

Es ist kein unbeträchtlicher Vortheil, wenn man die Natur eines nahen Uebels voraus wissen kan. Die Anfänge der Krankheiten sind zweideutig, und kommen in den ersten Zufällen oft mit einander überein. Da ist die Vorhersagung schwer, und so ist es auch die oft äuserst heilsame Begegnung. Man muß oft nichts thun, um nur nichts böses zu thun. Rousseau will seinen Emil nicht inoculiren lassen, weil die Natur besser inoculirt: (so stolpert der Weltweise in dem Gefielde der Medicin) aber dies doch dünkt ihm ein Vorzug der Kunst: Erwekt man die Pokken, so hat man doch den Vortheil sein Uebel vorher zu sehen. C'est quelque chose, -- das dünkt mich auch.

Die Inoculation hat also den Beifall der größten Naturkündiger, das Ansehen einer grosen Anzahl einsichtsvoller und patriotischer Aerzte in vielen Königreichen und Republiquen, das Gutachten erleuchteter Prediger, das Exempel der Könige und Fürsten, das Präjudiz des Alterthums, die unwiderleglichste Beweise der Vernunft und der Erfahrung vor sich,

wenn von ihrer Macht die Gefahr der Pokken unendlich zu verringern die Rede ist, sowol als von ihrer Gewalt die schädlichen Folgen dieser abscheulichen Krankheit, ihre Plagen und ihre fürchterliche Zukunft abzutreiben. Gründe, die Söhne und Töchter, Eltern, Lehrer (denn wie manchen Zuhörer nehmen ihnen die Pokken?) und Fürsten, die zum Guten nicht von Natur träge, und zur Erkentis der Wahrheit nicht blödsichtig sind, nothwendig für diesen Handgrif einnehmen müssen. Es gibt aber Menschen, die schwach sind am Geiste und bey ihrer Schwachheit doch ein gutes Herz haben, und diesen müssen wir die Zweifel benehmen, die sie am meisten beunruhigen.

Sie sagen: "Man versuche Gott, wenn man sich oder die Seinigen einpfropfen lasse." Dieser Zweifel ist ganz ohne Gewicht. Da die Gefahr der natürlichen Blattern unendlich gröser ist, als die Gefahr der künstlichen, so versucht umgekehrt, der Gott weit mehr, welcher die Einpfropfung unterläßt und dem ungewissen Weg des Zufals folget. Gott hat uns Fähigkeiten gegeben, die Dinge und ihre Verhältnisse zu erkennen, und die Freiheit das Gute zu wählen und das Böse zu meiden. Nur der ist tugendhaft, der freiwillig das Gute wählt. Ueberlassen wir uns dem Ungefähr, dem Zufall, der natürlichen Ansteckung, ergreift sie uns zu einer Zeit, wo der schlechtere

tere Zustand unsers Körpers eine Ursache des Todes wird, so ist nicht Gott, nicht das Schiksal die moralische Ursache unsers Todes, -- sondern wir selbst, durch Verwahrlosung und Unterlassung eines bewährten Mittels, das nicht mehr unbekant ist, das wir aus Eigensinn, blindem Vorurtheile und Halsstarrigkeit verwerfen.

Man sagt ferner: "Man müsse nichts Böses thun, damit was Gutes daraus erfolge." Auch der Einwurf trift die Einpfropfung nicht. Wie kan denn ein Präservativmittel etwas Böses genennet werden. Man müßte mit der Einpfropfung die präservativ Aderläsen, Laxanzen, Kräuter = Wasser = und alle Frühlingskuren verwerfen, wenn man die Vorbeugungsmittel unter das Böse, unter das Unerlaubte zählen wolte. Denn in der That haben alle die gewöhnliche Verwahrungsmittel, unendlich viel mehr Menschen getödet, als durch die Inoculation in Ewigkeit verlohren gehen können.

Ein anderer Einwurf, ein wunderlicher, der mehr boshaft als gründlich ist: "Man inoculire nur gesunde Menschen, daher komme das grose Glük der Einpfropfung." Eben deswegen pfropft man ja, um der Gefahr der natürlichen Pokken zu entgehen, die aus ihrer Verwiklung mit andern Krankheiten komt. Aber auch kränkliche Personen werden die künstliche Pokken weit leichter überstehen, als die natürliche.

Noch ein anderer: "Man kan die natürlichen Pokken noch bekommen, wenn man die Künstlichen schon gehabt hat." Daß es schlechterdings unmöglich ist, kan man nicht erweisen, aber eben so wenig, daß es unmöglich ist durch eine Aderläse plözlich das Leben zu verliehren. Es ist genug, daß man nur äusserst seltene Beispiele von zweimal gehabten natürlichen Pokken, und noch weit weniger von natürlichen Pokken nach den künstlichen hat, und daß die Gelehrten einen Theil dieser Beispiele als falsche oder erdichtete mit Recht verwerfen, und über die Wahrheit eines andern Theils noch im Streit und Zweifel sind. Man kan, wenn der Fall je existiret, auf die grose Seltenheit der natürlichen Pokken nach den künstlichen von den Preisen einen Schluß machen, welche für denjenigen niedergelegt sind, der ein zuverläsiges Beispiel davon angeben kan. Bey Hrn. Batailhe da Francas zu Paris ist, wie man sagt von dem erfahrnen Inoculisten dem Hrn. Gatti, die Summe von 1200. Livres, und in England von einem Engländer die Summe von 10000. Pf. niedergelegt.

Der lezte Zweifel mit dessen kurzen Beantwortung ich schliessen will, ist: "Aber wenn die Inoculation nicht anschlägt, bringt sie auch Schaden? Bisher ist kein erweisliches Beispiel davon vorhanden, unerachtet unter 100. Inoculirten doch fünf sind, die nicht angestekt werden. Feinde des Blatterbelzens

haben

haben einige Unglüksfälle, zum Exempel den zwey Jahre nach der Einpfropfung erfolgten Tod der Gräfin von Baudißin dem Belzen aufrechnen wollen. Aber sie hat nicht nur, wiewol erst 28. Tage nach dem Impfen die Pokken bekommen, sondern die Sektion bewies, daß sie vornemlich an Verhärtungen der Leber und des Pankreas gestorben ist, die sich schon vor dem Inoculiren durch sichere Zeichen erkennen lassen. Nur die Inoculisten haben gefehlt, daß sie eine solche Person eingepfropft haben.

G.

V.

Schulnachrichten.

Mit freudigen Aussichten auf bessere Zeiten in unsern Schulen und auf die daher zu erwartende algemeinere Verfeinerung der Welt in allen Ständen kündigen wir eine **Kunstzeitung der kaiserl. Akademie zu Augsburg** an, die vornemlich jene Erscheinung zu beschleunigen den Zwek zu haben scheint. Man erwäge nur einige Stellen daraus; diese mögen zur Probe dienen, ob wir zu unserer guten Hofnung, und bis jezt zu unsern Klagen Gründe haben. Wir haben jezt 8 Stükke, jedes von einem halben B. vor uns.

S. 5. f. "Unsere Hauptabsicht ist einmal die Ermunterung der Künste in denjenigen Gegenden Deutschlands befördern zu helfen, in welchen man von den Werken des Wizes und der Kunst noch sehr elend und zum Theil verächtlich urtheilt, so daß man, ohne hämisch zu seyn, oft gezwungen wird, ein mitleidiges Ach! über solche Leute auszurufen. Das mechanische, und beinahe möchte ich sagen, handwerksmäßige Studieren zum gelehrten Stand bestimter Personen, hat das Vorurtheil unter diesen Leuten hervorgebracht, die schönen Wissenschaften und

freie

freie Künste für eine, wenn es hoch kömt, erlaubte Tändeley zu halten. Vielen fehlt es zwar wirklich an Gelegenheit sich eine deutliche Erkentnis in solchen Dingen zu erwerben. Denn unsere hohen Schulen geben uns oft in gemeinnüzigen Sachen wenig Anleitung; allein, Genie, Geschmak und eigener Fleiß können in diesem Stükke, wenn man nur will, vieles thun. -- Denn die Künste bringen, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sogar in die **Handwerker** eine gewisse ohne sie nicht zu erlangende **Geschiklichkeit**, welche sodann auch den Manufakturen immer eine höhere Volkommenheit verschaffen muß. Es ist auch in der That fast kein einziges Handwerk, wo man der **Zeichenkunst** entbehren könte. Eben so geht es auch bey unsern Manufakturen. Die zu Lion behält den Preis vor allen den benachbarten Reichen, und dies nicht sowol wegen der Arbeit der Weberey, als vielmehr wegen der Richtigkeit der Zeichnung, wegen der Schattirung der Farben, ihren Entgegenstellungen unter einander, und der sinnreichen Vermischung des Goldes und Silbers. Man siehet daraus den Nuzen und die Nothwendigkeit der **Zeichenschulen**, von welchen viele, aus grober Unwissenheit, recht gothisch urtheilen. Denn nach ihrem Gedankensystem muß der Handwerksmann immer glükseliger seyn, wenn er ein halb Duzend lateinische Wörter aus der Schule mitbringt, als wenn er in Stand gesezet wird, seine Handarbeiten nach einer richtigen

und

und schönen Zeichnung zu verfertigen. Für solche Leute wollen wir an den Gott der Künste des Geschmaks eben die Bitte thun, die Ajax beim Homer an den Jupiter that: "O Vater, vertreibe die Nacht, laß es helle werden, und gieb, daß unsere Augen sehen! — Sehe man doch die Arbeiten mit Verstande an, ob der Zimmermann, unterrichtet in den Schulen der Künste, nicht wird nach Regeln zeichnen lernen, die weder die Schnur noch die Stärke seines Holzes verändern, der Schlösser Festigkeit mit Sauberkeit verbinden, der Schneider und Schuster seine Arbeiten nach einem schönen Umrisse des Körpers zuschneiden? Wer nun die Künste aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird mit uns einstimmen, wenn wir sagen, daß man die Leute zum Zeichnen, Malen und Schnizen nicht genug aufmuntern kan. Kurz, die Gegenstände der Kunst, bleiben immer noch für den Gelehrten eine nüzliche Beschäftigung, für keinen aber mehr, als für den, welcher sich den sogenanten, und oft mit verzogenem Munde ausgesprochenen **Schulwissenschaften** gewidmet hat, und sie nicht blos auf das Latein einschränket."

S. 34. von Gesners 12 **Landschaften**, die er selbst zu seinen **Idyllen radiert** hat, heißt es: "Allen jungen Leuten solte man sie vorlegen. Denn wer dadurch nicht zur Ausübung und Liebe der Künste angefeuert wird, dem muß die Natur alles Gefühl

fühl und alle Empfindung versagt haben. Welch ein Vergnügen den Idyllendichter mit den Landschaften zu vergleichen! S. 36. ff. folgt eine Recension der **Nilsonschen 4 Kupfer** nach Gesners Idyllen. Hier heißt es: "Das erste Blat ist eine Nachahmung der Idylle: **Damon und Phillis.** Die lezten Worte der Phillis: doch seze mir zuerst den Kranz zurecht -- -- du hast mein Haar zerzaußt! haben dem Künstler vielleicht vor allen andern die grose Freiheit gegeben, seine Hände ohne Zwang arbeiten zu lassen. Gesner giebt dem Damon sein bestimtes Alter, wenn er sagt: Izt hab ich **sechszehn** Frühlinge gesehen; doch liebste Phillis, keiner, noch keiner war so schön, wie der; -- -- Auch die Phillis hat ihre bestimten Jahre. Und ich, sagt sie, ich hab jezt **dreizehn** Frühlinge gesehen. Ach, liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön, wie der; -- -- Also mußte der Künstler einen Jüngling von sechszehn und ein Mädchen von dreizehn Jahren vorstellen. Der Ort, wo Damon und Phillis sizen, wird vom Dichter angegeben: Damon. Sieh Phillis, wie der **dichte Busch**, bey dieser **Schleuse** schattigt sich **wölbt**, hör, wie die **Quelle rauscht**; dort wollen wir ins **hohe Gras** uns **legen**. Alles dies hat Herr Nilson genau beobachtet. u. s. w.

S. 57. "Ueberhaupt alle Menschen müssen sich bey **Vorhaltung der Werke eines geschikten Meisters** entdekken, wer sie sind. Entweder äu-

fern

sern sie eine Entzükkungsvolle Aufmerksamkeit, oder sie geben einen Kaltsinn, durch eine gewisse Grimasse ausgedrükt, zu erkennen, welcher ein aufrichtiges Mitleid verdienet, weil wir sie zu der Zeit der wenigstens in einigen Ländern gereinigten Gelehrsamkeit, doch noch als spate Enkel der fürchterlichen Periode ansehen müssen, wo man die herrlichen Meisterstükke groser Männer, zu Aufhaltung des Lichts, vor die Stallfenster hingehänget hat. Möchten doch alle Künstler bedenken, daß sie ihren **sittlichen Charakter**, auch wider ihren Willen und ohne ihr Wissen, auf ihren Werken ausdrükken! Die Vergleichung, welche sie mit der Arbeit verschiedener Meister und ihrem Betragen mit ihrem Nächsten leicht anstellen können, wird ihnen den Beweis zu diesem Saze geben. So rampficht und rauh ihre Arbeiten sind, eben so rampficht und rauh wird auch ihr sittlicher Charakter seyn. Bemühet euch dahero, ihr Züglinge der Wissenschaften und Künste, die Grazien erst in eure Handlungen zu bringen, sonst wird sie durch eure Hände niemals dem Auge vorgestellet werden. Welch ein Lob wäre es für die Gelehrsamkeit und Kunst, wenn mit der Pflanzung des Geschmaks, der die Sitten nothwendig verbessern muß, die Grobheit, die Schwester des Hochmuths, ausgerottet würde! Denn

-- -- -- Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns menschlich seyn."

Können

Können wir nicht eben das von jungen Kindern sagen? Welch ein wichtiger Grund, sie zur Aufmerksamkeit auf alle ihre Handlungen, zum Schönschreiben, guten Leibesstellungen, Gesichtsmienen, reinlichen Kleidern, Schonung der Bücher, zu reiner und gemäßigter Stimme, kurz zu allem dem anzugewöhnen, was man bisher fast allenthalben in Schulen ihnen nachgesehen hat?

Der jüngere Hr. Prof. **Ernesti** besorgt nach einem Schreiben aus Leipzig eine neue Ausgabe des **Gesnerschen Plinius** (dies ist ohne Zweifel die Chrestomathie, und nicht die Briefe des jüngern Plins). Er hat von einem nahen Anverwandten des sel. Gesners dasjenige Exemplar zum Gebrauch erhalten, dessen er sich selbst bedient, und wo er nach und nach noch viele Noten beigeschrieben hatte.

Solte es klug gehandelt seyn, entweder **Schulleute zu pressen**, d. i. Kandidaten wider ihren Willen in die Schule zu stekken; oder Schullehrern, die weiter wollen, ihre Loslassung zu verweigern? Sind die gewöhnliche Brokardikons für die erstere Bedenklichkeit entscheidend: Volenti non fit iniuria, und Non deficit alter? und für die andere: **Er taugt zu sonst nichts**?

Hat

Hat auch in der Schule der **Tagelöhner** sein Verdienst, wie er es ohne Widerspruch im Staate hat? Oder ist er an und für sich der gefährlichste Mensch in der menschlichen Gesellschaft? ein **Seelenmörder**? und wohl auch manchesmal ein subtilerer oder gröberer **Todschläger**?

Wo findet sich wol das herzlichste Widerstreben wider das, was man äuserlich thut, sichtbarer, als in **Schularbeiten**? Und welche Gesellschaft solte von Rechtswegen die **freiwilligste** und zärtlichste seyn, als die Schulgesellschaft?

Ist nicht ein einziger Fehler in Schulen hinreichend, tausende nach sich zu ziehen, oder ein einziger algemeiner Fehler zu werden? Ein **verdrossener Lehrer**, kan und muß der nicht eine ganze Klasse von Schülern verdrossen machen?

Register.

Abbreviaturen, die Erfindung derselben. 1
Abbreviaturen, Verzeichniß derselben. 2
Abbreviaturen, Verzeichniß derselben, nach der Ordnung des Alphabets. 3
Abbreviaturen, Verzeichniß derselben, nach der Ordnung des Alphabets. 4
Abbreviaturen, Verzeichniß derselben, nach der Ordnung des Alphabets. 5
Abbreviaturen, Verzeichniß derselben, nach der Ordnung des Alphabets.

Bohn, Prof. = = 430
Bücherleihen = = 293
Büschings Vorbereitung = 260 f.
Bützowsches Pädagogium = 422 ff.

C.

Caffee, vom = = 120
Cellarius Gramm. u. W. B. = 398
Charakter, sitlicher verrathen. = 502
Chrestomathie aus der alten Philosophie für Schulen = = 330
Chrestomathien, Gesners = 404 f.
-- -- zwo Gattungen = 405 f.
Christfels, Rektor zu Oettingen = 185 ff.
Chroniken, ihre Entstehung = 439
Chronologia grammatica = 399
Claudian, von Gesnern = 410
Clenards griechische Grammatik = 397 f.
Cochius, L. = = 309
Cramer, Pf. = = 217 f.
Curtius, sein Alter = 502

D.

Danzische Methode = 256
-- -- Schrifterklärung = 257
Delius, H. Fr. = = 128
Demosthenes von Seilern = 353 ff.
-- -- von Harles = 357 ff.
Deutsche, 5 Hauptnationen = 272 f.
Deutscher Sprache Genie = 24 f.
Dialekt, meißnischer u. hallischer = 323
Dietz, Rekt. = = 428 ff.
Digressionen im Homer = 287

Disputirlatein = = 38
Dithmars Tacitus = 274
Döderlins Schriften = 132 ff.
Dolmetschung, was? = 168
Dolp, B. M. = 12 f.
-- -- A. J. RC. = = 217
Drohungsmittel, für Kinder = 231
Dummkopf, dessen Erziehung = 237

E.

Eckhard, Dir. = 438 ff.
Einerley, Grundsaz des = 282 ff.
Einwikkeln, das gewaltsame der Kinder 312
Eltern, Wünsche an sie = 194 ff.
-- -- ihre Schuld = 444 ff.
Enthusiasmus, des schöngeisterischen Verhältnis zur modischen Besserung = 77 ff.
Erdbeschreibung, alte = 267 ff.
Ernesti, D. = = 27 ff. 436
-- -- Lehrart = 48 ff. 408
-- -- der jüngere Prof. 503
Erstgebohrne, ihre Dummheit = 237
Erziehung, unvorsichtige = 382 ff.
Erziehungsamt, getheilt = 446
Erziehungsgeschichte der berühmtesten Völker, Plan dazu = 305 f.
Erziehungspredigten = 69
Erziehungsweisheit des Erlösers = 73
Etymologisten = 365 ff.
Evidenz, 3 Arten = 283 f.
Exponiren, erste Uebungsarten davon 326
Eyring, Rekt. = 27 ff. 223 ff.
= = 286 ff. 396 ff. 438
Eyrings, Chrestomath. trag. = 406

Register.

F.

Fabers thes. erud. schol. = 400 f.
Fischers Aeschines = 360 ff.
-- -- Pasor = 362 ff.
Formularperioden = 426
Frisch, Joh. Geo. Schuster u. Mäcenat 209
Frosch, Kandidat = 203

G.

Gatterer, Hofr. = 20 282
Gelehrte, ihre Hartnäkkigkeit = 109
Geschichte, vaterländische = 62
-- -- Sitten= = = 64 f.
-- -- gelehrte = 65
-- -- Kunst= = 66
Geschmak, sittlicher = 75
Gesneri biographia = 27 ff. 223 ff. 286 ff.
-- -- Arbeiten = 30 f.
-- -- Gedächtnis = 296 31
-- -- Genie = 31
-- -- Simplicität = 32
-- -- Dichtungsgabe = 286 32
-- -- Beurtheilungen = 32 f.
-- -- Schulverfassungen = 33 f.
-- -- moralischer Charakter = 34 53 ff.
-- -- Rednergabe = 34 ff.
-- -- Urtheil von Hallern = 35 287
-- -- Naturkentnis 35 f. 43 f. 291 f.
= = 36 ff.
-- -- Lexik = = 36 ff.
-- -- Nachahmung = 39
-- -- deutsche Sprachkentnis = 39 ff.
-- -- Philosophie = 41. 43. 290 f.

Gesners

Algiers.
Alkali Works, 43, 44
Alkaline Earths, 43, 44
Alkalies, 43, 44
Alkalimetry, 43, 44
Alkanet Root, 43, 44
Alkaroot, 43, 44
Alkermes, 43, 44
Allspice, 43, 44
Almonds, 43, 44
Aloes, 43, 44
Alpaca, 43, 44
Alpaca Wool, 43, 44
Alsace, 43, 44
Alsike Clover, 43, 44
Alsike Clover Seed, 43, 44
Alsike Clover Seed, Adulteration of, 43, 44
Alsike Clover Seed, Analysis of, 43, 44
Alsike Clover Seed, Chemical Composition of, 43, 44
Alsike Clover Seed, Germination of, 43, 44
Alsike Clover Seed, Impurities in, 43, 44
Alsike Clover Seed, Weight of, 43, 44
Alsike Clover Seed, Yield of, 43, 44
Alsike Clover, Uses of, 43, 44
Alsike Clover, Varieties of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Acre, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Adulteration of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Analysis of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Chemical Composition of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Germination of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Impurities in, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Weight of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Acre, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Adulteration of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Analysis of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Chemical Composition of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Germination of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Impurities in, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Weight of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Yield of, 43, 44
Alsike Clover, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Plant, Yield of Seed per Acre, 43, 44

Register.

J.

Jacobi, J. F. = 71. 328
Insubrien, wo? = 278
Journale, Recension darüber = 219
Journalisten, machen krank = 107

K.

Katharina, II. Erziehungsinstruktion 150 ff.
Ketelhodt von, G. R. u. C. = 211
Kinder, ihr Werth für die Ewigkeit 72
Klaßiken, zur Bildung des Geschmaks 180 ff.
Klaßikenausgabe, holländische = 374 ff.
Kleinmüthigkeit der Gelehrten = 97
Klotz, Tyrtäus = 373 ff.
Klotzische Bibliothek = 3 ff
Köler, Rekt. = = 45 f.
Kollegienreden = = 376 f.
Kommentarien über Schulkompendien 342 f.
Kompositionsübungen in Schulen 331 f.
Kritik = = 403 ff.
Kritiker, zwo Partheien = 406
Kunstzeitung = = 498 ff.
Kupferstiche für den jugendl. Unterricht 309

L.

Landwirthschafts Schriftsteller 408 f.
Lang, Rekt. = = 190 ff.
Latein, dessen Mißbrauch = 146
-- -- Epoche des neuesten = 350
Lateinische Schulen für Unstudierte = 185 ff.
Lateinisches Frauenzimmer = 232 f.
Lateinlernen, durchs Sprechen = 324
Lebensart erwählte = 234
Leipzigsche Thomasschule = 236
Lektionsplane, Regeln dafür = 334

Lesar:

Register.

Lesarten, leichtere = 177
-- --, zusammengesezte = 179
-- -- in altgedrukten Büchern = 440
Lexik = = 400 ff.
Litterarisches Wochenblat = 220
Litterargeschichte, morgenl. = 430 ff.
Litteraturbriefe, die berlinschen = 83
Livische Varianten = 174 ff.
Livius von Gesnern = 406
Lokalschönheiten im Homer = 286 f.
Longolius, Rekt. = 208 ff
Lucians, Philopatris = 403 f.
-- -- Werke von Gesnern = 409 f.
Lübekkische Bibliothek = 169 ff.
Lügen, Mittel darwider = 230
Luft, eingeschlossene = 106

M.

Mäcene, neueste = 297
Malschen Fabulae = 160 ff.
Manual, dessen Nuzen = 289
Marmontels, Belisar = 158. 388
Martini, M. Georg Heinr. = 75 174 ff.
-- -- in Altdorf = 220 ff.
-- -- alte Erdbeschreibung = 267 ff.
-- -- Geschichte = 352 f.
Matthiä, Prof. = 402
Mechanismus der Sprache = 9
Mertens Naïveté = 157 f. 385 ff.
Michaelis, JR. = 28 f. 229. 287 f.
Michel, G. S. = 220
Micrologia litteraria = 320
Miller, D. J. P. = 304 ff.
Mittagsschlaf, vom = 122
Moll, Conr. = 217 f.
Muttergelehrte = 229. 232

Register.

N.

Nachdenken macht krank = 99. 104
Nachdrukken, dessen Alter = 442
Nachtwachen macht krank = 105
Naturalistenstolz = 76
Neresheimische Schulinstruktion = 138 ff.
Niclas, Conr. in Lüneburg = 224 ff. 411
Nieupoorts röm. Alterthümer = 414 ff.
Nilsonische Kupfer aus Gesnern = 501
Nördlingisches Lycäum = 217 f.
Noten zu Klaßiken = 407

O.

Oetting Wallersteinische kathol. Schulen 139 f.
Orientalische Sprachen = 435
Orpheus von Gesnern = 410
Otto, Prof. = 220
Overbek, Rekt. = 167 ff.

P.

Pardeys heils. Entschlieſungen = 59 f.
Pasor Lex. man. N. T. = 362 ff.
Pflanzschulen für Hausbediente = 315 ff.
Philologie der Sprachen = 366
Philosophie der Erziehung = 218
-- -- für Schulen = 329 f.
-- -- der Sprachen = 366
Plin, der jüngere, von Gesnern = 409
Plins Briefe, ihr Schiksal = 441 f.
Popewitsch = 35 f. 37 f.
Predigerskinder = 233
Preu, Conr. = 131 ff.
Privaterziehung, ihr wesentl. Mangel = 447
Prosodien, was? = 399 f

Q.

Quinctilian von Gesnern = 409

R.

Räthsel, psychologische, erklärt = 79 f.

Rambach,

Register.

Rambach, Rekt. = 130
Randglossen = 179
Rausch, Erfahrungspsychologie dazu 236 f.
Rechnenlernen, frühes = 324
Reiske, Prof. = 357 ff.
Religionen, Beschreibung aller = 258
Religionseifer, vom falschen = 252 ff.
Religionslehrart für Kinder = 240 ff.
Religionsunterricht = 424 ff.
Rhätien = 276 f.
Riedel, F. J. = 98. 102
Ring, HR. = 348 f.
Rollins Naturlehre = 158 f.
Rosenfest = = 211 ff.
Rousseau, dessen Aemil. = 240 ff.

S.

Sachordnung der Schriften = 397
Salency, Leute zu = 216 f.
Sallustische Varianten = 440 f.
Sattler, geh. Archiv. = 429 f.
Schlegel, Rekt. und Bibl. = 194 ff.
-- -- Pf. = = 219 f.
Schmahlings Ruhe auf dem Lande 238 ff.
Schöne, dessen Gefühl = 408
Schöpflin, HR. = 348 f.
Schöpperlin, Rekt. = 443 ff.
Schrevels Lex. man. = 369 ff.
Schüler, deren Unterschied = 50
Schulbibliothek, philol. = 96 ff.
Schulbibliotheken = 209 f.
Schulbenefizien = 445
Schulen, was von daher mitzubringen 380 ff.
Schulerziehung = 412
Schulgesellschaft = 504
Schulinspektoren = 49 f. 451 ff.
Schulkizel = 29

Schulkrankheit 236
Schulkurs 423 f.
Schullehrer, viererley 164
— — halbjährige 219
— — dessen Recht 443 ff.
— — verdrossene 504
Schulleutepressen 503
Schulprotokolleneinrichtung 345
Schulrealisterey 339
Schulschmuz 28 f.
Schultagelöhner 504
Schultypen 49
— — zweierley 423
Schulverdienste 455 f.
Schulversäumnis 169 ff.
Schulzeitverschwendung 379 f.
Schwaben, altes 275
Schwächlichkeit, ihr Einfluß auf den Geist 95
Schwarzische kleine Schriften 220 ff.
Schwursigur 359
Seegen der Patriarchen 72
Seilers Demosthenes u. Lysias 353 ff.
Senekas Trauerspiele 14
Sicilien, altes 279
Sigmunds franz. Gramm. 258 ff.
Simplificirung des katechetischen Lehrvortrags 84
Sinne, die unedlere 234
Sonnenfels, von, Theresie 154 ff.
Spectaculum naturae et artium 11 f.
Speisediät der Gelehrten 114
Spielbeschäftigungen für Kinder 313 f.
Sprache, philosophische 402
Sprachkunde 397 ff.
Sprachlehre von J. G. D. 372 ff.
Sprachlektionen 46 f.

Sprechenlernen, Mittel dazu = 230
Sprüchwort: er ist nicht weit her = 235 f.
Stephanscher lat. Sprachsaz = 401 ff.
Stetten, Paul von, Erläuterung ꝛc. 61 ff.
Strafen der Kinder = 230 f.
Strelin, Konr. = 220
Studieren, Beruf dazu = 377 ff.
Strübel, M. Andr. = 400
Sulzer = = 328. 326
Sulzers Art Klaßiken zu lesen = 163 ff.

T.

Tabakrauchen, vom = 162
Tabakschnupfen, vom = 125
Tabellen, die nüzl. Art ihres Gebrauchs 321
Tagbuch, moralisches = 310
Taylor = = 357 ff.
Tetens, Dir. = = 422 ff.
Theetrinken, vom = 119
Theodicee, eine neue = 172 ff.
Thessalien, altes = 280
Theune, eine Gesch. von Griechenland = 351 f.
Thilo, Diak. = 180 ff.
Tischbibliothek = 283
Tissot = = 91
Töpfer, Konr. = 17 f. 351

U.

Varianten = = 407
Uebersezungen, deutscher Nuzen = 354
Vergnügen, welches gesund macht 107
Vincenz, spec. histor. = 436 ff.
Vindelicien, altes = 276 f.
Ulmisches Gymnasium = 220
Umgangslatein = = 13
Universalhistorie, ihr Begrif = 436 ff.
Unthätigkeit des Körpers macht krank 112

Register.

Unwissenheit, gelehrte = 292.
Voltairische Geschichtsart = 387
Vormittagsstunden, womit zu besezen? 424

W.

Wahrheit, ihr Kennzeichen = 282 ff.
Wein, wenn er erlaubt ist = 116
Weissenburgsche Geschichte = 132 ff.
Weltkentniß für die Schulen = 333
Wendung, was? = 9
Will, Prof. = = 220
Wöchentl. Blätter für gem. Christen 261
Wochenblat z. B. der Kinder 300 ff.
Wolf, Hier. = = 359

Z.

Zauberey, gelehrte = 235
Zehners Sentenzen = 401
Zeichenschulen, ihre Wichtigkeit = 499 ff.
Zeilenglossen = = 178
Zeiten, unserer, ihre Ausartung = 72
Zeitordnung der Schriften = 396 f.
Zuklermantel = = 295

Sezfehler.

S. 118. Z. 13. l. Pech.
S. 260. Z. 8. l. =lifirung.
S. 270. Z. 6. l. Aquita=
S. 285. Z. 3. ist dadurch wegzustreichen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google